



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Ch 151.69

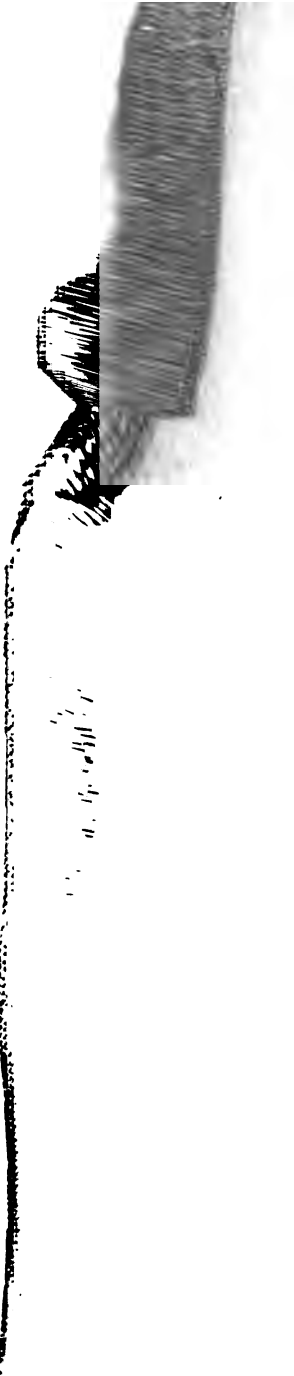


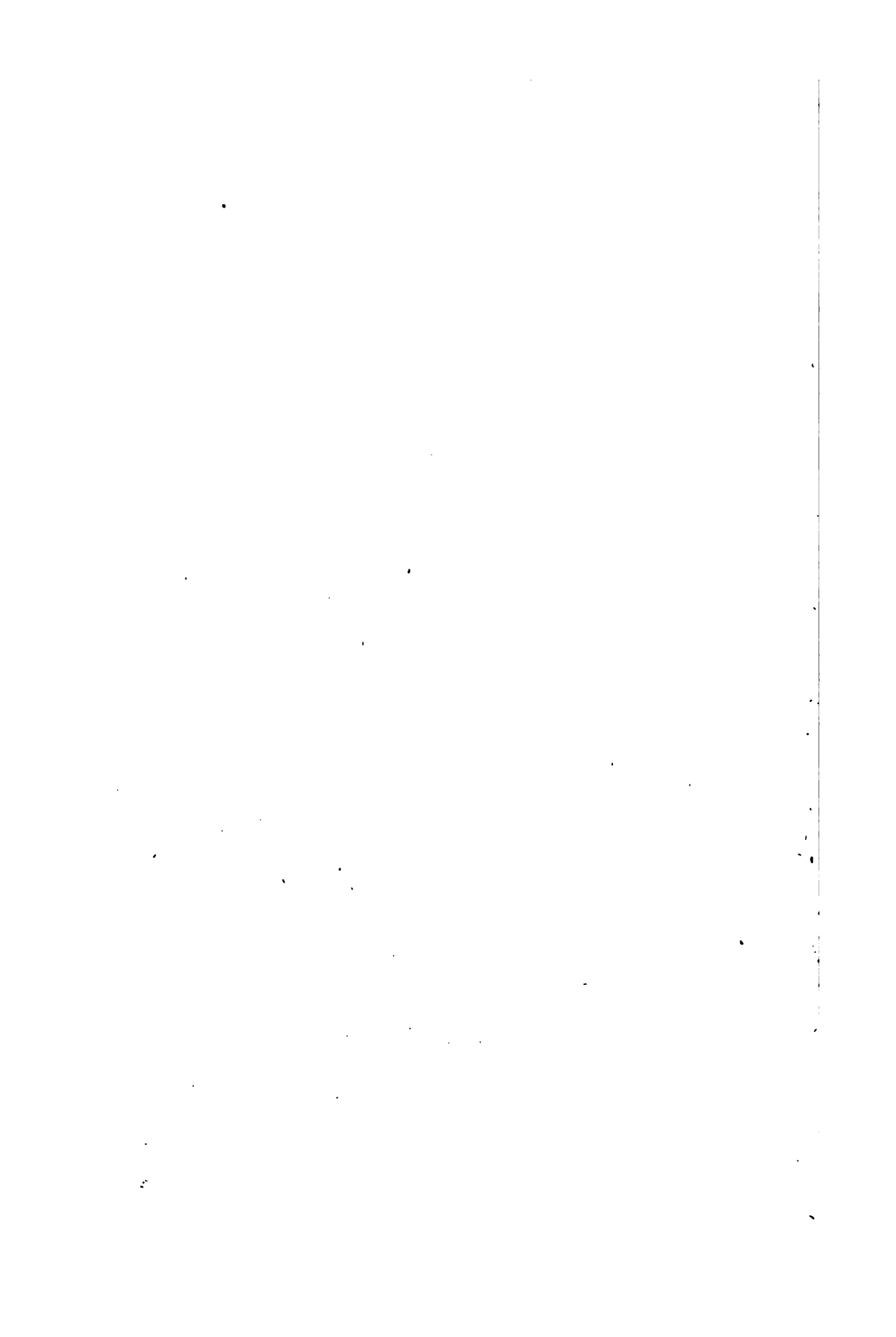
Harvard College Library

FROM THE

LANE FUND

The sum of \$5000 was given by FREDERICK ATHEARN
LANE, of New York, N.Y., (Class of 1849), on
Commencement Day, 1863. "The annual
interest only to be expended in the
purchase of books for the
Library."







**KRIEGSBRIEFE AUS
DER MANDSCHUREI
VON
OBERST GÄDKE**

Leipzig 1905 • Verlag von O. Gracklauer

£ 79

Oberst Richard Gädke

**Kriegsbriefe aus der
Mandschurei 1904**

o

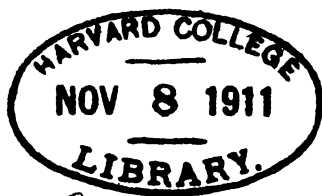
Oberst Richard Gädke

Kriegsbriefe aus der Mandschurei 1904



Berlin und Leipzig
Verlag von Friedrich Luckhardt
1905

Ch 151.69



Lane fund

Alle Rechte nach dem Gesetze über das deutsche Urheber-
und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten.

Meiner tapferen Frau

gewidmet.

Geleitwort.

Ich übergebe im Nachstehenden eine Auswahl meiner für das Berliner Tageblatt verfaßten Briefe von dem ostasiatischen Kriegsschauplatz, unter Fortlassung einiger Wiederholungen, der Öffentlichkeit. Oft unter schwierigen Verhältnissen verfaßt, im rollenden Waggon, im überfüllten Wartesaal, unter dem Zelte geschrieben, mitten in der Flut von Ereignissen entstanden, sind sie ein Spiegelbild meiner wechselnden Eindrücke und Auffassungen und wollen mit Nachsicht gelesen sein. Oft habe ich mich geirrt in der Beurteilung der Lage, denn die Nachrichten gingen uns um so spärlicher zu, als die Russen lange Zeit hindurch auch ihrerseits nur ungenügend über die Verhältnisse beim Gegner unterrichtet waren. Immer aber habe ich mich bemüht, gerecht und unbefangen zu urteilen, und das Heer und Volk, dessen Gastfreundschaft ich genoß, nicht zu tranken durch unnötig harte Urteile. Immer blieb ich mir bewußt, daß für uns Deutsche sich eine Unterschätzung unserer Nachbarn noch immer als unheilvoller erwiesen hat als ihre Überschätzung. Und es scheint mir, als ob es gegenwärtig den Russen ebenso ginge.

Noch läßt sich der Ausgang des gewaltigen Kampfes nicht übersehen; noch ist es zweifelhaft, ob es Rußland gelingen wird, die große Überlegenheit nachhaltiger Kraft, die es zweifellos Japan gegenüber besitzt, in Ostasien zur Geltung zu bringen. Jedenfalls aber hat dieser Kampf es bis in das Mark erschüttert, und ganz neue Gestaltungen seines staatlichen Lebens werden sich aus den Wirren des Krieges ans Licht ringen. Vielleicht darf darum auch ein bescheidener Beitrag aus so schicksalsschweren Tagen einiges Interesse beanspruchen.

Die Schilderungen des fernen Landes und der fremden Leute, die in die Darstellung der kriegerischen Ereignisse eingewoben sind, können nur eine subjektive Richtigkeit beanspruchen; ein viel längerer Aufenthalt gehörte dazu, um mit der Mine des Renner's reden zu dürfen. Ich war lediglich ein Tourist und theile mit, was ich im Vorbeigehen am Wege aufsaß, oder was ich von anderen gehört habe.

Gädke

Oberst a. D.

Überblick über den Beginn des Krieges.

Noch im Januar 1904 glaubte die russische Regierung, den Krieg im fernen Osten vermeiden zu können, ohne doch den japanischen Aspirationen mehr als Scheintongessionen machen zu müssen. Sie verkannte völlig den grimmen Ernst ihres Nebenbuhlers, der sich seit dem Frieden von Schimonoseki zu Wasser und zu Lande in jeder Weise und mit den größten Opfern auf den Waffengang mit dem mächtigen Zarenreiche vorbereitet hatte. Sie kannte nicht einmal den Grad dieser Bereitschaft und die Stärke der Rüstung. So eilte sie wider Willen und ohne es zu ahnen einem furchtbaren Kriege zu, der bald die ganze Kraft des weiten Reiches in Anspruch nehmen sollte, und der es um so mehr in seinem Innersten aufgeregt hat, als die Stimmung in Volk und Heer diesem Waffengange um ferne Provinzen abhold war, deren Erwerbung nicht nur kein Lebensinteresse des Landes berührte, sondern in absehbarer Zeit nicht einmal greifbare Vorteile zu bieten schien — es sei denn, einer Handvoll von Beamten, Unternehmern und Abenteurern.

Noch als der japanische Gesandte im Auftrage seiner Regierung die Verhandlungen abbrach, wollte der von seinen Beamten schlechtbediente Zar nicht an die Notwendigkeit des Krieges glauben. Der Flottenüberfall von Port Arthur in der dunklen Winternacht vom 8. zum 9. Februar überraschte die Regierung, Volk und Heer in gleicher Weise, und traf Rußland im fernen Osten in einem großen Zustand militärischer Schwäche. Zwar hatte man bereits im Sommer 1903 zwei europäische Brigaden des 10. und des 17. Armeekorps mit zusammen 16 Bataillonen und 8 Batterien

nach der Mandschurei gesandt, zwar hatte man im Herbst desselben Jahres die 7., 8. und 9. Schützenbrigade neu formiert, aber diese waren zum Teil nur Erweiterungen schon bestehender Formationen und zum anderen Teil wurden die neuen Truppenteile erst unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges, einzelne selbst erst nachher in immobilen Zustand fertig. Sehr schwach war die Artillerie des mandschurischen Heeres, die außerdem mit veralteten Geschützen bewaffnet war. Im ganzen mögen in dem weiten Raum östlich des Baikalsee gegen Beginn des Februar 1904 nur etwa 105 000 Mann gestanden haben, deren größter Teil für die Besatzung der beiden Festungen Wladiwostok und Port Arthur, für die Bewachung der langen eingleisigen Bahn und zur Sicherung des Landes erforderlich war oder noch, weit rückwärts des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes, am Amur und in Transbaikalien in seinen Friedensgarnisonen stand. In der südlichen Mandschurei sollen damals nur 22 000 Mann Feldtruppen verfügbar gewesen sein. Aber diese militärische Schwäche konnte nicht gleich anfangs überblickt werden, weil Rußland es verstanden hatte, Europa — nicht Japan — über die Stärke der in Ostasien stehenden Truppen zu täuschen. Man glaubte damals, daß sie sämtlich bereits auf mobilem Fuße ständen und schätzte sie etwa 50 000 Mann höher ein, als sie tatsächlich zählten.

Die neu erworbene Festung Port Arthur am äußersten Ende der Liaotunghalbinsel, die durch ein entschlossenes Vorgehen japanischer Landstreitkräfte von den Quellen russischer Macht im Norden leicht abgesperrt werden konnte, war in ihrem Ausbau bei weitem nicht fertig. Nur die Seefront hatte man bereits in guten Stand gesetzt, nach der Landseite hin war dagegen der Kreis sturmfreier Werke noch lange nicht geschlossen. Man mußte hier in aller Eile das Versäumte nachholen, Ergänzungsbauten vornehmen und konnte dies der Natur der Sache nach nur noch in behelfsmäßiger, d. h. unzulänglicher Weise ausführen. Daher blieben besonders auf der Nordwestfront Schwächen bestehen, die den Fall der Festung wesentlich beschleunigt haben. Im übrigen war schon ihre Grundanlage insofern verfehlt, als der Gürtel der Werke viel zu eng gezogen war, und weder Stadt noch Hafen vor Beschießung schützte. Noch dazu fehlte es an der genügenden Zahl

bombensicherer Räume für die Besatzung. Anstatt die verfügbaren Mittel zunächst mit allem Nachdruck auf den Ausbau dieses Stützpunktes für Rußlands Machtstellung im Osten zu verwenden, hatte man hundert Millionen Rubel auf die Neugründung eines großen aber unbefestigten Handelshafens in Dalny verwendet, eine Kunstschöpfung, die den Japanern für die Belagerung Port Arthurs später ausgezeichnete Dienste leistete. Noch schlimmer stand es um Wladiwostok, das im Februar 1904 kaum als Festung angesprochen werden konnte, selbst nach der Seeseite hin ungenügend geschützt und fast gar nicht armiert war, und daher einem Handstreich japanischer Landungstruppen in hohem Maße ausgesetzt war. So erklärt es sich, daß hier und in den Küsten-



Dalny.

gegen den des Amur dauernd 7 Regimenter tüchtiger Feldtruppen gefesselt wurden, deren Mitwirkung im Süden vielleicht den Beginn des Feldzuges geändert hätte.

Nicht viel besser stand es um die Flotte. Zwar hatte man von Rußland aus bedeutende Verstärkungen in den stillen Ozean geschickt, aber dennoch nicht die unbedingte Überlegenheit über die japanische Marine erlangt, wie man es wohl gekonnt hätte. Man war dem Nebenbuhler selbst mit vereinten Kräften kaum gewachsen. Und doch wäre eine mächtige Flotte das einzige, aber auch ein vollkommen zuverlässiges Mittel gewesen, den Kriegsausbruch zu einem unerwünschten Zeitpunkt zu verhindern, ohne auch nur ein einziges Bataillon mehr nach Ostasien zu schicken. In dieser Be-

ziehung haben die russische Diplomatie und die Heeresleitung einen erstaunlichen Mangel an Voraussicht und Umsicht bewiesen. Aber schlimmeres noch geschah! Diese an sich nicht ganz genügende Flotte bildete kein geschlossenes Geschwader und war nicht geübt im Verbände zu manövrieren und zu fechten; so stand sie nicht nur an Gefechtskraft, sondern auch an Gefechtsübung dem Gegner nach. Am unverzeihlichsten aber war es — und es scheint hier die persönliche Schuld des Vizekönigs Alexejew vorzuliegen —, daß man sie entgegen dem Räte des Generalstabs nicht einmal in dem vorzüglichen, wenn auch im Winter nur durch Eisbrecher offen zu erhaltenden Hafen von Wladiwostok vereint hatte. Vielmehr lag sie mit dem größten Teil ihrer Kampfkraft in dem engen, mit ungenügenden Docks und Werkstätten versehenen Hafen von Port Arthur, mit einem kleineren, aber sehr wertvollen Teil in Wladiwostok und mit 2 Schiffen im Hafen von Söul. Man hatte sogar versäumt, diese letzteren in gesicherte Nachrichtenverbindung mit Port Arthur zu bringen. Auch sonst war der Nachrichten- und Rundschafterdienst in sehr mangelhafter Weise organisiert. Nicht einmal die volle Stärke des japanischen Feldheeres kannte man, war ungenügend über seine Wehrverfassung und seine Hilfsquellen unterrichtet, und hatte kein Personal gewonnen und eingeschult, um dauernd von den Bewegungen des Gegners Nachricht zu erhalten. Man scheint anfänglich fast ohne alle Fühlung mit geeigneten Elementen der einheimischen Bevölkerung gewesen zu sein. Hierunter hat der Oberbefehlshaber des Heeres schwer leiden müssen, ist dieser Schwierigkeit vielleicht niemals völlig Herr geworden und seiner ganzen Charakteranlage nach um so mehr geneigt gewesen, die Stärke des feindlichen Heeres lange Zeit zu überschätzen, bis er durch die Erfahrung gewichtig, sie zuletzt vielleicht unterschätzt hat. Jedenfalls ist er durch die mangelnde Kenntnis von Stärke, Verteilung, Bewegungen der Japaner in der Schlacht bei Mukden von vornherein in eine unglückliche Lage geraten. Ein Nachrichten- und Rundschafterdienst, der gut arbeiten soll, muß von langer Hand im Frieden vorbereitet sein. Das hatten die Japaner getan, die das Land von Port Arthur und Jntau über Mukden, Charbin, bis Wladiwostok hinauf mit ihren Landsleuten überschwemmt hatten, von denen

jeder einzelne im Dienste seines Vaterlandes arbeitete. Außerdem hatte man zahlreiche Verbindungen mit Chinesen angeknüpft, durch welche man fortwährend zum großen Nachtheile der russischen Operationen über alle Bewegungen sehr gut und rasch unterrichtet wurde. Man darf hinzufügen, daß die russische Heeresleitung es schlecht verstand, das Geheimnis ihrer Absichten zu wahren und daß der Größe ihres Mißtrauens keineswegs die Geschicklichkeit und die Wirksamkeit ihrer Überwachungsmaßnahmen entsprach.

Weniger gerechtfertigt scheinen mir die Vorwürfe zu sein, die man der russischen Heeresverwaltung in der russischen wie in der ausländischen Presse wegen des ungenügenden Kartenmaterials macht, mit dem die Truppen ausgerüstet waren. Eine Karte läßt sich in einem neu in Besitz genommenen Lande, über das es bis dahin nur ganz mangelhafte Aufnahmen gab, nicht im Handumdrehen herstellen. Daß man sich aber zuerst der südlichen Mandschurei zuwandte, war vollkommen gerechtfertigt und die solchergestalt fertiggestellte 20-Werstkarte ist ganz zweifelsohne die beste überhaupt vorhandene Karte der Mandschurei, ja die japanische Karte soll einfach ein Nachdruck von ihr sein. Aber auch für die Gegend nördlich Laohan bis gegen Tselin hin gibt es eine ganz brauchbare Wegkarte. Tadelnswert war es nur, daß die Zahl der Karten dem Bedürfnisse noch nicht zur Hälfte genügte und daß der Hauptstab in Petersburg es nicht verstanden hat, für die Nachsendung des erforderlichen Materials zu sorgen. Im übrigen wurde im Bereich des mandschurischen Heeres durch Aufstellen von Wegweisern und von Ortstafeln in den Dörfern die Orientierung nach Möglichkeit erleichtert.

Alles in allem aber fand der Ausbruch des Krieges eine für Rußland höchst ungünstige Lage vor, die Japan entschlossen zu seinem Flottenüberfall von Port Arthur ausnützte. Wohl kaum im vollen Einklang mit dem bisher geltenden Völkerrecht! Aber was heißt Völkerrecht, wo es sich um die höchsten und letzten Interessen des eigenen Reiches handelt! Ich fürchte, wir werden auch in Europa in Zukunft mit ähnlichem Kriegsbeginn rechnen müssen, und das Mitglied der englischen Admiralität, Lord Lee, hat zu unserem Heile vielleicht nur aus der Schule geplaudert, wenn er auch der deutschen Flotte eintretenden Falls ein ähnliches Schicksal

in Aussicht stellte. Wer den Lehren des großen Völkerbildners Krieg überhaupt zugänglich ist, kann an dem Verlaufe der Ereignisse in Ostasien unschwer erkennen, welche überwiegende Bedeutung Seegeltung und Seeherrschaft gewonnen haben. Unsere Zukunft liegt sicherlich nach wie vor auf dem festen Grunde unserer mitterlichen Erde, aber verteidigt werden wird sie ebensosehr auf den schwankenden Planten unserer eisernen Schiffskolosse wie auf den Felbern, auf denen unsere tapferen Bataillone zum Kampfe ziehen. Und darum gehört meiner gewissesten Überzeugung nach eine stärkere Flotte, als wir gegenwärtig besitzen, zu den notwendigsten Rüstungen Deutschlands — nicht um irgend welchen chimärischen Träumen von Weltherrschaft nachzujagen, sondern um unseren blühenden Handel und unsere Industrie zu schützen, unsere Unabhängigkeit und Macht zu verteidigen und uns wenn möglich den Frieden zu bewahren. Auch Rußland hätte, wie wir sahen, noch heute den Frieden, wenn seine Flotte in Ostasien um vielleicht 3 Panzerschiffe und 3 Panzerkreuzer stärker gewesen wäre. Eine durchgreifende Vermehrung unserer Flotte ist wichtiger und unaufschiebbarer als jegliche weitere Vergrößerung unseres Landheeres, das heute schon in weltgebietender Stellung dasteht.

Es war für Rußland ein großes Glück, daß der überfall — trotzdem die russische Flotte bei Port Arthur sich einer auffallenden Sorglosigkeit hingab — nur einen mäßigen Erfolg hatte und dem Feinde die unbedingte Seeherrschaft nicht gab. Das Ergebnis für Japan war vorwiegend ein moralischer Gewinn, ein guter Kriegsbeginn, der auf der einen Seite Selbstvertrauen und Siegeszuversicht mächtig hob, auf der anderen Seite zweifelsohne erschütternd wirkte und dazu beitrug, das ohnehin geringe Vertrauen auf Regierung und Verwaltung noch erheblich zu vermindern. Seitdem waren weite Kreise in Rußland, und nicht die schlechtesten, davon überzeugt, daß wiederum nichts klappen würde, daß das russische Beamtentum wiederum die Blöße seiner Armut vor aller Welt offenbaren und daß der Krieg auch in seinem weiteren Verlaufe unglücklich sein würde. Und doch war in den ersten Monaten das Zarenreich geradezu vom Glück begünstigt. Dahin rechne ich es, daß Japan um dieses halb mißglückten Flottenüberfalles willen den Krieg begonnen hatte, ehe sein Landheer

kriegsbereit war. Dessen Mobilmachung aber ging langsam vor sich, viel langsamer als man angenommen hatte. Ein Glücksfall war es auch, daß die Vereisung der nördlichen Häfen und über- große Vorsicht die ersten japanischen Landungstruppen in den Süden Koreas führte, und daß sie von hier aus erst auf elenden Wegen in langsamen Märschen den Grenzen der russischen Mandschurei zustreben mußten. Erst nachdem am 12. April der tapfere und tatkräftige Admiral Matarow auf dem Petropawlowsk untergegangen war, hielten sich die Japaner genügend gesichert, um nunmehr auch die Vorbereitungen für den Seetransport ihres Heeres nach den Häfen der Liaotunghalbinsel zu treffen. Aber auch diese Überfahrt ging nicht besonders rasch von statten und mußte in verschiedenen Staffeln erfolgen.

So gewannen die Russen denn eine unbezahlbar kostbare Zeit von 3 Monaten für die Versammlung ihrer Streitkräfte in der südlichen Mandschurei. Freilich haben sie diese Frist nicht mit derjenigen Tatkraft ausgenutzt, die angebracht war und die ich ihnen anfänglich zutraute. Anstatt sofort geschlossene mobilisierte Truppenteile in die Mandschurei zu werfen, verloren sie viel Zeit mit der Aufstellung dritter Bataillone für die sibirischen Schützenregimenter und es scheint fast, als ob man sogar die Bildung vierter Bataillone anfänglich beabsichtigt und vorbereitet hat. Auch würde es bei überlegterer Organisation des Eisenbahntransportes unter Ausnutzung der größeren Leistungsfähigkeit der westsibirischen Bahn gegenüber der transbaikalischen möglich gewesen sein, bis zum Eintritt der Tauperiode größere Truppenmassen und mehr Vorräte auf die östliche Seite des Baikalsees zu werfen. Von hier konnten sie dann, während der Zufluß von Westen stockte, in die Mandschurei befördert werden. Auf diese Weise hätte Rußland bei voller Anspannung aller Kräfte bis zum ersten Mai sehr wohl 100 Bataillone Feldtruppen im Süden der Mandschurei versammeln können; es war fraglich, ob Japan dann die Überschreitung des Yalu gewagt hätte. Aber solche rastlose Energie, solche rücksichtslose Entschlossenheit und Tatkraft lag nicht in der Natur seiner Verwaltung, widerstrebte vielleicht auch der angeborenen, bequemen Anlage des russischen Volkes.

Zimmerhin hatte die russische Heeresleitung am 1. Mai zwischen dem Yalu und der Bahn Laohan-Jnkau 76 Bataillone vereinigt und hätte auch noch die Hälfte der ersten sibirischen Reservebivision, die von vornherein östlich des Baital mobil gemacht hatte, nach Jnkau heranziehen können. An diesem Tage aber erreichten erst 3 japanische Divisionen, soweit bekannt, noch ohne den größten Teil ihrer Reservebrigaden — wahrscheinlich nur 40 Bataillone — den Yalu, und hinter ihnen standen in ganz Korea nur noch 20 Reservebataillone, die zunächst nicht verfügbar waren. Ich habe damals die Lage der Russen günstig beurteilt und bin noch heute der Ansicht, daß General Kuropatkin dem Versuche der Japaner, den Yalu zu überschreiten, mit guter Aussicht auf Erfolg offensiv entgegenzutreten konnte. Eine solche Lösung seiner Aufgabe wäre vorzuziehen gewesen, weil ein anfänglich defensives, passives Verhalten so schwer nur den rechten Augenblick findet, später seinerseits zum Angriff vorzugehen. An General Kuropatkin hat sich, wie noch stets und ohne jede Ausnahme in der Kriegsgeschichte, die passive Verteidigung bitter gerächt.

Glaubte er zuviel zu wagen, indem er die Grenze der Mandchurei schützte, dann durfte er nicht ein einzelnes vorgeschobenes Korps — ohne ihm bestimmte Weisung über seine demonstrative Aufgabe zu erteilen — der Niederlage aussetzen, sondern mußte sein ganzes Heer unter Festhaltung der Gebirgspässe bei Laohan versammeln. Aber passive Verteidigung neigt nun einmal zur Halbheit.

So warfen der Flottenüberfall vom 8. Februar, der Tod Makarow's und die Schlacht bei Luren'schin am 1. Mai von vornherein einen düsteren Schatten auf die Hoffnungen der Russen, sie schufen die Atmosphäre, in der das Unglück blüht, und weckten in der Seele von Feldherrn und Truppen die Stimmung, die den Willen lähmt.

Und so fand die materiell günstige Lage, die sich nach meiner auch jetzt noch festgehaltenen Überzeugung den Russen wiederholt geboten hat, nicht die Männer und schließlich auch nicht mehr die Truppen, die sie zu benutzen verstanden.

Noch ist dieser gewaltige Krieg, in dem ein aufstrebendes junges Volk mit bisher siegreichem Erfolge gegen einen scheinbar übermächtigen Gegner ringt, nicht an sein Ende gelangt. Wenn Rußland aber unterliegt, so unterliegt es nicht wegen seiner mangelhaften Vorbereitungen — die gleichwohl unleugbar sind —, noch wegen der ungenügenden Leistungen der asiatischen Bahn — die nicht gehindert hat, daß es zeitweise überlegene Kräfte in der Mandschurei versammeln konnte — auch nicht wegen der Korruption seiner Verwaltung — Verpflegung und Gesundheitsdienst waren durchschnittlich keineswegs schlecht —, sondern es verliert sein Spiel an der Unfähigkeit und Entschlußlosigkeit des Oberfeldherrn, an ganz veralteten Grundsätzen der Kriegsführung, an der ungenügenden Ausbildung und Gefechtskraft seiner Truppen und an der weit größeren Entschlossenheit seines Gegners, an dessen größerem sittlichen Ernste und vor allen Dingen an seiner nationalen Begeisterung. —

I.

**Auf dem Wege zum
Kriegschauplatze.**

Die strategische Lage in Ostasien.

Petersburg, 26. Februar.

Die Abreise Kuropatkins nach dem Kriegsschauplatz erfolgt voraussichtlich in etwa vierzehn Tagen. Japan hat gegenwärtig, selbst nach englischen Quellen, noch nicht sein ganzes Heer nach Korea übergesetzt. Es muß sich aber auch erst in Korea einrichten, den Train, den Etappendienst ordnen, die Verpflegung sicherstellen, die Häfen befestigen, Erkundungen vortreiben und dergleichen. Inzwischen vertreibt es seinem Volke und Europa die Ungebuld durch allerlei Märchen. Der Vormarsch an den Yalu (die nördliche Kolonne wendet sich vielleicht direkt auf Kirin, was ich aber für einen verhängnisvollen Fehler hielte) wird Zeit erfordern. Einige vorgetriebene Abteilungen werden früher herankommen — natürlich, — aber auch nicht so rasch, wie sie denken, denn sie werden Widerstand finden. Die Yalulinie ist von den Russen nicht aufgegeben und wird wahrscheinlich erst beim Erscheinen überlegener Massen verlassen werden.

Wenn das Hauptquartier nach Charbin geht, so bedeutet das nicht, daß hier die Versammlung des Heeres stattfindet. Auch daß Charbin befestigt wird, will nichts in dieser Richtung besagen. Diesen wichtigsten Stützpunkt seiner mandchurischen Herrschaft muß Rußland möglichst sichern — auch gegen die Chingusen und Chinesen. Außerdem kann damit eine Täuschung beabsichtigt sein.

Die russische Konzentration geht langsam vor sich, auf der sibirischen Bahn werden täglich nur etwa 5000 Mann befördert werden *); der Abtransport von 100 000 Mann dauert also etwa

*) Das war für die „Ersatztransporte“ annähernd richtig, an geschlossenen Infanterietruppentheilen wurde etwas, an Kavallerie und Artillerie sehr viel weniger befördert, so daß die durchschnittliche tägliche

20 Tage, dazu kommt die Fahrbauer von etwa 21 Tagen bis gegen Mukden hin. Ich nehme diesen Ort als Spitze des russischen Eisenbahnaufmarsches an. Die Transporte haben vor etwa 10 Tagen



Ruropatkin.

begonnen, so daß in etwa 40 Tagen die mandschurische Armee schlagfertig sein wird — für die Verteidigung. Den Beginn des

Leistungsfähigkeit etwa 2500 Mann betragen haben wird. Aber der anderen Heeresbedürfnisse wegen mußten außerdem des öfteren große Pausen zwischen die Truppentransporte eingeschoben werden, welche die Gesamtleistung noch wesentlich verringerten. Die Züge zählten durchschnittlich 70—76 Achsen, ab und zu 80.

eigenen Vormarsches wird man natürlich gleichfalls hinausziehen müssen, denn auch hier ist noch manches vorher zu ordnen.

Gestern ist der Kommandeur des vierten sibirischen Armeekorps ernannt worden, Generalleutnant Sarubajew, bisher Gehilfe des Kommandierenden des sibirischen Militärbezirkes. Das Korps wird also wohl aus westsibirischen Truppen bestehen. (Zweite und dritte Reserveinfanteriebrigade, von denen sich jede im Kriege zu einer Division entwickelt.) Daß Rußland im Westen Reserven einzieht, ist selbstverständlich; es füllt die Lücken aus, die durch Neuformierung der nach dem Osten bestimmten Bataillone beziehungsweise die Abgaben der Friedensbataillone an diese entstanden sind. Das ganze weite Reich ist zur Formierung der sibirischen Armee herangezogen worden.

Ich habe den Eindruck, als ob Rußland sich diesmal — durch die diplomatische und militärische Überraschung des Kriegsbeginnes gewarnt — eher nach der ungünstigeren Seite hin verstellt als nach der günstigeren hin. Ziemlich die Japaner dadurch zu unbesonnenem Vorgehen verleitet werden, desto besser. Die Stimmung im Volke ist dieser großen Zurückhaltung der amtlichen Kreise entsprechend keineswegs optimistisch; man zweifelt zwar nicht an dem endlichen Siege zu Lande, aber erwartet doch zunächst manchen Nadelnschlag von den Japanern. Und dann traut man der Verwaltung nicht recht in allem, was die materielle Fürsorge für den Soldaten und für die Kriegsbedürfnisse anbetrifft. Das muß offen ausgesprochen werden, ohne daß ich mir deshalb ein Urteil erlauben kann, ob diese Meinung tatsächlich begründet ist. Andererseits hat die Ernennung von Kuropatkin überall einen vorzüglichen Eindruck gemacht — der arme Admiral Alexejew hatte nun einmal in der öffentlichen Meinung ausgespielt.

Eine Schwäche des russischen Heeres mag in seinem Kampfvorgang bestehen. Suwarows verhängnisvolles Wort: „Die Kugel ist eine Törrin, das Bajonett allein weise“, hat hier immer noch seine Anhänger, es gilt als Ausdruck des nationalen Genius. Wehe aber der tapferen Truppe, wenn sie wirklich versuchen wollte, nach diesem Recepte zu verfahren, wenn sie die vernichtende Gewalt

des Feuers in heldenmütigem Draufgehen verachten sollte. Die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges würden sich erneuern — aber bei der sprichwörtlichen Tapferkeit des russischen Soldaten unter unvergleichlich höheren Verlusten.

Die Leute, die man hier sieht, machen einen sehr guten Eindruck. Die Ansprüche, die unser vom Paradebrill geblendetes Auge macht, darf man allerdings weder an die Haltung des einzelnen Mannes noch an die der Truppen, noch an den Anzug stellen. Aber ist diese äußere Strammheit, dieses „auf Draht gezogen sein“ wirklich für die Disziplin und die kriegerische Ausbildung erforderlich? Man wird es bald sehen. Dem unbefangenen Beobachter fällt übrigens weniger günstig die bleiche, etwas blutarme Gesichtsfarbe der Leute auf. Ihre Tracht aber halte ich für sehr zweckmäßig und bei aller Einfachheit nicht für unschön; die fast stets schief gesetzte Pelzmütze gibt der Erscheinung des russischen Soldaten sogar einen Anstrich von Koketterie. Im übrigen zeichnet sich der Zustand der Uniform nicht gerade durch besondere Neuheit aus — wie mag es erst in der Provinz aussehen? — Und auch der größte Teil der Offiziere legt auf sein Äußeres sicherlich nicht den Wert wie unsere Offiziere. Aber auch damit schlägt man schließlich den Feind nicht; und in Sibirien ziehen wir zunächst alle den Schafpelz an — waren doch in Irkutsk noch gestern 28 Grad Kälte. Auch das Klima begünstigt also ein Vorgehen der Japaner à la légère keineswegs. Müssen ihre Truppen jetzt im Freien lagern — und wo fänden sie dort ein Unterkommen unter Dach und Fach, selbst in den elendesten Erblöchern — so werden sie sehr starke Verluste durch Krankheiten erleiden. Vergessen wir nicht, daß die Japaner solche Kälte nicht gewöhnt und mit ihrer Kleidung nicht darauf eingerichtet sind. Wer besonnen rechnen will, muß alle diese Posten mit einstellen, ehe er das Fazit zieht.

Darum meine ich, der wißbegierige Zeitungsleser wird sich noch etwas gedulden müssen. Söul und Mutben sind schließlich kein Berlin, und Entbehrungen wirken bei allen Heeren auf die kriegerische Leistungsfähigkeit hemmend ein.

Die ersten drei Wochen des Krieges.

Petersburg, 27. Februar.

Wenn von zwei Staaten der eine unbedingt zum Kriege entschlossen ist, während der andere noch schwankt und zögert und den Kampf am liebsten vermieden sehen möchte, so wird der erstere es immer in der Hand haben, durch rechtzeitigen Abbruch der Verhandlungen den Beginn des Waffenganges möglichst vorteilhaft für sich zu gestalten. So war die gegenseitige Lage Japans und Rußlands vor drei Wochen. Jenes konnte seine Bestrebungen auf Vorherrschaft in Ostasien nur dann erreichen, wenn dieses seine augenblickliche Stellung in der Mandschurei im wesentlichen räumte und ihm Korea bedingungslos überließ; ja, der Sieg auf dem Schlachtfelde an sich und das große moralische Prestige, das er zu verleihen pflegt, mußte ihm im höchsten Maße erwünscht scheinen. Dadurch erst konnte für Japan die gleichberechtigte Stellung im Räte der Großmächte, die es seit vierzig Jahren mit soviel Tatkraft und Ehrgeiz anstrebt, endgiltig sanktioniert werden. Rußland hingegen kann durch den glänzendsten Feldzug kaum mehr gewinnen, als ihm die allgewaltige Zeit, die mächtigste Hilfe im ganzen Verlauf seiner Geschichte, ohnehin in den Schoß werfen mußte. Man wird es daher verständlich finden, daß sein friedliebender Herrscher die großen Opfer an Geld und Blut, die dieser Krieg seinem Lande auferlegen wird, bis zum letzten Augenblick vermieden zu sehen wünschte. Die dilatorische Art, mit der die russische Diplomatie die drängenden japanischen Noten behandelte, kann gewiß aus militärischen Rücksichten aber ebensogut aus Reibungen innerhalb der höchsten verantwortlichen Regierungskreise erklärt werden. Japan faßte es in ersterem Sinne auf und brach kurz entschlossen die Verhandlungen ab, indem es der diplomatischen Tat die militärische auf dem Fuße folgen ließ, vielleicht sogar — die Sache ist noch nicht ganz aufgeklärt — die letztere verfrühte.

Was konnte, was wollte es hierdurch erreichen? Was hat es tatsächlich erreicht?

Seitdem die sibirische und mandschurische Bahn fertiggestellt und in ihrer Leistungsfähigkeit erprobt ist, seitdem Port Arthur

nach der Land- wie nach der Seeseite stark befestigt wurde, und besonders nachdem die russische Streitmacht im fernen Osten in der zweiten Hälfte des Jahres 1903 bereits auf über 200 000*) Mann gebracht worden war, konnte von einem strategischen Überfall großen Stils seitens der japanischen Landmacht verständigerweise nicht mehr die Rede sein. Es war von vornherein ausgeschlossen, daß etwa ein Heer von 100 000 Mann auf die Schiffe gebracht wurde, von der Flotte begleitet nach Port Arthur segelte und nach siegreicher Seeschlacht diese Festung zu Lande und zu Wasser einschloß und belagerte. Ein derartiges Unternehmen, das den Krieg von vornherein auf mandschurischen Boden getragen hätte, wäre eine Tollkühnheit gewesen, die man einer Heeresleitung nicht zutrauen darf, welche ihr Handwerk versteht. Japans Absicht konnte nur sein, in erster Linie Korea als Faustpfand zu besetzen, sich hier einzurichten und dann erst mit gesamter Macht weiter vorzugehen. Daraus folgt freilich unmittelbar, daß man den Russen unter allen Umständen eine beträchtliche Zeit zur Vervollständigung ihrer Rüstungen lassen mußte und — wollte man ehrlich gegen sich selbst sein — nicht mehr hoffen durfte, mit erdrückender Übermacht das feindliche Heer in der Mandschurei auffuchen und zertrümmern zu können, den Krieg gewissermaßen in einem Atemzuge bis an den Szungari und darüber hinaus zu tragen. Selbst dann, wenn es gelungen wäre, die mandschurische oder gar die sibirische Bahn an irgend einer Stelle zu unterbrechen, konnten die im fernen Osten bereits vorhandenen russischen Streitkräfte nicht ohne weiteres überrannt werden. Aber dieser Versuch ist mißlungen, seine Wiederholung hat bei der starken Bewachung der Bahnlinie umso weniger Aussichten, als den Russen schlimmstenfalls zur raschen Wiederherstellung 6 Bataillone Eisenbahnruppen zur Verfügung stehen.

*) Diese Annahme beruhte auf russischen, wohl auf Täuschung berechneten Quellen. Tatsächlich standen, wie schon S. 2 bemerkt, mit Ablauf des Jahres 1904 wenig über 105 000 Mann in Ostasien. Ein Überfall dieser schwachen Truppen war nur deshalb ausgeschlossen, weil Japan nicht die See beherrschte, ehe die russische Flotte geschlagen, oder eingeschlossen war. Auch die Befestigung von Port Arthur war keineswegs vollendet; die Festung hätte sich sonst um Monate länger gehalten.

Die ersten militärischen Unternehmungen Japans mußten sich also beschränkte Ziele stecken und konnten nur die Absicht haben, die immerhin gewagte Überführung eines Heeres von 300 000 Mann auf koreanischen Boden zu sichern und zu diesem Zwecke die unbedingte Herrschaft zur See zu gewinnen, die russische Flotte, wenn irgend möglich, durch rasches Vorgehen zu vernichten.

Der in solcher Absicht mit großer Kühnheit und Entschlossenheit ins Werk gesetzte Überfall des Hauptteils der russischen Flotte in Port Arthur in der Nacht vom 7. zum 8. Februar ist nur zur Hälfte geglückt, und auch soweit nur, weil in diesen ersten Augenblicken des Krieges auf russischer Seite offenbar nicht alles geklappt hat. Ob die Schuld an Persönlichkeiten oder an den Verhältnissen gelegen hat, wird erst eine spätere Zeit erhärten; in Rußland scheint man das Erstere anzunehmen und hat den nach Dragomirovs Rücktritt klangvollsten Namen des Heeres mit der kriegerischen Leitung im fernen Osten betraut, zugleich aber die Führung der Flotte sowohl in Port Arthur wie in Wladivostok neuen Männern übertragen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Wechsel in der russischen Gesellschaft wie im Heere einen sehr günstigen Eindruck gemacht und das Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang des Krieges mächtig gestärkt hat.

Die Vernichtung der russischen Flotte ist also den Japanern nicht geglückt, immerhin haben sie ihr durch die Beschädigungen der beiden mächtigsten Panzerschiffe „Zarewitsch“ und „Retwisan“, sowie des Panzerkreuzers „Pallada“ einen beträchtlichen materiellen und vielleicht noch mehr moralischen Schaden zugefügt. Darüber kann kein Zweifel sein, daß zur Zeit Japan das Meer beherrscht, und daß die russische Flotte sich zur Untätigkeit verurteilt sieht. Jede Gefahr für den japanischen Aufmarsch in Korea ist damit aus dem Wege geräumt worden. Alle weiteren Versuche gegen Port Arthur aber sind nur als Demonstrationen aufzufassen, die der Welt und dem eigenen Heere immer aufs neue die japanische Seeherrschaft beweisen, die lange Vorbereitungszeit des Landkrieges angenehm ausfüllen, die Aufmerksamkeit der Russen auf diesen zur Zeit nicht entscheidenden Punkt hinlenken, ihnen Besorgnisse für dessen Sicherheit einflößen und die russische Flotte einschüchtern sollen. Solche wiederholten, wenig ernsthaften Vor-

stöße macht man nicht dann und nicht dort, wo man entscheidende Unternehmungen im Schilde führt, sondern gerade umgekehrt, um an anderer Stelle möglichst unbemerkt arbeiten zu können. Wenn bei diesen Demonstrationen gleichwohl ein großer Gewinn abfällt, wie es die Versetzung der Hafenausfahrt von Port Arthur oder die Zerstörung des anscheinend immer noch nicht hergestellten „Retwisan“ wäre, so nimmt man das natürlich dankbaren Herzens an.

Es ist unmöglich, hierbei an der Vernichtung der beiden russischen Kriegsschiffe in dem neutralen Hafen von Tschumulpo vorüberzugehen, die zwar für die rücksichtslose Energie der japanischen Kriegführung spricht, ihr aber unter Umständen recht unangenehme Repressalien Rußlands zuziehen kann. Jedenfalls wird kein Soldatenherz dem heldenmütigen Widerstande dieser Schiffe sein bewunderndes Mitgefühl versagen. Fast scheint es, als kämen die Verluste der japanischen Flotte dem Gewinne aus dieser ungewöhnlichen Tat mindestens gleich. Andererseits scheint auch die Unternehmung der russischen Wladimostok-Flotte vorläufig im Sande — oder vielleicht im Eise — verlaufen zu sein.

Trotzdem aber ist die japanische Seeherrschaft noch keine unbedingte; und das kann unter dem neuen Befehlshaber der russischen Flotte dann zu bedenklichen Rückschlägen führen, wenn das Landheer Japans sich schließlich zum Rückzuge an und über die See gezwungen sehen sollte.

Auf den Erfolg oder Mißerfolg der beiderseitigen Landheere spitzt sich also schließlich — natürlich — die Entscheidung des Feldzuges überhaupt zu. In dieser Beziehung aber wird man das Ergebnis der ersten drei Kriegswochen nicht als ein für die Aussichten der japanischen Heeresleitung unbedingt günstiges ansehen dürfen. Wie ich es vorausgesagt habe, vollzieht sich die Überführung und der Aufmarsch einer Streitmacht von 300 000 Mann nicht so rasch wie die Ungebuld der Zeitungsleser zu glauben geneigt ist. Man darf annehmen, daß auch im gegenwärtigen Augenblick die erste Versammlung des japanischen Heeres in der Linie Genzan—Söul noch nicht vollendet ist, und daß daher sein Vormarsch gegen den Yalu noch nicht alsbald angetreten werden kann.

Vorher muß jedenfalls Verpflegung und Munitionsbedarf gesichert und muß die Besetzung aller koreanischen Häfen einschließlich Söul und Port Lazarew sowie der Schutz der Stappenstraßen durch Reservetruppen durchgeführt sein. Ein großes Heer ist immer ein schwerfälliger Körper, der zu seiner eigenen Erhaltung einer großen, täglich erneuten Fürsorge bedarf und nicht wie der Springer auf dem Schachbrett die Plätze beliebig wechseln kann. Raum und Magen sind seine größten Feinde, Unterlassungsfünden in dieser Beziehung können — siehe Karl XII. und Napoleon — seinen Untergang zur raschen Folge haben. Es wäre nicht unmöglich, daß sich auch in die japanischen Vorausberechnungen nach dieser Richtung hin einige Irrtümer eingeschlichen hätten. Jedenfalls aber gewinnt man den Eindruck, daß sie sich nunmehr ganz methodisch in Korea aufbauen, nichts übereilen und nichts überstürzen werden. Einen recht bemerkenswerten Fingerzeig für die Schwierigkeiten, denen sie begegnen, gibt der Umstand, daß selbst ihre Kavalleriespitzen den Yalu noch an keiner Stelle haben erreichen können. Im Gegenteil. Die russische Reiterei unter General Mischtschenko ist ihrerseits in Korea eingebrochen, um Stellungen und Stärke des Gegners zu erkunden und das Vorbringen der feindlichen Kräfte zu verzögern. Wenn es anscheinend bisher auch nur drei Rosatenregimenter sind, welche die Grenze überschritten haben, so hat doch selbst diese schwache Truppe bereits genügt, der japanischen Heeresleitung Unbequemlichkeiten zu bereiten. Vor allen Dingen aber verschleierte Rußland auf diese Weise am besten den Aufmarsch des eigenen Heeres.

Und gewinnt Zeit dafür. Wenn die sibirische Bahn auch täglich nur neun schwache Züge mit wenig über 4000 Mann befördern kann, so werden die ersten Staffeln dieser Verstärkung doch bereits in den nächsten Tagen in Charbin und südblich eintreffen. Man darf also ruhig annehmen, daß mit Ende März die Feldarmee in der Mandschurei um 100 000 Mann verstärkt sein und gleichzeitig ihren ersten Aufmarsch vollzogen haben wird. Wo die russische Heeresleitung diesen beabsichtigt, ist zur Zeit natürlich nur den eingeweihten Stellen bekannt; jedenfalls wird es südblich Charbin sein, und jedenfalls wird man die Yalulinie nicht mehr

ohne Kampf aufgeben. Trotzdem mag es dem japanischen Heere gelingen, mandschurischen Boden zu betreten; dann aber wird — wie nunmehr die Verhältnisse liegen — sein Stoß sehr bald vor starken russischen Heeresteilen zum Stehen kommen. Und hieraus werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach Kämpfe entwickeln, von deren Verlauf es abhängen wird, ob das japanische Heer Port Arthur belagern kann oder nach Korea zurückweichen muß.

Hierbei wird natürlich sehr viel auf die gegenseitigen Stärkeverhältnisse ankommen. Auch wenn die Japaner ihre sämtlichen 13 Divisionen über den Jalusluß herüberbringen, werden sie nach den voraussichtlich großen Marschverlusten und Abgaben aller Art kaum mehr als 150 000 Streitbare für die entscheidenden Zusammenstöße vereinigen können. Es wird sich also darum handeln, ob die russischen Scharen diese Ziffer erreichen oder überbieten werden. Daß die Operationsarmee in 4 Armeekorps gegliedert sein wird, darf nunmehr als sicher angenommen werden, über deren Stärke bisher freilich nur Vermutungen ausgesprochen werden können. Und so möchte ich mit aller Zurückhaltung und vielleicht genötigt, später meinen Irrtum einzugestehen, jedes der vier sibirischen Korps auf wenigstens 36 Bataillone veranschlagen. Träfe das zu, so würde das russische Feldheer mit Ende März dem japanischen auf mandschurischem Boden voraussichtlich an Infanterie und Artillerie mindestens gleich, an Reiterei aber beträchtlich überlegen sein.

Wie dann das Schlachtenglück entscheidet, wer vermag es vorauszusagen? Und ob Rußland mit einer solchen Streitmacht seinerseits zur Eroberung Koreas schreiten kann oder hierfür noch weiterer Verstärkungen bedarf, das ist wiederum eine Frage an das Schicksal, die nur der Erfolg beantworten wird. Jedenfalls aber werden die entscheidenden Schläge noch einige Zeit, vielleicht Monate, auf sich warten lassen, und jedenfalls macht man sich in Rußland auf einen lange dauernden Feldzug gefaßt.

Die letzten Ereignisse vor Port Arthur.

Der Aufmarsch des japanischen Landheeres verzögert sich.
Die Aussichten Japans.

Petersburg, 29. Februar.

Die widersprechenden Berichte beider Gegner über die letzten Angriffe der japanischen Flotte gegen Port Arthur gestatten noch nicht, sich ein völlig sicheres Bild von den Vorgängen im einzelnen zu machen. Das Gesamtergebnis kann aber doch wohl mit den eigenen Worten des Admiral Alexejew dahin zusammengefaßt werden, daß die russische Flotte in Port Arthur von der japanischen blockiert wird, sich nur durch gelegentliche kurze Vorstöße



Port Arthur.

dagegen wehrt, im übrigen aber auf eine passive Verteidigung beschränkt. Die japanische Flotte ist zur Zeit unbestritten die Herrin des Meeres.

Sehr viel erfreulicher als zur See gestaltet sich der Fortgang der Ereignisse zu Lande für Rußland. In meinem gestrigen Berichte habe ich bereits darauf hingewiesen, daß von einem raschen Einbruch der japanischen Massen in die Mandschurei, von einer Störung der russischen Versammlung gar keine Rede sein kann. Die heute von japanischer beziehungsweise englischer Seite vorliegenden Nachrichten bestätigen meine Auffassung und verstärken sie sogar. Es kann kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß auch

gegenwärtig der Übergang des japanischen Heeres nach Korea noch nicht vollendet ist, um wie viel weniger also sein strategischer Aufmarsch in die Linie Söul=Gensan! Der Nachricht, daß bei Nagasaki eine Transportflotte zusammengezogen werde, um ein Heer von 100 000 Mann nach Dalni beziehungsweise Port Arthur überzuführen, versage ich jeden Glauben. Japan besitzt nicht annähernd die Transportmittel um eine solche Streiterzahl in einer, wahrscheinlich nicht einmal in zwei überfahrten dorthin zu schaffen, die gleichzeitige Verladung von 100 000 Mann in einem einzigen Hasen ist ziemlich ausgeschlossen und ebenso ist seine Ausladung an einem Punkte der feindlichen Küste ein ungewöhnlich schwieriges und zeitraubendes von Wind und Wetter abhängiges Geschäft. Und diese ganze Bewegung zwischen einer starken feindlichen Festung auf der einen Seite und dem in der Mandschurei sich sammelnden russischen Heere auf der anderen! Selbst vor drei Wochen wäre ein solches Unternehmen äußerst gewagt gewesen, gegenwärtig aber eine Tollkühnheit, die nur dann ohne Strafe bleiben könnte, wenn der russische Feldherr sein Handwerk gar nicht verstünde.

Die Japaner werden alle verfügbaren Kräfte zunächst nach Korea werfen, aber voraussichtlich erst in Wochen den allgemeinen Vormarsch auf den Yalu antreten. Ich halte die Nachricht für ganz glaubwürdig, daß man ihn verschoben habe, wenn auch die Begründung, daß dies wegen des schlechten Wetters und des Zustandes der Wege geschehen sei, nur die eine Hälfte der Wahrheit enthalten wird. Vorläufig und bis zur Stunde befindet sich das japanische Hauptquartier noch auf heimatlichem Boden, in Hiroshima; das bedeutet nicht gerade auf baldigen Vormarsch. Als Gegenstück dazu hat es auch der russische Feldherr nicht eilig; er befindet sich im Plektauschen Gouvernement zum Besuche seiner Verwandten und wird erst in etwa zehn Tagen nach dem fernen Osten gehen. Selbst der neu ernannte Kommandant von Port Arthur, Generalmajor Smirnow ist erst am 27. Februar von Moskau abgereist. Er muß doch wohl annehmen, noch vor den Japanern dorthin zu gelangen.

Ich lese in deutschen Zeitungen tiefsinnige Betrachtungen darüber, ob Japan ein Vorgehen gegen Wladiwostok plane oder

im Begriffe sei, gegen Kirin vorzustößen. Das erstere ist natürlich ausgeschlossen, über das letztere kann man sich vielleicht in sechs Wochen unterhalten. Falls es überhaupt zu einer großen japanischen Offensive kommt, bleibt ein Vorgehen des rechten Heeresflügels auf Kirin im Bereiche des denkbaren. Ebenso werden die Nachrichten von einem russischen Vorgehen in Korea sehr überflüssigertweise mit einem gewissen Ernst behandelt: so weit ist Rußland natürlich noch lange nicht. Nur Kavallerie ist nach Korea vorgetrieben worden und, wie mir fast scheinen will, noch nicht in genügender Stärke. Es wäre nicht übel, wenn bald zwei volle Reiterdivisionen gegen Genzan beziehungsweise gegen Söul angesetzt werden könnten. Inzwischen verfolgt man hier mit Aufmerksamkeit auch die Truppenbewegungen Chinas im Westen von Kwantun und vom Liao-ho und beobachtet sie durch Rosakenabteilungen. Man wird diese Vorsicht sehr gerechtfertigt finden.

Im allgemeinen fürchte ich, in den nächsten sechs Wochen nicht mit sehr interessanten Berichten aufwarten zu können; beide kriegsführenden Mächte befinden sich in der Periode der Vorbereitungen, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Niemand außer den zur Mitwirkung Berufenen kann in die Pläne der japanischen Oberleitung eingeweiht sein; und ich bin es jedenfalls nicht. Es bleibt im Bereiche der Möglichkeit, vielleicht selbst der Wahrscheinlichkeit, daß sie ein Vorgehen mit gesamter Macht über den Yalu hinaus, sobald die Verhältnisse es irgend gestatten, ins Auge gefaßt hat. Auf ihre Entschlüsse in dieser Beziehung werden wohl nicht nur militärische, sondern auch politische Erwägungen von Einfluß sein. So wie ich aber die gegenseitigen Kräfteverhältnisse beider Staaten im fernen Osten beurteile, glaube ich den Gedanken, den ich schon neulich aussprach, je länger je weniger abweisen zu können, daß vielleicht die besten Aussichten Japans in diesem Kriege nicht darin anliegen, daß es alles auf die eine Karte der Entscheidung suchenden Feldschlacht in der Mandschurei setzt, sondern mehr in einer zähen und hartnäckigen Verteidigung des von ihm in Besitz genommenen koreanischen Bodens, eine Verteidigung, welche durch die Überlegenheit seiner Seemacht

begünstigt wird.*) Auf diese Weise könnte es den Krieg in die Länge ziehen, den gewaltigen Gegner ermüden und durch den Eintritt allgemeiner Verwickelungen zu einem billigen Frieden geneigt machen. Muß Rußland zur Eroberung Koreas schreiten, ohne vorher das japanische Heer auf mandschurischem Boden vernichtend geschlagen zu haben, so ist es immerhin möglich, daß die gegenwärtig von ihm geplante Kraftentwidelung nicht genügt, und daß es sich zur Entsendung weiterer Massen veranlaßt sieht. Vielleicht aber wird es dies vermeiden wollen.

Für Japan aber kann sein kühnes Unternehmen nur das vorbildliche Beispiel eines Krieges mit beschränktem Endzweck sein: an eine Niederwerfung Rußlands auch nur in Ostasien könnte es niemals denken. Vielleicht wäre es schon gegenwärtig froh, wenn es als schließlichen Kampfpfeis die Südhälfte Koreas erhält; oder es wird in einigen Monaten froh darüber sein dürfen.

Nachschrist. Nach den neuesten Nachrichten bringt die russische Reiterei weiter in Korea vor und hat die japanische geschlagen. Wahrscheinlich hat Japan des schwierigen Pferdetransports wegen erst wenig Kavallerie in Korea. An eine allgemeine Offensive des russischen Heeres ist — ich wiederhole es — noch nicht zu denken.

Dagegen geht aus den einlaufenden Telegrammen hervor, daß die Versammlung — eines Teils — der russischen Truppen im südlichen Mandschurien unbeanstandet vor sich geht.

Die Eisenbahn über den Baikalsee ist fertiggestellt — eine schöne Leistung! — Das beschleunigt den Transport der russischen Verstärkungen um einen vollen Tag und gestattet ihnen, einen Marsch von 35 Kilometer bei der ungeheuren Kälte von 25 bis 30 Grad zu vermeiden. Übrigens sind die Truppen gut dagegen geschützt. Alle Nachrichten von großen Verlusten durch die Kälte sind erfunden.

*) Ich traute damals den Russen die entschlossene Absicht zu, ihrerseits den Krieg offeniv zu führen. Daß sich General Kuropatkin hierzu niemals rechtzeitig und immer nur mit halbem Herzen hat entschließen können, hat die verhängnisvolle Wendung des Krieges hauptsächlich verschuldet.

Sibirien.

Nach langem Warten glückte es mir endlich, die Erlaubnis des russischen Generalstabes zur Fahrt nach der Mandschurei zu erhalten.

Ich machte die Reise durch Sibirien von Moskau aus in dem Luruszuge, der unerachtet des Krieges bis Irkutsk viermal wöchentlich wie im Frieden weiterverkehrt und sogar nicht allzugroße Verspätungen hat. Wenn erst einmal der Frieden wieder hergestellt sein wird, wird dieser glänzend eingerichtete Luruszug für den Personenverkehr die bequemste, kürzeste und billigste Verbindung nach China und Japan bilden und ich glaube, der Schienenstrang durch Sibirien und die Mandschurei wird sich je länger je mehr als ein Kulturwerk ersten Ranges erweisen. Schon jetzt hat er auf die Entwicklung Sibiriens einen unverkennbar günstigen Einfluß ausgeübt und einer ganzen Anzahl sibirischer Landeserzeugnisse einen gewinnbringenden Absatz erst ermöglicht. Der Schienenweg wird sicher in absehbarer Zeit zweigleisig ausgebaut werden und man wird dann in etwa 16 Tagen von Berlin bis an die Gesteade des stillen Ozeans gelangen; vor dem Kriege waren es 19 bis 20 Tage — während des Krieges natürlich beträchtlich mehr.

In militärischer Hinsicht kann der Wert dieser Bahn gar nicht hoch genug veranschlagt werden, ohne sie hätte Rußland vor Japan kampflos aus der Mandschurei und aus Ostasien zurückweichen müssen. Man hat beim Beginn des Krieges vielfach Zweifel an der Leistungsfähigkeit der Bahn ausgesprochen; diese Zweifel sind im großen Ganzen glänzend widerlegt worden. Wenn dennoch der Gang des Krieges bisher kein glücklicher für Rußland gewesen ist, so liegt das nicht daran, daß es nicht hinreichende Kräfte rechtzeitig zu versammeln vermocht hätte. Nach ihrer technischen Beschaffenheit hätte man allerdings aus der Bahn noch mehr herausholen können, wenn das Betriebspersonal eine größere Übung in der Durchführung von Massentransporten besäße. Es ist aber immerhin ein sehr gutes Zeichen, daß auf der ganzen, langen Strecke westlich des Baikalsee im Laufe eines ganzen Jahres keine größeren Betriebsstörungen vorgekommen sind. Als ich im

Dezember den gleichen Weg zurückfuhr, war inzwischen die Zahl der Ausweichgleise mehr als verdoppelt worden.

Das große, unermessliche weite Gebiet Sibiriens erscheint uns immer noch als eine trostlose, unwirtliche Einöde, als eine unabsehbar eintönige Sumpfebene, die den größten Teil des Jahres hindurch unter Eis und Schnee begraben liegt. Die herzzerreißenden Schilderungen Kennans über sibirisches Gefängnisleben fallen uns ein und wir malen uns aus, wie diese todes-
traurigen Fluren von den Seufzern und Klagen der Verurtheilten widerhallen, wie ihre Äder mit den Tränen und dem Blut von tausend und abertausend Unglücklichen getränkt sind, die hier in Verzweiflung lebten und in Verzweiflung starben. Aber diese Zeiten sind für den größten Teil des Gebietes längst vorüber und nur noch der äußerste Nordosten und die Insel Sachalin mögen jetzt als jener Vorhof der Hölle gelten. Wenn man auf den breiten, bequemen Polstern des nicht allzuschnell dahingleitenden Luxuszuges im behaglich erwärmten Raume sitzt, ein Glas Rache-
tiner Weins auf dem Tische und im Vollgenuß des Augenblicks die sonnenbeleuchtete Landschaft vorbeiziehen läßt, erhält man doch ein wesentlich freundlicheres Bild des verrufenen Landes. Allerdings geht die Reise durch seinen südlichsten, fruchtbarsten und bevölker-
testen Teil. Große Flüsse mit Dampfsschiffen, kühne eiserne Bogen der Brücken darüber, volkreiche Städte — wie Petropav-
lowsk, Krasnojarsk, Omsk, Tomsk und endlich Irkutsk, wo die reichsten Millionäre Sibiriens und, wie ein General zu mir meinte, die größte Kanaille ganz Rußlands dicht bei einander wohnen; nicht allzuhäufige, aber freundliche Dörfer, die von Wohlhabenheit zeugen, niedliche Holzhäuser mit bunten Farben gehoben, ein an-
mutender Gegensatz zu den trostlosen, schmutzig grauen Tartaren-
dörfern des östlichen Rußland, auf den Bahnhöfen Leben und Verkehr — so zeigte sich mir das Land bei meiner zweimaligen Durchfahrt. Wir bilden uns so oft ein, Rußland sei ein armes Land: ich glaube, nachdem was ich gesehen und gehört, daß es eins der reichsten Länder der Welt ist; nur, daß seine Schätze noch nicht gehoben sind, daß sie noch der Arme harren und der In-
telligenz.

Schon der Eintritt nach Asien durch den Grenzwall des südlichen Ural ist anmutig genug: eine mäßige Anschwellung des Bodens, ein breites Hügelland, das langsam und allmählich zur Höhe eines Mittelgebirges emporsteigt, liebliche Täler mit Wiesenmatten, hier und da von einem See belebt, selten zerklüftete Felsenwände, keine erhabenen drohende Landschaft, ein freundliches Stück Erde von immer grünen Wäldern umkränzt. Hier liegen Glataufl und — jenseits schon — Ischeljabinzk, das eine das russische Scheffeld, das andere der Mittelpunkt des Edelsteinhandels. Zwei Säulen zeigen endlich die Grenzscheide beider Welttheile an: eine zufällige Grenze, wie etwa diejenige zweier Gouvernements, zweier deutscher Regierungsbezirke, nicht von der Natur gegeben, nicht von der Geschichte gesetzt, Willkür von Menschenhand. So lange wir unseres Geschlechtes Spuren verfolgen können, bis weit über die geschriebenen Urkunden hinaus, haben sich offenbar immer Fäden herüber und hinüber gesponnen, in Wanderung, Handel und Krieg. Die beiden Kontinente Asien und Europa bilden in Wahrheit eine engverbundene Einheit, das große Festland der alten Welt. Der Ural war zu keiner Zeit eine Scheide der weißen und der gelben Rasse, der Arier und der Mongolen.

Wenn der Zug in leisem Rollen die letzten Ausläufer des Gebirges hinter sich läßt, durchzieht er zunächst ein langweiliges, anscheinend aber fruchtbares und leidlich angebautes Tiefland, mit flachen Erdwällen, wie in unserer Mark, hie und da kleine Forsten, kleine Dörfer. Dann aber tritt er in die Taiga ein, das große Waldgebiet Sibiriens, das sich mit einer Unterbrechung bei Krasnojarsk, in einer Ausdehnung von etwa 1500 Werst, der Entfernung von Köln bis Eydtkuhnen gleich, von West nach Ost erstreckt. Tagelang fährt man hindurch, und niemals wird das Bild langweilig. Die Taiga bildet keine platte, gleichförmige Ebene, sondern oft genug ein Hügelland mit Erhebungen, die den Blick bald näher bald ferner begrenzen; hie und da steile Hänge, einzelne Felsblöcke ragen daraus hervor, moosbedeckt, und an den Rändern der engen Schluchten, aus denen kleine Rinnfale herabellen, sammeln sich Halben von Geröll an. Nach Süden aber, gegen die Mongolei hin, steigen in der Ferne die Höhen gelegentlich wie ein Gebirge zum klaren, blauen Himmel empor.

Zu beiden Malen, wo ich hindurchfuhr, war die Taiga unter Schnee begraben, Schnee hing in mächtigen Tromben von den buschigen Zweigen der Fichten, Schnee bildete das zarte Laub der

am Seilseil.



Birken, und von Wald und Luft ging ein Träumen aus, das mit leisem Klingen die Seele des Reisenden erfüllte und dehnte. Wenn dann des Abends der Horizont an seinem Westrande plötzlich in

roter Glut aufflammte, die in breiter Woge unüberstehlich den Wald durchflutete und Schnee und Eis in tausend Diamanten erglänzen ließ, dann mochte man sich an solcher Schönheit nicht satt sehen und bedauerte nur, wenn langsam die Dämmerung herabsank und im Waggon sich das elektrische Licht entzündete.

Als ich im März des vergangenen Jahres nach Osten eilte, strömten an den Haltestellen der sibirischen Bahn gerade die einberufenen Reservisten zusammen: ein kraftvoller, gutgewachsener Schlag, untersekt, blondhaarig, mit grauen oder blauen Augen, wie die meisten Russen, nur sehr vereinzelt mongolische Typen dazwischen, Leute, die schon lange frei sind und auf eigener Scholle sitzen. Sie hatten damals eine entschiedene Kriegsbegeisterung, jetzt ist sie auch dort verpflogen, und schon bei meiner Rückreise war man nicht ohne Sorge, daß die schlechtbesoldeten Bahndiensteten absichtliche Unglücksfälle herbeiführen könnten.

Von Irkutsk bis zum Baikalsee fährt man noch 62 Kilometer, vorbei an schroffen, überhängenden Felsmassen, deren Sturz gelegentlich das Bahngleise bedroht, entlang an der breiten, kristallklaren schnellfließenden Angora, deren Schoß die köstlichsten Fische birgt, und endlich erblickt man den mächtigen See, den heiligen, ein Meer nennen ihn stolz die Anwohner. Nicht ganz mit Unrecht! 650 Kilometer lang — weiter als von Berlin bis Königsberg — 30 bis 80 Kilometer breit, übertrifft er um mehr als das Doppelte die Größe des Königreichs Sachsen, und liegt ein riesiger, grünwogender Alpensee, in wildem, einsamen Gebirgslande eingebettet, das hoch und steil aus der Flut emporstrebend mit messerscharfen Graten und spitzen Zaden zum Himmel droht. Ich überschritt ihn im März 1904, in der Troika über das mehr als zwei Meter dicke Eis und fuhr im Dezember des gleichen Jahres im Dampfer durch die leicht bewegte Flut — ein großes Glück, denn die Stürme des Baikalsees sind gefürchtet.

Hier brach im Frühjahr 1904 noch die Bahn ab und sämtliche Truppen mußten über das Eis des Sees marschieren, zwischen den Stationen Baikal und Tanchoi einen Marsch von 42 Kilometer, d. h. selbst unter gewöhnlichen Verhältnissen ein doppelter Tagemarsch. Daß dies bei 15 bis zu 40 Grad Kälte eine außerordentlich schwierige Leistung ist, bedarf keines Beweises; sie ist

aber Dank geschickter Vorbereitungen sehr gut überwunden worden. Die Einzelheiten findet der Leser in meinen Briefen.

Infolge der energischen Tätigkeit des russischen Verkehrsministers Fürsten Chilkow ist inzwischen die Bahn fertig geworden, die den Baikalsee in einer Länge von 240 Kilometer südlich umgeht; es waren in dem wilden Berglande ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden und zahlreiche Tunneln zu bohren; jetzt endlich ist man soweit, daß auch Truppen auf dieser Bahn fahren können. Allerdings soll bei der provisorischen Herstellung die Reise noch nicht immer ganz ungefährlich sein. Die Beschleunigung des Truppentransportes die dadurch eintritt, ist keine sehr große, aber der Verkehr wird regelmäßiger und es ist ein fernerer wesentlicher Vorteil, daß nunmehr Lokomotiven und Wagen aus Rußland in größerer Zahl bis auf den Kriegsschauplatz gelangen können, wo man bis dahin Mangel an Material hatte. Im Dezember und April, vor dem festen Zufrieren und vor dem endgiltigen Auftauen des Sees, wurde außerdem trotz der Tätigkeit des Eisbrechers Baikal der Verkehr wochenlang unterbrochen.

Makuschino, 9. März.

Es ist schwer, in den wenigen sibirischen Luxuszügen, die noch verkehren, einen Platz zu erhalten; sie sind sämtlich überfüllt und alle Plätze gewöhnlich schon 3 bis 4 Tage vorher bestellt. Aber nicht durch die Bedürfnisse des Verkehrs, nur etwa ein Duzend Leute im bürgerlichen Gewande bewohnen augenblicklich dieses wandelnde Haus, und darunter sind 2 Kriegsberichterstatter; die große Masse unserer „Bevölkerung“ setzt sich aus einigen 40 Offizieren vom General bis zum Leutnant und von allen möglichen Dienstzweigen zusammen. Denn unaufhörlich noch dauert der Zufluß aus dem europäischen Rußland zu dem in der Bildung begriffenen Heere. Zwar scheint es mir, als ob die geschlossenen neuformierten dritten Bataillone in ihrer Mehrzahl schon unterwegs sind, erst hinter Samara überholten wir den ersten Militärzug, das

3. Bataillon des 6. ostsibirischen Schützenregiments. Andererseits beginnt nunmehr die Beförderung der vierten Bataillone*), und die Mobilmachung der westsibirischen Truppen dauert noch fort.



Verladung russischer Truppen.

*) So wurde mir im Zuge erzählt. Die Aufstellung 4. Bataillone ist später aufgegeben worden.

Wäble, Kriegsbriebe aus der Mandchurie.

Die Entfernungen, welche deren Mannschaften bis zu den Formierungsorten zurückzulegen haben, sind gewaltige. So wird erst in diesen Tagen die westsibirische Kavalleriedivision unter dem Befehl des Generals Samsonow in Omsk zusammentreten. Sie soll noch möglichst gegen Ende des russischen Februar, also in vier Tagen, die Fahrt nach dem fernen Osten auf der Bahn antreten. Nach deren Leistungsfähigkeit wird die Beförderung der gegen 24 Eskadrons starken Division wohl mehr als 50 Züge in Anspruch nehmen. Sie soll nach meinen Nachrichten um Mukden versammelt werden, was nach Vorstehendem gegen Ende März unserer Rechnung bewirkt sein kann. Die Division besteht nur aus westsibirischen Truppen und zwar aus den Kosaken zweiten und dritten Aufgebots. Das erste befindet sich schon im Frieden in Dienst und steht mit zwei Regimentern in Turkestan — wo sie bleiben werden; man hat keinen turkestanischen Truppenteil zur Bildung des mandschurischen Heeres herangezogen, was man sich in England ad notam nehmen wird —, mit dem dritten in Westsibirien. Da das zweite und dritte Aufgebot 6 Regimenter und 36 Sotnien (Eskadrons) stellen könnte, so bleibt nach Abgabe der Kavalleriedivision noch ein beträchtlicher Überschuss übrig. Überhaupt fehlt es zur Auffüllung der sibirischen und transbaikalischen Truppen nicht an Mannschaften, wohl aber an Offizieren. Und so strömen ihnen denn unaufhörlich Offiziere aus Rußland zu.

Man sieht aus allem, daß die Bildung des mandschurischen Heeres in diesem Augenblick noch weit entfernt davon ist, beendet zu sein, wohl aber wird man in den ersten Apriltagen darauf rechnen können, daß es mit beträchtlichen Teilen operationsbereit ist. Demzufolge glaubt man hier zu wissen, daß Kuropatkin nur einige Tage in Charbin bleiben und sein Hauptquartier alsdann nach Liaojan verlegen wird. Der Statthalter Alexejew befindet sich zur Zeit noch in Mukden. Jedenfalls rechnet man hier mit einer Offensive des russischen Heeres nach Korea hinein.

Es läßt sich schon jetzt übersehen, daß die Stärke des ostsibirischen Heeres eine recht beträchtliche sein wird. Allein an Infanterie stehen bereits dort 36 Schützenregimenter, deren dritte Bataillone, im europäischen Heere gebildet, in wenigen Tagen die Mandchurei erreicht haben werden, und denen die vierten

Bataillone nunmehr zuströmen.*) Das ergibt eine Zahl von 144 Bataillonen.

Hierzu treten die erste westsibirische Reserve-division mit 16 Bataillonen, die schon im Transbaikalgebiete steht, und die zweite und dritte westsibirischen Divisionen mit insgesamt 32 Bataillonen, die ebenso wie die Kasakendivision noch in der Bildung begriffen sind oder sie in diesen Tagen beendet haben. Nach der Bevölkerung zu urteilen, die zu dem Zuge in großer Anzahl an den Haltestellen zusammenströmt, ist das Menschenmaterial dieses sibirischen Heeres ein ganz ausgezeichnetes. Ich habe nur feste, gebrungene Gestalten, häufig von hohem Wuchse gesehen, überwiegend mit dunkelblondem Haare, die den besten Schlägen unserer eigenen Bevölkerung nicht nachstehen. Auch scheint, nach den Wohnstätten zu schließen, der sibirische Bauer wohlhabender zu sein als der des europäischen Rußland östlich Moskau. Nichts kann dem traurigen Anblick der spärlichen, an den Boden gedrückten Dörfer mit ihren elenden, niedrigen, großen Maulwurfsbauten ähnlichen Hütten gleichkommen, wie man sie bis über Samara hinaus, selten genug, vom Zuge aus sieht. Vom Ural an ändert sich das Bild; die Häuser werden höher, freundlicher, besser und sauberer in Stand gehalten, häufig mit einer gewissen Zierlichkeit gebaut, die Fenster größer, die Schornsteine zahlreicher. Die Dörfer würden den unserigen nahekommen, wenn nicht dem deutschen Auge das Fehlen von Baum und Strauch, von Wiese und Garten so wehmütig auffiele. Im übrigen ist das Land natürlich noch menschenärmer als das europäische Rußland.

Es wäre boreilig, wenn ich schon jetzt ein bestimmtes Urteil über den Zustand der Bahn und den Verlauf der Truppenbeförderungen abgeben wollte. Das, was ich bisher gesehen, macht den Eindruck guter Ordnung und ruhigen Betriebes. Daß die Züge, auch unser Luxuszug, der nach westlichen Begriffen langsam fährt, Verspätungen haben, und daß die Aufenthaltszeit nicht genau innegehalten wird, ist selbstverständlich bei einem für die Verhältnisse der Bahn stark angespannten Betriebe. Ich habe aber

*) Siehe Anmerkung auf S. 32.

nirgendß die Stationen mit Material überhäuft gefunden und nirgendß mehr als einen Militärzug auf einer Station überholt, daß heißt der Betrieb geht seinen regelmäßigen Gang. Alle Militärzüge hatten nur heizbare Wagen, die Leute waren warm angezogen und mit Pelzen versehen. Ihr Aussehen war vorzüglich; allerdings haben sie ja noch keine lange Fahrt überstanden. Russische Offiziere haben mir wiederholt versichert, daß die Erzählungen von den schweren Leiden, denen die Truppen durch den Frost am und auf dem Baikalsee ausgesetzt seien, einfach Märchen wären. Alle Kranken und Maroden werden gefahren, die übrigen marschieren und finden in der Mitte des Sees warme Unterkunft und warmes Essen. Die nunmehr fertiggestellte Bahn über den See ist schmalspurig und wird mit Pferden betrieben, sie dient nicht zum Truppentransport. Die Umgehungsbahn ist noch nicht fertig.

Oben laufen wir, 1 Uhr Abends, in Petropawlosk am Irtyß ein, wo ein Zug mit einberufenen Reservisten hält, gut aussehende, prächtige junge Leute; alle Waggonß auch hier heizbar.

Im Zuge zwischen Petropawlosk und Omsk.

Ich mußte meinen letzten Bericht abbrechen, um den Brief in Petropawlosk in den Kasten werfen zu können, von wo ihn ein günstiger Wind auf Ihren Redaktionstisch wehen möge. Ich schrieb von dem guten Eindruck, den die hier auf dem Bahnhof das Vorüberfahren unseres Zuges abwartenden Reservisten auf mich machten. Ich kann nur sagen, daß diese sibirische Mannschaft ihrer körperlichen Beschaffenheit nach dem besten Ersatz unseres Heeres kaum nachsteht, wenn man von den hier versammelten 200 Leuten auf die übrigen schließen darf. Ich habe selten eine solche Auslese wetterharter, stämmiger und zum Teil sehr hochgewachsener Männer beisammen gesehen. Sie waren nicht alle mehr in jungen Jahren, einzelne Leute sicher in der zweiten Hälfte der Dreißiger, aber alle machten einen frischen, willigen und, soweit die gelassene russische Natur das zum Durchbruch kommen läßt, freudigen Eindruck. Was angenehm auffiel, war besonders die zutrauliche Art,

mit der die Leute bei aller militärischen Achtung ihren Offizieren gegenübertraten, verprügelt sind die wahrhaftig nicht. Es waren Infanteristen und Artilleristen, die in Petropawloßk gesammelt, nach Irkutsk gehen sollten, um dort in die Regimenter eingereiht zu werden. Der älteste der Generale im Zuge, General Nikitin, von der kaukasischen Artillerie, der die Artillerie des dritten sibirischen Armeekorps befehligen soll, hielt eine Ansprache an die



Unterhaltung auf dem Bahnhofe.

Leute, die in ein Hurra auf den Zaren endete, in das alle mit Begeisterung einstimmten, um sodann ein Hoch auf den General auszubringen. Dann tanzten die Spaßmacher der Gesellschaft einen russischen Nationaltanz — Heimatsklänge aus unserem Manöverleben wehten mich an.

In Petropawloßk, einer ausgedehnten Holzstadt, über die 12 Kirchen ihre Türme in die blaue Luft recken, werden zwei von den sibirischen Kosakenregimentern mobil gemacht — was ich berichtigend zu meinem letzten Briefe bemerkte. In Omsk

sind also nur die beiden anderen Regimenter und der Divisionsstab. Sie warten nur noch den Rest der aus Europa abkommandierten Offiziere ab und werden in wenigen Tagen nach Mutden gehen. Was ich bisher von Brückenbauten gesehen habe, ist ausnahmslos Eisenbau, die Ausweichgleise haben nach meiner Schätzung durchweg eine Länge von 300 Meter und reichen also für die kleinen sibirischen Züge reichlich aus. Die großen Stationen haben außerdem eine ganz erhebliche Geleiseentwicklung und können viel ruhendes Zugmaterial aufnehmen, ohne daß Vertebrsstörungen entstehen. Ubrigens will ich erwähnen, daß überall längs der Bahn Brunnen angelegt sind.

Von den Offizieren im Zuge beherrscht ein Teil entweder die deutsche oder französische Sprache soweit, daß eine Unterhaltung mit ihnen möglich ist. Im allgemeinen ist ihre Stimmung eher skeptisch als chauvinistisch angehaucht. Wohl niemand zweifelt an dem endlichen Siege der russischen Waffen, aber alle ohne Ausnahme erkennen die hervorragenden Eigenschaften des japanischen Heeres an, besonders die gute Ausbildung und Tapferkeit seines Fußvolkes. Viel Vertrauen setzen sie auf die Tätigkeit ihrer zweifellos überlegenen Reiterei, welche die Aufklärung der feindlichen Streitkräfte erleichtern, der japanischen Heeresleitung ihre Maßregeln wesentlich erschweren wird. Besonders der Name des Generals Kennenkampf wird mit großer Achtung genannt. Fast alle Offiziere erwarten eine lange Dauer des Feldzuges. Ich glaube, den Eindruck, den ich aus der Unterhaltung mit ihnen gewonnen habe, dahin zusammenfassen zu können, daß man unmöglich mit mehr Bescheidenheit in einen Feldzug gehen kann als diesmal das russische Heer. Und ich halte das für ein gutes Zeichen. Jedenfalls aber wird es, sobald es erst versammelt ist, seinerseits zum Angriff vorbrechen, und darüber wird freilich noch einige Zeit vergehen.

Der deutsche Name ist im russischen Offizierkorps zur Zeit zweifellos, dank der Politik unseres Kaisers, angesehen und beliebt. Man lacht nicht mit schmeichelhafter Anerkennung der Persönlichkeit Wilhelms II. und erinnert sich gern seines Wortes von der gelben Gefahr, die den Völkern Europas droht. „Ein echter deutscher Ritter,“ rief mit Begeisterung ein russischer General,

aus, als er von ihm sprach, und ein Deutscher kann ja nur wünschen, daß man im Auslande von unserem Herrscher mit solcher Hochachtung spricht.

Am Baikalsee, 19. März.

Die sibirische Bahn, bis zu dem Punkt, wo ich im Augenblick bin, also mehrere 100 Kilometer östlich des Baikal, befindet sich ohne jede Ausnahme in einem tadellosen Zustande. Alles ungünstige was darüber in englischen Blättern gestanden und was man auch vielfach in Deutschland geglaubt hat, ist Märchen von Anfang bis zu Ende. Ich weiß natürlich nicht, wie dieser Zustand in früheren Jahren war, glaube aber gern, daß der erste Bau, wie dies bei einem so gewaltigen Werk kaum anders zu erwarten war und meines Wissens unter ähnlichen Verhältnissen in Amerika nicht anders gewesen ist, vielfach flüchtig ausgeführt wurde. Gegenwärtig gibt es bis hierher unter allen irgendwie nennenswerten Brücken, die ich gesehen habe, keine einzige hölzerne mehr, sie sind alle in Eisen höchst solide und fest auf steinernen Pfeilern ausgeführt. Alle Durchlässe fand ich gemauert und mit Granit sauber verkleidet. Der ganze Unter- und Oberbau ist ohne Fehler und steht dem unserer deutschen Bahnen an Sorgfalt der Ausführung in keiner Weise nach. Natürlich ist er nicht auf große Geschwindigkeiten eingerichtet, die Schienen sind von mäßigem Profil (18pfündige), nur 7 Meter lang, die Schwellen liegen $\frac{3}{4}$ Meter auseinander, die mandschurische Bahn ist von vornherein solider gebaut (28pfündige Schienen). Ein stärkerer Bau ist augenblicklich aber auch nicht erforderlich, da Militärzüge niemals mit großer Geschwindigkeit fahren, und selbst der sibirische Luxuszug gegenwärtig nur bis Tscheljabinsk 45 Kilometer stündlich erreicht, späterhin nur 30 bis 35 Kilometer. Die Leistungsfähigkeit dieser mehr als 2700 Kilometer langen eingleisigen Strecke kann nur eine begrenzte sein; etwa jede halbe Stunde fuhrten wir an einem Ausweichgleise vorbei, das ich auf etwa 300 Meter Länge ziemlich gleichmäßig geschätzt habe.*)

*) Später wurde auf jeder Weiche ein drittes Gleise von gleicher Länge gelegt.

Ich habe nicht mit völliger Sicherheit erfahren können, wieviel Züge täglich auf der Bahn verkehren; die Offiziere, bei denen ich mich erkundigte, waren darüber selbst nicht genau unterrichtet. Ein von einem General befragter Gendarm gab die Zahl der täglich in östlicher Richtung fahrenden Militärzüge auf 13 an. Ich kann nur sagen, daß ich für meine Person den Eindruck einer sorgfältig vorbereiteten und zweckmäßig durchgeführten Truppenbeförderung gewonnen habe und zwar, obwohl mir bekannt geworden ist, daß sich einzelne Reibungen hierbei ergeben haben. Eine Versendung solcher Truppenmassen auf solche Entfernungen unter so schwierigen Verhältnissen kann niemals ohne Störung vor sich gehen; das würde menschliches Können übersteigen. Offenbar aber vollzieht sich dieser Aufmarsch, der bisher in der Welt seines Gleichen nicht gehabt hat, nach Außen hin mit großer Ruhe.

Neben den Truppenzügen, die tatsächlich die Zahl von regelmäßig 10 täglich mindestens erreichen werden, geht bis Irkutsk noch je 1 Postzug in jeder Richtung, der für den bürgerlichen Verkehr freigehalten ist, und außerdem viermal wöchentlich der sibirische Luruszug. Die Länge der Züge ist gleichfalls größer, als man bisher angenommen hat; ich selbst habe 28 zweischellige Wagen und einen Küchenwagen gezählt, und man hat mir gesagt, daß die Zahl von 30 *) erreicht würde. Ich habe bis Irkutsk elf Militärzüge überholt, davon fünf mit Reservisten gefüllte, sodann Teile der dritten Bataillone des 7., 15., 34., 35. und noch eines fünften ostsibirischen Schützenregiments (letztere beiden aus dem Kaukasus), sowie Pferde und Mannschaften der 7. Batterie 35. Artillerieregiments. Bei wievielen wir außerdem in den Nächten vorübergefahren sind, ist mir nicht bekannt geworden. Bei allen diesen Zügen waren sämtliche Wagen geheizt und sämtlich mit Lagerborrichtungen für die warm gekleideten Mannschaften versehen. Alle Truppenzüge führen einen Küchenwagen bei sich.

Die Mannschaft machte überall einen guten frischen Eindruck und antwortete den Generalen, von denen sie angerebet wurden, rasch und munter, obwohl zum Beispiel die Kaukasier am 10. März bereits eine dreiundzwanzigtägige Reise hinter sich hatten. Ich

*) Diese Zahl ist später wesentlich überschritten worden.

meine, derartige nüchterne Zahlen zeigen mehr als die farbenprächtigen Schilderungen, worin die großen Schwierigkeiten dieses Feldzuges für das Zarenreich liegen. Das Soldatenmaterial, das Rußland in diesen Krieg sendet, ist ohne Ausnahme vorzüglich, und die sibirischen Reservisten, prächtige Leute, gehen mit wahrer Begeisterung in den Feldzug und beklagen sich, wenn sie ihres Alters wegen zurückgelassen werden. Ich sah einen stattlichen, mit vier Georgskreuzen geschmückten Mann, der den Oberfeldherrn bei seiner Durchfahrt bitten wollte, daß er mitgenommen werde. Er meinte, für einen Feldzug lange es bei ihm noch.

Als ich Omsk erreichte (10. März), wohin zwei Dragoneroffiziere gingen, war dort und in Petrapawlosk die westsibirische Rosatendivision bereits versammelt und übte seit einigen Tagen. Ihr Transport sollte in drei bis vier Tagen beginnen, die Mannschaft nimmt ihre Pferde natürlich mit. Ich füge hier ein, daß alle west- und ostsibirischen Regimenter durch europäische Offiziere aufgefüllt werden. So fuhren einzelne Herren zum 8. ostsibirischen Schützenregiment nach Port Arthur. Die zweite und dritte westsibirische Reserve division waren noch in der Versammlung begriffen und werden meines Erachtens der Rosatendivision erst folgen.

Auf der tadellosen Erhaltung der Bahn allein beruht für Rußland Erfolg oder Mißerfolg dieses Feldzuges; es ist klar, daß Japan viel darum geben würde, wenn es ihm gelänge, durch seine Sendlinge eine länger dauernde Zerstörung durchzuführen. So ist am 9. März in Omsk ein Japaner unter verdächtigen Umständen gefangen worden, bei dem man genaue Pläne der Brücke fand, und am 11. März hat in der Nähe der Station Laitshet hinter Ransk in der That die Entgleisung eines Postzuges stattgefunden, wobei 1 Reisender getötet und 8 verwundet wurden. Als wir am nächsten Tage vorüberfuhren, war der Schaden beseitigt und nur die zerstörten Wagen neben den Schienen legten noch Zeugnis von dem Unfall ab. Eine eigentlich militärische Be-

*) Tatsächlich haben die ersten Regimenter der Rosatendivision erst am 15. Mai Mukden erreicht.

machung der Bahn findet gleichwohl bis Irkutsk nicht statt. Nur unter den großen Brücken stehen überall Schildwachen.*)

Von Irkutsk an ist die Leistungsfähigkeit der Bahn eine geringere, so daß sich in dieser Stadt von 90 000 Einwohnern stärkere Truppenmassen ansammeln. Angeblich gehen von hier nur vier — etwas längere — Militärzüge täglich, von denen jeder 900 Mann befördert, außerdem unser Expresszug, der fast ausschließlich von Offizieren gefüllt ist. (Das Publikum führt nur in der dritten Klasse ein geduldetes Dasein, soweit Raum vorhanden ist.)

Die Schuld an dieser verringerten Leistungsfähigkeit soll nicht sowohl der Zustand der Bahn von Baikäl bis Mandschurie, als vielmehr der Mangel an Lokomotiven und Wagen tragen. Bis heute hat man vergeblich versucht, rollendes Material über den Baikäl herüberzubringen.

Man will nunmehr versuchen, Lokomotiven in teilweise zerlegtem Zustand über das Eis zu befördern.

Gestern bin ich selbst über den Baikäl gegangen und habe den Truppentransport über denselben gesehen. Wenn man von Station Baikäl aus den Blick über die gleichmäßig ebene Fläche des gefrorenen Sees wirft, so möchte man etwa glauben, daß er die doppelte Breite der Havel zwischen Wannsee und Glabow hat, vielleicht 5 Kilometer, es sind aber tatsächlich deren 42, und dieser starke Marsch über das 2,7 Meter starke Eis muß von den Truppen an einem Tage zurückgelegt werden. Am Tage, als ich Irkutsk erreichte, waren um 8 Uhr Morgens 28 Grad Kälte, am nächsten Tage waren es um 5 Uhr früh 18 Grad, um 8 Uhr noch mehr. Und dabei legte an diesem Tage ein schneidender Ostwind über den See fort, welcher letztere nördlich und südlich von einem milbzerkühlten Gebirgszuge eingerahmt ist, selbst unter Schnee und Eis ein unvergleichlich schönes Bild. Die Fahrt über den See in der Troika, wo wir unser drei auf unseren Gepäckstücken saßen, gehörte nicht zu den allerlieblichsten Erinnerungen meines Lebens; ja ohne meinen guten russischen Bauernpelz und meine warme Pelzmütze, die auch die Ohren bedeckte, würde ich sie nicht haben wagen dürfen;

*) Später ist auch in Sibirien die Bewachung durch den einberufenen Landsturm wesentlich verstärkt worden.

selbst Rinn und Nase mußte man wenigstens zeitweise bedecken, wenn man sie nicht dem Erfrieren aussetzen wollte.

Unter diesen Umständen ist der Marsch des russischen Heeres über den Baikal eine Leistung ersten Ranges, und ich kann als gewissenhafter Erzähler nur bekennen, daß hier alles geschehen und vorbereitet ist, um die von einer rauhen Natur gebotenen Schwierigkeiten siegreich zu überwinden. Ich fuhr an einer Kompagnie des 23. und an einem Bataillon des 4. ostsibirischen Schützenregiments vorbei. Die Truppen marschieren kompagnieweise, ohne Gepäck, den warmen Mantel an, über der Pelzmütze den praktischen Baschkif, dessen lange Enden um den Hals geschlungen werden und auch das Rinn bedecken. Über die Füße haben die Mannschaften, ohne jede Ausnahme anstatt der gewöhnlichen Soldatenstiefel bis zu den Knien reichende Pelztiefel gezogen (wie sie auch uns in der Troika angeboten wurden). Den Truppen folgt ihr sehr zahlreiches Gepäck — die russischen Offiziere besonders führen dessen eine erstaunliche Menge bei sich — darunter die fahrbaren Feldkessel, die zweirädrigen Karren übrigens mit europäischen, nicht mit sibirischen Pferden bespannt — hinter dem Gepäck zahlreiche Schlitten für die Ermüdeten. Bei der Kompagnie, die ich zuletzt sah, das heißt also bei der zuerst abmarschirten, wurden beinahe sämtliche Leute gefahren, bei den übrigen je näher an dem jenseitigen Ufer des Sees umso mehr, für viele (nicht für alle) lagen auch auf den Schlitten warme Pelze bereit. Wer auf den Schlitten nicht Platz fand, saß auf den Gepäckkarren. Die marschierenden Leute waren fröhlich, scherzten und sangen oder warfen sich gelegentlich mit Schneebällen; eine strenge Marschordnung wurde nicht innegehalten, den Leuten vielmehr jede Bequemlichkeit erlaubt.

In der Mitte des Sees befindet sich — wie übrigens alljährlich — eine Gastwirtschaft (über einer Wassertiefe von mehr denn 1000 Meter), die an allen Wänden, Boden und Decke mit warmem Filz ausgeschlagen ist und wo man alles erhält, was unter solchen Umständen denkbar ist: Suppe, Beefsteak, Brot, Butter, Schnaps, Wein und Apfelsinen. Nie speiste ich an selbstamerem Ort und in bunterer Gesellschaft.

Daß trotz aller Vorsicht einzelne Fälle von Frostschäden vorgekommen sind, die in schwereren Fällen auch zur Aufnahme in

am Baufeld.



die Lazarette geführt haben, ist nach meinen Nachrichten zutreffend, und übrigens niemals völlig zu vermeiden. Betrug doch die Kälte in Irkutsk, während ich in Petersburg auf die Erlaubnis warten

mußte, den Truppen folgen zu dürfen, um 7 Uhr Morgens durchschnittlich zwischen 30 und 40 Grad. (Ich benutze hier die täglichen Wetterberichte der Petersburger Zeitungen.) In irgendwie beunruhigender Zahl sind diese Ertränkungen nicht vorgekommen, und auch nicht wohl möglich gewesen. Längs der Marschstraße der Truppen auf dem See befinden sich noch drei Raftschuppen und ein Telegraph. Und der letztere begleitet auch die berühmte Baikalbahn, die gestern weder im Betriebe noch betriebsfähig war, sie wurde vielmehr umgebaut und zwar normalspurig. Die Umgehungsbahn wird auch in vier Wochen noch nicht vollendet sein.

Gleichwohl glaube ich berechnen zu können, daß seit dem Ausbruch des Krieges etwa 100 000 Russen den Baikal überschritten haben, darunter auch Geschütze und angeblich 6000 Pferde.

Im Reiche der Mitte.

Auf dem Zuge von Mandschuria bis Charbin 19. März.

Nach manchen Schwierigkeiten ist es mir gelungen, meine Reise in einem Zuge bis Mukden fortsetzen zu dürfen. Ob ich davon Gebrauch machen oder doch noch einen kürzeren Aufenthalt in Charbin nehmen werde, hängt von den Verhältnissen ab. Das russische Hauptquartier wird nicht in Charbin formiert, sondern schon in wenigen Tagen in Liaojang südlich von Mukden. Man wird daraus bereits einige interessante Schlüsse auf den Grad der Bereitschaft des russischen Heeres und über die Richtung der nach einigen Wochen bevorstehenden Operationen machen dürfen.

Die Auffassung, die ich von vornherein in diesem Blatte vertreten habe, daß die russische Oberleitung keinen Grund habe, die Yalu-Linie ohne Kampf aufzugeben, und daß es den Japanern nicht glücken werde, den ersten Aufmarsch des Heeres zu stören, scheint nach den Erfahrungen der letzten vier Wochen bereits gegenwärtig gerechtfertigt. Daraus folgt freilich nicht, daß die russischen Streitkräfte schon jetzt operationsbereit seien. Im Gegenteil, ihre Offensive ist nach meiner Schätzung nicht vor drei, wahrscheinlich vier Wochen zu erwarten. Die großen Truppennachschübe sind noch bei weitem nicht beendet. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß

die in der Mandſchurei in dem Dreieck Ringuta — wo ſich die tranſbaikaliſche Roſatendiviſion ſammelt — Charbin—Mutden—Port Arthur gegenwärtig vorhandenen Truppen, auf voller Kriegſſtärke einſchließlich der Beſatzung von Port Arthur, die Zahl von 160 000 Mann wenigſtens erreichen.*) Doch iſt es mir zweifelhaft ob alle hier ſtehenden Truppen ihren Bedarf an Ergänzungsmannſchaften ſchon vollkommen gedeckt haben.***) Wenigſtens ſehe ich noch fortwährend Züge mit Reſerviſten auf den Stationen halten und eintreffen. Auch Artillerie mit Schnellfeuergeſchützen (reitende Batterie der doniſchen Roſaten) wird nachbefördert, deſgleichen laufen auf der Bahn Pferdetranſporte.

So kann ich es nur wiederholen, daß die ſibirisch-mandſchuriſche Bahn dem Bedürfniſſe des ruſſiſchen Heeres biſher vollkommen genügt hat, trotzdem ihre Leiſtungsfähigkeit zwiſchen dem Baikalsee und Charbin aus verſchiedenen Gründen keine hohe iſt. Die Schwierigkeiten des Bahnbaues durch das romantiſche und landschaftlich ſchöne Bergland ſüdblich des Baikalsees biſ gegen Tſchita hin ſind recht bedeutende; in gewaltigen Kurben erklimmt der eiferne Weg mühsam die Höhe des Gebirges, zahlreiche Hänge mußten abgetragen oder geſprengt, an einer Stelle ein Tunnel gebohrt werden. So kommt es, daß die Zahl der Ausweichgleiſe gering, ihre Länge nicht bedeutend iſt. Der Unterbau iſt auch hier auf große Schnelligkeit nicht berechnet; an ſich aber iſt dieſe Strecke in ihrem augenblicklichen Zuſtand ebenſo ſolide wie alles, was ich biſher geſehen habe. Mir iſt es nicht geglückt, auch nur eine einzige Holzbrücke zu finden. Soweit es mir möglich war, perſönlich zu ſehen, habe ich excluſivlich ſoliden eiſernen Oberbau auf Steinpfeilern angetroffen; alſo auch für die Strecke biſ Mandſchuria können die im Auslande verbreiteten Erzählungen nur von einem längſt überwundenen Bauſtadium gelten. Immerhin werden, nach meinen Erkundigungen biſ Mandſchuria täglich nur fünf Militärzüge und ein Extrazug durchgeführt. Von hier nach Charbin ſoll

*) Dieſe Annahme war irrig.

**) Sie hatten ihn noch nicht gedeckt und dadurch verringerte ſich ihre Stärke beträchtlich.

die Zahl der Züge sogar nur vier betragen, doch sind sie länger. Ich selbst habe 38 zweischfige Wagen gezählt.

Man sieht auf der transbaikalischen Bahn überall den Beginn eifriger Arbeiten, um die Leistungsfähigkeit der Strecke zu verbessern; es handelt sich dabei besonders um den Bau zahlreicher neuer Ausweichgleise, für die das Material an Schwellen und Schienen überall bereitgelegt ist, während an einzelnen Stellen der Bau begonnen hat, an einigen wenigen sogar vollendet ist. Für den ersten Aufmarsch des russischen Heeres werden diese Arbeiten nicht mehr in Betracht kommen. Was mir am meisten aufgefallen, das ist der vielfach unfertige Zustand der gesprengten oder abgestochenen Berggänge; hier fehlt es noch oft an der für die Dauer unentbehrlichen Bekleidung, und die vorhandene ist primitiv. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß auf der ganzen Strecke der sibirischen Bahn — ich glaube auf jeden Kilometer — das Material an Schienen und Schwellen zu sofortigen Ausbesserungen längs des Stranges bereitgelegt ist. Ebenso sind sehr reichliche Heizvorräte auf den Stationen aufgespeichert; auch kann man an vielen Stellen die Anlage von Lebensmittel- und Futtermagazinen beobachten.

Während der erste Teil unserer Reise durch Transbaikalien landschaftlich ungemein reizvoll war, ändert sich von Tschita an allmählich der Charakter der Gegend; die Bergschroffen und Grate werden kahl, die Höhenzüge treten weiter auseinander, immer öder und menschenarmer wird das Land und zeigt das traurige Gesicht der winterlichen Steppe. Weit und breit kein Baum, kein Strauch, kein Haus, kein Mensch, nur hier und da weiden mächtige Herden von Pferden, Rindern und Kameelen, die von berittenen Hirten behütet werden. Schon befinden wir uns im Land der nomadisierenden Buriäten, die übrigens als Soldaten wegen ihrer Treue und Intelligenz gelobt werden, und betreten schließlich bei Mandschuria das Land der Mitte. Als bald drängt sich das mongolische Element stärker hervor, und doch zählt Mandschuria bereits eine Einwohnerzahl von 6000 Russen. Die Stationen sind natürlich noch sehr primitiv, aber überall ist auch bereits die Hand angelegt, die hölzernen Baracken durch massive

Bauten zu ersetzen, und an Mittelpunkten, wie Tschita zum Beispiel, befinden sich großartige Wirkstätten.

Von Mandschuria an sieht man längs der Bahn einerseits schon die Turte der Tungusen, die gelegentlich auf die Militärzüge schießen, andererseits die Bauten der Eisenbahnschutzwache. In Tsapan war die Mannschaft bei unserer Vorbeifahrt gerade in der friedlichen Beschäftigung des Pferdepugens begriffen. Auch ihre Kasernen wandeln sich übrigens allmählich in sehr solide steinerne Bauten um, und auf Station Mandschuria geht ein großartiger Bahnhof seiner Vollenbung entgegen. Überall sieht man, daß Rußland sich in diesem Lande dauernd und wohnlich einrichtet

Charbin 27. März.

Die Versammlung des russischen Heeres südlich Mukden, zwischen dem Jalusluffe und der Linie Liaojan-Tschau, ist in vollem Gange. Nach den Regimentsnummern, die ich mit Sicherheit feststellen konnte, müssen dort stehen beziehungsweise auf der Fahrt dorthin sein: die 1., 2., 3., 4., 5., 6., 9. ostsibirische Schützenbrigade (jede zu 12 Bataillonen)* — ich lasse es dahingestellt, ob sie gegenwärtig in Divisionen umgetauft worden sind — und die beiden Brigaden der 31. und 35. Division, die im vergangenen Sommer „probeweise“ nach Sibirien versandt wurden; sie haben ihre alten Regimentsnummern beibehalten, sind also jedenfalls nicht dauernd dem sibirischen Heere überwiesen worden. Doch habe ich am Montag auch noch zwei Kompagnien mit dem Namenszuge

*) Die Beobachtung war richtig, die Schlußfolgerung nicht ganz; es wurden in der südlichen Mandchurei versammelt: Die 1. und 9. Division, die das I. sibirische Korps unter General Baron Stadelberg bilden, die 3. 5. 6. Division, die anfänglich das II. sibirische Korps, Cassulitsch, bildeten, und die 4. und 7. Division, welche als Besatzung von Port Arthur zum III. Armeekorps, Stössel, zusammentraten. Ich habe dieses Korps längere Zeit dem Feldheere zugerechnet und bin dadurch zu unrichtigen Folgerungen über die Stärke der verfügbaren russischen Streitkräfte gelangt. Von der 2. Division stand nur das 5. Schützenregiment in der Festung Port Arthur, die 3 anderen Regimenter gehörten zur Heeresgruppe von Wladiwostok.

Kaiser Nikolaus' II. und der Krone in einem Zuge gesehen, deren Zugehörigkeit ich noch nicht feststellen konnte. *) Das ist voraussichtlich, ohne die Besetzung von Port Arthur zu rechnen, eine Masse von mindestens 100 Bataillonen. Denn die ostsibirischen Schützenbrigaden, früher meist 4 Regimenter zu 2 Bataillonen zählend, sind durch die Neubildung aus dem europäischen Rußland, 28 Bataillone, eine jede um 4 Bataillone verstärkt worden, sind also tatsächlich einer Division gleich zu erachten.

Das Hauptquartier des Feldheeres ist Liaohan, wo seine erste Staffel bereits am 24. März eingetroffen ist und mit ihr General Wlagoweschtschenski, der ebenso liebenswürdige wie hochgeschätzte du jour-General des Stabes. General Kuropatkin, dessen Zuge ich in aller Frühe vorausfuhr, langt voraussichtlich am 28. dort an, nachdem er dem Statthalter Alexejew in Mukden einen kurzen Besuch abgestattet hat.

Seine Voraussage, daß vor Mitte Mai keine größeren Ereignisse zu erwarten seien, wird sich wohl erfüllen. Denn operationsbereit ist das russische Heer noch nicht. Selbst seine Mobilmachung ist nicht ganz beendet; noch am 26. März habe ich einen Zug eingezogener Reservisten in bürgerlicher Kleidung durch Mukden hindurchfahren sehen.

Dieser Auffassung entspricht es durchaus, daß man gegenwärtig die Anwesenheit der Kriegsberichterstatter in Mukden noch keineswegs wünscht, sondern sie ausnahmslos in Charbin vereinigt. „Wir haben es sogar den Franzosen, unseren Alliierten, abgeschlagen und können, so leid es uns tut, mit Ihnen keine Ausnahme machen,“ sagte mir gestern General Pflug, Quartiermeister im Stabe des Statthalters, als ich mich ihn vorstellte und um die Erlaubnis bat, solange in Mukden bleiben zu dürfen, bis das allgemeine Erscheinen der fremden Berichterstatter in Liaohan gestattet werde. Man ist in der Umgebung des Admirals Alexejew wohl von Beginn des Feldzuges an etwas ängstlich gewesen und hat Wesentliches und Unwesentliches nicht

*) Es war das 1. ostsibirische Schützenregiment, dessen Chef Kaiser Nikolaus II. ist

**) Am 1. Mai überschritten die Japaner den Jalu.

Wäbke, Kriegsbriefe aus der Mandschurei.

immer genügend unterschieden. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, Regeln für die Berichterstatter aufzustellen, die Generaluropatkin wahrscheinlich umstoßen wird. Denn ihm ist die ausschließliche und selbständige Leitung des Krieges, mit Umgehung des Statthalters, übertragen worden, der seinerseits die Erlaubnis erhalten hat, nach Charbin, oder „wohin er sonst wolle,“ zu gehen, eine Erlaubnis, die wohl als Befehl zu erachten ist. Allerdings wird die russische Flotte noch auf längere Zeit zur Untätigkeit verdammt sein, da die japanische das Meer unbedingt beherrscht. Ein Einwohner Port Arthurs, der in Geschäften nach Mukden gekommen war — Bierbrauer seines Zeichens — und mit dem Gange der Geschäfte in der Festung recht zufrieden ist, hat mir allerdings versichert, daß der „Retwisan“ nach Abgabe seiner Geschütze und eines Teiles seiner Ausrüstung in den inneren Hafen gebracht worden sei, aber auch er meinte, daß seine Ausbesserung Monate in Anspruch nehmen werde, und das Gleiche gilt vom „Zarewitsch“. Die immer wiederholten Beschießungen Port Arthurs seitens der Japaner haben militärisch keinen rechten Zweck; an eine Landung daselbst ist schwer zu denken. Die Festung ist gegenwärtig nach der See- wie nach der Landseite so stark befestigt und so gut besetzt, daß man den Platz für uneinnehmbar hält. Die wenigen Opfer der Beschießung haben dies meist der eigenen Unvorsichtigkeit und selbst der Neugierde zuzuschreiben, so auch die vielbeklagte Frau Frank, die einem Freunde das Schauspiel der Beschießung zeigen wollte. — Eher scheint man gegenwärtig für Jnkau — die zukünftige Hafenstadt der russisch gewordenen Mandschurei — zu fürchten, gegen das die Japaner schon einmal einen schüchternen Versuch gewagt haben. Die Russen halten daher den Ort stark besetzt.

Daß Daluy als Welthafen eine verfehlte Gründung sei, wird allgemein auch von den Russen selbst zugegeben, seine Lage ist eben keine besonders günstige. Jnkau hat die bei weitem besseren Bahn- und außerdem vorteilhafte Flußverbindungen.

II.

Charbin und Mukden.

Charbin, 28. März.

Wenn man durch die schöne Berglandschaft östlich des Baikalsees — ein Meer nennen ihn die Anwohner — fährt, wo die bewaldeten Höhen bald in gezackten Linien aus größerer Ferne die Bahn begleiten, bald schroffer und enger sie einschließen und zu gewaltigen Kurven zwingen, dann gewahrt man fast durchgehend, daß die für den Schienentweg abgesprengten Hänge mit ihrem leichten Gerölle gar nicht oder wenig gesichert sind. Hier und da hat man sie durch Faschinen befestigt, an anderen Stellen nur durch schachbrettförmig gelegte Rasenstreifen; an vielen Stellen ist auch diese Arbeit nicht beendet. Unmöglich aber kann das auf die Dauer ohne Gefahr so bleiben. Augenblicklich entstehen keine Nachteile daraus, und an vielen Stellen sah ich bereits die Arbeit im Gange, die der harte Winter bisher gehindert hatte. Auch die Stationsgebäude und die Wassertürme sind vielfach von sehr provisorischer und fragwürdiger Gestalt, erstere manchmal nur große, nicht einmal vollendete Schuppen, selbst in bedeutenden Orten. Aber auch hierunter leidet die Truppe nicht, da — wie ich schon bemerkte — ausnahmslos jeder Truppenzug seinen Rükentwagen bei sich führt und nur für die Wasserentnahme auf die Stationen angewiesen ist. Unangenehmer wird es für die sehr zahlreichen einzelreisenden Offiziere; doch ist selbst auf der Bahn südlich Charbin dafür gesorgt, daß man wenigstens einmal am Tage etwas Warmes zu essen bekommt und ein zweites Mal Tee erhalten kann: alles freilich nicht gut und nicht billig, aber *à la guerre comme à la guerre*. Man darf nicht vergessen, daß im Frieden der große Durchgangsverkehr auf den Luxuszügen bewerkstelligt wurde, die alles bei sich führten, während der Russe auf weite Reisen sich ganz anders einrichtet als wir. Tee, Brot, Fleisch,

Betten führt er bei sich. Es ist ganz unglaublich, was für Unmengen von Gepäc die russischen Offiziere ins Feld mitnehmen;

Strandbatterie in Port Arthur.



die doch wirklich geräumigen Rupees und Gänge sind manchmal geradezu verbarrikadiert und sehen beinahe aus wie ein vollgepfropfter Berliner Möbelwagen. Auch ich kann diesen Bericht

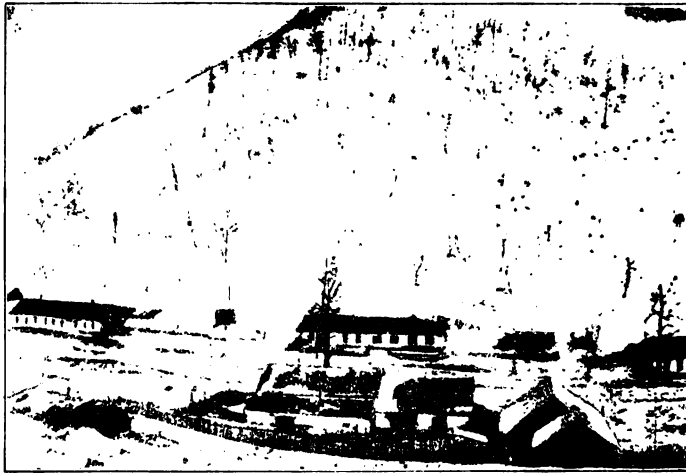
nicht im Zuge beenden, obwohl doch die Fahrt von Mukden nach Charbin gegen den Strom geht; in der letzten Nacht der Reise wurde der Wagen übervoll.

Auf den größeren Stationen entwickelt sich dann oft ein Leben von müster Großartigkeit. In den engen Räumen, in denen noch gezimmert wird, drängt sich die Menge zusammen, Generale, Stabsoffiziere, Gemeine, reisende Kaufleute und Frauen, Gepäckträger und Chinesen alles bunt durcheinander, alles fast ausnahmslos rücksichtsvoll und höflich gegeneinander. Dort liegen mächtige Haufen von Gepäck, auf denen der Muschik oder auch sein Weib schläft, hier schreitet ein hochgewachsener Tscherkeffe stolz hindurch, dort sucht eine Schar Offiziere den Bahnhofskommandanten auf und verhandelt lebhaft mit ihm; sie wollen entweder den nächsten Zug nach ihrem Bestimmungsort erfragen oder überhaupt ihre Bestimmung erfahren: denn vieles ist im letzten Augenblick abgeändert. Um das Büffet aber staut sich die Masse, und es beginnt der Kampf ums Dasein; schließlich wird die Küche gestürmt, um überhaupt etwas zu erhalten. Und dann strömt man wieder zu dem Zuge, oft in der Dunkelheit, die im irren Licht trüber Petroleumlaternen nur dunkler scheint, über und selbst unter anderen haltenden Zügen hinweg, vorbei vor heranfahrenden Lokomotiven, und jeder sucht sich möglichst rasch einen Platz auf dem Zuge zu sichern. Hier ist schließlich der Mann auf sich selbst gestellt.

Auch die Überführung der Bahn über das hohe Massiv des großen Chingan ist im vollen Sinne des Wortes noch nicht vollendet, wenn auch militärisch durchaus brauchbar. Die allzukühnen Schneckenwindungen, auf denen der Schienenweg früher die Paßhöhe erklimm, hat man aufgegeben und einen drei Werst langen Tunnel gebohrt, der erst vor sechs Wochen benutzbar geworden ist. Noch sind die Bergwände am Ein- und Ausgang des Tunnels durch Wellblech gesichert, noch sieht man die bretternen Gerüste, und auch die Ausmauerung des Inneren schien mir noch nicht ganz vollendet. Auf der zwölf Minuten langen Fahrt wird der Zug durch zwei Lokomotiven gezogen, von einer dritten gestoßen, und er muß nach der Durchfahrt Kopf machen, das heißt

in fast der gleichen Richtung zurückfahren, aus der er gekommen ist, ein Manöver, das etwa eine halbe Stunde Zeit erfordert. In einigen Wochen hofft man, auch diesen Mangel beseitigt zu haben.*)

Aber, ich wiederhole es, nicht diese verhältnismäßige Unfertigkeit der Bahn bewirkt ihre geringe militärische Leistungsfähigkeit, sondern zwei andere Dinge: in erster Linie der Mangel an rollendem Material, hauptsächlich aber die geringe Zahl der Ausweichstationen, welche die Zahl der Züge auf der eingleisigen Strecke er-



Der große

hebtlich beschränken. Während daher aus Europa bis Irkutsk täglich 13 Züge verkehren, laufen vom Baikal bis Charbin deren nur 7, und von hier nach Port Arthur sechs (nicht 4, wie ich bisher annahm). Dem Mangel an Material hat man bisher vergebens abzuhelpen gesucht, und ich weiß nicht, ob die von mir erwähnten neuen Versuche, Lokomotiven und Wagen über den Baikal zu bringen, mehr Erfolg gehabt haben als bisher. Die Baikal-Umgehungsbahn aber wird wohl schwerlich zum 1. April (russischen Stils) fertig werden, wie man gesagt hat. Man steht in Rußland

*) Als ich zurückfuhr, war tatsächlich Abhilfe geschaffen.

selbst dieser optimistischen Auffassung skeptisch gegenüber und glaubt, die Dauer der ungeheuer schwierigen Arbeiten noch auf Monate berechnen zu sollen. Für die Versammlung des russischen Feldheeres jedenfalls kommt diese Bahn nicht mehr in Betracht. Dagegen arbeitete man sehr eifrig an der Vermehrung der Ausweichgleise und wird zweifellos binnen kurzem in der Lage sein — wie man mir versichert hat — acht Züge täglich nach Port Arthur zu senden.*) Das hierzu erforderlich Material könnte man



Chingan.

erhalten, indem man die Züge von Charbin nach Wladiwostok und Chaborowsk — gegenwärtig drei täglich — verringert. Natürlich sind diese neuen, während des Krieges gebauten Gleise häufig in flüchtigerer, nicht auf lange Dauer berechneter Weise ausgeführt und werden der Verbesserung bedürfen. Auch das in sie hineingebaute Material an Schienen ist recht verschiedenartig.

Von Charbin an sieht man an einzelnen Stellen der Bahn die Kreuze auf den Grabstätten der in den Kämpfen des Jahres

*) Das hat man als Durchschnittsleistung selbst im März 1906 noch nicht erreicht. Nur an einzelnen Tagen brachte man es sogar auf neun Züge.

1900 gefallenen russischen Soldaten, und von Chardin an ist auch die Bahn mit Aufwand großer Streitmittel bewacht und gesichert. In dichten Abständen folgen die massiv gebauten Posten der Grenzwaſche aufeinander, meist von einer mit Schießſcharten versehenen, durch Tambours flankierten Mauer umgeben, vielfach mit hohen, hölzernen Beobachtungstürmen, um die Landschaft weit überſchauen zu können.

Auf allen Stationen ſind Weiſchen, die Züge werden durch Soldaten begleitet, auf den Lokomotiven ſind Leute der Eiſenbahnbataillone. Unaufhörlich ſieht man in größerer oder weiterer Entfernung von der Bahn Reiterpatrouillen in Bewegung. Man traut doch den Chineſen nicht ganz und hat ſie von den Streckenarbeiten entfernt, die nunmehr durch die Schutztruppe verſehen werden müſſen; nur auf den Stationen ſelbſt hat man chineſiſche Kulis beibehalten. Alle Bahnbrücken ſind bewacht, und an den beiden ſingariſchen Brücken ſtehen geladene Geſchütze. Der Erfolg hat dieſe gerechtfertigten Vorſichtsmaßregeln gekrönt: ohne Unfall vollziehen ſich die Transporte. Auch in dieſer Richtung hat Rußland nach umfaſſenden Vorbereitungen tüchtige Arbeit geleistet. Aber der Dienſt der Bahnwaſche iſt ein anſtrengender und mühseliger. Übrigens ſind die Züge ſüdlich Chardin länger als nördlich davon, ich habe bis zu 82 Achſen gezählt. Die Mannſchaftszahl iſt im allgemeinen überall die gleiche, 20—22 Waggonſ zu 24—32 Mann. Ich bemerkte hierbei, daß beſtimmungsmäßig die ruſſiſchen Güterwagen 40 Mann aufnehmen ſollen, die Leute ſind alſo bequem untergebracht und machten auch auf den Zügen, die durch Muſden hindurchfuhr, durchweg einen friſchen Eindruck. Den Mannſchaftswagen ſind angefügt 3—6 Lowries mit den bekannten zweirädrigen Truppentarren und häufig einige Wagen mit je acht Pferden. Oft werden den Zügen auch noch einige Paſſagier- und einige Güterwagen beigegeben. Es findet taſächlich ein beſchränkter Privatverkehr bis Port Arthur ſtatt. *)

*) Mein Geſamturteil iſt, daß dieſe eingeleiſige Bahn von 8000 bis 9000 Werſt Länge unter den vorhandenen ſehr ſchwierigen Umſtänden ihrer militäriſchen Aufgabe in vollem Maße gerecht geworden iſt; ſie hat Mobilmachung und Verſammlung des ruſſiſchen Heeres in verhältnis-

Ch ar bin, 28. März.

Ich bin dem Statthalter im Grunde meines Herzens dankbar, daß er in Mukden keine Korrespondenten haben wollte. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie sie dort unterkommen sollen. Mukden — die schmutzigste, nein, man gestatte mir das harte Wort, die dreckigste Stadt, die ich bisher gesehen, und zugleich die malerischste! Sie hat ihr unverfälscht chinesisches Gepräge vollkommen bewahrt. Unter einer Bevölkerung von 150 000 Einwohnern leben nur etwa 150 Russen, so gut oder so schlecht es geht, neben der nicht großen Besatzung und der Beamtenerschaft, die fast ausnahmslos in kleinen Häusern am Bahnhof untergebracht ist. Von hier bis zu dem „Hotel“ von Mukden ist es ein Weg von 5 Werst, und dieser Weg war an dem Tage meines Einzuges ein einziger, ununterbrochener großer Sumpf, den ich im Innern meiner Fututunke zollweise durchwateten mußte. Wohlwollende Beurteiler nennen die Chinesen ein Kulturvolk — man sollte sie wegen dieser Verhöhnung des stolzen Wortes „Kultur“ bestrafen. Ein Volk, das sich mit solchen Wegen und solchen Fahrzeugen behilft, scheint in den ersten Anläufen der Kultur stecken geblieben oder von früherer Höhe tiefer gesunken zu sein als Adam nach seinem Sündenfall. Und durch und neben diesem Schlamm drängen sich endlose Züge von Fahr-

mäßig kurzer Zeit und jedenfalls rechtzeitig gesichert. Es scheint mir, als ob der Seetransport des japanischen Heeres aus dem nahen Inselreiche und sein Vormarsch auf den schlechten Wegen Koreas langsamer und unter größeren Reibungen vor sich gehen als der Landtransport der russischen Streitkräfte auf der unvergleichlich größeren Entfernung aus Europa an die Gestade des Stillen Ozeans. Ich weiß sehr wohl, daß auch hier Reibungen und selbst Unglücksfälle vorgekommen sind, und daß die Züge in Mukden zum Beispiel mit Verspätungen von 2 bis 3 Stunden einlaufen. Auch ist die Beförderung so langsam, daß sie von Mukden bis Ch ar bin und umgekehrt durchschnittlich nur 10 Kilometer in der Stunde zurücklegen, obwohl auf freier Strecke hier und da sogar eine größere Geschwindigkeit erreicht wird, als unsere Militärzüge haben (22 bis 25, stellenweise mehr Kilometer in der Stunde). Die Aufenthalte auf den Stationen sind sehr große.

Rußland darf mit gerechtem Stolz auf die Leistungen seiner sibirischen Bahn zurückblicken.

zeugen und Zinritschas, zwischen ihnen aber ein unabsehbares Gewimmel gelber und brauner Menschen, kreischend und schwachend, schluchzend und schmalzend, Blinde und Verkrüppelte, Bettler, die sich halbnackt zur Erde werfen und in markererschütternden Tönen das Mitleid der Vorübergehenden erflehen. Und so was nennt sich Ebenbilder Gottes! Was für Düfte, die diesen Menschenstrom umbüpfen, ein edelhaftes Gemisch aus ranzigem Fett, Knoblauch, Zwiebeln und Chinesenschweiß: Auge, Ohr und Nase werden in gleicher Weise beleidigt.



Hauptstraße in Nudun.

Aber dann wieder, wenn man in dem leuchtenden Glanz der Frühlingssonne unter tiefblauem Himmel durch diese engen Gassen in der bequemerem Zinritschas dahinfährt, gezogen von dem schnelltrabenden menschlichen Pferde, und den Blick schweifen läßt über die bizarren Linien der Dächer, über die wundervolle Schnitzerei der Säulen und Schilde, über diesen bunten Wechsel von Licht und Schatten, von Fahnen, Wimpeln, Lampen, Gebrauchsgegenständen aller Art, die Verkaufsstände auf offener Straße, die arbeitenden Schmiede und Klempner, das wogende Gewimmel dazwischen, Gold, Roth und Blau die herrschende Farbensymphonie, überall ein Hintergrund, nirgends die langweilige Zeile unserer

Rasernenstraßen: jedes Malerauge muß freudig lachen ob dieser gleißenden Pracht!

Übrigens besitzt die mongolische Rasse hier ebensowenig ein einheitliches Gepräge wie irgend ein europäisches Volk. Unter den jüngeren Leuten manche Gesichter, die kaukasischem Schnitte nahekommen, der weiße Sammet der Haut, unter dem das Blut hindurch schimmert; dann wieder gelbliche, starkknöchige, breite Köpfe mit ausgeprägten Schlägen, und endlich tiefbraune, faltige Fragen, mit ganz platter Nase: die garstigsten Menschenkinder, die ich je sah. Gott verzeihe mir, aber einige haben eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den menschenähnlichen Affen unserer zoologischen Gärten. Ich bin fester denn je von der Richtigkeit der Darwinschen Theorie überzeugt.

Endlich war ich vor meinem „Hotel“: vier Stuben, von denen eine gerade von ihrem gegenwärtigen Besitzer geräumt wurde! „Doch der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nun und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“ Ich wollte entfliehen, aber konnte nicht! Drei Nächte habe ich dort zugebracht, in meinen Schlaffad eingehüllt — sie sind vorbei, und ich lebe noch! In dem Restaurant dieses Hotels verkehrt der russische Offizier, vom Regimentskommandeur bis zum Leutnant, sogar die Damen; dem Unteroffizier und Gemeinen ist sein Betreten verboten. Übrigens verbrachte ich einen Abend in der liebenswürdigen Gesellschaft der Herren der russisch-chinesischen Bank in deren gemütlichem Heim, und verdanke ihnen manche Anregung.

Die Besatzung Mukdens besteht neben der Eisenbahnschutzwache zur Zeit nur aus dem 23. ostsibirischen Schützenregiment. Außerdem ist dort die 3. donische Kosakenbatterie, die ihren Pferdebestand zu ergänzen scheint, und ich glaube, daß sich ein oder mehrere Kosakenregimenter, die unter dem Befehl des Oberst Abbatiev vom Konvoi des Zaren, eines der liebenswürdigsten und vornehmsten Offiziere, die ich auf dieser Reise kennen gelernt habe, stehen werden, hier versammeln oder bilden sollen. Ich sah den Oberst mit dem Ankauf von Pferden beschäftigt. Daß Rußland das Angebot von

mehreren Tausend seiner kaukasischen Kurden, in diesem Kriege freiwillig gegen Japan dienen zu wollen, angenommen habe, ist mir von mehreren Seiten gesagt worden. Aber wahrscheinlich wissen Sie darüber besser Bescheid als ich; man erfährt hier nur das, was man mit eigenen Augen sieht. Jedenfalls sind mir während der Fahrt auffallend häufig diese hohen Gestalten in ihrer Nationaltracht begegnet, Dolch und Schwert mit dem silbergeschmückten Griff an der Seite, mit dem ihre Vorfahren einst die Freiheit der Heimat gegen die Übermacht des Zarenreiches verteidigt haben. Auch Oberst Abbatiew, der mir seine ererbte Waffe mit leuchtenden Blicken zeigte, ist geborener Kaukasier, ein Osetiner, der nunmehr im dritten Kriege sein Blut verspritzen will, nachdem er in den vorhergehenden sich schon vier ehrenvolle Wunden geholt.*)

Der Statthalter selbst wohnt nahe dem Bahnhofe in einem oder mehreren Salonwagen der sibirischen Luxusbahn, die auf einem, wie mir scheint, frisch angelegten Geleise neben dem kleinen russischen Viertel unmittelbar am Bahnhof stehen. Eine eigene, mit Treppen versehene Rampe, auf der ein Doppelposten Wache hält, ist dort für ihn erbaut.

Ch a r b i n, 4. April.

Wenn die Ereignisse sich weiter mit der atemlosen Hast überstürzen wie bisher, so werde ich wohl in etwa zwei Jahren nach Berlin zurückkehren können. Voraussichtlich wird innerhalb dieser Zeit irgendwo am Yalu ein größeres Gefecht stattgefunden haben,

*) Rußland hat in der Tat die Absicht gehabt, Freischaren aus Kaukasien zu bilden und mit ihnen in Korea einzubrechen, um die japanischen Verbindungen zu stören. Der Versuch ist gänzlich mißlungen, die geringen Anfänge des Freikorps sind sehr bald wieder aufgelöst worden. Auch ein anderes Freikorps, das unter dem Befehle des Oberst Popowitsch, eines geborenen Montenegriners, errichtet werden sollte, konnte nicht aufgebracht werden. Diese ganzen Versuche gehören zu den mancherlei verfehlten Maßnahmen der russischen Heeresleitung in diesem Kriege.

nach dessen Beendigung die Friedensverhandlungen beginnen und innerhalb einer nicht zu knapp bemessenen Zeit zum Ziele führen werden. Inzwischen sitze ich hier in Charbin und erfahre von dem ganzen Gange der Dinge vielleicht weniger, als man in Berlin weiß. Es geht den Berichterstattern des russischen Heeres genau so wie denen bei dem japanischen; man hält sie von dem Hauptquartier so fern wie möglich; ob das sehr rücksichtsvoll und sehr angebracht ist, ist schließlich eine Frage, welche das russische Oberkommando selbst entscheiden mag. Der Eindruck, den ich bisher überall gewonnen habe, ist der, daß Rußlands Heer und seine Verwaltung gar nicht so sehr viel zu verbergen haben; man könnte dem Auslande immerhin einen näheren Einblick in die Lage der Dinge gestatten, als tatsächlich geschieht. Reibungen und Fehler kommen überall vor und sind auch hier nicht ausgeblieben. Denn allerdings befindet sich das russische Heer gegenwärtig und auf Wochen, vielleicht a u f M o n a t e h i n a u s noch immer in der Zeit der Vorbereitung, der Bereitstellung und der Versammlung. Von dem wirklichen Feldzugsbeginn ist man noch sehr weit entfernt, und auch von Laojang aus würde ich den Lesern des Berliner Tageblatts weltbewegende Ereignisse nicht berichten können.

Ein seltsamer Krieg! Langsam und allmählich ziehen sich die schwarzen Wolken über dem fernen Osten zusammen; monatelang schwankt alles bange zwischen Furcht und Hoffnung, plötzlich und überraschend bricht der eine Teil die Unterhandlungen ohne bringende Notwendigkeit ab und eröffnet mit einem blendenden Theatercoup den Feldzug. Die ganze Welt lauscht gespannt auf die weitere Entwicklung der Dinge und erwartet ein rasches, vielleicht selbst überstürztes Vorgehen der keden Japaner gegen das Herz der russischen Machtposition in Ostasien, gegen Mukden und Charbin. Sehr allgemein war die Ansicht verbreitete, daß Rußland die sübliche Mandschurei ohne Schwertstreich räumen und sein Heer hinter dem Szungari sammeln werde. Schon sah man — und nicht nur im Auslande — Port Arthür in den Händen Japans.

Da plötzlich versiegt der Strom der Handlung wie in einem schlecht geschürzten Schauspiel; die Flotte Japans erschöpft sich in

immer wiederholten Versuchen gegen Port Arthur, die gleichwohl den rücksichtslosen Willen vermissen lassen, alles an alles zu setzen, und nur langsam und methodisch schreitet seine Mobilmachung und der Aufmarsch seiner Truppen in Korea vor, nirgends betreten sie den Boden der Mandschurei. Inzwischen aber beginnt Rußland sein mandschurisches Feldheer beinahe aus dem Nichts mit ungemeiner Ruhe und Kaltblütigkeit zu schaffen. Es nimmt sich und man läßt ihm die Zeit, ein Kornfeld auf der flachen Hand wachsen zu lassen.

Der Verlauf der letzten beiden Monate hat deutlich gezeigt, wie sehr ich recht hatte, davor zu warnen, daß man einen raschen Zusammenstoß der Hauptkräfte beider Gegner zu erwarten habe. Und dennoch habe auch ich mich geirrt.

Je größeren Einblick ich allmählich in die hiesigen Verhältnisse gewinne, um so mehr komme ich zu der Überzeugung, daß Rußland beim Ausbruch des Krieges doch sehr viel weniger gerüstet gewesen ist, als ich bisher angenommen habe. Nach meinen eigenen Beobachtungen muß ich den Versicherungen höherer und hoher Offiziere Glauben schenken, die nach ihrer Stellung Bescheid wissen müssen, den Versicherungen nämlich, daß Port Arthur am Tage des japanischen Angriffs an Infanterie nicht mehr als 8000 Mann Besatzung (einschließlich der technischen Truppen höchstens 10 bis 12 000 Mann) gezählt habe, und daß die ganze, südlich Mukden bereitstehende Feldarmee nicht stärker als 20 000 bis 25 000 Mann gewesen sei. Die übrigen ostasiatischen Truppen waren über das ungeheure Gebiet von Irkutsk bis Wladiwostok und von Chabarowsk bis Mukden in ihren Friedensgarnisonen verteilt. Alles in allem haben im fernen Osten damals, außer der starken Eisenbahnschutztruppe von 23 000 Mann, schwerlich viel mehr als 90 000 Mann, darunter vielleicht 60 000 Mann Fußvolk, gestanden. Das ergibt nicht 240 000 Mann, wie vielfach behauptet wurde oder 150 000 bis 180 000 Mann, wie ich annahm, sondern kaum 120 000 Mann.*) Und dieses Heer war nicht kriegs-

*) Wahrscheinlich ist selbst diese Zahl noch etwas zu hoch gegriffen; die wirkliche Stärke wird alles in allem nicht viel über 105 000 Mann betragen haben. Die Japaner sind hierüber natürlich ganz genau unterrichtet gewesen.

bereit und konnte sich auch nicht allein aus den Mitteln des Landes kriegsbereit machen, sondern mußte seine Ergänzungsmannschaften zum Teil von weither heranholen.

Welche Aussichten anscheinend für ein rasches und entschlossenes Vorgehen Japans! Welch Wunder, daß man damals in hohen Stellungen des russischen Ostasien die kühle Überlegung nicht immer bewahrt zu haben scheint! In der That werden hier an eine ganz bestimmte Adresse manche Vorwürfe gerichtet, deren Berechtigung ich um so weniger zu prüfen vermag, als ich hier und da auch das Gegenteil habe versichern hören. Besonders hart urteilt man in militärischen Kreisen über die Trennung der Flotte und über die örtliche Leitung in Port Arthur, die nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden zu haben scheint. Vor jener Verteilung der Kriegsschiffe auf die beiden Häfen Wladivostok und Port Arthur hatte man von Seiten des Generalstabes wiederholt, aber ohne Erfolg gewarnt. Jedenfalls werden für die Entwicklung der Ereignisse kurz vor und kurz nach dem japanischen Angriffe persönliche Verantwortlichkeiten in ziemlich weitem Maße in Anspruch zu nehmen sein.

Charbin, 4. April.

Tatsächlich ist bisher eine wirklich ernste Gefahr für die russische Stellung in der Mandschurei niemals vorhanden gewesen. Auch das japanische Heer war zu Beginn der Feindseligkeiten keineswegs kriegsbereit, und es scheint nicht, als ob seine Mobilmachung mit besonderer Schnelligkeit vor sich gegangen sei; seine Transportmittel haben nicht ausgereicht, um in kurzer Zeit bedeutende Streitkräfte an die koreanische oder japanische Küste zu werfen, und endlich hat man im Auslande zu wenig die außerordentlich großen Entfernungen berücksichtigt, die das japanische Heer durch Fußmarsch zurücklegen mußte, wenn es die sübliche Mandschurei von den Russen säubern wollte. Ein Angriff auf Port Arthur von der Landseite aus hätte aber selbst gegenüber

dem schwachen russischen Armeekorps von 25 000 Mann ein Heer von mindestens 50 000 Mann erfordert, und selbst dann wäre das Unternehmen gewagt gewesen.

So mußte es denn so kommen, daß Japan sich in Korea häuslich einrichtet, und Rußland die Streitkräfte sammelt, deren es für die Eroberung Koreas bedarf. Daran hat General Ruropatkin damals nicht gedacht und konnte es, wie die Verhältnisse lagen, auch nicht tun. Ich habe schon neulich gesagt, daß seine Mobilmachung noch bei weitem nicht bis zu diesem Punkte vorgeschritten ist und bin heute in der Lage, bestimmtere Angaben zu machen. In dem Augenblicke, wo ich schreibe, sind südlich Muthen erst drei Armeekorps nahezu versammelt, das vierte ist noch in den ersten Anfängen seiner Bildung begriffen; zwei Kavalleriedivisionen rücken zum Teil durch Fußmarsch heran (Krennentampf mit der transbaikalischen Division und Samsonow mit den sibirischen Kosaken), die zweite und dritte sibirische Reserbedivision sind aber gleichfalls erst mit kleinen Teilen in der Bahnbeförderung begriffen.*)

Die Versammlung selbst nur dieser Truppen wird noch Wochen in Anspruch nehmen; aber damit wird die Bildung des russischen Operationsheeres nicht beendet sein. General Ruropatkin verlangt eine Masse von 300 000 Mann, ehe er den Angriff gegen Korea beginnen will. Man bedarf also noch sehr erheblicher Nachschübe aus dem europäischen Rußland, und zwar werden dies nach meinen Nachrichten geschlossene Truppenteile, vielleicht ganze Armeekorps sein. Man bedauert im russischen Generalstabe schon jetzt die fast völlige Improvisierung des augenblicklich in der Mandschurei aufgestellten Feldheeres; es scheinen sich recht beträchtliche Übelstände daraus ergeben zu haben. Von den gegenwärtig in der Mobilmachung begriffenen 124 Bataillonen des Feldheeres haben vor etwa dreiviertel Jahren erst 48 bestanden, 16 sind aus Europa nachgeschickt worden, alle übrigen sind neuerer

*) Auch diese mir gemachte Angabe war noch verfrüht; aber sie entsprach den damaligen Absichten der Heeresverwaltung.

Bildung, und darunter sind 40, die man erst vor 6 bis 10 Wochen aus Mannschaften der verschiedensten Truppenteile zusammengewürfelt hat. Aber auch die 48 sibirischen Reservebataillone können nicht die Festigkeit alter Truppen besitzen, und ein gleiches gilt von den beiden Kosakendivisionen, in die man außerdem in sehr hohem Maße Offiziere der russischen Dragonerregimenter versetzt hat. Man spricht diesen sibirischen Kosaken überhaupt vielfach die Eigenschaften der wahren, alten Kosaken ab; es seien einfache Bauern, die man durch eine Verwaltungsmaßregel zu Kosaken gemacht habe.**)

Schon diese Umstände lassen es erklärlich erscheinen, daß das russische Heer noch einer längeren Zeit bedarf, um die jungen Verbände zu befestigen und einzuüben.

Inzwischen hat General Kuropatkin der Kavallerie des Generals Mischtschenko angeblich den Befehl erteilt, das östliche Ufer des Jalu zu räumen. Trotz des neulichen kleinen Erfolges, den sie gegen die Japaner errungen hat, ist es ja an sich wahrscheinlich, daß sie von den vorrückenden feindlichen Streitkräften allmählich an und über den Jalu zurückgedrängt werden wird; jenen Befehl aber, wenn er gegeben sein sollte, würde ich bedauern. Das heißt um einer allzuweit getriebenen Vorsicht willen die Aufgaben der Kavallerie verkennen und wird den Japanern als ein ihre Zuversicht hebender, moralischer Erfolg erscheinen, dem russischen Hauptquartier aber auch sehr beträchtliche Nachteile für sein Nachsichtenwesen bringen.

Als gewissenhafter Chronist muß ich übrigens nachtragen, daß die sibirische Bahn doch noch eine Holzbrücke aufweist, und

*) Wie kleinlich die russische Zensur in Muxken war, mag der Leser daraus sehen, daß sie mir diese sehr richtige und ruhige Bemerkung außerordentlich übel nahm, als sie durch die Zeitung zu ihrer Kenntnis gelangte. Wir wurden auf diese Weise zu einer Zurückhaltung gezwungen, die nicht im Interesse der Sache lag; man wiegte sich damals in den offiziellen Kreisen — nicht aber im Offizierkorps überhaupt — noch in sehr gefährlichen Illusionen über die Vortrefflichkeit alles dessen, was russisch war.

zwar bei Jrlutsk; ich bin über sie in der Dunkelheit gefahren. Die Überschienung des Baikalsees ist insofern geglückt, als man circa 1500 Wagen und 60 Lokomotiven hat hinüberbringen können. Dies Material würde etwa zur Bildung zweier neuen, alltätig vom Baikalsee bis Port Arthur und zurück verkehrenden Militärszüge hinreichen. Im übrigen fahren gegenwärtig die Züge von hier nach Liaojan nicht mit großer Regelmäßigkeit, ihre tägliche Zahl schwangt zwischen fünf bis neun.

Die Begegnung zwischen Kuropatkin und Alexejew in Mukden soll einen sehr förmlichen Charakter getragen haben; man findet es hier nicht richtig, daß ihn der Statthalter nicht auf dem Bahnhofe begrüßt, sondern seinen Besuch bei sich abgewartet hat. Jedenfalls glaubt man nicht daran, daß längere Zeit hindurch ein Einvernehmen zwischen den beiden hochgestellten Persönlichkeiten bestehen werde; General Kuropatkin ist zum selbständigen, dem Kaiser für die Operationen des Landheeres unmittelbar verantwortlichen Gehilfen Alexejews gemacht worden.

Ich habe heute eine sehr gute Photographie von der Verletzung gesehen, welche der Kreuzer „Pallada“ in der Nacht vom 8. zum 9. Februar durch den Torpedoangriff der Japaner erhalten hat; sie ist nicht so bedeutend, wie ich geglaubt hätte. Das Loch ähnelt einigermaßen dem von einer Granate gerissenen, mit allerdings starken Ausstrahlungen nach vier Seiten hin. Sehr viel schlimmer ist die Verletzung des „Retwisan“, die eine Fläche von 235 Quadratfuß bilden soll, und noch böser soll es um den „CäsaREWITSCH“ stehen. Den ersteren glaubt man gleichwohl, in zwei bis drei Wochen gebrauchsfertig herstellen zu können, der „CäsaREWITSCH“ wird während dieses Krieges kaum noch eine Rolle spielen.

· Das russische Rote Kreuz.

Ch ar bin, 7. April.

Vorgestern wurde hier das erste Lazarett des Roten Kreuzes in Gegenwart der obersten Militärbehörden Charbins eröffnet und kirchlich eingeweiht. Man hatte mir eine Einladung zu dieser Feierlichkeit zugestellt, und ich habe die Gelegenheit benutzt, mich über den augenblicklichen Stand und die Organisation der freiwilligen Krankenpflege im fernen Osten eingehend zu unterrichten. Der Eindruck, den ich davon gehabt habe, ist der, daß auch auf diesem Gebiete diesmal mit außerordentlich reichen Mitteln, mit großer Opferwilligkeit der gesamten Bevölkerung Rußlands und, soweit ich mir einen Einblick verschaffen konnte, in zweckmäßiger Weise vorsorgend gearbeitet wird. Wenn diese großartigen Mittel im Augenblicke des Bedarfs nicht versagen — und man hat ja noch Zeit genug, sich auf alles eingehend vorzubereiten —, so ist unter den gerade in gesundheitlicher Beziehung sehr schwierigen Verhältnissen des fernen Ostens alles geschehen, um die unvermeidlichen Opfer des Krieges auf ein möglichst geringes Maß herabzudrücken.

Die Hauptverwaltung des Roten Kreuzes in Petersburg wird unter dem Protektorat der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna von dem Fürsten Woronzow-Daschkow geleitet. Die über das ganze Land verbreitete Organisation entspricht im allgemeinen der in Deutschland üblichen. In allen größeren Städten des Landes haben sich ein oder mehrere Zweigniederlassungen gebildet, die auch im Frieden ihr ständiges Pflegepersonal und außerdem zahlreiche ausgebildete Pfleger für den Kriegsfall in Vorrat haben. In Petersburg ist die älteste dieser Gesellschaften die Georgen-Gemeinde, neben der die Eugenie-Gemeinde und die Elisabeth-Gemeinde einen ebenbürtigen Rang einnehmen. Letztere steht unter dem besonderen Schutze der Großfürstin Elisabeth, Gemahlin des Großfürsten Ssergei, in Moskau. Hier wetteifern mit den Petersburger Gesellschaften die sehr reiche Iwerškaja-Gemeinde, die sich der warmen Protektion derselben hohen Dame erfreut, und mehrere andere. Von der ersteren ist das gestern eingeweihte Hospital gestiftet und sind die Mittel für drei weitere Hospitäler, jedes zu

200 Betten, flüssig gemacht worden. Die Großfürstin allein hat mehr als 20 000 Rubel zu diesem Zwecke überwiesen, und hinter ihrer Freigebigkeit ist die Vaterlandsliebe der großen Moskauer Kaufleute nicht zurückgeblieben. Das Hospital ist auf diesem Wege in der kurzen Zeit von acht Tagen unter der Leitung seines lebenswürdigen Chefarztes Dr. Bornhaupt in sehr reicher und zweckentsprechender Weise eingerichtet worden. Allein die Moskauer Zuckerfabrik von Charitonjento hat 25 Betten mit voller Ausrüstung und Wäsche sowie mit den für die Kranken erforderlichen Eßgeräten geschenkt und noch eine Anzahl chirurgischer Instrumente und eine erhebliche Menge Zucker überwiesen. Die gleiche Zahl von Betten hat die Kattunfabrik von Prochonom gestiftet, während alle übrigen Fabrikanten die für die Ausrüstung erforderlichen Gegenstände entweder ohne jede Bezahlung oder mit einem Abschlag von 20, 30 bis zu 50 Prozent geliefert haben. Man sieht es der Ausrüstung des Hospitals in der That an, daß hier aus dem Vollen gewirtschaftet worden ist. So ist es kein Wunder, daß trotz der vielen Schenkungen seine Aufstellung immer noch die Summe von 40 000 Rubeln gekostet hat.

Es ist in einer der massiven einstöckigen Kasernenbaracken in dem Stadtteile Pristan nahe dem Bahnhofe untergebracht, die ursprünglich für die russischen Truppen erbaut worden sind. Die an sich hohen, luftigen und trockenen Räume haben vielleicht nur den einen Nachteil, daß sie im Sommer sehr heiß sein werden, weil für ihre Ventilation nicht in völlig genügender Weise gesorgt worden ist, und weil die Krankensäle sich unmittelbar unter dem Dach befinden. Doch wird dieser Fehler bei der Einrichtung der weiteren Hospitäler vermieden werden, bei denen man die erforderliche Zeit gründlicher Vorbereitung zur Verfügung hat.

Da an einem Einweihungstage naturgemäß alles besonders festlich hergerichtet zu sein pflegt, so suchte ich heute das Lazarett nochmals auf, um es auch im nüchternen Lichte des gewöhnlichen Alltagslebens zu betrachten, und nahm eingehend seine sämtlichen Einrichtungen in Augenschein. Es besteht aus zwei großen Sälen zu je 100 Betten, von denen der eine bereits mit 99 Verwundeten und Kranken, hauptsächlich aus Port Arthur, belegt worden ist. Aus diesem Grunde hatte sich die rasche Fertigstellung des Lazarett

als notwendig herausgestellt, denn der Sanitätszug, der sie hierher gebracht hatte, und in dem sie in Charbin noch mehrere Tage verblieben, mußte entleert werden. Unter diesen Umständen ist die Einrichtung des Lazarett's noch nicht beendet, es wird vielmehr noch sehr eifrig daran gearbeitet, und außerhalb der Baracke liegen mächtige Haufen von Kisten; trotzdem aber war der belegte Krankensaal auch heute von peinlichster Sauberkeit, und es herrschte vollkommene Ruhe. Die eisernen Bettstellen, die in vier Reihen angeordnet sind, zwischen denen ein breiter, mit Linoleum belegter Mittelgang frei bleibt, die Bettbezüge, die Kleidung der Kranken und der Pfleger, alles machte einen sehr guten Eindruck. Boden, Wände und Decken des Saales sind mit Olifarbe gestrichen; die Heizungsrohre sind längs der Außenwände angeordnet. Die übrige Einrichtung entspricht völlig der in den deutschen Lazaretten üblichen. Neben jedem Bett stehen ein kleiner Tisch und ein Schemel, über dem Tisch eine Tafel mit Namen und Leiden des Kranken sowie den für die Pfleger erforderlichen Angaben. Es sind unter den Kranken sehr schwer Erkrankte; ein armer Burjäte, dem zwei Kugeln durch den Kopf gegangen sind, ein Matrose, dem eine Granate ein Bein fortgerissen hat und mehrere andere.

Außer den beiden Krankensälen befinden sich in der Baracke die erforderlichen Nebenräume: ein fast überreich mit allem Erforderlichen ausgestattetes Wäschemagazin, eine Pharmazie, ein Instrumentenzimmer, ein Raum für das Verbandzeug, ein Operationsaal, ein Badezimmer mit vier Wannen und eine Bedürfnisanstalt. Außerdem sind noch einige Räume für das Pflegepersonal vorhanden, während die beiden Krankensäle durch einen Mittelflur voneinander getrennt sind. Alle Instrumente entsprechen den modernsten Anforderungen, man hat offenbar an nichts gespart und vielleicht eher mit allzu königlicher Freigebigkeit gearbeitet. So stehen in dem Instrumentenzimmer allein fünf Sterilisierungsapparate, im Operationszimmer befinden sich drei Operationstische, die erforderlichen Tische für die ärztlichen Werkzeuge mit Glasplatte und ein Spirituswaschapparat. Die Küche ist in einem besonderen Gebäude neben der Baracke untergebracht; ebenso ist ein besonderes Haus für die sämtlichen übrigen Vorräte

und Lebensmittel vorhanden, in dem der Verwaltungschef des Lazarett's, Herr Swanenko, persönlich mit Ordnen und Zählen beschäftigt war, und ein Haus für die Ärzte.

Straße in Chabin.



Man muß sich hierbei immer vergegenwärtigen, daß wir uns nicht in einer europäischen Großstadt befinden, sondern im fernen Osten, in einem jungen Ort, der erst seit fünf Jahren besteht und

durchaus noch in seinem äußeren und inneren Anstrich das müßte Durcheinander zeigt, daß man in rasch aufblühenden Kolonistenstädten zu finden pflegt. Alles ist von Grund auf neu zu schaffen, und am Platze findet man nur die primitivsten Hilfsmittel. Selbst die Butter beispielsweise muß aus Sibirien herangeschafft werden. Wildnis und Kultur grenzen hier hart aneinander. Eine ganz besondere Schwierigkeit bietet die Wasserversorgung. Das Wasser wird von weither in einzelnen Tonnen herangefahren und soll im Sommer schlecht sein. Typhus und Cholera sind endemisch. Sowohl für den Baderaum wie für die Bedürfnisanstalt sind große Behälter unter der Decke angeordnet, in die das Wasser aus den Tonnen hineingepumpt wird. Das Trinkwasser wird ausnahmslos gekocht und destilliert; im übrigen ist der Russe an den Tee als tägliches Getränk gewöhnt. In der Bedürfnisanstalt sind unter den Klossetts eiserne Rippplattwren aufgestellt, die auf Schienen herausgefahren und fern von den Baracken entleert werden. In der nächsten Umgebung der Baracke wird aber noch manches gebessert werden müssen.

Das Personal dieser Baracke besteht aus dem Verwaltungs- und dem ärztlichen Personal. Herr Iwanenko hat einen Gehilfen und bekommt die erforderlichen Schreiber und Ordonnanzen aus der Garnison. Unter dem Chefarzt, Herrn Dr. Bornhaupt, arbeiteten fünf andere Ärzte, fünfzehn Schwestern, von denen eine als Feldscheer ausgebildet ist, und dreißig Krankenwärter. In der Küche sind zwei Köche, eine Köchin und mehrere chinesische Boys. Das Essen, das den Kranken gereicht wurde, machte einen guten und wie alles übrige einen reinlichen Eindruck. Es bestand aus Bratwurst und Kartoffelbrei. Übrigens muß ich bemerken, daß das in der Nähe befindliche Militärhospital, durch das ich zweimal unangemeldet hindurchgegangen bin, den gleichen sauberen und guten Eindruck auf mich gemacht hat.

Nachschrift im März 1905.

Im großen Ganzen möchte ich auch jetzt noch meinen, daß auf dem Gebiete der Gesundheits- und der Verwundetenpflege segensreich und mit Erfolg gearbeitet worden ist, wenngleich im einzelnen

manche vermeidbaren Reibungen vorgekommen sind und sich auch hier ein gewisser Mangel an Organisationstalent bemerkbar gemacht hat. Es ist nicht immer in vollem Maße gelungen, das militärische Sanitätswesen mit dem des roten Kreuzes zu harmonischem Zusammenwirken zu bringen, und über die Behandlung von Offizieren und Mannschaften in den Militärlazaretten ist mir vielfach bitter geklagt worden. Andererseits scheint in der Verwaltung des roten Kreuzes nicht an allen Stellen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Verwendung des anvertrauten Materials uneingeschränkt geherrscht zu haben; manches ist schon in Rußland verschwunden, noch ehe es die Bahn erreichte, manches mag die lange und gefährliche Eisenbahnfahrt nicht überstanden haben, aber manches ist auch auf dem Kriegsschauplatz angelangt, ohne doch den armen Opfern des Krieges, für die es bestimmt war, zu gute zu kommen. Die Leitung der einzelnen Kolonnen, die meist leider nicht in den Händen der Ärzte lag, artete gelegentlich in einen unzeitgemäßen Sport aus, dem es weniger auf den stillen und unscheinbaren Samariterdienst als auf glänzende, in die Augen springende Leistungen, auf das Aufsuchen der Gefahr um der Gefahr willen und, wie man mir erzählt hat, auf den klingenden Lohn in Gestalt von Orden und Abelsitteln ankam.

Großartig sind die Leistungen der baltischen Provinzen, wo Adel und Bürgertum in eblem Wettstreit das menschenmögliche im Dienste des roten Kreuzes geleistet haben. Eine Reihe klangvoller Namen stand an der Spitze der einzelnen Kolonnen und unterzog sich mit aufopfernder Hingebung dem beschwerlichen und aufreibenden Leben auf dem Kriegsschauplatz. Eine unverhältnismäßig hohe Zahl der Ärzte sowohl im Heere wie im roten Kreuze entstammte den deutschen Provinzen und ich werde immer mit Freude an die Stunden zurückdenken, die ich im Kreise dieser durchgängig hochgebildeten, liebenswürdigen und pflichttreuen Männer zubringen durfte.

Charbin, 7. April.

Noch einige Worte über die ganze Organisation des freiwilligen Sanitätswesens im fernen Osten. Sein Zusammen-

arbeiten mit dem Militär-sanitätswesen vermittelt vom großen Hauptquartier aus der du jour General, Generalmajor Blagowschtschensky.*) Von hier aus geschieht die Zuteilung der Kranken je nach den Bedürfnissen und den vorhandenen Mitteln auf die eine oder die andere der beiden von einander unabhängigen Organisationen. Das Rote Kreuz seinerseits gliedert sich in Sibirien in vier Hauptverwaltungen, von denen die eine unter Herrn Kaufmann die Bahn von Tscheljabinsk bis Irkutsk, die zweite das Gebiet von hier bis Charbin ausschließlich unter der Leitung des Generals Trepow, die dritte, am weitesten vorgeschobene, das eigentliche Kriegstheater von Charbin bis Port Arthur umfaßt; sie steht unter der Leitung des Kammerherrn Alexandrowski. Die vierte Hauptverwaltung, für das nördliche Gebiet von Chaborowsk und Port Arthur, steht unter der oberen Leitung des Fürsten Wassiltschikow. Jede Abteilung stellt sofort Lazarette in der Gesamtzahl von wenigstens 1500 Betten in geeigneten Städten auf, die nach den Bedürfnissen vermehrt werden, und sorgt innerhalb ihres Raumes selbständig für die Verteilung der Kranken und Verwundeten auf die einzelnen Orte. In Charbin allein aber werden sechs Lazarette zu je 200 Betten errichtet werden. Außerdem schiebt man bewegliche Lazarette zu je 75 Betten gegen die operierende Armee vor und errichtet bei dieser selbst fliegende Abteilungen, welche die Verwundeten unmittelbar den Verbandplätzen entnehmen sollen.

Für jede Hauptverwaltung wird eine Zentralniederlage mit allen irgendwie für die Lazarettpflege erforderlichen Gegenständen aufgestellt, die ihrerseits Filialen an geeigneten Orten einrichtet. Hier melden die Lazarette ihre Bedürfnisse an, soweit sie sich nicht selbst befriedigen können.

Für Charbin ist eine solche Niederlage (sklad) unter dem besonderen Protektorate und unterstützt von den reichen Mitteln der regierenden Kaiserin aufgestellt worden und gleichfalls bereits an Ort und Stelle. Sie steht unter der Leitung des von der Kaiserin persönlich dazu außersehenen Hauptmanns Tschrtow, Adjutanten der zweiten Garde-Infanteriedivision. Beiläufig gesagt,

*) Später Generalmajor Trepow.

kostet das zweistöckige Gebäude, in dem sie untergebracht ist, die ungeheure Jahresmiete von 12 000 Rubeln, ein Zeichen der hier herrschenden Teuerung, die übrigens wiederholt zu einem Eingreifen der Behörden Veranlassung gegeben hat. Leider noch bei weitem nicht mit dem erforderlichen Erfolge, wie ich zu meinem Bedauern täglich erfahre. Mein erstes Frühstück zum Beispiel kostet mich täglich 2 Mark und besteht dafür aus Kaffee, Weißbrot und Butter. Die Flasche amerikanischen oder deutschen Bieres kostet gleichfalls 2 Mark. Die hiesige Hauptniederlage hat be-



Szungaribridge bei Harbin.

reits eine Zweigniederlassung in Liaojan, dem gegenwärtigen Sitz des Hauptquartiers, eingerichtet.

An Sanitätszügen sollen sich zur Zeit 14 im Osten befinden, während 20 weitere in Europa bereitgestellt sind. Ein jeder besteht aus 170 bis 220 Betten, seine Einrichtung gleicht durchaus der bei uns üblichen. Auch hier wetteifern die großen Persönlichkeiten, die Städte und die Eisenbahnverwaltungen des Reiches miteinander in der Aufstellung neuer Züge.

Eine Anzahl von letzteren trägt die Namen der Fürstlichkeiten, von denen sie gestiftet worden sind, zum Beispiel Marie Paul, der regierenden Kaiserin, der kaiserlichen Töchter, der Kaiserin=Mutter, des Fürsten Yussupow u. s. w.

Endlich ist man auch bereits daran gegangen, die Amurflottille mit ihrem reichen Bestande an Dampfern für die Aufnahme von Kranken und Verwundeten nutzbar zu machen. Die Einrichtungen sollen in gesundheitlicher Richtung sehr zweckmäßig getroffen sein. —

Der berühmte angebliche Versuch einiger japanischer Offiziere, die hiesige Szungari-Brücke in die Luft zu sprengen, soll sich übrigens als eine große Übereilung der hiesigen Behörden herausgestellt haben — man hatte eben hier zu Lande einen Augenblick die Nerven verloren; auch hat man niemanden gehängt. Dagegen behauptet man neuerdings, daß Japaner den Versuch gemacht hätten, die Wolgabridge zu zerstören. Man behauptet hier so manches, und ich habe keine Mittel, das Gerücht auf seine Wahrheit zu prüfen.

Der Verkehr auf der mandschurischen Bahn soll gegenwärtig bis zu der Zahl von neun Zügen täglich gesteigert sein, die aber nicht regelmäßig verkehren. An manchen Tagen gehen auch nur fünf Züge; die Verspätungen sind zum Teil, wie ich schon mehrfach berichtet habe, recht groß. Man hofft, schließlich bis zu der Zahl von zwölf Zügen täglich zu kommen und — unmöglich ist das keineswegs, da überall eifrig gearbeitet wird. Prüfen aber kann ich die Angabe auf ihre Richtigkeit nicht. Jedenfalls sehe ich auf dem hiesigen Bahnhofe an manchen Tagen, wie heute Vormittag, fünf Truppenzüge gleichzeitig bereitstehen, darunter auch einen mit Transbaitalkosaken — Division Rennenkampf, die nunmehr also auch im Anmarsch auf Liaojan ist. Unter diesen Kosaken habe ich sehr viele Buriäten gesehen. Ein reiner Rassenkampf ist dieser Krieg somit nicht; unter dem Banner des heiligen Georg fechten Mongolen gegen Mongolen, gerade wie unter unserem Befehle Schwarze gegen Schwarze fechten. Und jene Buriäten sollen sehr gute Soldaten sein.

Russische Ostern in Charbin.

Charbin, 12. April.

Ostern in Charbin! Anstatt des mörderischen Donners der Geschütze, den zu hören wir hierher geeilt sind, begrüßt uns der Glocken feierlicher Klang, und freudig ertönt in der dicht gedrängten kleinen Kirche, freudig in Haus und Hütte der weihenvolle Ostergruß „Christos woskross, woistinje woskross! — Christ ist erstanden, in Wahrheit, er ist erstanden!“ So dicht liegt hier augenblicklich das Idealste und das Materiellste unseres Daseins beieinander: das blutige Vernichtungswerk des Krieges und der Gedanke ewigen Lebens, wie er sich im christlichen Auferstehungsglauben verkörpert. Wer nur diese acht Festtage hier verlebte und das militärische Getümmel auf dem Bahnhof vermied, der möchte glauben, daß wir im tiefsten Frieden leben, und daß Charbin in vollen Zügen die Ruhe und die Vergnügungen der Festtage atmet. Acht lange Tage! Am Ostersonntag allerdings waren alle Läden, alle Restaurants geschlossen, in den Hotels selbst erhielt man nur auf den Zimmern kalte Küche, und auch das nicht besonders gern. Sogar der kleine Zimmerkellner ist sehr davon durchdrungen, daß Ostersonntag ein großes Fest und der vollsten Ruhe gewidmet ist. Selbst seine Kleider reinigt sich der Fremdling an diesem Tage am besten selbst. Desto mehr Leben war auf den Straßen der weithin sich dehrenden Stadt, und Jäwoschtschiks waren kaum zu erlangen. In den Häusern festliche Tafel, draußen festliche Kleider, die wunderbar mit dem tiefen Schmutz der Wege kontrastierten, zum Teil recht schide Toiletten, selbst Spazierstöcke in zarter Damenhand nicht selten zu sehen: ganz wie in Berlin.

Wir stehen hier eben durchaus auf der Höhe der Gessittung; die Stadt, die nach fünfjährigem Bestehen bereits 30 000 europäische Einwohner (darunter allein 3000 Angestellte der Bahn) neben mehr als 30 000 Chinesen zählen mag, bietet eine Reihe der erlesensten Genüsse: ein europäisches Theater, in dem „Die Dame von Maxim“ gegeben wird, zwei chinesische Theater, zwei höchst elegante Cafeschantants (alias Zingeltangel) und zwei Zirkusse. Eine Bibliothek ist natürlich gleichfalls vorhanden; ich

habe keine Bekanntschaft mit ihr gemacht, aber sie ist zweifelsohne ausgezeichnet und verlohnt allein die kleine Reise nach Charbin. Seitdem die russische Grenztruppe hier Polizeidienste versieht, erfreut sich die Stadt übrigens einer verhältnismäßigen



Kirche in Charbin.

Sicherheit. Ab und zu natürlich ein leichter, kleiner Mord, wie er selbst in anderen, europäischen Residenzstädten gelegentlich die Monotonie unseres überfeinerten Daseins nerventzettelnd unterbricht. Wenn man aber zu Dreien oder Vieren, den Browning

in der Tasche, geht, kann man selbst in den dunkelsten Nächten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, seine Wohnung lebend zu erreichen. Sicherer ist es natürlich, sich einem tüchtigen Zwoschtschik anzuvertrauen, die so viel verdienen, daß sie gar keine Veranlassung zu dem nicht ganz gesetzlichen Geschäft des Mordens haben.

Man sagt, daß zahlreiche entwichene Sträflinge aus Sachalin hier ihr heimliches Wesen treiben; es ist schließlich erklärlich, daß



Harbin bei Regenwetter.

diese Leute über das, was erlaubt oder nicht erlaubt ist, ihre besonderen Ansichten haben. Bei Tage geht man übrigens auch in den einsamen Gegenden seines Weges völlig sicher und hat in den belebtesten Straßen — der Verkehr ist erstaunlich groß — seine Ellbogen sehr viel weniger nötig als zum Beispiel in Berlin. Wie denn überhaupt an äußeren Formen der Höflichkeit der Deutsche von dem Russen manches lernen könnte.

Für den preiswürdigsten der Charbiner Genüsse halte ich das chinesische Theater von Ti-fo-*tau*; erstens, weil der teuerste Platz nur 60 Kopfen kostet; zweitens, weil man dafür von 8 bis 12 Uhr Abends in ununterbrochener Folge ein Melodrama, ein bürgerliches Schauspiel, eine Tragödie und eine Komödie neben einem hervorragenden, in gewisser Beziehung an Wagner erinnernden Orchester hat (man kann kein Wort verstehen, wenn es spielt, und es spielt ohne Unterbrechung); drittens, weil es von allen Seiten von einer Landschaft umgeben ist, die mich lieblich an unsere schönen märktischen Sumpflandschaften erinnerte: ein mitleidiger Grenzwächter zog mich noch rechtzeitig heraus. Alles in allem ein sehr gelungener Abend! Sogar von den Melonenkernen habe ich geknabbert und von dem sogenannten Tee getrunken, der allen Besuchern unentgeltlich gereicht wird; das allerdings nur in der Gewissenhaftigkeit meines Berufs. Alles kennen, heißt alles verzeihen. Nur dazu konnte ich mich nicht entschließen, mir mit den geschickt zugeworfenen, mit heißem Wasser getränkten Lappen das Gesicht abzuwischen, wie es der Chineser mit wohligem Behagen tut. Überflüssig, zu sagen, daß ich von dem Inhalt der Stücke nichts verstand und wenig erriet; aber es war so schön, daß ich mehrmals „Hau, hau, hau!“ rief, was bei den Chinesen wie bei unseren vierbeinigen Freunden „Gut, sehr gut, ausgezeichnet!“ bedeutet. Jemand, der es selbst gesehen haben will, hat mir erzählt, daß ein chinesischer Verbrecher, der nebst drei anderen zum Tode durch Enthaupten verurteilt war, als die Köpfe seiner Nebenleute mit schönem Streich glatt zu Boden fielen, ein anerkennendes „Hau“ hervorstieß; er wollte den Henker anfeuern, es bei ihm ebenfogut zu machen. Übrigens sah ich auf der Bühne die ersten chinesischen Dämchen mit künstlich verkrüppelten Füßchen; allerliebste große Schreipuppen, wie man sie bei Söhlte oder Bette kauft; und man brauchte nicht einmal zu drücken.

Sehr schwer ist es, ein Bild der angehenden Großstadt Charbin zu geben: alles unfertig, alles im Entstehen und alles noch müßig und äußerlich ungeregt. Ein ungeheurerer Schmutz bei jedem Regenwetter, noch größer als selbst in Mufden; ich sah hier den ersten stedengebliebenen Zsmoschtschit, und bei einem russischen Zsmoschtschit will das alles fagen. Ein ungeheurerer

Staub bei trockener Luft, der selbst durch die verklebten russischen Fenster und durch die Kleidung bis auf die Haut hindurch bringt. Geht der in gewissen Jahreszeiten ständige starke Wind, so ist die Stadt in solche Wolken gehüllt, daß die Sonne nur noch rot hindurchscheint

Aber gleichzeitig ein großartiger Plan, mit reichen Mitteln in Angriff genommen und durchgeführt. Noch stehen die vorflutlichen Erdhütten der russischen Soldaten und werden von den



Soldaten-Erdhütte in Charbin vor dem Hotel „Orient“.

täglich eintreffenden Reservisten benutzt. Dicht daneben aber erheben sich große und — wenn man die Verhältnisse berücksichtigt — sogar hübsche Bauten, mächtige Verwaltungsgebäude; die häufig sehr einfachen, hier und da aber auch zierlichen und villenartigen Häuser der russischen Beamten, alles in Gärten, die vorläufig meist noch wüßt liegen; lange schnurgerade Straßen, mehrere Kilometer lang, ein sehr ansehnliches Bahnhofsgebäude im Entstehen, zwei Nebenbahnhöfe für die entfernten Stadtteile, große Hotels, die noch unfertig, schon ausgebrannt sind, ein abgebranntes Theater (das zweite europäische), Holzhäuser neben der überwiegenden Zahl der ein- und zweistöckigen Ziegelbauten, in der Nähe die Jahrmarktsbuden und das bunte Gewimmel der Chinesen-

stadt; dazwischen weite freie Flächen. In großen Haufen liegen die Steine zur Pflasterung der Straßen bereit; der chinesische Polizist neben dem russischen Grenzwächter, jener mit drohenden Zeichen bemalt, dieser mit drohenden Waffen versehen, das Gewehr stets über der Schulter. Die noch unfertigen Häuser bereits bewohnt, im Inneren vielfach in der allereinfachsten Weise ausgestattet, kahle Wände, hier und da mit kostbaren Stoffen behangen, das Felbbett neben der Chaiselongue! Zahlreiche russische und chinesische Magazine, jene sollen oft in Zahlungsschwierigkeiten geraten, diese schwungvoll gehen. Man kann dort alles erhalten, Schund neben gebiegener Ware, aber natürlich nur in sehr geringer Auswahl und häufig zu schmählichem Preise.

Die Stadt besteht aus drei Teilen. Die sogenannte alte Stadt bot den russischen Offizieren, Beamten und Ingenieuren die erste Unterkunft; sie liegt fünf Werst von dem Hauptbahnhof entfernt. Man klagt viel über ihre verfehlte Anlage. Jedenfalls wird sie in Zukunft überwiegend Militärlager sein, bis einst die neue Stadt an sie herangewachsen ist. Unmittelbar auf dem hohen Talrande des Sfungariflusses erhebt sich diese in beherrschender Lage; sie beginnt am Bahnhof, dehnt sich außerordentlich weit aus und ist vorwiegend Beamtenstadt. Hier sind alle Verwaltungsgebäude, hier alle Beamtenwohnungen, hier die Kasernen, aber auch einige Hotels und eine Anzahl guter Kaufläden.

Auf der anderen Seite der Bahn, im Tale des mächtigen Sfungari, der etwa 600 Meter breit ist, ziemlich tief gelegen, durch die Bahn und einen Deich gegen Überschwemmungen geschützt, dehnt sich in Anlehnung an die Chinesenstadt Pristan,*) die Kaufmannsstadt aus. Hier herrscht den ganzen Tag und selbst noch in der Nacht ein Treiben und Gewimmel von Reitern, Droschken, chinesischen Fuhrwerken und Fußgängern, das an die belebteren Straßen Berlins erinnert. Hier sind die meisten Gasthäuser und Restaurants, die Vergnügungsorte und hier fast alle Geschäfte. Die Häuser gehen bis an den Sfungari selbst, dessen Eis am Sonnabend vor Ostern aufbrach; Schienengeleise führen am Flusse entlang, und hier befindet sich auch eine kleine Station. In

*) Pristan = Staden, Quai.

schönen Eisenbogen führt die Bahnbrücke auf das nördliche Ufer hinüber, sieben Strompfeiler, zwei Landpfeiler und auf dem jenseitigen Ufer ein Viadukt von zehn Pfeilern im Überschwemmungsgebiete. Am anderen Flußufer liegen auch die großen Dampfer der Sjungari-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die den Mississippi-Dampfern gleich gebaut sind und heute ihre diesjährigen Fahrten beginnen werden. Doch ist der Fluß in seinem nördlichen Teile noch nicht eisfrei. Die gewaltigen, mit ihren Aufbauten hoch über die Wasserfläche emporragenden Schiffe können bei jedem Wasserstande unter der Brücke hindurchfahren.

Charbin wird in zehn Jahren die blühende Hauptstadt der russisch gewordenen Mandschurei sein. Überaus fruchtbar ist der tiefe Leh- und Lößboden des Landes; er ist reich an Schätzen aller Art; man nimmt jetzt von Mukden aus eine neue sechzig Kilometer lange Bahn in Angriff, die zu den ergiebigen Kohlengruben im Osten bei Fuschun*) führen soll, und glaubt hier ein dem japanischen an Güte überlegenes Material zu finden. Aber auch Gold und andere Erze sind in abbaubarer Menge vorhanden, und es ist keine Frage, daß in dies schlafende Land mit der Ankunft der Russen ein neues, frisch pulsierendes Leben gekommen ist. Ich glaube, man kann sie um diese Erwerbung beneiden, wenn auch viele klagen, daß sie überaus teuer zu stehen kommt. Aber wer wird in 20 Jahren noch von diesen Kosten sprechen?

Die besondere Lage Charbins, am schiffbaren Sjungari, der in den Amur fällt, und an der Bahn, die sich hier nach Osten und Süden gabelt, ist sehr günstig und mit richtigem Blick ausgewählt. Diese Stadt ist keine Kunstschöpfung, sie hat eine große Zukunft.

Charbin, 18. April.

Ich halte die Strenge der russischen Zensur für übertrieben und dem eigenen Interesse des Landes zuwider; sie kann nicht ver-

*) Am Nordufer des Hunho. In der Schlacht bei Mukden stand hier zuletzt der linke Flügel des russischen Heeres. Die Bahn selbst zieht südlich des Flusses und war bis zu meiner Abreise nur zur Hälfte vollendet.

hindern, daß die Gerüchte von den Ereignissen dennoch in die Öffentlichkeit bringen und Formen annehmen, die unnötigerweise das Vertrauen erschüttern. Ich glaube auch, daß man den fremden Berichterstattern mehr entgegenkommen könnte, ohne die militärischen Interessen zu gefährden. Im Grunde genommen, verhält man sich ihnen gegenüber beinahe noch zugetnöpfter und ablehnender, als es die japanische Zensur in Tokio tut. Ich kann daher leider die Gerüchte, die hier umgehen, nicht auf ihre Richtigkeit prüfen. Man erzählt sich, daß nach dem schweren Mißgeschick,



Admiral Makarov.

von dem die russische Flotte am 13. d. M. betroffen worden ist, am 14. eine neue Schlacht stattgefunden habe, in der die „Pallada“ das feindliche Flaggschiff gerammt habe und dabei selbst zu Grunde gegangen sei. Die japanische Flotte bombardiere Port Arthur von neuem und habe es in Brand geschossen. Der offizielle Telegraph schweigt und infolgedessen auch die militärischen Behörden in Charkin. Aus diesem Grunde glaubt alle Welt an die Wahrheit der Gerüchte.

Wir erhalten hier die amtlichen Nachrichten erst auf dem Umwege über Petersburg, und ich mache deshalb keinen Versuch, sie nach Berlin zu telegraphieren. Gerüchte aber, die den russischen Waffen nicht günstig lauten, werden von der hiesigen Zensur nicht durchgelassen. Ich weiß wirklich nicht, ob ich von Berlin aus dem Gange der Dinge nicht besser zu folgen vermöchte als hier in Charbin.

Daß in Admiral Matarow ein tüchtiger und tapferer Mann gefallen ist, hat hier tiefe und schmerzliche Trauer hervorgerufen und wird im ganzen weiten Reiche entsprechenden Nachhall finden. Jeder Soldat wird diese Trauer mit sympathischem Mitgefühl ehren. Aber glücklicherweise hat Rußland viele tapfere Männer und kann selbst solchen Verlust schließlich verschmerzen.*) Vorläufig hat Admiral Alexjew seine Flagge auf dem „Sewastopol“ gehißt und wird die Flotte führen, bis der neuernannte Befehlshaber Skryblow hier eintrifft, der für einen der besten Seeoffiziere des Reiches gilt. Doch was kann der genialste Mann in diesem Augenblicke helfen, wenn er nicht an der Spitze eines mächtigen Geschwaders, sondern einsam auf dem sibirischen Landwege in Port Arthur eintrifft! Marius auf den Trümmern Karthagos! Denn schlimmer als der Heldentod eines waderen Seemannes, seiner Gefährten im Stabe und der vielen Hundert von Offizieren und Matrosen ist doch der Verlust eines neuen stolzen Linien-schiffes — „Zarewitsch“ und „Retwisan“ müssen für absehbare Zeit gleichfalls als verloren gelten — und wahrscheinlich noch eines geschützten Kreuzers. Die russische Seemacht kann den Kampf mit der japanischen ohne zahlreiche europäische Verstärkungen überhaupt nicht mehr aufnehmen. Wenn das vielleicht zunächst keine wesentlichen materiellen Nachteile für die Gestaltung seiner Geschäfte im fernen Osten hat, so jedenfalls recht nennenswerte moralische.

*) Das war allerdings nicht der Fall. Rußland hat einen Überfluß an tüchtigen Männern während dieses Krieges nicht gezeigt. Der Verlust Matarows ist tatsächlich ein unersehlicher gewesen. Dieser Mangel an Führern hat die für Rußland wiederholt günstige Lage verhängnisvoll beeinflusst.

Man darf doch aber bei dem langsamen Fortgang der Rüstungen die Rückwirkung solcher wiederholten Schläge auf die Haltung Chinas und der hiesigen Bevölkerung nicht unterschätzen. Die letztere ist trotz aller Zensur und aller Verschwiegenheit der amtlichen Kreise von den Ereignissen auf ihren eigenen, den Russen nicht zugänglichen Wegen gut unterrichtet.



Der Maler Werschtschagin, der mit Makarow unterging.

Über den Untergang des „Petropawlowsk“ laufen verschiedene Gerüchte um, die von der amtlichen Darstellung zum Teil sehr abweichen. Vor allen Dingen nimmt man hier vielfach auch in ernstesten Kreisen an, daß schon am Mittwoch eine wirkliche Schlacht stattgefunden habe, in der Makarow gleich zu Beginn gefallen, der „Petropawlowsk“ aber erst später durch einen feindlichen Torpedo oder gar ein in die Pulverkammer einschlagendes Geschöß zum raschen Sinken gebracht sei. Nach dem amtlichen Draht hat bekanntlich das Flaggschiff eine Mine berührt und ist daran zu Grunde gegangen; ich halte diese Lesart für die richtigere und

lasse es dahingestellt, ob diese Mine wieder einmal (dann zum dritten Mal) eine eigene oder ein von den japanischen Torpedobooten gewissermaßen auf Vorrat geworfenes Geschöß gewesen ist. (Streumine.)

Man sagt, daß Matarow viele von diesen treibenden Torpedos habe herausfischen lassen, daß aber dieser eine den suchenden Booten entgangen sei. Ich bin nicht Fachmann genug, mir hier eine eigene Meinung zu bilden. Die Ansicht urteilsfähiger Männer möchte ich aber nicht übergehen, die das wiederholte schwere Mißgeschick ihrer Flotte wenigstens zum Teil in Fehlern der Organisation suchen. Man beklagt besonders den vielfachen raschen Wechsel der höheren Stellen, der es unmöglich mache, daß Admirale und Kapitäne ihre schwer zu handhabenden, verwickelten und dabei unaufhörlich sich ändernden Kampfeswerkzeuge in genügendem Maße kennen lernen. Dahin gehört auch der Mangel an großen Docken in der Festung Port Arthur, der sein — weniger bedenkliches — Seitenstück in der ungenügenden Zahl und Einrichtung der Reparaturwerkstätten bei der hiesigen Bahn findet. Jedenfalls ist das eine Klar, daß es bei der Seemacht noch weniger als bei dem Landheere mit der Beschaffung von Waffen, Ausrüstung und Menschen getan ist. Die außerordentlichen Kosten einer mächtigen Flotte können nur dann im Ernstfalle ihre Zinsen tragen, wenn diese in unaufhörlicher, scharfer, kriegsgemäßer Übung gehalten wird. Gewöhnung und Vertrautheit sind die unerläßlichen Vorbedingungen für den erfolgreichen Gebrauch schon des einzelnen Schiffes, um wieviel mehr einer ganzen Flotte. Der Bau mächtiger Schlachtschiffe allein will noch recht wenig bedeuten; das ist schlimmer, als wenn ein großer Staat glauben würde, seine Interessen durch ein Milizheer verteidigen zu können.

Und noch die andere Lehre werden wir dem Gange des Seekrieges im Stillen Ozean entnehmen dürfen: Eine zu schwache Flotte ist beinahe gefährlicher als gar keine. Der Admiral Strehlow ist es, dem schon vor Monaten die Äußerung in den Mund gelegt wurde: „Wäre nur die Flotte nicht, dann stände ja alles gut im fernen Osten!“ Rußland kann und wird die Sache mit seinem Landheere erfolgreich durchsetzen, aber die hierfür unerläßlichen Vorbereitungen werden noch Monate in Anspruch

nehmen, und bis zu der ersten siegreichen Schlacht erleidet es durch den Verlauf des Seekrieges eine nicht unbedenkliche Einbuße an moralischem Ansehen. Die Sache stände nach außen hin in der That besser für Rußland, wenn der Schutz der Küsten allein durch die starken Festungen Wladimostok und Port Arthur gewährleistet würde.

Und endlich eine dritte Lehre! Wer mit seiner Flotte die Meere beherrschen will, braucht geeignete Stützpunkte für sie an den Küsten mit Kohlen, Docken und starken Befestigungen. Es wird Rußland außerordentlich schwer fallen, sein Pacific-Geschwader durch die baltische Flotte zu verstärken, weil es auf dem ganzen Wege nicht einen einzigen Hafen sein eigen nennt. Wenn es der Neutralität Englands und Amerikas nicht ganz sicher ist, halte ich die Entsendung einer solchen Verstärkung für ein großes politisches und militärisches Wagnis. Ich nehme daher vorläufig Anstand, den dahin gehenden Gerüchten Glauben zu schenken, und will noch nicht einmal in Anschlag bringen, daß hier zu Lande manche Leute Zweifel aussprechen, ob die fünf mächtigen Schiffe der Klasse Alexander III. vor dem Monat Oktober in ihrer Gesamtheit verwendungsbereit sein werden. —

Es gibt manche Leute, die auch jetzt noch an ein japanisches Vorgehen aus dem Norden Koreas auf die Linie Kirin-Ninguta und weiterhin auf Charbin glauben, wohin vier für ein Heer brauchbare Wege führen sollen. Kein Zweifel, daß ein solcher Angriff, falls erfolgreich, ein Stoß in das Herz sein und das russische Feldheer in eine bedenkliche Lage bringen könnte.

Ich bin nicht in der Lage, mich über die Berechtigung dieser Ansicht zu äußern, da ich nicht weiß, ob man im russischen Hauptquartier wirklich so wenig unterrichtet ist, wie das hier im Publikum und anscheinend auch bei den Charbiner Behörden der Fall ist. Unter den hiesigen Verhältnissen ist übrigens die Einrichtung eines guten Nachrichtenwesens keine leichte Sache. Man richtet seine Aufmerksamkeit fortgesetzt auch auf die Bewegung der chinesischen Streitkräfte. In Kin-Tschu, an der Bahn Schanghai-Tientsin, sollen sehr bedeutende Vorräte aufgehäuft sein, und es sollen sich hier auch japanische Offiziere befinden; in Tschau—Tang andererseits, in der Mongolei, 250 Kilometer west-

lich Mutken, wird ein beträchtliches chinesisches Truppentorps vermutet. Die Versuche japanischer Agenten gegen die transbaikalische Bahn werden anscheinend fortgesetzt; man hat zwei solcher Abteilungen in der Gegend von Zigitar teilweise aufgehoben, zwei andere sollen noch durch die Mogolei unterwegs sein. Jedenfalls könnte Rußland nichts Unangenehmeres widerfahren als die Sprengung einer großen Bahnbrücke, und aus diesem Grunde wird man hier jedenfalls fortbauend eine scharfe Überwachung ausüben.

Dor einem russischen Kriegsgericht.

Ch a r b i n, 21. April.

Ein langer, schmaler, weißgetünchter Raum. An der einen Schmalseite das Bild Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, davor drei Militärrichter, ein Oberst und zwei Oberstleutnants, an einem rotverhangenen Tische, auf dem die Bibel und das Kreuzifix liegen. Rechts und links vor dem Tische der Platz des Verteidigers und des Anklägers, woran sich die Sessel für den Popen und die Dolmetscher schließen. Zwei Angeklagte in gelber chinesischer Tracht, bewacht von vier stämmigen, blonden Grenzwächtern mit aufgepflanztem Bajonett. Im Vordergrund drängen sich, soweit der nicht große Raum es zuläßt, die Kriegsberichterstatter, Offiziere, Beamte, Damen, die dem ernstesten Vorgang beizohnen wollen, der sich hier abspielt. Ein trüber Apriltag, nur hier und da bricht sich ein blasser Sonnenstrahl durch die grauen Wolken Bahn und trübe liegt der Saal in diesem Licht, ernst ist die Stimmung aller Anwesenden.

Es handelt sich um die Aburteilung zweier japanischen Agenten, angeblich eines Obersten und eines Hauptmanns vom Ingenieurkorps, die nicht allzuweit von Zigitar unter verdächtigen Umständen an der Bahn verhaftet wurden. Sie führten Eisenbahnerstörungswerkzeuge und eine beträchtliche Menge Phosphor bei sich. Vor dem Untersuchungsrichter haben sie bereits ihre Ab-

sicht unumwunden eingestanden. Sie sind nach ihren Angaben auf Befehl ihrer Vorgesetzten von Peking vor etwa vier Wochen in Begleitung von vier japanischen Studenten der Kriegsschule zu Tokio und von drei Mongolen aufgebrochen, haben die ganze Mongolei durchquert und sind endlich auf russisches Gebiet gelangt. Hier wollen sie die Uniform, die sie trugen, abgelegt haben, um in chinesischer Tracht die Bahn aufzusuchen, deren Lage sie nicht kannten. Dabei machten die beiden Offiziere in einer halb verfallenen chinesischen Faser Halt, wurden von zwei Grenzwachtern überrascht und ohne Gegenwehr gefangen genommen. Ihre Begleiter sind vorläufig entkommen. Leider hat man die Uniformen nicht gefunden, und das verschlechtert ihr Schicksal. Es bleibt immer die Möglichkeit, daß man es gar nicht mit Offizieren zu tun hat, die in Erfüllung einer ihnen auferlegten schweren Dienstpflicht gehandelt haben, sondern einfach mit bezahlten Agenten. Keine unsympathischen Erscheinungen; der angebliche Oberst: eine kurze, untersehte, gebrungene Gestalt mit klugem Auge; der Hauptmann mittelgroß, beide mit ausgesprochen malayischem Typus, einen spärlichen schwarzen Vollbart tragend. Nieberge schlagen natürlich, denn sie kennen genau das Ende, das ihrer wartet, aber ohne die Fassung zu verlieren; ihre Antworten geben sie mit leiser Stimme. Der Oberst spricht außer seiner Muttersprache nur gebrochen englisch, der Hauptmann chinesisch. Dementsprechend sind ihnen zwei Dolmetscher gestellt.

Die ganze nicht sehr lange Verhandlung machte einen würdevollen Eindruck; sie wurde von dem Vorsitzenden mit viel Takt und einer wohlthuenden Ruhe geführt. Man hegt gegen die Angeklagten nirgends eine feindselige Stimmung, eher ein gewisses Mitleid. Alle Achtung vor dem entschlossenen Ernst, mit dem Japan diesen Krieg führt und alles versucht, was seine ungünstigen Aussichten zum Besseren wenden könnte! Aber das Kriegsgeß ist klar und hart, es kennt in diesem Falle nur eine Strafe, den Tod. Die Richter würden ihres Landes heiligste Interessen preisgeben, wenn sie sich schwach zeigten; an der ungeßörten Erhaltung der einen, verwegenen Versuchen so ausgesetzten, langen, langen Bahnstrecke hängt vielleicht das Schicksal des Feldzugeß.

Die Angeklagten geben ihre Personalien an, sodann werden die beiden Zeugen, die Grenzwächter, welche die Japaner festnahmen, vereidigt. Der Pope ermahnt sie mit kurzen Worten, daß silberne Kreuz ihnen entgegenhaltend, dann spricht der Vorsitzende die Eidesformel vor, die sie, wie die Dolmetscher, nachsprechen. Nach den Schlußworten bekreuzigen sich die Soldaten, sich tief neigend, und küssen das Evangelium, das auf dem Tisch vor ihnen liegt.

Die Angeklagten wiederholen ihre Aussagen aus der Voruntersuchung ohne Zögern und ohne Hinterhalt und ebenso die beiden Zeugen, letztere in sehr gewandter, fließender Rede. Der Ankläger verzichtet auf das Wort, der Verteidiger plädiert dafür, daß nicht der Tod ausgesprochen werde; eine nicht allzu lange Verhandlung in besonderem Zimmer; dann werden die Angeklagten gefragt, ob sie im Falle einer Verurteilung zum Tode in Uniform zu sterben wünschen, was sie verneinen, — und das Urtheil wird ernst und feierlich verkündet: Tod! Die Verhandlung ist geschlossen, zwei Menschenleben dieser Endlichkeit entrißen! Vielleicht sterben auch sie den Heldentod für ihr Land, vielleicht erleiden sie ein schmachliches Ende um schnöden Gewinnes willen; wer mag es wissen? —

Dom russischen Aufmarsch.

Ch a r b i n, 25. April.

Endlich hat man den Korrespondenten erlaubt, nach Liaojan zu gehen; man wurde hier — so nahe und doch so fern, bei den ewig wechselnden Gerüchten — ganz nervös. Aber ich muß es dem Oberstleutnant Potapow, an den die Kriegsberichte erstatter gewiesen waren, zugestehen, daß Rußland eine gewisse Ursache hat, sich vorzusehen. Zunächst scheinen nicht alle hierher gekommenen Berichterstatter diejenigen Empfehlungen zu besitzen, die eine gewisse Bürgschaft für ihre Persönlichkeit bieten; sodann muß die russische Heeresleitung darauf achten, daß sie Versammlung und Stärken des russischen Feldheeres nicht allzufrüh und allzugenu kennen lernen. Niemand kann schließlich Leute,

die es mit den Pflichten der Neutralität nicht ernst nehmen, daran hindern, von Liaojan in das neutrale China zu fahren und von hier Dinge zu telegraphieren, die den russischen Interessen höchst abträglich sein könnten. Jedenfalls hat man jetzt den Korrespondenten — soweit sie überhaupt in beschränkter Zahl zugelassen werden — gestattet, auch die Truppen nach Belieben zu besuchen.

Man erzählt hier in der Stadt von einer Schlacht, die vorgestern am Yalu geschlagen worden und für die Russen unglücklich verlaufen sei. Aber hier laufen sehr viel Gerüchte um, und fast alle sind falsch oder sehr übertrieben. Auf dem Generalstab sagt man, daß eine der häufigen kleinen Begegnungen zwischen den Vortruppen stattgefunden habe; Ergebnis: zwei Verwundete auf russischer Seite. Bisher ist Rußland zwar sehr sparsam in der öffentlichen Mitteilung von Nachrichten gewesen, aber unbedingt aufrichtig in dem, was es mitgeteilt hat. Außerdem hat es sämtliche wichtigeren Ereignisse ohne Rückhalt veröffentlicht. Ich glaube deshalb dem, was mir von einer bisher als zuverlässig bekannten Stelle über die Mücke mitgeteilt worden ist, aus der die hier ziemlich aufgeregten Gemüter einen Elefanten machen.

Ob ein Vorgehen Japans über den Yalu zur Zeit schon ausführbar ist, kann ich natürlich nicht beurteilen, da mir auch nicht die mindesten Nachrichten über die in Korea versammelten Truppenmassen zur Verfügung stehen. Auch an offizieller Stelle weiß man hier sehr wenig vom Gegner; ob in Liaojan mehr, ist mir nicht bekannt.

An sich muß man natürlich noch immer mit der Möglichkeit eines japanischen Angriffs rechnen. Wenn in Korea gegenwärtig schon alles versammelt ist, was das Inselreich aufstellen kann, wenn diese Massen am Yalu tatsächlich schon aufgeschlossen sind, und wenn der erforderliche Proviant aufgehäuft ist — so würde Japan noch immer mit überlegenen Massen in der Mandschurei einbrechen können, und würde vielleicht in der Nähe von Liaojan noch mit annähernd gleichen oder selbst überlegenen Kräften schlagen können; denn das russische Feldheer ist noch immer nicht völlig bereit. Unangenehm macht sich zur Zeit die vor einigen Tagen durch Hochwasser erfolgte Zerstörung einer Brücke bei Chailar geltend, deren Herstellung 4 bis 8 Tage erfordern soll.

(Ersteres die offizielle Besatz, letztere die in der Stadt verbreitete.) Eine völlige Unterbrechung des Truppentransports hat das nicht zur Folge, da sie in Barken über den Fluß gehen, aber natürlich eine große Verlangsamung.

Ich schätze die Massen, deren Beförderung gegenwärtig begonnen hat, auf mehrere starke Infanterie- und eine Kavalleriedivisionen. Sobald sie um Liaojan angelangt sind, ist das russische Feldheer wahrscheinlich dem japanischen überlegen. Bis dahin sind anfängliche Rückschläge für die Russen immerhin unter den oben angegebenen Einschränkungen nicht ganz ausgeschlossen.

Die angeblichen japanischen Offiziere, die in chinesischer Verkleidung einen Versuch gegen die russische Bahn von der Mongolei aus gemacht haben, sind als tapfere Männer gestorben. Man hat sie erschossen und nicht gehängt.

Charbin ist zur Zeit ziemlich stark besetzt; es mögen hier 10—12 000 Mann stehen, darunter, wie es scheint, auch Ersatzabteilungen.

Ich habe mir immer wieder über die angeblichen Todesfälle durch Erfrieren auf dem Baikalsee Klarheit zu verschaffen gesucht und bin zu der Überzeugung gelangt, daß einige wenige Unglücksfälle von Mannschaften, die sich betrunken hatten, und die Todesfälle einiger Kranken in ungeheurerlicher Weise aufgebauscht worden sind. Selbst Leute, die ich nicht im Verdacht besonderer Russenfreundlichkeit habe, und die sich in jener Zeit tagelang am Baikal aufgehalten und die Hospitäler besucht haben, erklärten laut, daß die Massenerfrierungen nichts als Lügen sind. Man kann auch in der Tat den Marsch nicht sorgfältiger vorbereiten, als es in Rußland geschehen ist.

Don Charbin nach Liaojan.

M u t d e n, 3. Mai.

Unsere Reise nach dem fernen Osten wird immer mehr zur Odyssee, und wir spielen dabei die Rolle des „göttlichen Dulders“, oder vielmehr man läßt sie uns spielen. Anstatt Kriegsberichte

nach Hause zu senden, müssen wir uns damit begnügen, unsere Irrfahrten durch die Mandschurei zu beschreiben; und wenn uns jetzt nicht die Japaner zu Hilfe kommen, werden wir noch monatelang Erzählungen und Schwänke aus unserem eigenen Leben berichten, aber kein Heldengedicht über das kriegerische Getöse einer Schlacht dem ungeduldig harrenden Leser vorlegen können.

Endlich war aus Mukden die Erlaubnis eingetroffen, uns zum Heere begeben zu dürfen, fröhlich vereinigte sich die Tafelrunde noch einmal in der „Philharmonie“ von Charbin, der „nowaja kolchida“, und ließ sich auch nicht sonderlich durch den Schreckensruf stören, der plötzlich von einem hereineilenden Freiwilligen den russischen Offizieren in das Ohr geschrien wurde: „Die Chugusen, die Chugusen!“

Die Offiziere allerdings sprangen pflichtgemäß auf und eilten hinaus, wo zwei Ordonnanzten auf dampfenden Rossen sie erwarteten; die geistesgegenwärtige Kassierererin brachte die Tageseinnahme in Sicherheit, die anderen Damen ergaben sich mit Geduld in das Schicksal, das ihrer harren konnte, die Herren griffen schnell in die Tasche, um zu sehen, ob der geladene Revolver zur Hand war — und dann ging alles seinen gewohnten Gang weiter. Das Ganze war ein blinder Alarm, durch irgend ein Mißverständnis entstanden. Charbin ist von mindestens 9- bis 10 000 Mann besetzt, und die Chugusen haben es bisher nur einmal — vor kurzer Zeit — zu einer Bande von 500 Mann gebracht, die angeblich von japanischen Offizieren geführt wird. Sollte allerdings das russische Heer in der Mandschurei eine Niederlage erleiden, so werden die Banden wie Pilze aus dem Boden schießen; glaubt man doch, daß sich in Charbin selbst hunderte von Chugusen und von Japanern versteckt halten.

Am 27. Abends um 10 Uhr 30 Minuten sollte der Zug abgehen, der uns nach Liaojan zu führen hatte — und er ging auch pünktlich um 12 Uhr 30 Minuten Morgens ab. Nach kaum 52 stündiger Fahrt hatten wir die 580 Kilometer (Entfernung Berlin—Königsberg) zurückgelegt und enteilten frohgemut den dumpfen Wagen in den taufrischen Morgen hinaus, entzückt, endlich inmitten des Feldheeres zu sein, das so lange das Ziel unserer Sehnsucht gewesen war. In unserem Vorwärtsdrang hatten wir

es nicht einmal sonderlich beachtet, daß einige Werft vor unserem Zuge nördlich Mukden eine Lydditbombe auf den Schienenstrang gelegt war, die in der That einen kleinen, rasch beseitigten Schaden an dem Bahnkörper angerichtet hatte. Bei der sehr langsamen Fahrt, der Bereitstellung von Material aller Art längs der ganzen Strecke, der guten Bewachung und den zahlreichen Eisenbahnsoldaten, die Rußland hier hat, können derartige Scherze nicht viel schaden; nur die Zerstörung großer Kunstbauten wäre von verderblichem Einfluß. Aber alle diese Versuche zeigen doch, daß Japan längst erkannt hat, wie von der Erhaltung oder Zerstörung dieser Bahn — der einzigen dünnen Verbindungslinie mit dem Mutterboden, die Rußland hier besitzt — unter Umständen der Ausgang des ganzen Feldzuges abhängen kann. Aber auch Rußland ist davon überzeugt — und es ist zweifelhaft, ob die japanischen Versuche einen wesentlichen Erfolg haben werden; man hat diesmal in Rußland für solche Sachen gute Vorkehrungen getroffen.

Leider kann man die Natur nicht ebenso bemeistern wie den Feind; die Zerstörung der Brücke bei Chailar durch das Hochwasser hat jetzt bereits neun Tage lang den Zufluß weiterer Verstärkungen zum Feldheere verhindert — ein harter Verlust von 18 000 Mann, der gerade gegenwärtig sehr unangenehm ist. *) Aber mit solchen Unglücksfällen muß ein Feldherr immer rechnen. und ich nehme an, daß General Kuropatkin sich dadurch nicht wird in Verlegenheit setzen lassen. Auf unentwegte Gefälligkeit des Schicksals, das bisher den Russen zu Lande so gnädig war, darf niemand hoffen.

Wir sollten in Liaojan arg enttäuscht werden; eben hatten wir die ersten Schritte getan, uns irgend ein Unterkommen zu

*) Tatsächlich hat die Zerstörung der Brücke bei Chailar so schlimme Folgen nicht gehabt. Wenn trotzdem der Zufluß weiterer Truppen volle 3 Wochen hindurch völlig stockte, so lag das vor allen Dingen daran, daß der Baikalsee Ende April nicht mehr überschreitbar war, während die Dampfschiffahrt über ihn noch nicht eröffnet werden konnte; endlich auch daran, daß während einer längeren Zeit die Bahn von Heeresbedürfnissen aller Art voll in Anspruch genommen war. Diese letztere Erscheinung wiederholte sich jedesmal, wenn ein Armeekorps befördert war, und daraus erklärt sich das langsame Anwachsen der russischen Streitkräfte in der Mandschurei.

sichern, die nur geringen Erfolg hatten. Sogar die Militärattachees wohnen noch in Bahnwagen, bis das für sie bestimmte Haus fertiggestellt sein wird. Man sieht auch aus diesem kleinen Zug, mit welchen Zeiträumen, welchem langsamen Gange der Dinge die russische Heeresverwaltung rechnet. Wir begaben uns sodann zum Hauptquartier, wo wir alsbald den sehr unerwarteten Befehl erhielten, uns umgehend nach Mutben zurückzubegeben. General Kuropatkin wünsche durchaus noch keine Berichterstattung in seinem Hauptquartiere; nur die russischen fanden Gnade vor seinen Augen, sie durften dort bleiben. Unsere Berufung auf die Erlaubnis des Admirals Alexejew hatte keinen Erfolg. Der Statthalter des Kaisers hatte uns sonach gestattet, zum Heere zu gehen, der Oberfeldherr honorierte diese Ermächtigung nicht.

So sind wir denn wieder in Mutben, von wo einige entläßt nach Hause zurückkehren werden. Ein Untertommen in dieser Chinesenstadt zu finden, ist unendlich schwer; man hat mir vorläufig gestattet, im Wagen zu wohnen, und ich wünschte, während des ganzen, möglicherweise wiederum viele Wochen langen Aufenthaltes dort bleiben zu können, denn das Zeichen, in dem die Chinesenstadt lebt, ist nun einmal der Schmutz.

Ein deutscher Berichterstatler, der die Erlaubnis nachsuchte, anstatt nach Mutben nach Niutschwang oder Schanhaitwan gehen zu dürfen, erhielt sie ohne weiteres, aber unter der Bedingung, alsdann während des Krieges nicht mehr zum russischen Heere zurückkehren zu dürfen. Er hat, wie es scheint, unter diesen Umständen darauf verzichtet.

Das russische Heer ist in der Frage der Berichterstattung fremder Untertanen gewiß in schwieriger Lage, wiewohl man meinen sollte, daß bei der großen Zeit, die unter allen Umständen vergehen muß, ehe geschriebene Berichte veröffentlicht werden können, die Gefahr nicht entfernt so groß ist wie auf europäischen Kriegsschauplätzen. Die Bedingungen aber, die uns hier auferlegt werden, sind sehr strenge. Kein Brief, auch nicht Privatkorrespondenz, darf ohne Zensur abgehen; kein Bericht darf eine Kritik militärischer Maßnahmen enthalten, sondern muß sich auf getreue Erwähnung der Tatsachen beschränken. General Zelebrowski in Petersburg hatte mir versichert, jede Kritik sei gestattet, sofern sie

nicht in der Form verlegend und gehässig sei. Angaben über Stärkeverhältnisse, Stellungen, Befehle der Führer dürfen nicht gemacht werden u. s. w. Ich glaube, es wäre besser gewesen, man hätte öffentlich kundgegeben, daß man im gegenwärtigen Augenblicke fremde Berichterstatteer überhaupt nicht wünsche. Jetzt hat man uns in Petersburg eine Erlaubnis gegeben, die man in der Mandschurei einfach unbeachtet läßt. Es sieht fast so aus, als ob man sich gescheut hätte, alle Kriegsberichterstatteer öffentlich abzulehnen, und daß man nun dafür auf Umwegen den gleichen Zweck zu erreichen suche. Schließlich ist der Krieg freilich kein Schauspiel zur Befriedigung der Neugier. Und die Lage ist zur Zeit eine äußerst gespannte.

General Kuropatkin selbst war am Sonntag, den 1. Mai, hier und besichtigte die beiden Bataillone des ersten Regiments der ersten sibirischen Reservebivision, die die Besatzung von Mukden bilden. In Anbetracht aller Umstände machten beide Bataillone bei der Parade einen guten Eindruck, wobei ich wieder das ausgezeichnete Menschenmaterial hervorheben möchte. Die Kompagnien waren zu 4 Zügen zu je 26 Rotten, also mit 208 Köpfen ausgerückt. Den Bataillonen folgte ihr zahlreicher Train, der ebenfalls vorbeimarschierte; die kleinen, fast zierlichen, aber sehr standfesten und ganz neuen zweirädrigen Karren wurden jeder von einem Pferdchen gezogen und fuhren zu dreien nebeneinander. Sie sind für dieses wegearme Land sehr gut geeignet; ganz am Schluß folgten die fahr- und heizbaren Feldkessel, deren Schornsteine dampften; eine sehr praktische Einrichtung, deren Nachahmung in Deutschland empfehlenswert wäre. Die Pferde waren übrigens noch sehr wenig eingefahren, blieben oft stehen oder eilten in gewaltigen Hockfäßen mit ihrer Last davon.

Für die Beurteilung der Stärke der Kompagnien ist zu berücksichtigen, daß alle Bataillone des mandschurischen Heeres Abteilungen berittener Infanterie gebildet haben. *) Hier in Mukden habe ich davon drei Züge zu zwanzig Rotten gesehen. Die Russen begnügen sich also nicht mit ihrer der japanischen ohnehin über-

*) Die später eintreffenden europäischen Truppen haben keine berittene Infanterie, sondern nur Jagdkommandos zu Fuß gehabt.

legenden Reiterei — die sie vorläufig noch nicht ganz beisammen haben —, sondern vermehren sie nach dem Beispiel der Engländer im südafrikanischen Kriege durch berittene Infanterie. Man weiß, daß ich ein Anhänger dieser Maßregel und der Meinung bin, wir sollten in Deutschland ähnliche Wege betreten. Der Ruf nach mehr Kavallerie würde dann vielleicht bei uns nicht mit solcher Stärke erhoben werden. Für mich spricht jedenfalls das Beispiel von nunmehr zwei Selbstzügen und von zwei großen Militärmächten.

In der augenblicklich drängenden Lage wäre es am zweckmäßigsten, wenn General Kuropatkin einem entschlossenen Vorgehen des japanischen Heeres langsam weichend nachgeben und frühestens in der Gegend von Liaojan eine Entscheidungsschlacht annehmen würde. Möglich wäre es sogar, daß er bis Mukden zurückgeht. Er hat hier am Sonntag westlich der Bahn die zukünftige Lagerstelle für ein ganzes Armeekorps — wahrscheinlich das vierte, das dem Heere noch immer fehlt — besichtigt. Er wird sich alsdann wesentlich verstärkt, das japanische Heer geschwächt haben. Ich halte die Aussichten der Russen für gute, sofern sie nicht am Yalu zu lange standhalten und sich einzeln schlagen lassen. Kuropatkin selbst ist voller Zuversicht und von seiner gewöhnlichen kaltblütigen Ruhe. Mit dem hiesigen chinesischen Provinzialstatthalter trank er auf dem Bahnhofe eine Flasche Sekt und sprach die Erwartung aus, daß die Japaner die Kosten dieses Champagners bezahlen würden. Ich weiß nicht, welches Gesicht der Chinese dazu gemacht hat.



Drache, der die Sonne verschlingt.

Berlin, März 1905.

Man nahm gegen Ende April im russischen Hauptquartier an, daß die Japaner bereits 70 000 Mann stark am Yalu stünden. Auf diese Angaben gründete sich mein Urteil, daß der russische Generalissimus am besten täte, ohne ernstere Gefechte vor der Übermacht langsam auf Liaojan zurückweichen und erst dort eine Entscheidungsschlacht anzunehmen. Schon wenige Tage später erhielt ich sichere Nachrichten, daß die japanische Heeresabteilung, die den Yalu überschritten hatte, nur 36 000 Mann stark gewesen sei und aus der Garde, der 2. und 12. Division unter Kuropki bestanden habe. Ihnen gegenüber waren schon damals in der südlichen Mandschurei 76 russische Bataillone versammelt und man konnte zur vorübergehenden Befehung von Jintan, das nicht entblößt werden durfte, einen Teil der 1. sibirischen Reservedivision heranziehen. Sobald ich dieses Stärkeverhältnis übersehen konnte, trug ich in mein Tagebuch die Fragen ein: „ob General Kuropattin am Yalu nicht doch einen glänzenden Sieg hätte ersechten können?“

Der Leser wird aus dem diesem Briefe vorgelegten Datum — 3. Mai — ersehen haben, daß bei Abgang des Briefes in Mukden von dem unglücklichen Gefecht des 7. Mai am Yalu noch nichts bekannt war. Erst am Abend des 4. Mai drangen die ersten Gerüchte darüber zu uns, und erst am nächsten Tage wurden die Meldungen so genau, daß ich in mein Tagebuch die Bemerkung eintragen konnte: „das Treffen am Yalu ist zweifellos eine empfindliche Niederlage der Russen gewesen.“ Wir durften damals diese Nachrichten nicht nach Europa telegraphieren, unter dem Vorwande, daß sie von Petersburg aus schon bekannt gegeben seien; überhaupt war die russische Zensur in Mukden zu jener Zeit offenbar bestrebt, den fremden Berichterstatlern den Aufenthalt auf dem Kriegsschauplatz nach Unlichkeit zu verleiden. Damals wie später wiederholt ging ich mit dem Gedanken um, nach Hause zurückzukehren, weil unserer Tätigkeit Fesseln angelegt wurden, die den Zweck unseres Dorteins nahezu vereitelten.

Im übrigen war man im Stabe des Namesnit, des Vizekönigs Alexejew, selbst fortbauern nur lüdenhaft über die Lage auf dem Kriegsschauplatz unterrichtet. Der durch eine fehlerhafte Organisation der höchsten Ämter hervorgerufene Zwie-

Spalt zwischen Alexejew und Kuropattin trat sehr bald zu Tage, wenn auch beide hohen Würdenträger persönlich ein tadellos richtiges Benehmen zur Schau trugen. Das innere Verhältnis zwischen ihnen wird wohl am besten durch die Worte gekennzeichnet, die ich gerade am 4. Mai in mein Tagebuch eintrug: „Alexejew kann Kuropattin Befehle erteilen, aber dieser befolgt sie nicht“.

Vom russischen Standpunkte aus muß ich es hingegen lobend anerkennen, daß das Geheimnis im Stabe des Ramesait besser gehütet wurde als in dem Kuropattins, aus dem doch so manches durchsickerte, und nicht zum wenigsten durch die unzeitgemäße Redseligkeit des Oberfeldherrn. Im Oktober war zum Beispiel das Vorsehen einer Offensivbewegung mindestens 8 Tage vor ihrem wirklichen Beginn in Mukden bekannt. In das Ausland durften wir allerdings nichts telegraphieren — aber ein solches Verbot konnte die sehr lebhaft japanische Spionage nicht hindern.

Damals aber kam die Schlacht am Yalu dem Oberfeldherrn offenbar selbst sehr überraschend, der gerade am 1. Mai in Mukden war, um dort eine Parade über 2 Bataillone der 1. sibirischen Reserve-Division abzunehmen.

Mai in Mukden.

M u k d e n, 4. Mai.

„Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen“ . . . Der lieberfrohe Deutsche würde es nicht singen, wenn seine Heimat dieses jetzt heißumstrittene Land wäre. Bis jetzt hat uns der Monnemond nur Kälte, Regenböden und den entsetzlichen Staubwind gebracht, der das eigentliche Kennzeichen dieses Landes ist. Der lockere Lößboden, den Jahrmillionen hier aufgehäuft haben, will in diesen weiten und waldbentblößten Ebenen noch immer nicht zur Ruhe kommen; rastlos wie Ahäbver eilt er umher und sinnt, wo er Böses tue. Er bringt durch alle Kleider rettungslos hindurch, füllt Nase, Augen, Mund und Ohren mit seinem Staube an, und selbst die dichtesten Doppelfenster wehren ihm nicht. Man hatte mir erzählt, daß die Auferstehung des Frühlings hier mit unheimlicher Schnelligkeit vor sich gehe, daß mit einem Schlage die Natur zu blühendem Leben erwache, die Felder in die

Saaten sprießen, die Bäume sich mit ihrem grünen Kleide bedecken, und daß alsbald der Sonne heißer Odem, der Mangel an Wasser und Regen alles wieder zu raschem Welken und Verdorren bringe. Und nun finde ich, daß der Frühling sich hier nach seinem Winterschlaf sehr viel länger die Augen reibt als bei uns. Es fehlt beinahe alles, was dem deutschen Frühling seinen Reiz verleiht. Nicht einmal ins Freie hinaus ziehen kann man und sich die Bowle des Mai brauen! Und was ist der Deutsche ohne Maibowle!



Tempelplatz vor dem Westtor von Rufen.

Dafür aber ist alles hier so wunderbar friedlich; nur ab und zu glaube ich es als leichtes Abdrücken zu empfinden, daß der Herausgeber des Berliner Tageblatts mich als Kriegskorrespondent in den fernen Osten entsandte, um das erste große und bedeutungsvolle Ringen der weißen und der gelben Rasse zu schildern, das nach langen Jahrhunderten auf ganz neuem, noch vor wenigen Jahrzehnten ungeahntem Boden vor sich gehen soll. Ist es Krieg, ist es keiner? Ich sitze in meinem vorläufigen Heim, einem Abteil erster Klasse des sibirischen Luruszuges, den mir der liebenswürdige Bahnhofskommandant eingeräumt hat, und sehe vor meinen Fenstern den Schilfsaun eines kleinen chinesischen Hauses, hinter dem ein Maulesel behaglich futtert und sich vergnügt. Links stehen in großen chinesischen Hieroglyphen auf dem Giebel einer

weißgetünchten Scheune die stolzen Worte: „Grand hôtel“ d'Orient! — Gott sei Dank, daß ich dort nicht wohnen muß — und weiterhin gräbt und schaufelt der Chinese auf den Feldern mit der betulichen, aber wenig ergiebigen Emsigkeit seines Volkes. Dicht daneben übt berittene Infanterie. — Das Herz ging mir auf, als ich seit langen Jahren wieder ein richtiges Rekrutenreiten sah. Alle die lieben Erinnerungen und Bilder meiner Militärzeit gewahrte ich von neuem und brauchte nicht einmal zu kritisieren. Es war ganz wie bei uns. Dahinter ein Kiefern-hain — oh, meine märkische Heimat —, in dessen Mitte eine Pagode emporstrebte, einst ein stolzes Denkmal menschlicher Größe,



Allee mit den phantastischen Tiergestalten in dem kaiserlichen Begräbnis-hain zu Tschao lin.

jetzt verfallend wie alles in diesem Lande des Stillstandes, in das erst Rußland neues Leben gebracht hat. Ganz im Hintergrunde aber dehnt sich endlos die Lehm-mauer der Vorstadt von Mukden aus; ich denke mir, daß so die erste Mauer Roms gewesen ist, als es noch ein latinisches Räuber- und Schmugglerneft an der Grenze Struriens war und Remus seinem Bruder zum Hohne hinübersprang.

Alles atmet Frieden und Ruhe; die Ruhe, die tatelos der Natur zurückgibt, was ihr einst fleißige Hände mühsam abgerungen.

Und Ruhe lag auch über dem weiten Riesenrain, der die Lobeshütte der alten Bogdo-Khane dieses Landes erfüllt und umgibt. Wir machten zu dreien eine Fahrt dorthin in den chinesischen Subutunken, jenen Marterkarren, welche die kalte Herzlosigkeit dieses Volkes erfunden zu haben scheint, um auch dem friedlichen Staatsbürger einen Vorgeschmack der Qualen zu geben, die des Gesetzesübertreters harren, wenn er in die Hände der blinden Gerechtigkeit fällt und — sich nicht loskaufen kann. Wir stiegen häufig aus und entgingen so der Seerkrankheit. Mit vieler Nachhilfe fanden unsere chinesischen Fuhrleute endlich den Weg; und doch liegt diese Stätte geschichtlicher Erinnerung nur 5 Werst von der Stadt, und doch ist in diesem kahlen Lande der hohe Riesenwald von weitem schon zu schauen. Was kümmert diese Menschenplattler Mächtigkeit der Nachhall einstigen Ruhms, der nicht mehr Gegenwart ist und nur das sentimentale Herz des Europäers zu rühren vermag! Wie dicht bei einander liegt doch irdische Größe und Vergänglichkeit.

„Der große Cäsar, tot und Lehm geworden,
Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden!
O, daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt.“

Hinter einem Gehölz von Pappeln, Weiden und wilden Obstbäumen, deren Blütentknochen sich eben prachtvoll entfaltet hatten, erhebt sich das ragende Torgebäude mit dem Stufenbach von gelbglassierten Ziegeln, der kaiserlichen Farbe. Ein eigener Zauber weisevoller Beschaulichkeit und erhabenen Friedens webt um den Schalten der breitlästigen, leiser rauschenden Riesen des heiligen Haines, wenn man den Eingang durchschritten hat, der alle Spuren des Verfalles zeigt. Unter den schön gewachsenen Kronen entlang führen breite, mit Fliesen belegte Wege zu einer Allee phantastischer Riesentiere und zu einem Vorhof, von dem aus sich die weite Perspektive der Tempelanlagen eröffnet. Die schönen, farbenreichen Holzsulpturen entzücken das Auge des Beschauers, die glänzende, in unvergänglicher Frische prangende Lasur der

Majolikareliefs, die leuchtende gelbe Farbe, von der sich das tiefe Blau der Drachen wunderbar abhebt, sind rühmliche Ergüsse chinesischer Kunst. Und ganz am Ende wölbt sich zuletzt die Riesentempel des eigentlichen Grabmals, aus deren Mitte ein Baum emporstrebt. Sie ist vermauert, denn der Schummer des Bogdohaus darf nicht gestört werden. Aber eine wehmüthige Klage scheint von diesen Mauern, diesen Tempeln auszugehen; sind auch die prächtigen Glasuren noch wohl erhalten, so sind doch Holz und Ziegelsteine von der Zeit und der Sorglosigkeit der Menschen arg mitgenommen; manches ist nicht mehr fern vom Einsturz: das Ganze noch kein Trümmerfeld, aber seine Agonie hat begonnen, und wenn Rußland nichts für die Erhaltung und Wiederherstellung tut, wird es bald dahinsinken wie der alte Ruhm dieses Landes und seiner Fürsten. Die Wächter hatten nichts dagegen, daß wir von den schönen Reliefs mit ihren leuchtenden Farben uns ein Stück abhieben (wie vor uns offenbar so mancher Besucher); aber wir bekamen diese Barbarei nicht über das Herz.

Man muß die Zeit ausnützen, die das Schicksal uns zwingt — oder gestattet, in Ruhen zu bleiben, und die unfreiwillige Muße in unserer kriegerischen Thätigkeit anderweit ausfüllen. So gingen wir denn heute, uns die Pflege irdischer Gerechtigkeit im weiten Reiche der Mitte anzuschauen. Hätten wir es doch nie getan! Unmöglich ist es, die Bilder grenzenlosen Jammers zu schildern, die in dem Vorhofe dieses Tempels der Themis uns entgegentraten. Die Qualen der Verdammten in Dantes Hölle sind hier zu schauderhafter Wirklichkeit geworden. Da liegen gleich rechts von uns zwei Wesen, halb lebender Mensch noch, halb schon Leichnam, alle Glieder gebrochen, mit geschlossenem Auge der eine, mit glaslos stierem Blick hoffnungslosen Leidens der andere, auf den nackten Steinplatten des Bodens, Tag und Nacht, in Kälte und Hitze, in glühendem Sonnenbrand und im Schnee, zwei Jahre schon so, und ohne Aussicht baldiger Erlösung: zwei nicht gekündigte Verbrecher; man darf sie nicht köpfen, ehe sie ein Bekenntniß abgelegt. Wer weiß, ob sie die That getan, deren man sie beschuldigt? Vor uns ein Mann, der halb kniend, halb hockend, mit Kopf und Armen an ein Kreuz gespannt ist; mit dem Ausdruck namenlosen Schmerzes ist ihm der Kopf zur Seite gesunken, aller

Blutumlauf gehemmt, alle Muskeln zum Springen gezerzt: das jammervolle Bild des Kreuzestodes; ein anderer, der ungezählte Tage mit nackten Beinen auf rauhen Striden knien muß; die Haut am Knie ist längst abgeschunden, das blutige Fleisch ruht



Elephant im Park der Kaisergräber von Tschao lin bei Nankden.

auf dem quälenden Strid, mit zitternd zager Hand und scheuem Blick der Furcht schiebt er das Bein, das gefesselt, um eines Daumensbreite bei Seite, um eine Linderung der entsetzlichen Qual für eine Minute zu haben. Und so weiter und so weiter! Rußland kann augenblicklich hierin nichts ändern, solange die Souveränität Chinas in der inneren Verwaltung des Landes noch be-

steht, aber es hat hier eine große Sendung zu erfüllen. Und schon allein um dessentwillen sollte man ihm den Sieg in diesem Kampfe wünschen.

Am Nachmittag wurde ein Ehunguse geköpft. Auf dem öden Richtplatz vor dem „großen Westtor“ der Stadt erhebt sich ein brunnenähnliches Gebäude, bestimmt, die Köpfe der Verbrecher aufzunehmen, unweit davon ein weites Grabgewölbe, in das man die übrigen Körper wirft, nachdem sie einen Tag den Hunden zum



Der Zug mit dem Verbrecher auf der Richtstätte.

Fräße im Freien gelegen haben. Pestilenzialischer Gestank entstieg ihm, so daß selbst die Chinesen sich die Nase zuhielten; und sie sind doch nicht empfindlich. Scheu und gierig schweift das Gethier um die Stätte herum, es zankt sich um einen Knochen, einen Menschenknochen, der da herumliegt, oder tragt hastig nach anderen Resten die Erde auf, oder leckt an den Flecken frischen Blutes. Endlich naht der Zug, zwei mächtige schwarze Banner mit weißem Rande voran, dahinter einige Musikanten, die langgezogene Trauertöne der Trompete entlocken, die Beamten zu Pferde, einer mit einem riesigen Richtschwert in der Hand, endlich der Karren mit den Hentfern und dem in Blöcke gespannten Verbrecher, das Ganze

umgeben von chinesischen Soldaten. Lachend läßt sich der Chinguse vom Karren heben, er reißt offenbar einige Wiße, und fröhlich lacht der Kreis der Chinesen, die neugierig zu dem Feste geeilt sind. Über das Weitere laßt mich verhüllend den Schleier breiten: die Schläge wurden so geführt, daß der Kopf erst auf den dritten Streich fiel. *la tête humaine!* Ich werde nie wieder freiwillig einer Hinrichtung beizuohnen. Jede Regierung ist gut, die Licht und Milde in diese finstere Barbarei bringt.

Und nun das Gegenstück dazu! Am nächsten Tage war der Namenstag der russischen Kaiserin. Auf dem Bahnhof war alles festlich geflaggt, die Garnison versammelte sich auf dem weiten Plage, und die chinesischen Würdenträger erschienen auf dem Bahnhofe. Sie begrüßten sich hier mit vollendeter, weltmännischer Höflichkeit, und ihr ganzer Verkehr hatte etwas so Gehalteneß, Ruhiges, Würdevolles wie in der besten europäischen Gesellschaft. Zuletzt kam der Dschun, der Statthalter des Kaisers von China in Mukden, mit allen Zeichen seiner Würde angetan; eine tiefe Verbeugung vor den Versammelten, die sich erhoben hatten und sie tiefer erwiderten, dann eine angeregte Unterhaltung mit den ihm im Range Zunächststehenden. Ein Untergeborner reichte ihm schließlich die Kette aus wertvollen Steinen, die er bei feierlichen Gelegenheiten trägt. Der ganze Verkehr dieser hochgestellten Chinesen trug nicht nur einen gesitteten, sondern einen feinen und vornehmen Charakter. Ein Land der Widersprüche und der Rätsel.

Die erste Schlacht.

M u k d e n, 10. Mai.

In meinem letzten Briefe freute ich mich darüber, daß wir hier auf der Insel der Phäaten leben, in die das ferne Getöse des Krieges nur leise rauschend dringt. Wir verbringen unsere Tage so harmlos, als gäbe es auf der ganzen Welt keine böse Menschen, die übles gegeneinander im Schilde führen. Des Abends wandere ich ruhig und froh des vollbrachten Tageswerks durch die grünen Felder heim in die hübsche Wohnung, die ich gefunden, ohne jede Waffe, nur die landesübliche Nagatka in der Hand; über mir der

gestirnte Himmel, der in seltener Pracht glitzert; links erschallt in getragenen Tönen der Gesang der russischen Soldaten aus der nahen Kaserne und rechts quaken in dem Sumpfe, der den Weg begleitet, die Frösche so lieblich wie in meiner märktischen Heimat; es ist, als sprächen sie deutsch zu mir, und leise summe ich den schönen Vers aus Ovid — eine Blanke aus dem Schiffbruch,



**Oberst Westitsch und Hauptmann von Goben, die beiden russischen
Presse-Zensoren.**

in dem meine Schulkennntnisse schon längst rettungslos versunken sind, —: *quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant.*

Ab und zu aber gelangt eine Nachricht zu uns, die unser Stillleben ein wenig aufschreckt und uns die schicksalschwere Frage nahe legt: „Werden wir endlich nach Liaojan gehen, um dort einer Schlacht beiwohnen zu können, oder wird man uns nach Charbin

zurückschicken?" Ruropatkin ist nun doch einmal unsere heimliche Liebe, und ahnungsvoll wie das süße Gretchen zerpfücke ich jeden Tag ein Gänseblümchen: „Darf ich, darf ich nicht?“ Unsere russischen Zensoren freilich, die ihres Amtes mit mehr Liebenswürdigkeit und Humor walten, seit sie gesehen haben, daß wir keine schlechten Kerle sind und noch immer keine Wege gefunden haben, den Japanern Nachrichten zu übermitteln, die wir selbst nicht besitzen, unsere Zensoren also beruhigen uns täglich mit der freundlichen Versicherung, daß unser Aufenthalt in Mukden noch längere Zeit dauern könne.

Bewunderungswürdig ist überhaupt die große Ruhe und Zuversicht, die man sich hier fortdauernd bewahrt, wo doch offenbar die Lage einer Lösung entgegendrängt, die über die nächste Zukunft beider Heere entscheiden und den ersten Abschnitt des Krieges abschließen wird. Gelänge den Japanern die Besetzung von Mukden, so hätte ihr Heer seine Aufgabe bis auf die Zwangung von Port Arthur im wesentlichen ohne größere Waffentat erfüllt und könnte sich in Zukunft auf die Behauptung des Gewonnenen beschränken. Möglich, daß ihm hierfür dann die allerdings nicht sehr erhebliche Waffenmacht Chinas unterstützend zur Seite stehen würde. Soweit jemandem, der des Landes und seiner Sprache so wenig kundig ist, wie ich, Beobachtungen möglich sind, scheint es fast, als ob die Bevölkerung Mukdens mit dieser Möglichkeit rechnet und an eine Wiederherstellung der uraltgewohnten Verhältnisse denkt, obwohl ihr materieller Vorteil sie zweifellos auf die Seite Rußlands zieht. Man wird jedenfalls nicht bestreiten können, daß der moralische Eindruck einer Aufgabe Mukdens ein außerordentlicher sein würde. Gleichwohl wird man sich russischerseits dazu ohne Zögern entschließen, falls etwa die militärischen Stärkeverhältnisse im Süden des Landes zur Zeit so ungleich sein sollten, daß sie die Waffenentscheidung nicht ratsam erscheinen lassen.

Die nächsten Tage werden darüber Klarheit bringen, und lange, ehe dieser Brief in Ihre Hände gelangt ist, werden die amtlichen Nachrichten beider Seiten Ihnen einen Einblick in die Lage verschafft haben, der mir, obwohl ich den Ereignissen soviel näher bin, zur Zeit noch gänzlich fehlt.

Auf dem Bahnhof Mukden kommen zur Zeit keine Truppen aus nördlicher Richtung mehr an, und es ist jetzt so still und leer hier wie in einem ostpreussischen Landstädtchen, das durch Zufall einen Bahnhof erhalten hat und noch an jedem Morgen sich die Augen reibt und verwundert fragt, ob der Schienenstrang es wirklich mit der Welt verbindet. Und schlaftrunken stehen auch hier noch ein paar verlorene Güterwagen umher. Sogar die Eisenbahnschutzwache aus den südlichsten Stationen ist gestern hier nach Norden durchgefahren.

Man regt sich in Mukden über die letzten Ereignisse am Yalu nicht sonderlich auf. Wenn zwei Heere einander so nahe gerückt sind, daß die Vortruppen in Berührung stehen und nur durch einen noch so breiten Flußlauf geschieden sind, so sind Überraschungen aller Art niemals ganz ausgeschlossen. Ich erinnere beispielsweise an die Schlacht bei Wörth, die ganz gegen den Willen der deutschen Heeresleitung durch die gegenseitige Anziehungskraft der beiden Truppenmassen entstand. Hierbei pflegt derjenige, der durch die Verhältnisse gezwungen ist, sich abwartend zu verhalten, immer in einem gewissen Nachteil zu sein, da dem anderen, der den Willen und die Kraft zum Vorwärtsdrängen hat, die freie Wahl des passenden Augenblicks als mächtige Helferin zur Seite steht. Andererseits ist für ein in der Verteidigung begriffenes Heer, das nur den Schein des Widerstandes aufrechterhalten möchte, nichts schwerer als das richtige Erfassen des psychologischen Augenblicks, in dem der Rückzug gegenüber dem Anschwellen der feindlichen Massen geboten erscheint. Jedenfalls wird man von den tapferen Regimentern, die hier für den Ruhm der russischen Waffen gekämpft haben, nur mit der höchsten Anerkennung sprechen dürfen. Das Verhalten des heldenmütigen zwölften Schützenregimentes, das durch zweimaligen glänzenden Angriff die Japaner aufhielt und sich den freien Abmarsch auf Liaojan sicherte, erinnert an die schönsten Waffentaten des deutsch-französischen Krieges. Der Regimentskommandeur, zwei Bataillonskommandeure, neun Hauptleute, viele Leutnants und im ganzen 70 Prozent des Mannschaftsbestandes blieben auf dem blutigen Felde dieses schweren Kampfes liegen. Das sind andere Zahlen, als sie irgend ein Gefecht des südafrikanischen Krieges aufweist; und es zeigt, daß hier zwei

ebenbürtige Kämpfer von höchster Ausbildung und Manneszucht einander gegenüberreten. Es ist sicher, daß der Krieg ein blutiger und schwerer sein wird, ehe der endliche Sieg Rußland zufällt.

Für den russischen Feldherrn wird es das Wesentliche sein, sich die Freiheit seines Handelns zu bewahren und sich sein Handeln nicht von der japanischen Heeresleitung aufzwingen zu lassen. Soweit jemandem, der über die Verteilung der japanischen Streitkräfte nur sehr allgemeine Nachrichten hat, theoretische Überlegungen möglich sind, müssen diese immerhin auch mit der Möglichkeit rechnen, daß russischerseits erst nördlich Mukden die Entscheidungsschlacht gesucht wird. Andererseits lassen die topographischen Verhältnisse des Landes und strategische Erwägungen die Wahl von Flankenstellungen, wenn überhaupt jemals, so in diesem Falle besonders wirksam erscheinen. In allen theoretischen Entwürfen Moltkes spielen sie bekanntlich eine große Rolle; er hatte geradezu eine Vorliebe für sie, wenn er sie auch in der Praxis niemals angewandt hat.

Aus den spärlichen Erzählungen, die mir über die Gefechte am Yalu zugeflossen sind, schon gegenwärtig Lehren ableiten zu wollen, ist mißlich. Auf zwei Erscheinungen aber wird man vielleicht bereits jetzt hinweisen dürfen; die erste enthält eine Bestätigung aller Erfahrungen seit Erfindung des Hinterladegewehres und besonders der Magazingewehre: es ist die überwältigende, schließlich entscheidende Macht des Feuers, die Unmöglichkeit, in der sich selbst die tapferste, hingebendste und besterzogene Truppe der Welt befindet, mit dem Bajonett noch irgend etwas ausrichten zu können. Jede Führung des Fußvolkes im Gefecht muß darin gipfeln, in langen Linien das eigene Massengefecht bis auf entscheidende Entfernung heranzutragen und hier die Überlegenheit zu gewinnen. Der moralische Eindruck des ungestümen Vorgehens mit der blanken Waffe wird vernichtet und in sein Gegenteil verkehrt durch die materielle Wirkung des Orkans von Kugeln, der über das Schlachtfeld segt. Nur in der Kugel liegt der Sieg. Die zweite Lehre betrifft die Artillerie. Die Manövrierkunst der Waffe auf dem Schlachtfelde kann nur den einen Zweck verfolgen, große Geschützmassen gedeckt und überraschend zu entwickeln; freistehende Artillerie, zumal wenn sie nicht gepanzert ist, ist gewaltigen Ver-

lusten ausgesetzt, die ihre Feuerkraft vollkommen erschüttern können. Eine Geschützlinie aber, die von einer feindlichen überraschend in der Flanke angefallen wird, kann in wenigen Augenblicken vernichtet sein. Kein Heroismus der Welt kann gegen die brutale Macht materieller Wirkung antämpfen. Ob den Japanern die Verwendung von 120 Millimeterhaubitzen wesentlichen Nutzen gebracht hat, läßt sich noch nicht erkennen; ihre weitere Mitführung in der Mandchurie wird die Bewegungen des Heeres verlangsamen.

Nachricht.

Sieben kommt hier der erste Zug des Roten Kreuzes mit 200 Verwundeten aus dem Treffen des 1. Mai am Yalu an, Leute des 11., 12. und 22. Regiments; die schwer Verwundeten hat man in Liaojan gelassen, die anderen werden in Mukden untergebracht. Die ersten Opfer des mörderischen Krieges in größerer Zahl. „Wozu sind die Menschen eigentlich geschaffen?“ sagte mir ein höherer russischer Offizier, einer der tapfersten der Tapferen, der bereits vier Georgskreuze besitzt. Man wird immer ergriffen, wenn man die stille Ergebenheit des russischen Soldaten sieht, der im Gefechte doch so ungestüm ist.

Über die Kämpfe selbst erfährt man allmählich mehr Einzelheiten; die Verluste der Japaner scheinen doch sehr viel größer zu sein, als ihre amtlichen Quellen angeben, und sie scheinen die Verluste der Russen, die mit 8000 Mann gegen 35 000 Mann gekämpft haben, zu übertreffen. Die Moral des russischen Soldaten ist durch das Gefecht jedenfalls eher gehoben als vermindert worden. Das 11. Regiment hat fünf Angriffe nacheinander gemacht und die Japaner schließlich zurückgeworfen, ehe es sich selbst zu dem durch die Umstände gebotenen Rückzuge entschloß. Der Priester mit hoch erhobenem Kreuz feuerte die Soldaten zu erneutem Vorgehen an, und als er von zwei Kugeln getroffen hinfam, rief er: „Hurra!“ — Ein wackerer Mann!

Die Japaner sind den Bajonettangriffen der russischen Truppen stets ausgewichen — sie tragen das Bajonett für gewöhnlich nicht am Gewehr, die Russen bekanntlich stets — und haben sie mit Feuer abgewehrt. Der moralische Eindruck des ent-

schlossenen Vorgehens der russischen Regimenter auf die kleinen und schwächlichen Japaner scheint gleichwohl wiederholt ein großer gewesen sein.

Ich habe mich auch heute wieder überzeugt, mit welcher Sorgfalt und Liebe für die Verwundeten gesorgt wird. Man kann unmöglich mehr tun, als hier geschieht. Auch das Lazarett in Mukden — in einem buddhistischen Tempel — ist mit allem Erforderlichen gut versehen.

Im Feldlager.

Mukden, 14. Mai.

Mukden füllt sich mit militärischem Leben. Vorgestern sind Bataillone mit klingendem Spiel durch die Stadt gerückt und haben ihr Lager auf der Ostseite der Stadt, an der Straße nach Hsinting,



Russische Truppen im Lager.

genommen. Auch auf der Westseite am Bahnhof befindet sich ein größeres Lager, und gerade vor meinen Fenstern hat eine Compagnie der ersten Reservebivision ihre Zelte aufgeschlagen; prächtige und zum Teil herkulische Gestalten. Der Bahnverkehr hierher ist mit verstärkten Kräften aufgenommen: man erzählt mir, daß seit gestern täglich acht Züge anlangen, und die Gleisanlagen auf dem

Bahnhof werden wesentlich vermehrt. Auch wird eine große Rampe errichtet an der man von zwei Seiten ausladen kann.

Eifrig baut man an der Villa des Statthalters, der noch immer in seinem Waggon wohnt; eine elegante Veranda erhebt sich an ihrer Westseite, und davor sind ausgedehnte Gartenanlagen fertig geworden, deren Sträucher sich mit dem ersten Grün bedecken, während Blumengruppen die Balustraden der Veranda bedecken. Überhaupt verschönt man eifrig die Umgegend der Beamten- und Offizierstadt, deren geweihte Räume die Unheiligen nicht betreten dürfen. Aber sie können sich doch überzeugen, daß man sich in Mukden dauernd und wohnlich, mit aller Behaglichkeit einrichtet, die unter den vorliegenden Verhältnissen möglich ist. Und das wird ja einen ausgezeichneten Eindruck auf die Chinesen hervorbringen, die in solchen Dingen sehr feinfühlig sind, und die, wie man mir sagt, einen vortrefflichen Nachrichtendienst besitzen. Ihr größeres oder geringeres Vertrauen auf den Sieg der russischen Waffen äußert sich alsbald in einem Steigen oder Sinken des Rubelkurses so gut wie an irgend einer europäischen Börse. Daß von Mukden aus viele Fäden zum japanischen Heere direkt oder indirekt hinüberziehen, mag wohl sein, und es wird der russischen Verwaltung nicht leicht werden, diesen Verkehr völlig abzuschneiden. Denn ganz so harmlos wie ein einfacher Kriegsberichterstatter sind die Chinesen nun doch nicht.

Vom Standpunkte des Touristen aus — Sie wissen, daß ich mich gegenwärtig als in der Sommerfrische befindlich betrachte — ist es eigentlich schade, daß sich der Bahnhof nicht auf der Ostseite der Stadt befindet. Denn das tiefsinnige Wort „Häßlichkeit entstellte immer, selbst das schönste Frauenzimmer“ gilt von einer Landschaft ebensogut wie von einer heiratsfrohen Maid, und die flache Gegend im Westen ist reizlos. Auf der anderen Seite der Stadt wird die Landschaft bewegter, die Gehölze (Wohnplätze der Toten) zahlreicher, einige Werst östlich prangt sogar ein größerer Wald — welch' Genuß in diesem holzarmen Lande! — Weiterhin wölbt sich die Erde zu Hügeln und steigt allmählich zu dem Grenzgebirge der östlichen Mandschurei an, dessen violette Grate den Horizont umsäumen. Ich betrachte sie noch immer mit sehnsüchtigem Auge, wie einst Moses das gelobte Land; „mein Herz

ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier.“ Denn dem Touristen kann sich diesmal der Taktiker anschließen; das Hügelland östlich Mukden müßte ein prächtiges Schlachtfeld für ein manövrierfähiges Heer, wie das russische es ist, abgeben; und man kann hier die schönsten Überraschungen erleben. Durch diese Gegend führt die Straße nach Hsinching und dem oberen Yalu. Ich kenne die Gegend nördlich Mukden, um Tieling und Rajuen, nur aus der Karte; doch erzählt man mir, daß sie das Herz des Touristen und des Taktikers ebenso zu erfreuen vermag wie das Land östlich der Stadt. Vielleicht finde ich Gelegenheit, sie mir persönlich zu betrachten, nachdem ich die Genüsse der Kaiserstadt Mukden, der heiligen, genügend ausgeschöpft habe.*)

Die Haine der Entschlafenen sind das Hübscheste, was ich bisher in der Mandschurei gesehen habe; ich ziehe sie unseren Kirchhöfen vor. Sie lassen nicht den Eindruck des Todes und die Vorstellung der Verwesung aufkommen, sondern zeigen blühendes Leben, besonders jetzt im Frühling, wo Faulbaum und wilde Birne ihren Blüthenschmuck entfalten und in jungem Grün prächtig sprießen. Die Grabhügel, nicht in Reihen nach vorbedachtem Plan, sondern je nach Laune und Raum hier und da angelegt und ohne glatte Umriffe, passen sich dem Boden fast wie natürliche Unebenheiten an. Und doch dreht sich um den Ahnentult alles, was der Chineser an religiösen Vorstellungen besitzt.

Umsomehr erinnern uns die notwendigen Folgen des Krieges an Tod und Sterben; gerade die blutigen Kämpfe am Yalu haben uns sehr rasch die Rehrseite von all dem Ruhm, dem Ehrgeiz, der Herrschsucht und der Besitzgier gezeigt, aus denen die Kriege entspringen und, solange es Menschen gibt, immer entstehen werden. Ich habe bereits in der Nachschrift zu meinem letzten Brief die Ankunft der Verwundeten am Yalu erwähnt; brachte sie uns das furchtbare menschliche Leiden nahe, das Kampf und Krieg mit sich bringt, so machten sie doch glücklicherweise auch die menschliche Nächstenliebe von ihrer schönsten Seite offenbar. Es ist von allen Seiten in Rußland nach dem Beispiel der beiden Kaiserin-

*) Man erwog damals ernstlich einen Rückzug auf Tjelin und obige Bemerkung sollte diese Möglichkeit andeuten.

nen gewetteifert worden in der Organisation ärztlicher Hilfe, in der Einrichtung zahlloser Lazarette aller Art, der Beforgung von Verbandmitteln und Heilstoffen, in der Ausrüstung von Sanitätszügen. Alle diese Hilfe, die von den verschiedensten selbständigen, von einander unabhängigen Stellen mit ungeheuer reichen Mitteln angeboten worden ist, arbeitet auf dem Kriegsschauplatz dank einer guten Organisation, vortrefflich. Bereits in Fenghoa fanden die Verwundeten die erste Fürsorge des Roten Kreuzes; bis dahin sie zu bringen war Sache der fliegenden Militärhospitäler.



**General Kuropatkin heftet Soldaten
nach der Schlacht am Dala Georgskreuz an.**

Aber in Zukunft wird diese freiwillige Krankenpflege ihre Tätigkeit bis nahe an das Schlachtfeld selbst ausdehnen, um bei dem voraussichtlich sehr großen Bedarf die Militärärzte auch hier unterstützen zu können. So hat der Adel von 21 russischen Gubernien 1250 Betten für fliegende Lazareete gestiftet, die in der Stärke von je 25 Betten den Truppen möglichst unmittelbar folgen sollen, um stets zur Hand zu sein, wo sich gerade ein Bedarf zeigt. Ihr Vertreter ist Fürst Dolgorukow, der alle erforderlichen Besprechungen und Einrichtungen persönlich leitet. Die hiesigen Lazarette des Roten Kreuzes sind in den ausgedehnten Anlagen eines der großen chinesischen Tempel untergebracht, und man hat

aus den an sich nicht sehr wohnlichen und sauberen Priesterhäusern und Schuppen in kurzer Zeit ganz vortreffliche, gut gelüftete, in Reinlichkeit glänzende Krankenzimmer eingerichtet, die mit allem Bedarf reichlich, man wäre fast versucht, zu sagen, überreich versehen sind. Mit hingebender Fürsorge versehen hier die Schwestern ihren schweren, anstrengenden Beruf. Man darf dabei nicht vergessen, daß gerade für die Frau die Verhältnisse des ostasiatischen Kriegsschauplatzes schwerer und gefährlicher sind als in irgend einem europäischen Lande, und als die meisten Leser sich überhaupt werden vorstellen können.

Glänzend ist das Verhalten der Verwundeten in ihrem Leiden; hier zeigt sich der russische Soldat von seiner besten Seite. Vor allen Dingen habe ich von einer irgend gebrückten Stimmung auch nicht das Mindeste gemerkt; alle diese Leute betrachten sich als Sieger in dem Kampfe. In Liaojan besuchte General Kuropatkin die Leichtverwundeten und rebete einen von ihnen an, der das Verlangen an ihn stellte, sofort zur Front zurückgeschickt zu werden, er bedürfe keiner Lazarettpflege. Und alsbald rief die ganze Schar wie aus einem Munde: „Wir auch, wir auch!“ Dem General traten Tränen in die Augen, und er sagte: „Wer mit solchen Soldaten nicht siegt, verdient, sofort fortgejagt zu werden.“ Ich möchte sagen, daß alles, was ich sehe und höre, die gute Meinung bestätigt, die ich von dem russischen Soldaten habe.

Ein Korrespondentenritt.

M u t d e n , 27. Mai.

Wir saßen ziemlich trübselig auf dem Bahnhofe bei einander, wo das Essen täglich schlechter und der Bahnhofswirt täglich gröber wurde, und überlegten, ob es nicht richtig sei, nach Hause zurückzukehren, da wir hier keinen Stoff mehr hatten, um wirklich interessante Berichte an unsere Blätter senden zu können. Alle Ereignisse spielten sich fern von uns ab, gelangten spät zu unserer Kenntniß, und selbst den Schauplatz des Krieges lernten wir aus

eigener Anschauung nicht kennen. Da kam einer von uns auf den Gedanken, ob wir nicht wenigstens die nähere und die weitere Umgebung Mukdens hinter der Front des Heeres besuchen könnten. Täglich erzählte man von Ueberfällen der Chingusen, täglich erwarteten noch viele Leute, daß die Japaner mit einer überraschenden Bewegung plötzlich vor Mukden erscheinen und das russische Heer Ruropattins bei Liaojan in eine sehr gefährliche Lage bringen könnten. Die allgemeine Stimmung war immer noch eher pessimistisch als optimistisch. Wenn ich persönlich auch stets aus meiner Kenntnis der gegenseitigen Stärkeverhältnisse heraus eine andere Auffassung vertreten habe, so erschien es doch auch mir wünschenswert, hierüber aus eigener Anschauung einen Eindruck zu gewinnen.

Der Gedanke fand allgemeinen Beifall, und zwei Tage später, am Sonntag, 22. Mai, ritten wir nach einigen in der Stille gemachten Vorbereitungen unserer vier zum Südtore von Mukden hinaus: Herr Retulh vom „Temps“, Herr Raubeau vom „Journal“, Herr Parbo, Berichterstatter der „Tribuna“, und meine Wenigkeit. Wir hatten jeder zwei Pferde und im ganzen einen Boy und einen Masu bei uns. Natürlich waren wir — in Betracht der täglichen Kämpfe mit den Chingusen, denen wir entgegen sahen — wohl bewaffnet. Wir führten ein Arsenal von zwei Winchester-Karabinern, drei Revolvern, einem Tscherkeffendolch und verschiedenen anderen Messern bei uns und hatten uns auf vier bis fünf Tage mit Konserven versehen. Man sieht: wir bildeten bereits ein zwar kleines, aber selbstverständlich tapferes Heer. Leider verstand niemand von uns ein Packpferd zu packen, die Riemen rissen, und bereits in Mukden fielen alle unsere Herrlichkeiten von den braven Tieren in die immer zweifelhafte Reinlichkeit der Straßen hinab. Wir mußten in aller Eile eine Zubuntke mieten, die sich später als ein Ballast an unsere Bewegungen heftete: die alte Erfahrung, die selbst größere Feldherren als wir zu allen Zeiten gemacht haben. Der Train tötet die kühnsten Entwürfe.

Vorläufig aber ritten wir fröhlich und wohlgemut in den schönen Morgen hinaus und hatten endlich auch die Lehmmauern der Vorstadt hinter uns. Der Weg war glücklicherweise zunächst

sandig und darum erträglich, dennoch konnten wir des Weges wegen nur im Schritt reiten und gelangten so erst in etwa einer Stunde an den 400 Meter breiten Chün-he, den mächtigen Nebenfluß des Liao-he. In altgewohnter Weise durchfarteten die hochbepackten chinesischen Karren die reißende Strömung, von vier bis fünf Eseln und Mauleseln gezogen. Es war wunderbar zu sehen, wie die kleinen Tiere mit ihrer schweren Last hinter sich das 2½ Fuß tiefe Wasser überwandten, angetrieben von ihren Fuhrleuten, die gleichfalls durchwateten, nur den Oberkörper bis zum Nabel bekleidet. Oben aber auf den Karren saßen einige hohlselig erröthende Mägdelein. Wir zogen es vor, die primitive Fähre zu benutzen, die uns nach einiger Zeit an das jenseitige Ufer brachte. Von nun an wurde der Weg, die große Kaiserstraße Mukden-Peking, so unglaublich schlecht, daß selbst der einzelne Reiter nur stellenweise und mit Schwierigkeiten traben konnte. Die Wagen-spuren waren bis zur Tiefe von zwei Fuß senkrecht in das steinharte Erdbreich eingeschnitten und der Zwischenraum von Gebirgen im Kleinen angefüllt, die das Marschieren für eine Truppe zu einem wahren Leidenßwege machen mußten. Ich glaube, daß ein Heer, welches auf solchem Wege 15 Kilometer täglich zurücklegt, schon eine sehr achtbare Leistung hinter sich hat. Sobald aber die Regenzeit beginnt, ist die Straße in ihrer ganzen, zwischen 15 und 60 Meter wechselnden Breite ein unergründlicher Morast. Daß die wenigen Brücken schmal und ohne Geländer sind, erwähne ich nur nebenbei. In diesem Lande der verkehrten Welt sind nur die Nebenwege leidlich, alle Hauptstraßen, die ich gesehen habe, von der gleichen elenden Beschaffenheit wie diese „Kaiserstraße“.

Die Gegend aber lag im tiefen, segensreichen Frieden; überall wohl angebaute Felder, überall fleißige Landleute, die harmlos und ohne Furcht arbeiteten, nirgendß die Spuren von Verwüstung. An diesem Tage trafen wir eine einzige russische Patrouille der Eisenbahnwache, die uns nach unseren Papieren fragte; daß um dieses Land ein schwerer Krieg wüthete, konnte niemand, der hindurchritt, ahnen. Weit und breit war nichts Verdächtiges zu schauen, soweit wir auch ritten und sahen; wir haben uns von der Bahnlinie doch immerhin bis zu 14 Kilometer entfernt und haben dreimal in chinesischen Dörfern, in deren un-

mittelbarer Nähe keine russischen Truppen waren, übernachtet. Die Felder waren zum großen Teil noch bräunlich, denn der Chinese kennt keine Winterbestellung, und die Frühlingsausfaat beginnt später als bei uns.

Wir rasteten auch an diesem und an anderen Tagen wiederholt in Dörfern zur Frühstückspause und trafen überall eine willige, freundliche, nur durch ihre sehr große Neugier und Zutraulichkeit wie durch ihren Geruch lästige Bevölkerung; überall ließ man uns ohne Schwierigkeit in die Gehöfte, gab uns Wasser und Thee und für unser gutes Geld auch Nachtquartier. Von irgend welchem Fremdenhaß war nichts zu merken: eine Bevölkerung, die schlecht regiert und schlecht verwaltet, aber gut gezähmt ist. Wo ist die kriegerische Kraft der alten Mandschu geblieben, die vor 250 Jahren das große Reich der Mitte über den Haufen warfen und es noch jetzt durch die Macht der Gewohnheit regieren! Häufig waren auch Frauen auf den Feldern; die alten rauchten ruhig ihre Pfeifen weiter, ohne uns zu beachten; die jungen aber hockten schnell hinter dem Rücken eines Mannes nieder, von wo sie — die Evastöchter — mit neugierigen Blicken nach uns lugten. Auch in den Häusern blieben die Frauen meist in ihren Gemächern, deren Türen sie manchmal sorgfältig schlossen, von denen aus sie aber ihre Männer ganz hübsch lenkten. Es ist überall die gleiche Erscheinung: der Mann herrscht, und die Frau regiert!

Wir trafen endlich auf die neue Straße, die von den Russen zu Kriegszwecken angelegt, zwar sehr große Krümmungen macht, aber meist in gutem Zustande sich befindet, sodaß sogar unsere Fututunte traben konnte. An diesem Tage, an dem wir übrigens außer dem Chunhe noch zwei andere Flüsse durchwatet haben, machten wir gleichwohl nur 40 Werst und gelangten nach Dentai. Ich möchte hier bemerken, daß Bahn, Straßen, Dörfer dieser Gegend von allen vorhandenen Karten, überwiegend falsch wiedergegeben werden. Man kann sich nur nach der Himmelsgegend orientieren.

In Dentai trafen wir ein chinesisches Wirtshaus, das richtige Dorfwirtshaus. Staub lag auf dem Ran, der gemauerten Lagerstätte, Staub rieselte in dicken Strahlen von der Wand herab, Staub deckte den Fußboden, und schwärzlicher Staub dunkelte

das Dach. Wir erhielten eine besondere Abteilung, die aber durch einen offenen Durchgang mit dem übrigen Raum verbunden war. Wir pflogen ernstest Rat, ob wir sie verbarrikadieren sollten, und ob nicht jeder von uns eine Stunde mit geladener Waffe Wache halten sollte. Schließlich siegte die Faulheit; wir ließen alles sein, legten nur die geladenen Waffen neben uns, haben vorzüglich geschlafen und leben noch heute! An den anderen Tagen beratschlagten wir nicht mehr. Die Pferde übernachteten natürlich im Freien; das ist das Mongolenpferd nicht anders gewöhnt. Ein Mahl aus unseren Konserven war schnell bereitet, und hier wie an den anderen Tagen fand das deutsche Fabrikat, Knorr's Erbsenwurst, Hafertatao, Bohnensuppen, allgemeine Anerkennung. Diese Nahrungsmittel sind zweifellos das praktischste, was es für solche Reisen gibt, und verdienen den Vorzug vor allen feineren Konserven — Fischen, Vögeln, Würstchen mit Sauerkraut, Blumenkohl, Spargel — die immer mehr oder weniger Luxus Speisen bleiben werden und zu viel Raum für den Transport beanspruchen.

Am nächsten Morgen brachen wir frühzeitig auf, überschritten die Zweigbahn, die von Jentai nach den Höhlenminen*) im Osten führt, und stießen endlich, in hügeligem Lande langsam aufsteigend, auf den mächtigen, aber isolierten Gebirgszug, der den Taipeho nördlich begleitet und sich erst bei Liaojan in die Ebene des Liahe verliert. Wir konnten bemerken, daß dort russische Truppen lagerten; da wir aber Weg und Steg nicht kannten, beschloßen wir, den Gebirgszug links zu umgehen und so an den Fluß zu gelangen, der hier aus dem höheren Gebirge heraustritt. Entzückend war das Panorama, das sich uns nunmehr darbot: In mächtigem Halbrund lag vor uns das Gebirge, das so lange das Ziel unserer Sehnsucht gewesen war, vor uns grüne Hügel, an einzelnen Stellen von niedrigem und lichthem Gehölz bedeckt, dahinter, terrassenförmig gegen die koreanische Grenze ansteigend, immer höhere Schroffen, die Kämme in wunderlichen Linien gezackt, zuerst violett, dann bläulich und schließlich in weißlichem Nebel sich dem lichten Himmel vermählend. Vor uns aber erblickten wir endlich das silberne Band des Taipeho, der

*) Das spätere Schlachtfeld vom 1. September.

augenblicklich in mehreren Armen sein breites Tal durchfloß, zur Zeit der Schneeschmelze aber und der Regengüsse in einer Breite von ein bis eineinhalb Kilometern dahinstürzt. In solcher Ausdehnung ist das Tal mit Geröll bedeckt, das der Strom dem Gebirge entführt.



Frühstückspause in einem chinesischen Bauerngehöft (Ganse).

Wir rasteten bei dem Dorfe Schanmöwo in der Schule des Ortes; es war Nachmittags um 3 Uhr, und wir trafen dort neun Bengels an, eifrig und laut die chinesische Bilderschrift lesend, ganz wie bei uns das Alphabet. Natürlich war unsere Ankunft eine sehr angenehme Unterbrechung ihrer Studien, und sie verhielten sich auch ganz wie unsere Schuljugend. Die Leute, die wir

hier und an anderen Orten nach den Chingusen befragten, lachten und meinten, daß es solche nicht gäbe.

Natürlich aber kommen sie auch dort gelegentlich vor, sie sind die Brigantaggia der Mandſchurei, die sich überall dort bildet, wo ein Land so elend verwaltet wird wie China, und da verschwindet, wo die Sache zu gefährlich wird. Jedenfalls ist augenblicklich in der Gegend zwischen Mukden und Laohang und weiterhin im Gebirge die Räuberplage eine sehr geringe, die allgemeine Sicherheit eine ziemlich große, und sie wird eine vollständige werden, wenn die russische Verwaltung dies Land einige Jahre völlig in der Hand gehabt hat. Auch von den Japanern wußte man nichts, sie waren offenbar nirgends in erreichbarer Nähe; der entgegengesetzte Glaube, der in unserer kleinen Gesellschaft noch hier und da lebendig war, wurde zerstört, als eine russische Reiterpatrouille, von einem Rittmeister geführt, das Dorf durchritt. Dieser Herr teilte uns mit, daß er selber heute noch dreißig Werst weiter aufwärts reite, und daß General Rennenkampf in Fenchuang sei! Und doch hatten einige unter uns den ganzen Tag Kanonendonner zu hören gemeint — so lebhaft ist die Einbildungskraft bei vorgefaßten Ideen —, und doch war unser ganzes Bestreben darauf gerichtet, nur ja zur Schlacht zurechtzukommen, falls es eine gäbe. Traurig setzten wir uns nieder und hielten wiederum Rat, was nun zu tun. Wir beschloßen bald, wie Mohammed zum Berge so unsererseits zur Schlacht zu gehen, wenn die Schlacht nicht zu uns kommen wolle. Denn jetzt glaubten wir hier und da das Grollen des Geschüßes aus westlicher Richtung zu vernehmen — wahrscheinlich ein fernes Gewitter, das uns täuschte wie am Tage vorher die nedische Fee Morgana, die uns mehrfach glänzende Wasserbeden vorgaukelte: unseren Säulen und der eigenen dürstenden Kehle eine lockende Aussicht, die leider schwand, sobald man näher kam.

Wir gingen daher noch heute, am 23., durch den reißenden Strom und übernachteten am anderen Ufer in dem kleinen Dorfe Kautschingi an der Straße Liaojan-Fenchua, am Fuße der Berge gelegen, etwa 10 Kilometer östlich Laohang. Auf diesem Ritte konnten wir die Berggegend nördlich des Taiheho (auf einigen Karten Taihuo) betrachten, die ich einmal als geeignete

Flankenstellung gegenüber einem vom Yalu heranmarschierenden Heere bezeichnet habe. Der persönliche Eindruck bestätigte meine frühere Auffassung durchaus. Ich glaube, daß selbst erheblich überlegene Streitkräfte an dieser Stellung in blutigen Verlusten sich erschöpfen würden.

Uebrigens ist auch diese Gegend fast auf allen Karten, die mir zugänglich waren, unrichtig wiedergegeben. Im besonderen laufen Fluß und Straße nach Fenghoa länger nebeneinander in gleicher östlicher Richtung her, als man nach den Karten annehmen darf. An dem schroffen Felsabsturz der nördlichen Bergwand konnte man deutlich die Oeffnungen zu Behausungen, sei es nun der Götter oder der Menschen, erkennen, und etwas weiterhin klebte ein Buddhatempel wie ein Schwalbennest an der steilen Wand. Das Tal des Taihiho ist, obwohl auch hier der Baumschwauch nicht allzu üppig ist, dennoch sehr hübsch.

M u t d e n , 30. Mai.

Auf unserem weiteren Ritt brachen wir am 24. Mai früh auf und wandten uns in die Berge, ritten um Liaohang, dessen Betreten den fremden Korrespondenten verboten war, südlich herum und gewahrten hier Zeltlager der Russen zu beiden Seiten der Stadt. Davon aber abgesehen lag das Land auch hier in tiefem Frieden, keine Vorpostenaufstellung, keine Patrouillen waren zu sehen. Es war ganz offenbar, daß die Masse des Heeres sich weit vorwärts befinden mußte. Hier sah es so aus wie im Manöver nach einem allgemeinen Ruhetage. Wir mußten uns überzeugen, daß alle Gerüchte von einer Schlacht bei Liaohang ebenso haltlos waren wie offenbar die von der großen Umgebungsbewegung der Japaner gegen Mutden, wo manche Leute immer noch an deren baldiges Einrücken glaubten. Ich bin von vornherein in dieser Beziehung ungläubig gewesen; immerhin war es lehrreich, persönlich den Eindruck zu gewinnen, daß die japanische Offensivbewegung selbst mit ihren äußersten Spitzen und Patrouillen nicht bis in die Gegend von Liaohang vorgebrungen sein konnte, nach dieser Richtung hin vielmehr in die strikteste Defensivbewegung zurückgefallen sein mußte. Um so wahrscheinlicher wurde es, daß alle ihre

Anstrengungen sich gegenwärtig gegen die Halbinsel Liautung und die Festung Port Arthur wenden würden, weil sonst ihr an sich gewagtes Vorgehen über den Yalu den Sinn verlieren müßte.

Man wird es jetzt ja wohl ruhig sagen dürfen, daß in der Tat eine Zeitlang eine Krisis für die russische Heerführung bestanden hat, die dadurch hervorgerufen wurde, daß der Baitalsee während der Tauperiode 22 Tage lang — vom 15. April bis zum 7. Mai — nicht überschreitbar war. Außerdem soll auch die Notwendigkeit vorgelegen haben, zahlreiche Materialtransporte dem Heere zuzuführen. Endlich traten während dieser Zeit zwei größere Unfälle ein, der Zusammenbruch einer Brücke bei Chailar und die Entgleisung eines Zuges auf der Strecke Mutden-Charbin. Während mehr als drei Wochen hörte daher der Zufluß weiterer Verstärkungen zum russischen Heere völlig auf, und es konnte die Stärke, die ich ihm mehrfach zugeschrieben habe, nicht erreichen. Ein großes Glück war es, daß das japanische Vorgehen über den Yalu erst gegen das Ende dieser gefährlichen Zeit eintrat, und daß es mit zu schwachen Kräften geschah, um ohne weiteres den allein entscheidenden Marsch auf Liaojan oder Mutden antreten zu können. Inzwischen ist der Bahnverkehr längst wieder aufgenommen, und das japanische Heer hat sich einer Nebenoperation zugewandt — und zwar einer solchen, die für es selbst recht gefährlich werden könnte.

Wir entließen nun unsere Fubutunkte, deren langsame Bewegungen unseren Ritt bereits übermäßig verzögert und verlängert hatten — er war ursprünglich nur auf zwei Tage berechnet gewesen — und schickten sie über Liaojan nach Mutden mit dem größten Teil unseres Gepäcks zurück. Nur das Allernotwendigste an Sachen behielten wir auf unseren eigenen Pferden und auf zwei Handpferden, die wir leider noch mitführten. Der brave chinesische Fuhrmann, den wir gar nicht kannten, ist, von dem einen Boy begleitet, nach zwei Tagen ehrlich und richtig in Mutden eingetroffen. Wir selbst ritten zum Teil über die Berge, zum Teil an deren Fuße, der Straße Liaojan-Haitscheng zu, ein wenig querbeet, da wir Wege nicht immer fanden, und verfolgten schließlich jene Straße in südlicher Richtung, bis wir auf das von russischen Truppen besetzte Dorf Schuschanpu trafen, das am

Fuße eines mächtigen Felsstegeles*) gelegen war. Hier wurden wir angehalten und, nachdem wir uns von dem Kompagniechef mit Tee und Zigaretten hatten erquicken lassen, dem Bataillonskommandeur zugeführt, der uns liebenswürdig und höflich Auskunft auf unsere Fragen gab, uns aber bat, zurückzureiten, was wir natürlich taten. Uebrigens konnten wir hier sehen, daß die russischen Offiziere sich in den chinesischen Dörfern ganz wohllich einzurichten verstehen. Wohl die Mehrzahl von ihnen führt Felbbetten und Decken bei sich, die auf die harten Stäbe gestellt werden. Sind die Räume dann erst gründlich gesäubert, so bilden sie gerade wegen ihrer Einfachheit und Luftigkeit einen leidlich angenehmen Aufenthalt. Uebrigens sind die Dörfer am Fuße des Gebirges und in demselben häufig reicher und sauberer als die in der Ebene. Das Haus zum Beispiel, in dem der Bataillonskommandeur wohnte, hatte unter dem Dache bereits eine besondere, mit Papier beklebte Decke, während man in der Ebene meist unmittelbar unter dem Dache schläft.

Ein wenig nördlicher als auf dem Hinwege ritten wir dem Taiheho östlich Liaojan wieder zu. Da es aber inzwischen spät am Nachmittag geworden war, und die Sonne recht heiß herunterbrannte, so überschritten wir heute den Fluß nicht mehr, sondern blieben zur Nacht in einem außerhalb des Rayons der russischen Truppen gelegenen Dorfe Siudiatun, wo wir ein in Anbetracht aller Umstände leidliches Unterkommen fanden. Ein altes Ehepaar nahm uns auf und opferte uns sogar gegen gutes Geld einen Hahn, nicht ohne leises Widerstreben der besseren Hälfte, während wir in einem der Nachbargehöfte ein Huhn einkauften. Hieraus bereitete uns Herr Naudeau eine Brühe, die uns so ausgezeichnet vorkam wie nur je in dem feinsten Restaurant von Paris oder Berlin, und die natürlich in der Tat ausgezeichnet zubereitet war. Etwas Tee und einige Eier vollendeten unser Mahl. Inzwischen

*) Dieser Fels bildete in der Schlacht bei Liaojan den rechten Flügel der russischen Stellung. Auf seiner hochragenden Spitze war ein Observatorium errichtet, dessen Fernrohr einen Umkreis von 40 Kilometern beherrschte; es stand mit der Stadtmauer von Liaojan in heliographischer Verbindung.

ertundigte sich das Oberhaupt des Dorfes in wiederholtem Besuch unseres Gehöftes, nicht unmittelbar bei uns, aber bei unseren Wirten und unserem Masu, wiederholt nach Zweck und Art unseres Hierseins. Ich bin überzeugt, daß er vielleicht noch am gleichen Abend darüber weiter berichtet hat, wie denn die russische Polizei hier mit Hilfe der Chinesen ganz ausgezeichnet arbeitet. Unser Lager auf dem harten Ran suchten wir durch Bedecken mit dem freilich auch nicht allzu weichen chinesischen Raolion=Stroh ein wenig erträglicher zu gestalten und schliefen sehr bald nach den nicht ganz unbedeutenden Anstrengungen dieser Tage den Schlaf des Gerechten, der nur durch das Heulen des Windes und das Klappern der Tore unterbrochen wurde. Wir glaubten dann jedesmal, daß die Häscher bereits kämen, uns zu verhaften.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf, nachdem wiederum Thee, Eier und etwas kaltes Huhn unsere Stärkung gebildet hatten. Diesmal ritten wir nun wirklich quer durch die Berge, die sich für unsere Mongolenpferde doch nicht so schwierig erwiesen, wie wir gefürchtet hatten. Die Pfade, die wir hier antrafen, waren zwar schmal, aber im allgemeinen gut und gangbar; die großen Straßen halten mit ihnen keinen Vergleich aus. Ich glaube daher doch, daß nach guter und sorgfamer Vorbereitung selbst größere Heere dieses Berggelände durchschreiten können, sofern sie es genau kennen. Freilich sind wir immer erst in den Vorbergen gewesen, und dieses mein Urteil kann daher möglicherweise eine Einschränkung erfahren. Jedenfalls ist das überraschende Vorbringen eines japanischen Heeres, das solche Vorbereitungen nicht treffen kann, so gut wie ausgeschlossen. Und darin liegt ein großer Vorteil für die russische Heeresleitung. Die Straße nach Phön=hoan abermals überschreitend, gelangten wir wieder an den Taiziho, den wir glücklich durchfuhren. Wir waren entschlossen, noch am selben Tage in Mutden wieder einzuziehen, und haben dieses Ziel in einem Ritte von hundert Kilometer bei drückender Hitze auch glücklich erreicht. Jenseits des Flusses trafen wir, das sandige, mit Gebüsch bedeckte Tal in nördlicher Richtung durchziehend, bald auf den idyllisch schön gelegenen Tempel des Rohan=Buddha, der von fern den Eindruck eines wohlhabenden Landhauses machte. Als Naturfreunde konnten wir es uns nicht ent-

gehen lassen, an diesem Orte uns von den freundlichen Priestern eine Tasse Tee anbieten zu lassen, die wir in dem behaglichen Zimmer des Oberpriesters einnahmen. Wie immer lag dieses unmittelbar neben dem Altarraume; daß er dadurch etwa eine Entheiligung begehen könnte, kommt dem nüchternen Chinesen nicht in den Sinn. Überhaupt habe ich bisher von religiösem Fanatismus nicht die geringste Spur bemerkt; in dieser Beziehung könnte das gesittete Europa vielleicht von dem armen Chinesen noch etwas lernen. Wo Fanatismus sich bemerkbar macht, wird er wohl durch die Politik, aber nicht durch die Religion hervorgerufen.

Am Hange eines mächtigen Berges gelegen, der wenigstens zum Teil mit einem Hain bedeckt und durch romantische Schluchten durchfurcht ist, wird es nach Norden, Osten und Westen gegen Winde gut geschützt und hat einen freien Blick über das weite, fruchtbare Thal des Flusses und auf die hinter ihm emporstrebende Gebirgswelt. In Europa würde hier sicher eine Sommerfrische sein und gut besucht werden. Vor dem Tempel befand sich sogar ein kleiner Garten mit wohlgepflegten Blumen, und es war dort ein entzückender Aufenthalt im Schatten der kleinen Vorhalle. Nur widerstrebend trennten wir uns und gewannen, von einem Mönche geführt, eine tief in das Gebirge eingeschnittene Pforte, die uns auf ziemlich bequemen Wege dem nördlichen Hange zuführte. Beim Austritte sahen wir uns abermals vor ausgedehnten Kantonnements russischer Truppen, die uns einem *examen rigorosum* unterwarfen, aber schließlich ziehen ließen. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich dann noch zweimal. Endlich hatten wir diese gefährliche Gegend hinter uns und traten in die Ebene von Mukden ein, von der Stadt noch immer etwa 55 Kilometer entfernt. Die Sonne stieg höher und höher, und brütendes Schweigen lag über dem blühenden Gefilde. Noch einmal machten wir eine längere Rast und wollten uns gerade einem größeren Gehöft zuwenden, das sich durch besondere Aufbauten bemerkbar machte, als wir noch rechtzeitig an den weiß gekleideten Leuten, die hier herauskamen, gewahrten, das wir im Begriff gewesen waren, ein Trauerhaus zu betreten. Wir wählten daher ein anderes Asyl, in dem wir ebenso willig und neugierig wie überall aufgenommen wurden. Bald drängte sich hier die Bewohnerschaft des Dorfes zusammen,

die unferetwegen sogar das anziehende Schauspiel der Trauerfeier — denn es war offenbar „eine schöne Leiche“ — im Stiche ließen. Wir gingen aber nach einiger Zeit selbst hin. Dem Gehöft gegenüber war eine Tribüne für eine Musikbande gebildet, die



Vor der Pforte eines chinesischen Trauerhauses.

von Zeit zu Zeit etwas blies, daß man bei gutem Willen für eine Rirmusik halten konnte. Vor der Tribüne ein großes Zelt, in dem eine zahlreiche und anscheinend recht vergnügte „Trauer“-gesellschaft die Speisen verzehrte, die aus dem Todeshause gebracht wurden. Vor diesem stand ein Teufel mit einer schrecklichen Frage, den einen Fuß so erhoben, als ob er jemandem einen Tritt vor einen weniger edlen Körperteil geben wolle. Im Inneren war

alles wie ein Rasperletheater hergerichtet, in der Mitte eine bunte Bude mit allerlei Speisen und anderen Opfergaben für den Toten, die Wände bedeckt mit möglichst graufigen Darstellungen der Höllenstrafen, die mit mein kleiner Führer, ein vierzehnjähriger, hübscher — und sauberer — Chinesentnabe, mit besonderem Behagen zeigte. Hinten, links in einer Ecke, so etwas wie eine große Puppenstube mit allerlei Spielzeug; in der anderen Ecke aber saßen ernste Männer in schwarzen Talaren, die das Inventar des Toten aufnahmen und sich durch unser Erscheinen nicht stören ließen. Im Hintergrunde endlich ein neues, bunt bemaltes Tor, hinter dem der Tote aufgebahrt lag, der übrigen durch einen Unfall ums Leben gekommen sein soll. Wir drangen hier nicht ein, sondern zogen uns zurück. Niemand fand unser Erscheinen irgendwie anstößig; das ganze Dorf ging dort ein und aus; es war offenbar eine angenehme Unterbrechung des gewöhnlichen einförmigen Lebens.

Nach einem sehr anstrengenden Ritte gelang es uns noch, in der tiefen Dämmerung über den Chunho zu kommen und dann in ziemlich wilhem Jagen die Stadttore von Mukden zu gewinnen, die um neun Uhr Abends geschlossen werden.

Ich habe endlich ein persönliches Bild von der Landschaft und ihren Bewohnern, gleichzeitig aber auch von der augenblicklichen günstigen Lage des russischen Heeres gewinnen können.*)

Kosakenstreiche.

M u k d e n, 3. Juni.

(Das Reitergefecht bei Wafango; die sibirischen Kosaken; Betrachtungen über die allgemeine Lage).

Von einem Offizier, der als Augenzeuge dem Gefechte bei Wafango beistand, erhalte ich einige interessante Einzelheiten, die ich in Ergänzung meines Telegrammes vom 1. d. M. den Lesern des Berliner Tageblattes nicht vorenthalten will, weil sie

*) Diese Lage wurde dann allerdings durch die unzeitgemäße, schlecht angelegte und matt durchgeführte Expedition nach Wafango verdorben; das russische Heer holte sich hier seine zweite Niederlage in diesem Feldzuge.

von dem großen Übergewicht der russischen Reiterei über die japanische Zeugnis ablegen.



Kolatsangriff.

Am 30. Mai zwischen 2 und 3 Nachmittags marschierte eine starke Erkundungsabteilung unter dem Befehl des Generals Sam-

sonow westlich der Bahnlinie Raiping—Port Arthur über Wafanjau auf Wafango; letzterer Ort ist eine Bahnstation etwa 60 Werst südlich Raiping. Die Truppe bestand aus 6 Sotnien des 8. sibirischen Rosakenregiments, aus 5 Eskadrons Primorski-dragonen, aus 1½ Eskadrons (Nr. 42 und 43) der Bahnschuwache, aus einer Anzahl berittener Schützen des 13. sibirischen Schützenregiments und aus der 2. reitenden Batterie der Transbaikalkosaken.

Mannschaften dieser Batterie waren nach Wafango zum Belreiben von Lebensmitteln vorausgesandt worden, als sie von einer feindlichen Eskadron angegriffen wurden. Aber die sibirischen Kosaken wachten über diesen Augenblick. Ihre 6. Sotnie warf sich alsbald mit gefüllter Lanze den japanischen Reitern entgegen, sprengte sie im Zusammenstoß auseinander und vernichtete sie fast bis auf den letzten Mann im Handgemenge. Die Lanze, die „Königin der Waffen“, tat hier ihr blutiges Werk. Die kleinen japanischen Reiter auf ihren übrigens sehr guten australischen Pferden sollen durch den unerwarteten Anblick der Pike*) im ersten Augenblick so verduzt gewesen sein, daß einige den Säbel wie zum Feuer an die Wade legten. Im übrigen haben sie sich mit dem Säbel wacker gewehrt, aber der weit überlegenen Körperkraft der Russen mußten sie unterliegen. Mein Gewährsmann hat einen Japaner gesehen, dem der Kopf mit einem Säbelhieb vom Rumpfe getrennt war, und andere, denen die Lanzenspitze durch den ganzen Körper hindurchgedrungen war. Die Einzelheiten des Handgemenges selbst verhüllte der dichte Staub und die Raschheit des Vorganges wie bei jedem Reitergefecht. Eine zweite japanische Eskadron wagte keinen Gegenangriff zur Entlastung ihrer unterliegenden Kameraden, sondern ging ellends zurück.

Alsbald war auch die russische reitende Batterie zur Stelle, marschierte im Galopp auf und eröffnete das Feuer auf eine halbe Infanteriekompagnie des Gegners, die hinter ihrer Reiterei anmarschierte. Bereits der zweite Schuß, ein Schrapnel, kreperte in so glücklicher Entfernung, daß die kleine Truppe durch diesen einen

*) Die Transbaikalkosaken haben keine Lanzen.

Schuß vernichtet war, wie vorher ihre berittenen Gefährten. Man sieht, welche furchtbare Wirkung unter besonders günstigen Umständen die modernen Sprenggeschosse haben; nur wenige Japaner sollen unverwundet gefangen oder entronnen sein. Ich bemerkte, daß mein Gewährsmann, ein Offizier, einen so liebenswürdig zurückhaltenden und bescheidenen Eindruck machte, daß für mich jeder Gedanke an Übertreibung völlig ausgeschlossen ist.

Nach diesem für sie unglücklichen Beginn zog sich die feindliche Abtheilung, auf die man hier unvermutet gestoßen war, rasch zurück und verschänzte sich. Sie bestand aus dem 13. und 14. Kavallerieregiment, 2 Bataillonen Infanterie und 6 bis 8 Maschinengewehren, war also im ganzen genommen den russischen Truppen an Zahl überlegen. Die letzteren konnten bereits wiederholt die Tatsache feststellen, daß sich erkundende japanische Reiterabtheilungen von Infanterie begleiten lassen, wodurch natürlich ihre Bewegungen sehr verlangsamt werden müssen; aber es entspringt das wohl ihrem großen kavalleristischen Schwächegefühl. Es entbehrt nicht eines humoristischen Beigeschmacks, daß man bei den gefangenen Pferden der Japaner die kurzen Bügelriemen in das letzte Loch schnallen mußte, um sie überhaupt für die russischen Reiter verwenden zu können. Der Japaner ist von der Natur nicht zum Kavalleristen bestimmt.

Bei dieser Gelegenheit erhielten die sibirischen Rosaten, die kürzlich auf dem Kriegsschauplatz angelangt sind, ihre erste Feuertaufe.

Ich habe jene Regimenter durch Nutzen hindurchfahren sehen; Mann und Pferd machten einen vorzüglichen Eindruck; die neuen Phakiuniformen, mit der diese Truppe als die erste im russischen Heere gekleidet war, sah gar nicht unkleidsam aus, da sie mit wenigen Zutaten, im wesentlichen einigen roten Vorstößen auf der Brust, geziert war. Jedenfalls ist sie sehr zweckmäßig; allerdings hatte man die Gleichmäßigkeit der Farbe nicht überall erreicht. Ich möchte überhaupt erwähnen, daß die russischen Uniformen sich grundsätzlich von der landesüblichen Tracht so wenig wie irgend möglich entfernen; und darin besteht ein großer Vorzug, sie sind dem Manne bequem. Daß die sibirischen Rosaten im ersten Gliede die Pike führen, geht aus der Beschreibung des

Kampfes von Wafango hervor; sie hat sich hier im Reitergefecht wie stets glänzend bewährt. Ich stehe der Frage ihres Wertes für die moderne Kavallerie gleichwohl nicht ohne Zweifel gegenüber, wie denn die übrigen Kosakentruppen des mandschurischen Heeres diese Waffe nicht führen. Flinte, Lanze, Säbel zusammen sind doch für eine Aufklärungskavallerie ein etwas hohes Gewicht.

Das Interessanteste am Gefechte von Wafango sind aber nicht so sehr jene Einzelheiten, als vielmehr die Lage des Ortes selbst. Sie beweist, wie weit der linke Flügel des japanischen Heeres nach Süden oder Südosten zurückgefallen ist.

Nach den siegreichen Kämpfen der Division Fock (3. Armeekorps) vom 16. und 19. Mai wurden die Japaner durch neue, der 3. Armee angehörende und bei Takuschan gelandete Truppen wesentlich verstärkt und griffen die heiß umstrittene Stellung von Rintschau am 26. mit drei Divisionen, also unvergleichlich überlegenen Kräften, und mit 120 Geschützen von neuem an. Gleichzeitig bedrohten vier Kanonenboote und 6 Torpedoboote die linke Flanke der russischen Streitmacht. Unter deren Schutze wartete starke feindliche Infanterie zur Umfassung der Stellung durch die See, während gleichzeitig die russische Artillerie durch die weitaus stärkere japanische empfindliche Verluste erlitt. Unter diesen Umständen sah sich General Fock zum Abzuge auf die Festung Port Arthur veranlaßt, die nunmehr von den Japanern eingeschlossen, wenn auch noch nicht belagert wird. Die Russen gehen den Verlust dieses Tages auf 3000 Mann und 80 Offiziere an und schätzen den feindlichen Verlust als überaus groß ein. Die Besatzung der Festung, das 3. russische Armeekorps unter Generalleutnant Stöckel, ist so groß, ihre Lage von Natur so fest, und ihre Werke so stark, daß es im günstigsten Falle sehr bedeutender, sehr langwieriger und verlustreicher Anstrengungen des japanischen Heeres bedürfen würde, um sich dieses kostbaren Platzes zu bemächtigen. Niemand wird annehmen, daß die russische Heeresleitung es dahin kommen lassen wird.*)

*) Entschlußlosigkeit der Leitung und Niederlagen auf dem Schlachtfelde haben es schließlich doch dahin gebracht.

Inzwischen hat sich das japanische Hauptheer, dessen Stärke auf 8 Divisionen zu veranschlagen ist, auf eine rein abwartende Haltung beschränkt und offenbar jeden Gedanken an eine weitere Offensive aufgegeben. Überall sind seine Vortruppen von den Orten, die sie bereits erreicht hatten, wieder zurückgewichen. Es ist gegenwärtig kaum noch zweifelhaft, daß das anfängliche Vorrücken ihrer Kräfte gegen die Linie Liaojan—Kintschou-Naiping nur eine Scheinbewegung war, um das russische Heer mit einem Angriffe zu bedrohen. Jedenfalls ist der Kriegsplan der japanischen Oberleitung von vornherein zunächst auf die Besetzung Koreas und auf die Eroberung der Festung Port Arthur, als eines Faustpfandes, gerichtet gewesen. Nachdem ihr die eine Hälfte dieses Plans — wie selbstverständlich — geglückt ist, verfolgte sie die andere mit der Hartnäckigkeit, man möchte fast sagen Pedanterie, die die Japaner bisher überall in ihrer kriegerischen Tätigkeit bewiesen haben. Das strategische Ziel, das sich der Feldherr gesteckt hat, ist ein sehr beschränktes und entspricht keineswegs den hochfliegenden Erwartungen, mit denen sein Volk in den Krieg gezogen ist, und deren übermüthiger Ausdruck die Postkarten sind, in denen der kleine Japaner den großen Russen von dem Erdball herunterwirft, auf dem er bisher geritten hat. Die Mittel, die er zur Erreichung dieser Ziele anwendet, sind gewagte und können unter Umständen verhängnisvolle Folgen haben.*)

Denn das Heer ist dadurch in eine ungewöhnliche Lage geraten.**) Mit dem linken Flügel erreicht es die Bahn Port Arthur—Liaojan scheinbar nicht mehr, mit dem rechten wird es den unteren Yalu noch gerade decken und vielleicht festhalten. Doch darf man annehmen, daß die Verbindung mit Korea über diesen Fluß hinüber ständig bedroht ist. Die Hauptmasse wird man doch wohl nordwestlich Latuschan vielleicht in der Gegend zwischen

*) Freilich hat General Kuropatkin nicht verstanden aus dieser Lage Nutzen zu ziehen. Dazu hätte er sein Heer bei Liaojan versammeln und von Norden gegen die japanische rechte Flanke vorgehen müssen.

**) Diese Beurteilung beruhte auf falschen Vorstellungen, die man sich im Stabe des Namesnik gemacht hatte, der in dieser Kriegsperiode eine verhängnisvolle Rolle spielte.

Liaojan und Jöngwangtscheng zu suchen haben. Die Verbindung des Heeres mit dem Heimatlande ist im wesentlichen allein durch die Beherrschung der See gesichert, wobei man aber die Schwierigkeiten nicht zu gering einschätzen darf, eventuell ein geschlagenes Heer von 11 Divisionen glücklich wieder einzuschiffen. Daß ein solches Geschäft außerdem in hohem Maße von Wind und Wetter abhängig ist, sei nur nebenbei erwähnt.

So lange Port Arthur nicht erobert ist, ist darum eine Niederlage des japanischen Heeres mit seiner Vernichtung beinahe gleichbedeutend — eine Lage, in die sich bisher noch kein Feldherr freiwillig gebracht hat. Ich möchte beinahe annehmen, daß sich die japanischen Hauptkräfte stark verschanzen und in einer Zentralstellung den Angriff des russischen Heeres erwarten werden. Ihnen schwebt vielleicht die unbestimmte Hoffnung vor, eine solche Stellung zu einem zweiten Plewna ausgestalten zu können. Sie arbeiten ja — ich habe es wohl schon einmal bemerkt — gern nach „berühmten Mustern“.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen die Maßnahmen der russischen Heeresleitung das höchste Interesse beanspruchen müssen. Ob wir aber in der nächsten Zeit bereits entscheidenden Ereignissen entgegen zu sehen haben, ist mir mindestens fraglich. Möglicherweise langt dieser Brief in Berlin an, ohne daß die Lage sich wesentlich geändert hat. Man muß in diesem Kriege ebenso wie in dem Burenkriege mit anderen Zeiten rechnen, als man bisher annahm. Und man wird in Zukunft vielleicht auch auf europäischen Kriegsschauplätzen mit anderen Zeiten rechnen müssen.

III.

Ciaojan und Inkau.

Die erste Kriegsperiode.

Siaojan, 16. Juni.

Ohne bereits den Ausgang der entscheidenden Kämpfe zu kennen, die seit dem 14. bei Wafango im Gange sind, glaube ich nunmehr eine Darstellung der ersten Kriegsperiode geben zu können, die die militärischen Interessen Rußlands nicht mehr schädigen, dem deutschen Publikum aber vielleicht einiges Neue bieten wird.

Daß die Versammlung des russischen Heeres viel Zeit brauchen würde, war von vornherein klar. Eine eingleisige Strecke von 7000 Werst Länge, mit verhältnismäßig wenigen Ausweichstationen, deren Dienstbetrieb im Frieden auf keine großen Leistungen eingerichtet war und die an einzelnen Stellen erhebliche Geländeschwierigkeiten zu überwinden hatte, konnte nicht von vornherein die Beförderung gewaltiger Heeresmassen auch nur annähernd in einem Zeitraum bewältigen, wie wir ihn etwa für das europäische Rußland voraussetzen dürften. Das ist kein Tadel, sondern liegt in der einfachen Natur der Verhältnisse begründet. Gleichwohl wird man die durchschnittliche Leistung der Bahn neben ungeheuren Mengen von Material, von sehr zahlreichen Geschützen und Pferden und von einzeln reisenden Offizieren und Soldaten auf 1600 Mann täglich veranschlagen dürfen.

Glücklicherweise ging auch die japanische Mobilmachung mit außerordentlicher und ganz unerwarteter Langsamkeit vor sich. So durfte man annehmen, daß das russische Heer sich rechtzeitig würde in der südlichen Mandchurei versammeln können, um einer japanischen Offensive über den Yalu herüber mit Erfolg entgegenzutreten zu können. Da begann in der zweiten Hälfte April die Tauperiode des Baikalsees, während deren seine Überschreitung zur Unmöglichkeit wurde. Zur gleichen Zeit traten einige Eisenbahn-

unfälle größerer Art ein (Zerstörung einer Brücke bei Chailan durch Hochwasser und Entgleisung des letzten aus Port Arthur abgelassenen Zuges zwischen Mutben und Charbin, so daß das russische Heer während voller 23 Tage keine Verstärkungen erhielt und am 13. Mai um 40 000 Mann schwächer war, als ich angenommen hatte. Am nächsten Tage erst schifften die ersten Staffeln des vierten Armeekorps in Liaojan aus.

Während dieser Zeit begann die japanische Offensive über den Yalu, wohl schwerlich ohne Kenntnis der Verhältnisse, die die Lage des russischen Heeres verschlimmert hatten. Hätte der feindliche Feldherr damals bereits das ganze japanische Heer zur Verfügung gehabt und wäre mit rücksichtsloser Entschlossenheit in der entscheidenden Richtung Liaojan-Mutben, unter Bedrohung der Rückzugslinie des russischen Heeres, vorgegangen, so konnten große Erfolge entstehen. Er brauchte nur eine Division zur Deckung der linken Flanke gegen das dritte russische Armeekorps zurücklassen, das die Besatzung von Port Arthur bildete, und sich nach Norden hin durch eine Vorbewegung der beiden in Gensan ausgeschifften Divisionen sichern. Man hat wohl in Liaojan wie in Mutben die Notwendigkeit eines Rückzuges ernstlich erwogen; die russischen Einwohner packten ihre Habe und rüsteten sich zur Reise nach Charbin; die Chinesen, die stets sehr gute Beziehungen zum japanischen Heere unterhielten, setzten bereits den Tag seines Einzuges fest, und der Rubelkurs sank um etwa 20 Prozent.

Aber der Gegner war am Yalu nicht mit elf, sondern nur mit drei Divisionen versammelt, und erst nach dem Tage von Lurenshin begann der Seetransport der dritten und vierten Armee, die in mehreren Staffeln bei Wihewo und Datuschan landeten. Konnte General Kuropatkin diese Verhältnisse rechtzeitig übersehen, so darf man die Frage aufwerfen, ob er nicht auch mit den Kräften, die er damals beisammen hatte, die Grenzen der Mandschurei hätte erfolgreich verteidigen können. Soweit mir bekannt geworden, zählte sein Heer im Beginn des Mai (ohne die Garnison von Port Arthur zu rechnen) 76 Bataillone mit starker Kavallerie, aber verhältnismäßig schwacher Artillerie — 24 Schnellfeuergeschütze pro Division — während die 3 japanischen Divisionen es nur auf 36 Bataillone brachten.

Der Tag von Lurenschin war gewiß ein Fehler, den Kuropatkins Unterbefehlshaber beging. Die Lage gestaltete sich gleichwohl noch günstig für die Russen. Das japanische Heer raffte sich zu keiner entscheidenden Handlung auf, es blieb fast an der Schwelle der Mandschurei stehen, stürzte mit der einen Hälfte seines Heeres in die Sackgasse der Halbinsel Liaotung und verbiß sich auf eine Nebenunternehmung, den Angriff von Port Arthur, gegen das sich vom ersten Tage des Krieges an alle heißen Anstrengungen des ehrgeizigen Landes richteten. Bei der Stärke der russischen Truppen zwischen Liaojan und Jntau konnte ein Angriff Kuropatkins auf den Gegner zu einer Katastrophe führen.

Aber Kuropatkin griff nicht an. Jetzt zeigte sich der große moralische Wert, der im Kriege jedem Anfangserfolge zukommt. Vielleicht nicht auf den Feldherrn selbst, vielleicht auch nicht auf die Truppen, die ihm ihr Vertrauen bewahrt, sehr viel rascher aber auf die Auftraggeber des Feldherrn übt der Verlust größerer Gefechte eine Rückwirkung aus, die des letzteren Prestige jedenfalls nicht vermehrt, selbst wenn ihn persönlich keine Schuld trifft. Es ist das eine allgemeine Wahrheit, die durch viele Blätter der Kriegsgeschichte erhärtet wird. Man wird eher geneigt sein, einem erfolglosen Führer in seine Geschäfte hineinzureden, als einem siegreichen; und jedenfalls besitzt der erstere eine geringere Widerstandskraft gegen unberechtigte Einflüsse. In diesem Sinne war vielleicht auch der dritte Tag von Kintschau, an dem die Japaner schließlich nach zwei früheren erfolglosen Angriffen die starke Stellung des Generals Stöfel mit großer Überlegenheit gewannen, nicht vorteilhaft. Man sollte Arriergardengefechte immer nur schlagen, wenn eine zwingende Notwendigkeit vorliegt, denn sie geben dem Gegner fast stets Gelegenheit, sich eines Sieges zu rühmen.

Es scheint nun, als ob man in Mukden und Petersburg sich über das Schicksal der Festung Port Arthur, über den Eindruck der japanischen Erfolge auf die öffentliche Meinung — in Rußland befindet man sich zur Zeit zweifelsohne in gedrückter Stimmung — und über die scheinbare Untätigkeit des Generals Kuropatkin ernstlich beunruhigte. Es wird hier wenigstens allgemein und ohne Widerspruch erzählt, — ich kann die Richtigkeit

meinerseits nicht prüfen, — daß letzterer den gemessenen Befehl erhalten habe, ein Armeekorps zum Entsatz von Port Arthur zu entsenden und daß er geglaubt habe, dieser Weisung, entgegen seiner eigenen Überzeugung, gehorchen zu müssen. Es will mich fast dünken, als ob damit zu viel oder zu wenig geschehen sei. War Port Arthur in keiner Gefahr, so war man wohl in der Lage, in aller Ruhe abzuwarten, bis das russische Heer eine Überlegenheit erlangt hatte, die ihm den Sieg in der Feldschlacht verbürgte. Der Zeitpunkt war in diesem Falle bereits abzusehen, wo das japanische Heer sich zu einem raschen und sehr schwierigen Rückzuge über den Yalu entschließen mußte oder auf der Halbinsel Liaotung eingeschlossen wurde.

War aber — was ich nicht übersehen kann — Port Arthur wirklich in Gefahr, so würden manche Führer es vorgezogen haben, sich mit dem ganzen Heere auf den linken Flügel des japanischen Hauptheeres bei Siujän zu werfen, diesen einzudrücken und sodann gegen die fünf japanischen Divisionen vorzugehen, die gegen Port Arthur stehen. Die Aufstellung des russischen Heeres und das Straßennetz gestatteten eine solche Unternehmung, die überraschend und mit Nachdruck ausgeführt, einen großen Erfolg haben konnte. Die Operationen auf der inneren Linie sind wirklich nicht so wirkungslos, wie manche Militärschriftsteller glauben machen wollen.

Man sieht: das Schachbrett des Krieges bietet in diesem Augenblick einen etwas verwickelten Anblick und erinnert fast an manche Episoden des siebenjährigen Krieges — eine neue Bestätigung von Ben Ulbas blasphemem Worte. Nur, daß die kleinen Verschiedenheiten, die sich stets finden, auch stets eine neue Lösung des Rätsels verlangen. Während ich dieses schreibe, wird die erste Episode des Krieges abgeschlossen sein. Die Entscheidung bedeutet voraussichtlich eine Verlängerung des Krieges um viele Monate und möglicherweise den Fall von Port Arthur. Die moralische Einbuße auf Seiten der Russen würde dann freilich eine große sein, den materiellen Wert einer solchen Niederlage sollte man nicht so hoch einschätzen. Ihr endlicher Sieg ist trotz alledem nicht fraglich: das japanische Heer ist materiell nicht

in der Lage, ihn ernstlich streitig zu machen — wosfern Rußland nur nicht die Lust am Kriege verliert. Jedenfalls bietet die Führung dieses Krieges auf beiden Seiten manche ungewöhnlichen Erscheinungen dar.*)

Die Entsahaktion für Port Arthur.

Haitschöng, 28. Juni,
im Eisenbahnwagen dritter Klasse.

Das waren schwere und anstrengende Tage, die hinter mir liegen, und schwere Tage werden voraussichtlich noch folgen. Mit Ungebulb werden die Leser des Berliner Tageblattes auf Nachrichten von den Ereignissen gewartet haben, die sich in diesem Augenblicke abspielen; aber es sind wirklich ungewöhnliche und seltsame Verhältnisse, unter denen ein Kriegsberichterstatter hier arbeitet.

Mit Mühe hatten die französischen Korrespondenten und hatte ich endlich die Erlaubnis erhalten, dem großen Hauptquartier nach Chaitschen (Haitschöng) folgen zu dürfen, während die übrigen in Liaojan zurückgehalten wurden. Aber als ich hier eintraf, erfuhr ich, daß General Kuropatkin weiter nach Taschitzau, 36 Werst süblich, gegangen war und daß hier nur sehr wenig Truppen verblieben. Ein Teil war vorwärts gegen den Dalinsk-Paß vorgeschoben, etwa 40 Kilometer östlich Chaitschen an der Straße nach Siujän. Immerhin war hier ein gewisses militärisches Leben, und zum ersten Mal bewegte man sich wirklich inmitten von Truppen und inmitten von Felblagern. Auch befand sich hier noch der Stab des zweiten Armeekorps, General Saffulitsch, der freilich nur drei Regimente seines Korps unter seinem unmittelbaren Befehl hatte. Denn das russische Heer gliedert sich zur Zeit in

*) Der russische Oberbefehlshaber hat später allerdings sovieler Fehler gemacht, daß sich die Lage des russischen Heeres fortbauernb verschlechtert hat.

viele einzelne Regimenter und Abteilungen östlich der Linie Chaitſchen—Taschitzau—Kaitſchou, und hinter diesen in weitem Bogen vorgeschobenen Vortruppen befanden sich nur verhältnismäßig wenig geschlossene Massen.

Chaitſchen! Unter den vielen traurigen Mandſchuſtädtchen eines der traurigsten: ſchmutzig, ſtaubig, übelriechend. Durch die Vermittelung des Tſfangoan, des hier residierenden Landrats, wurde mir ein chineſiſches Wirtshaus namhaft gemacht, in dem ich mein müdes Haupt zur Ruhe legen konnte. Die Stube war für den mäßigen Preis von zwei Rubeln zu haben; aber unmöglich, mein Entſetzen zu beſchreiben, als ich sie betrat. Auf dem Ran, der Lagerſtätte, ruhte noch der Staub aus den Zeiten der alten Bogdochane, ehe sie das Reich der Mitte eroberten; der Estrich des Fußbodens war wie eine wellenförmige Ebene ausgehöhlt, als ob man einen Kriegsschüler hier in die Geheimnisse der Topographie einweihen wollte; Staub bedeckte die wenigen Möbel und ſchwarz war die Tapete, ſoweit sie überhaupt noch vorhanden war. Im übrigen lag das Butterbrotpapier von einer größeren Landpartie in Haufen umher. Nun, ich habe hier eine Nacht für vier Mark geſchlafen, aber länger hielt ich es mit der größten Entſagung nicht aus, ſondern nahm das Anerbieten eines mir bekannt gewordenen Beamten an, in ſeinem Waggon dritter Klaſſe zu übernachten; ich betrat ihn mit der ſtaunenden Bewunderung, mit der die alten Ritter ein Märchenschloß betraten. Außerdem gewann ich den Vorteil, mich leichter retten zu können, wenn etwa die Lage kritiſch werden ſollte. U n d w e r w e i ß!

Doch ich will nicht vorgreifen, ſagt Paula Erbſwürſt.

Als man uns die lebenswürdige Erlaubnis erteilte, nach Chaitſchen gehen zu dürfen, hatte man ſich gleichzeitig den kleinen Scherz erlaubt, uns das Abſenden von Telegrammen und eingeſchriebenen Briefen von hier aus unmöglich zu machen; wir mußten zu dieſem Zwecke jedesmal nach Liaojan reiſen, das heißt bei dem ſparsamen und ſehr unregelmäßigen Bahnverkehr voraussichtlich zwei Tage opfern.

Inzwiſchen hatte ich, wie erwähnt, die Freundschaft des chineſiſchen Tſfangoan geſucht; durch den mir bekannten Herrn Swanento überſandte ich ihm meine Viſitenkarte, worauf ich als-

halb die seinige erhielt, zugleich mit der Bitte, ihn zu besuchen. Ich wurde von dem dicken, jovialen Herrn mit aller Liebenswürdigkeit an der Schwelle seines Hauses empfangen und traf bereits anderen europäischen Besuch. Seit langer, langer Zeit befand ich mich wieder einmal in einem sauberen, behaglichen, kühlen und vor allen Dingen fliegenfreien Raume. Denn die Fliegen sind eine der vielen großen Plagen dieses ungemüthlichen Landes. In den Wartesälen besonders bedecken sie zu Myriaden die Decken, wimmeln in schwärzlichen Scharen auf den Tischen und kosten von allen Speisen vor, die dort für den menschlichen Magen bereit gehalten werden, nicht ohne deutliche Spuren ihres irdischen Wirkens zu hinterlassen. Und diese Speisen haben es ganz und gar nicht nötig, noch verschlechtert zu werden. Denn was man in den russischen Bahnhöfen der Mandchurei als menschliches Nahrungsmittel zur Zeit vorgelegt erhält, spottet einfach jeder Beschreibung. Genug: seit etwa drei Wochen nähre ich mich hauptsächlich von kalifornischen Früchten, von Haferkaka, Kaffee, die ich bei mir führe, und von Eiern. Das Fleisch ist häufig nicht nur ungenießbar, sondern manchmal ebenso wie seine Zubereitung geradezu ekelhaft. Das Brot ist sehr geringwertig und nur das russische Soldatenbrot von tadelloser Beschaffenheit. Dabei sind die Preise bis zu erschreckender Höhe gestiegen!

Doch kehren wir zu unserem hochwohlgeborenen Landrat zurück. Die Einrichtung seiner Wohnung war bereits halb europäisch, der Boden gut geheizt und mit Decken belegt; neben dem sauberen und mit weicher Matratze versehenen chinesischen Kan stand eine europäische Tafel, an der wir auf europäischen Stühlen Platz nahmen, und sogar ein europäischer Schreibtisch, der auch mit Papieren bedeckt war. Spiegel, Uhr, Vasen vollendeten die Einrichtung. Nachdem uns Tee vorgelegt war, lud uns der Beamte zum Diner ein, das wir annahmen, und das gleichfalls aus europäischen und chinesischen Bestandteilen gemischt war, jedenfalls aber aus einigen dreißig Gerichten bestand. Es war seit langer Zeit das erste Essen, das ich mit Genuß verzehrt habe. Nur an die abscheulichen chinesischen Zwiebeln kann ich mich nicht gewöhnen, die aber von einzelnen Russen mit Leidenschaft gegessen werden. On ne dispute pas des goûts.

Wir hatten ein sehr behagliches Mittagessen, während dessen ein gebildeter Chinese die Unterhaltung vermittelte, der die französische und englische Sprache fließend, die russische genügend beherrschte. Gegen Ende des Mahles geruhte unser Wirt durch ein kräftiges Nülpfen uns das Zeichen zu geben, daß wir sein Essen gut finden durften. Wir kamen dieser „deutlichen“ Aufforderung nach, indem wir unsere eigenen Hände kräftig schüttelten und uns gegen unseren Wirt dankend verneigten. Zugleich gaben wir ihm die Versicherung, daß es uns ausgezeichnet geschmeckt habe, die er seinerseits mit behaglichem Lachen entgegennahm und mit der Aufforderung, noch weiter zuzulangen. Das wäre nunmehr aber gegen den guten Ton gewesen. Wir empfahlen uns bald darauf. Ich bin dem Manne für sein gutes Mittagessen noch heute dankbar.

Wir war es bald klar, daß augenblicklich in Chaitſchen ebenso wenig „Loß“ war wie in Liaojan und daß das Heer Kuropatkins um diese Zeit — etwa vom 21. Juni an — im Begriff war, sich weiter südlich zu versammeln.

Eine wunderlichere Kriegslage als diejenige dieser Tage läßt sich kaum denken.

Bis zum Tage von Wafango war die Lage — trotz der einzelnen Waffenerfolge der Japaner — für die Russen eine durchaus günstige; das japanische Heer hatte den großen Fehler begangen, sich zu teilen und mit fast der einen Hälfte auf Port Arthur zu verheizen. General Kuropatkin besaß damals die Wahl, entweder in seiner hervorragenden, stark besetzten, mit schweren Geschützen ausgerüsteten Stellung von Liaojan abzuwarten, bis alle seine Verstärkungen eintrafen, oder schon jetzt mit den bisher versammelten ausreichenden Kräften konzentrisch auf Siujän, das heißt den linken Flügel der japanischen Hauptarmee, vorzumarschieren, diesen einzubrüchen und dann der japanischen Armee vor Port Arthur eine Niederlage beizubringen, die fast mit ihrer Vernichtung gleichbedeutend sein mußte. Denn sie hatte keine Rückzugslinie. Kuropatkin aber verfügte damals über 100 Bataillone. Es scheint indessen, als ob er sich für das Abwarten entschieden habe. Aber der Nameſnik Alexejew und in Folge seiner Berichte auch der Hof in Petersburg wurden, wie es heißt,

um Port Arthur besorgt und sollen dem Oberfeldherrn befohlen haben, ein Armeekorps zum Entsatz der Festung zu entsenden. Man wird nicht anders sagen können, als daß diese Maßregel einigermaßen gewagt war und das entsandte erste Korps des Generals v. Stadelberg leicht in eine sehr mißliche Lage bringen konnte. Man setzte einen Mangel an Tatkraft bei der japanischen Führung und eine



Bislanz (Ramesnil) Admiral Alexejew.

taktische Unterlegenheit der japanischen Truppe voraus, wie es nach den bisherigen Ereignissen doch nicht ganz gerechtfertigt war. Allerdings ist es auch nicht unmöglich, daß man trotz der überaus zahlreichen, der japanischen weit überlegenen Reiterei über Stärke und Verteilung des feindlichen Heeres Vorstellungen besaß, die mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht übereinstimmten.

General Kuropatkin hat sich wohl nicht leichtens Herzens entschlossen, dem erhaltenen Befehl Folge zu leisten, und auch General v. Stadelberg ist von der Größe des ihm übertragenen Wagnisses voll durchdrungen gewesen. Übrigens wurde das Korps bis auf 32 Bataillone verstärkt, zu denen in den letzten Augenblicken des

britten Tages von Wafango noch ein Regiment des vierten Armeekorps (ich glaube Tobolsk) stieß. Auch verschob sich die Masse des russischen Heeres allmählich nach seinem rechten Flügel. Man darf vielleicht die Frage aufwerfen, ob man — wenn die Befreiung Port Arthurs einmal befohlen war — nicht lieber das ganze Heer für diese Aufgabe hätte einsetzen sollen. Es ist jedenfalls der Erwägung wert, ob das Wagnis dadurch wesentlich vermehrt und nicht vielleicht im Gegenteil die Möglichkeit des Erfolges erhöht worden wäre.

Der Tag von Wafango entschied gegen die Russen. Man hat den Führer des ersten Armeekorps beschuldigt, den Rückzug zu früh und ohne Grund angetreten zu haben. Es scheint indessen, als ob die Lage wirklich gefährlich für die russischen Truppen geworden war, und es gibt genug Offiziere von Urteil, die den Entschluß des Generals gerechtfertigt finden. Im übrigen wäre es natürlich und menschlich, wenn ein Führer, der an eine ihm übertragene Aufgabe widerwillig und schweren Herzens herangeht, geneigt ist, die Lage seiner Truppen schwärzer aufzufassen, als vielleicht geboten ist. Man sollte darum nie einen Oberfeldherrn zu einer bestimmten Maßnahme zwingen, sondern sich entweder seinem Widerspruche fügen oder ihn sofort durch einen anderen, willfähigeren ersetzen. Von einem Oberfeldherrn kann man keinen Korporalsgehorsam verlangen.

Es scheint, als ob die japanische Heeresabteilung, die bei Wafango gesiegt hat, an Infanterie gar nicht oder nur wenig stärker war als das erste russische Armeekorps, dagegen allerdings eine weit überlegene Artillerie besaß. Allgemein gerühmt wird die musterhafte Entwicklung und das Vorgehen der japanischen Infanterie, ebenso wie die unsichtbare Entwicklung und die Feuerleitung der japanischen Artillerie; es sieht so aus, als ob diese Leute von ihren deutschen Lehrern und Vorbildern viel gelernt hätten. Dagegen soll die japanische Infanterie schlechter schießen als die russische, deren Gewehre das kleinkalibrige ihrige unterlegen ist; die von letzterem verursachten Verwundungen sind zu geringfügig. Auch das Ansehen der japanischen Divisionen zur Umfassung ihres Gegners auf beiden Flügeln scheint ausgezeichnet angeordnet und durchgeführt worden zu sein.

. Auf dem Rückzuge trat dann der ungebrochene Mut des tapferen russischen Soldaten glänzend hervor. Die schlimmste Folge der Schlacht von Wafango war darum nicht die Niederlage an sich und der Eindruck auf das eigene Heer, das guten Mutes und voll Vertrauen auf seinen Oberfeldherrn blieb, sondern die Tatsache der Vereinigung der bisher getrennten feindlichen Heere. Wider das eigene Interesse hatte man diese gewissermaßen künstlich herbeigeführt, und es war doch allzu optimistisch, wenn einzelne Leute sich damit trösten wollten, daß die Armee Oks wahrscheinlich wieder umbrechen und von neuem auf Port Arthur marschieren würde, gegen das sie augenscheinlich genügende Kräfte zurückgelassen hatte.

Sie ist nicht umgedreht; sie operiert gemeinsam mit Kuroki, und daraus ist für einen Augenblick eine für das russische Heer nicht ganz ungefährliche Lage entstanden.

General Kuropattin glaubte es der Waffenehre seines Heeres schuldig zu sein, die Niederlage von Wafango nicht ruhig hinzunehmen, sondern sich einem weiteren Vordringen der Japaner im Notfall auch offensiv entgegenzustellen. Er gab die wohl vorbereitete Stellung von Liaojan auf und versammelte einen großen Teil seines Heeres bei Taschitsao (Taschihau, Zweigstation für die Bahn nach Jnkau), während sehr beträchtliche Teile in weitem Bogen und in vielen einzelnen Abteilungen in das Gebirge vom Dalinski-Paß (Straße Chaittschen-Siujan) bis östlich Raitschou vorgeschoben waren. Gleichzeitig begannen vom 20. Juni an die ersten Staffeln des europäischen zehnten Armeekorps in Liaojan auszuscheiden.

Die strategische Lage Anfang Juli.

Jnkau, 4. Juli.

Ich habe mich immer dahin ausgesprochen, daß die Kriegslage im großen für Rußland und nicht für Japan günstig sei. Trotz der bisherigen Erfolge der Japaner. In 1½ bis 2 Mo-

naten werden die russischen Streitkräfte in der Mandchurei derart angeschwollen sein, daß sie die Eroberung Koreas im Rücken der bei Jöngwangtschöng stehenden japanischen Macht unternehmen können, die ihrerseits von weit überlegenen Massen festgehalten sein würde. Es ist nach der Beschaffenheit der Straßen keineswegs unmöglich, von Norden her in Korea einzubringen. (*)

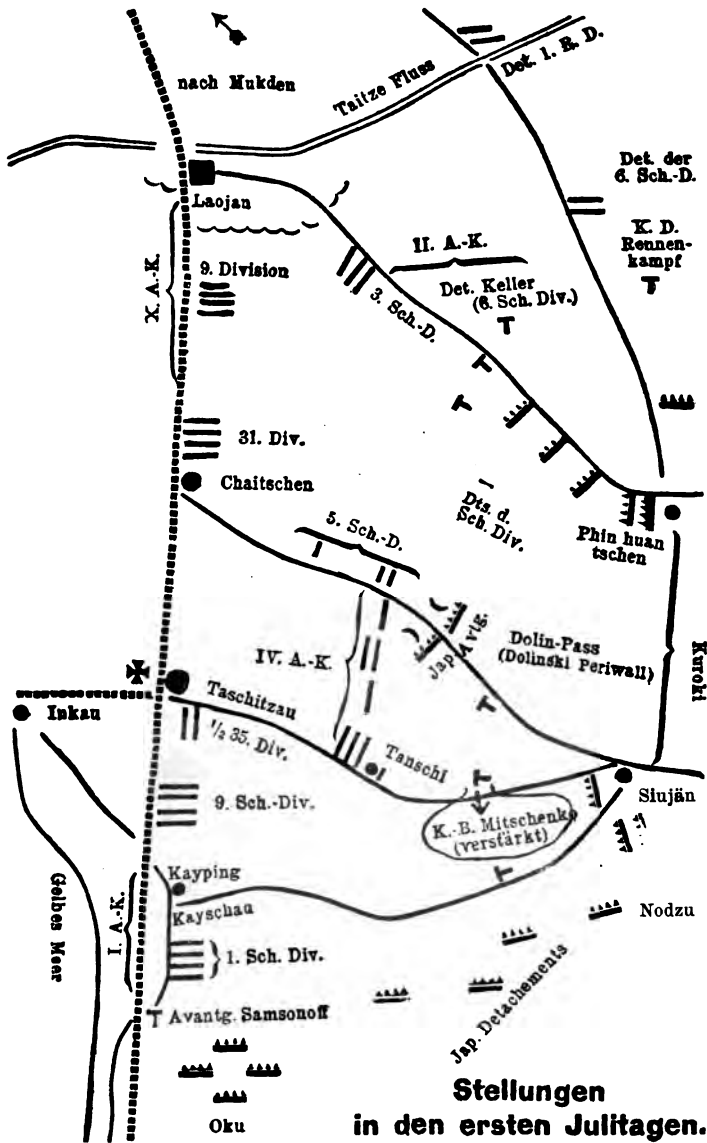
Ich bin der Ansicht, daß man in Europa und selbst in Rußland die Lage des japanischen Heeres für weit günstiger ansieht, als sie tatsächlich ist. Die übertriebene Geheimnisträumerei und Engherzigkeit der Moskauer Zensur, sowie die Waffenerfolge der Japaner, für die eifrig Reklame gemacht worden ist, tragen die Schuld daran. Von ihren Siegen hatte aber nur der von Masango einen ernststen Einfluß auf die Kriegslage, und dieser ist von den Japanern nicht benutzt worden.

Soweit ich übersehen kann, zählt das Heer Kuropatkins in diesem Augenblick 5 sibirische Schützendivisionen, das 4., aus sibirischen Reserven gebildete Korps, das 10. europäische Armeekorps und eine Brigade des 17. Armeekorps. Die Zahl der Eskadrons berechne ich schätzungsweise auf 120 bis 130, die Zahl sämtlicher Feldgeschütze auf ungefähr 400. (Diese Angaben sind völlig zutreffend.)

Über die Aufstellung beider Gegner habe ich mir das folgende Bild gemacht (siehe Skizze). Ich bemerke, daß mir selbstredend keine offiziellen Angaben zur Verfügung stehen und daß meine Annahmen in den Einzelheiten sicher nicht überall zutreffen; als allgemeines Bild der augenblicklichen Lage mag es genügen.

Die Entfernung Liaojan—Haitschöng—Tschitsao—Kaitshou beträgt in der Luftlinie etwa 110 Werst (118 Kilometer); sie ist die Basis des russischen Heeres. Es ist leicht zu überschauen, einen wie gewaltigen Vorteil letzteres durch die hier ziehende Bahnlinie gegenüber den Japanern besitzt; sie ist auch zu raschen Truppenverschiebungen wiederholt benutzt worden.

*) Das war die Auffassung im Stabe von Alexejew. Im übrigen war die Lage damals tatsächlich günstig, aber sie ist von Kuropatkin nicht ausgenutzt worden. Erst eine spätere Zeit wird die große persönliche Verantwortung des Generals an dem unglücklichen Gange der Dinge voll zu würdigen wissen.



Erklärung. T Russen. Jap. Japaner. Sch.-D. = sib. Schützen-Div. Dets. = Detachements. 9., 31., 35. D. = europ. Div. X Oberfeldherr. — Eisenbahn. In Inkau steht das 11. sib. Res.-Regt. (IV. Armeekorps). 1. R.-D. = 1. Reserve-Division.

Ich möchte bemerken, daß außer dem Heere Kuropatkins noch weitere Feldtruppen im Nordosten der Mandschurei vorhanden sind, deren Stärke mir nicht genau bekannt ist, sie sollen unter dem Kommando des greisen L e n e w i t s c h stehen, dessen Name



General Lenewitsch, der Höchstkommandierende des russischen Heeres nach der Schlacht von Mukden.

seit dem Jahre 1900 einen guten Klang im russischen Heere hat, und der sich seine frische Tatkraft auch gegenwärtig bewahrt hat. Man spricht davon, daß seine Streitmacht noch ganz bedeutende Verstärkungen erhalten wird. Im ganzen sollen angeblich außer dem sich Liaojan bereits nähernden 17. Armeekorps noch ein

fünftes und sechstes sibirisches Armeekorps im Kasanschen Militärbezirk neu gebildet und zum Teil bereits unterwegs sein. Auch spricht man von der Entsendung des ersten europäischen Korps (St. Petersburg), ja, es werden noch weitere Verstärkungen genannt. Nach Ankunft des 17. Armeekorps wird Kuropatkin 180 000 bis 190 000 Mann aller Waffen unter seinem unmittelbaren Befehl haben; drei weitere Korps würden das Heer auf 280 000 Mann bringen. Rechnet man dazu die Truppen von Benewitsch, die starken Besatzungen von Port Arthur und Wladiwostok, die zahlreichen Besatzungstruppen sowie die Eisenbahnschutzwache, die zum Teil auch vor dem Feinde Verwendung findet, so wird man annehmen dürfen, daß mit Beginn September 450 000 bis 500 000 Mann in der Mandschurei versammelt sein werden, hinter denen in Transbaikalien zahlreiche Ersatztruppen stehen.

Und in der zweiten Hälfte des August wird meines Erachtens, wie Kuropatkin gleich im Beginn des Krieges gesagt hat, der Feldzug auf russischer Seite erst wirklich beginnen. Soweit ich wenigstens die bisherige Tätigkeit des Oberfeldherrn beurteilen konnte, und soviel man über ihn hört, wird er nur dann zum allge-

**) Die Zahl von 180—190 000 stimmte Ende Juli mit der Verpflegungsstärke des Feldheeres, aber nicht mit der tatsächlichen Stärke überein. Die russischen Bataillone verkrümelten sich sehr rasch auf die verschiedenste Weise, sie werden sogar in ihren besten Zeiten nie mehr als durchschnittlich 750 Mann an Streitharen gehabt haben. Nach Baojan haben sie diesen Stand meines Wissens niemals mehr erreicht. Anfang Juli konnte ich aber in jene Verhältnisse noch nicht so hineinblicken. Im Beginn des September haben die gesamten russischen Streitkräfte in der Mandschurei die von mir berechnete Höhe ebenfalls nicht erreicht, zum Teil aus ähnlichen Gründen, zum Teil weil wieder längere Unterbrechungen des Bahntransports stattfanden. Tatsächlich werden die Streitkräfte betragen haben

Feldheer unter Kuropatkin	270 000 Mann (185 000 streitbar)
Port Arthur	35 000 "
Um Wladiwostok u. im Norden von Korea	30 000 "
Bahnschutzwache, 1. Reserve division, verschiedene andere Formationen in Charbin, Girin, Ninguta u. s. w.	45 000 "
	<hr/> 380 000 Mann

meinen Angriff vorgehen, wenn der Erfolg unbedingt gesichert ist. Wafango ist wohl gegen seinen Wunsch und Willen geschlagen worden. Er selbst aber hat sich das volle Vertrauen seines Heeres bewahrt. Man ist hier sehr viel ruhiger und zuversichtlicher, als man in Europa denkt. Man vergesse auch nicht das eine, daß das russische Hauptheer die Aufstellung, die es im Beginn des Krieges hatte, noch immer behauptet; trotz des Rückzugs der vorgeschobenen Posten.

Ob die Bahnen mehr hätten leisten können und, ob die Versammlung des Heeres rascher hätte vor sich gehen können: das ist eine Frage, die endgiltig zu entscheiden, gegenwärtig schwer fallen wird. Der schwache Punkt in dem Bahnsystem ist die transbaikalische Bahn; soviel ich weiß, hat ihre Leistungsfähigkeit auch gegenwärtig nicht über sieben Züge täglich gesteigert werden können. Sowohl die mandschurische als die sibirische Linie würden aber die doppelte Anzahl von Zügen tragen. Es scheint östlich des Baital auch noch immer an Material zu fehlen; endlich darf man nicht übersehen, daß die ganze Organisation und der Dienstbetrieb auf diesen Bahnen, im gewöhnlichen Friedensverkehr, nicht geeignet waren, ein Beamtenpersonal für hochgetriebene Massentransporte heranzubilden. Man hat im Beginn des Krieges zahlreiche neue Beamte aus Rußland hierher versetzt, die natürlich zunächst die Linie nicht genau kannten. Daran aber ist kein Zweifel: in Europa hat man die Leistungsfähigkeit der Bahn erheblich unterschätzt. Haben doch selbst hochgestellte Militärs sie nur auf 700 Mann täglich berechnet, während sie in Wirklichkeit reichlich die dreifache Zahl heranzuführen wird, einschließlich der hierzu gehörenden Pferde, Geschütze, Fahrzeuge. Wenn endlich durch das Hochwasser eine einzige größere Beschädigung und wenn nur sehr wenige Betriebsunfälle vorgekommen sind: so wird man doch zugestehen müssen, daß die Bahnlinie im großen ganzen alles geleistet hat, was man, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, billigerweise von ihr erwarten konnte. Darin aber liegt es gegeben, daß die Versammlung des Heeres und also auch der Feldzug lange dauern müssen.

Die Regenzeit.

J n t a u, 9. Juli.

Sind wir in die Regenperiode schon eingetreten oder sind wir es nicht? Die besten Kenner dieses Landes scheinen darüber nicht einig zu sein. Alle aber meinen, daß dieses Jahr kein normales, sondern ein ungewöhnlich feuchtes sei. Viele glauben es im Gefühl zu haben, daß in der wahren Regenzeit die Luft noch ganz anders mit Feuchtigkeit gesättigt sei, derart, daß Stiefel und alle Kleider in den Stuben schimmelten. Jedenfalls wechseln Tage, wo des Himmels Schleusen geöffnet sind, mit anderen ab, bei denen die Sonne ihre heißesten Gluten herabsendet. Man möchte dann so wenig bekleidet gehen wie der Chinese, dessen dunklere Hautfarbe die teilweise Nacktheit allerdings weniger auffällig macht. Jungen bis zu zwölf Jahren sieht man recht oft ganz unbekleidet oder nur mit einem Schurz versehen, der meist das nicht verdeckt, was nach unseren Anstandsbegriffen verdeckt sein müßte. Aber auch einen recht alten Herrn sah ich neulich sein Boot in einem Zustande durch die Fluten des Liao treiben, der von dem Adams in der Zeit seiner paradiesischen Unschuld nicht weit entfernt war. Ihn genierte das offenbar wenig, und seine Landsleute hatten nur ein kleines, begreifendes und verzeihendes Lächeln dafür. Ich möchte nicht einmal sagen, daß diese teilweise Nacktheit unser eigenes Auge sehr beleidigt; man gewöhnt sich rasch daran. Sie gehen schließlich so wie Odysseus und seine Gefährten, als sie von der edlen Nausikaa am Strande gefunden wurden. Und dieses Bild ist uns von jener Zeit, als wir noch klassisch gebildet wurden, ganz vertraut. Zu dem sind die Körper der Mongolen im allgemeinen zwar nicht sehr muskulös, aber wohl und ebenmäßig gebaut; um ihre Hände und Füße möchte sie manche Pariserin beneiden. Wenn nur die Gesichtszüge — die allerdings größere Verschiedenheiten darbieten als bei den europäischen Rassen — nicht gar so oft den Übergang zum Affenmenschen (*Pithekanthropos* nach Haeckel) zu vermitteln schienen und häufig durch Bodennarben oder etle Geschwüre entstellt wären, wenn nur ihrem Munde mit den blendend weißen Zähnen der schreckliche Geruch nicht entströmte, und wenn der Schmutz nicht wäre, der

entsetzliche Schmutz, der sogar den der Bahnhofrestaurant's auf dem Kriegsschauplatz noch übertrifft.

Im allgemeinen kommt die ungewöhnlich feuchte Witterung dieses Sommers den Russen doch wohl mehr zu gute als den Japanern. Bisher hat es ihren Lokomotiven noch niemals an Wasser gefehlt, was vielfach bei dem verhältnismäßigen Massentransport befürchtet wurde. Sind doch die Wassertürme der Bahnstationen noch gar nicht oder nur in sehr ungenügendem Zustande fertig und gebrauchsfähig. Besonders für das wasserarme Transsibirien wurden anfänglich in dieser Hinsicht manche Besorgnisse laut.

Die Russen sind gegenwärtig geneigt, die ganze nach dem Kriegsschauplatz entsandte japanische Streitmacht, einschließlich der in Korea verbliebenen Truppen, auf gegen 300 000 Mann einzuschätzen, darunter gegen 100 000 Mann Reservetruppen. Diese Masse würde den in diesem Augenblick in der Mandchurei angelangten russischen Feld- und Besatzungstruppen auf dem Papier etwa die Wage halten; die Feldtruppen für sich könnten sogar dem Feldheere Kuropatkins noch überlegen sein.

Die Belagerung von Port Arthur scheint vollkommen aussichtslos; man nimmt im russischen Heere an, daß das damit beauftragte japanische Heer 2 bis 3 Divisionen und eine Reserve-division oder 32 bis 44 Bataillone zähle, also der Besatzung nicht allzu überlegen sei. Ein Angriff der Japaner in den letzten Tagen ist blutig abgewiesen worden; in der Nacht darauf wurde ein Teil ihrer Lager durch einen nächtlichen Überfall Störfels bei strömendem Regen erstürmt; die japanischen Verluste hierbei sollen recht beträchtlich gewesen sein. Alle Nachrichten aus der Festung lauten gegenwärtig beruhigend.*)

Es scheint, als ob vor dem Zuge nach Wafango die Meldungen weniger tröstlich lauteten, ja daß sie sogar in Mutken — weniger bei dem General Kuropatkin — eine sehr ernste Beunruhigung hervorriefen. Darin fände dieser gewagte Zug eine gewisse Entschuldigung.

*) Das war völlig zutreffend.

Daß der russische Soldat die Unbilden der Witterung sehr viel besser erträgt als der schwächliche japanische, darüber kann kein Zweifel sein. In dieser passiven Widerstandsfähigkeit gegen Ungemach aller Art liegt einer der Hauptvorteile des russischen Volkstumes. Er und das angeborene Überlegenheitsgefühl des Europäers über den Asiaten, der trohige Mut, der auch unter schwierigen Verhältnissen das Spiel nicht verloren gibt, und der nicht verzweifeln will, müssen manches ausgleichen, was an sich im japanischen Heere besser ist, und das scheint vor allen Dingen seine Gefechtsausbildung. Wir fremden Berichterstatter haben ja leider bisher keinem Gefechte beiwohnen können, aber alle älteren russischen Offiziere, die ich gesprochen habe, stimmen in ihrem Urteil über die vorzügliche Gefechtsleitung und die moderne, ausgezeichnete Ausbildung des japanischen Soldaten völlig überein; besonders wird allgemein das Auftreten und das Schießen ihrer Artillerie gelobt. Manche meinen, daß nur das deutsche Heer in taktischer Hinsicht dem japanischen vielleicht noch überlegen sei; und freilich waren wir ja ihre Lehrmeister. Man darf übrigens nicht vergessen, daß das neue russische Schnellfeuergeschütz den Soldaten bei Ausbruch des Krieges so gut wie unbekannt war, und daß sie vor den Gefechten nur eine sehr oberflächliche Ausbildung an ihm gehabt haben können. Sehr lobenswert ist es unter diesen Umständen, daß man im russischen Heere seine Fehler offen zugibt und bemüht ist, aus ihnen zu lernen. Es scheint, als ob die letzten Gefechte bereits manche Fortschritte besonders in der Verwendung des Feuers gezeigt haben.

Der Gesundheitszustand im russischen Heere ist vorläufig noch ein recht befriedigender; nur Dysenterie in leichterer Form und in geringer Zahl ist bisher auch hier aufgetreten. Man muß die tropischen Regengüsse dieser Gegenden selbst erlebt haben, um zu begreifen, daß dieß ein hohes Lob sowohl für den ärztlichen Dienst wie für die Widerstandsfähigkeit des russischen Soldaten bedeutet. Ich fuhr neulich von Haitscheng nach Viaojan, als sich plötzlich die Schleusen des Himmels öffneten; die Wassermassen

fluteten nieder wie ein Wolkenbruch, und in einer Viertelstunde war die ganze weite Ebene bis zu den Bergen hin ein unabsehbarer wogender See, aus dem die Bivouaks der russischen Soldaten Inseln gleich hervorragten. Die Zelte boten keinen Schutz mehr, die Leute waren sämtlich bis auf die Haut durchnäßt, und doch ertönte Gesang aus den Lagern. Und wenn dieser Regen aufgehört hatte, fing er immer wieder von vorn an und währte einen ganzen Tag.

Man sieht ja denn auch manchmal lustige Bilder; am nächsten Tage zog bei ähnlichem Wetter durch Liaojan ein berittenes Jagdkommando der dritten Division. Voran der Häuptling, stolz, in der linken Hand die Zügel, in der rechten einen großen geölten chinesischen Regenschirm, hinter ihm seine Reiter gleichfalls malerisch drapiert und in der verschiedensten Art gegen den Regen geschützt; die einen hatten die Zeltleinwand über den Kopf gezogen, die anderen sie über die Pferde gebreitet, einige hatten den Mantel umgehängt, andere angezogen: und so zog alles still und gebulbig seines Weges, keine Parabetruppe, aber wetterharte Männer.

Sie sind überhaupt keine Kleidernarren, die Russen, und hier in der Mandschurei weniger noch als sonst. Ich glaube, daß man wohl in keinem anderen Heere eine gleiche Freiheit des Anzuges duldet wie im russischen. Außer der Nationalfotarbe, den Rangabzeichen und der Schärpe — vielleicht noch dem Wehrgehäng — ist alles andere so verschieden als nur möglich: ich habe sogar Mützen und selbst einen Helm aus Loofa gesehen. Den tuchenen Waffenrock trägt natürlich niemand mehr, der nicht gerade zum Hauptquartier gehört, in einer großen Stadt steht und vor hohen Vorgesetzten zu erscheinen hat. Anstatt dessen sieht man Röcke aus Drell und aus Kaschmir, die sogenannte *Du j o u r k a* aus grauer und weißer Seide, die Bluse gleichfalls von verschiedenster Farbe und auch aus Kati; ebenso verschieden sind die Mäntel, die Beinkleider, die Stiefel: es mag jeder anziehen, was ihm scheint, oder was er von dem Schneider erhält. So sieht man denn auch oft genug den Gebrauch des Fächers: Generäle, in der *Rikschä* fahrend und mit dem Fächer sich Kühlung wehend oder die Fliegen verschreckend, die Fliegen, die eine der großen Plagen dieser traurigen Fluren sind. Ohne Wiesen und ohne Blumen, ohne Wälder und

ohne Vögel, voll von Staub und Schmutz, eisige trockene Kälte ohne Schnee im Winter — sodaß das Gras abstirbt — und glühende Sonne mit tropisch feuchter Luft im Sommer: so sehen die Gegenden aus, um die jetzt Europa und Asien in grimmer Fehde kämpfen, um die Zehntausende ihr blühendes Leben lassen, um die Milliarden Geldes verschwendet werden! Lohnt es sich wirklich? Aber die großen geschichtlichen Entwicklungen vollziehen sich schließlich wie Elementarereignisse, die nicht nach gut und böse, nach Nutzen oder Schaden fragen.

Japan wird, auch wenn seine Offensive mißglückt, auf eine erfolgreiche Defensive hoffen; Rußland aber bedarf nach den taktischen Schläppen, die es — unnötigerweise — erlitten, eines glänzenden Erfolges auf dem Schlachtfelde.

Kuropatkins Cunctatortaktik.

Sntau, 22. Juli.

Die Russen haben sich nun wieder einmal am 17. Juli vor dem Motienlinpaß ihren Rasenstüber geholt und tun gewissermaßen alles, was in ihren Kräften steht, um eine an sich günstige Lage in den Augen Europas und Rußlands selbst bedroht erscheinen zu lassen, oder vielmehr — was noch schlimmer ist — sie wirklich zu verderben. Das russische Heer ist gegenwärtig um wenigstens 20 000 Mann stärker als das ihm gegenüberstehende japanische, das offenbar einen allgemeinen Angriff nicht wagt. Niemand wird diesen vereinzelt Vorstoß von knapp zwei Divisionen begreifen. Allerdings ist der Paß nur etwa 30 Kilometer von Liaojan entfernt und bedroht scheinbar — rein äußerlich betrachtet — die Bahnverbindung, also die Lebensader des russischen Heeres und, was in den Augen mancher Leute vielleicht noch wichtiger ist, die Hauptstadt des Ramesnik selbst. Es tut eben nie gut, wenn die Regierung des Landes sich zu nahe hinter der Front des kämpfenden Heeres befindet; sie ist

umfomehr zu Einmischungsgelüften in die Tätigkeit des Felbherrn geneigt.

Über diese Bedrohung ist, wie gesagt, nur scheinbar, denn sie wird durch die um Liaojan aufgehäuften Massen allein unmöglich gemacht. Nicht irgend eine Position sichert die eigenen Verbindungen, sondern die Truppe selbst sichert sie; die gegenteiligste Auffassung ist von Theorie und Praxis längst als „Stellungsreiterei“ verworfen. Was soll also dieser vereinzelte Vorstoß, der im günstigsten Falle einen Punkt von lediglich örtlicher Bedeutung in die Hände der Russen gebracht hätte, im ungünstigen Falle — und dieser lag nach der Kräfteverteilung nahe — aber die Reihe der russischen Mißerfolge um einen neuen vermehrte?

Jetzt dürfte man nur noch die allgemeine Entscheidungsschlacht auf der ganzen Front suchen; alles andere ist ein Fehler. Nur so kann man von der Überraschung Gebrauch machen, kann überlegene Massen gegen einen Punkt heranzuführen und auf den anderen Teilen der ausgedehnten Front (die der Japaner ist fast noch ausgedehnter als die der Russen) die feindlichen Truppen festhalten. Eine rechtzeitige Kräfteverschiebung ist für die Japaner nach Lage der Querverbindungen weit schwerer als für die Russen.

Freilich wirkt das verderbliche Wafango in dieser Beziehung noch immer ungünstig nach. Es hat eine Ausdehnung des russischen rechten Flügels nach Süden hin veranlaßt, die dem richtigen Ansetzen der Offensive nicht günstig ist.

Die beste Angriffsrichtung für das russische Heer wäre offenbar die von Mukden aus auf Föngwangtschöng unter Umklammerung des japanischen rechten Flügels. Hierbei bleiben alle ihre Verbindungen gesichert, während die der Japaner auf äußerste bedroht sind, so daß im unglücklichen Falle eine Katastrophe leicht eintreten kann. Denn die Einschiffung eines geschlagenen Heeres zur See gehört zu den denkbar schwierigsten Kriegshandlungen.

Wenn man jetzt — man hat solange gewartet, warum nicht etwas länger — die Ankunft des dritten europäischen Korps abwartete und dieses bei Mukden und süblich ausschiffte, so könnte man von der Front Mukden-Liaojan aus acht zum Teil starke

Divisionen mit insgesamt 120 Bataillonen gegen Föngwangtschöng ansetzen, von Haittschöng aus eine gegen den Dalinpaß demonstrieren lassen, während vier Divisionen von Taschitsao und Raittschau aus gegen Siujän vorgingen. (Raittschau soll seit gestern wieder in den Händen der Russen sein.)

Die große Frage ist dann immer noch, ob die taktische Ausbildung der russischen Truppe einem Angriffe gegen das gut geschulte japanische Heer gewachsen ist.

Stimmungsbilder vom Kriegsschauplatz.

J n t a u, 23. Juli.

Man kann nicht gerade sagen, daß das Leben eines Kriegsberichterstatters hier einem Spaziergange durch den Grunewald nach Onkel Toms Hütte oder nach dem Wannsee an einem unserer schönen Sommertage gleiche. Nein, hier sind wir fahrende Gesellen, die am Morgen nicht wissen, wo sie am Abend ihr müdes Haupt zur Ruhe legen werden. Bald ist es ein Bahnhofsbüffet, bald ein Wagen dritter Klasse, den ein mitleidiger Bahnhofskommandant zur Verfügung stellt, ein ander Mal eine chinesische Farse — schrecklichen Gedenkens — und schließlich auch einmal eines der schönen Zelte des Roten Kreuzes, bei dem in sehr hoher Verhältniszahl deutsch-russische Ärzte ihre Samaritertätigkeit ausüben. Und der letzte Aufenthalt ist der weitaus angenehmste, Zelte und Betten sind, wie die gesamte Ausrüstung des Roten Kreuzes, mustergiltig. Leider ist man meist der fünfte Mann beim Kartenspiel. Ich habe beim russischen Heere vieles Gute gefunden, aber am besten vielleicht hat mir die Ausrüstung und die Organisation des Roten Kreuzes gefallen. So viel ist wohl noch in keinem früheren Feldzuge zur Unterstützung der Militärärzte und zur Milderung der Leiden von Verwundeten und Kranken geschehen. Auch das Zusammenarbeiten mit den Feldlazaretten ist durch eine gemeinsame Spitze und durch allseitiges Entgegen-

kommen bisher noch immer geglückt. Sehr praktisch sind die „fliegenden“ Abteilungen des Roten Kreuzes, die jeden Augenblick bereit sind, dorthin abzugehen, wo sich gerade ein größeres Gefecht abspielt; eine überaus bewegliche Organisation, von den besten Ärzten Rußlands geleitet.

Ein dauerndes Quartier hat der Berichterstatter also nicht, und ohne eigenes Zelt und Bett ist es hier unmöglich, längere Zeit zu leben. Für den Europäer steht dieses Land, sobald man die ganz großen Städte verläßt, einem ungesitteten, einem kulturlösen Lande nahezu gleich. Die sehr schlechten chinesischen Gasthäuser der kleineren Orte haben fast stets nur gemeinsame Schlafräume; und Schmutz, Insekten, Geruch wie das Ansehen des Europäers verbieten es, mit den Chinesen der mittleren und unteren Stände zusammen zu schlafen. Der reiche Chinese selbst geht nie in ein solches Gasthaus, er findet bei Freunden Unterkommen. Die Zustände werden etwa so sein wie bei uns im sechzehnten Jahrhundert oder vielmehr noch schlimmer. Denn gerade von den einfachsten Speisen, die dem Europäer am unentbehrlichsten sind, ist fast nichts zu haben; weder Milch, noch Brot, noch Butter, noch selbst trinkbares Wasser. Der Mandschu fängt erst jetzt, und meines Wissens nur in unmittelbarer Nähe von Jntau, an zu melken; die Butter kennt er noch gar nicht; sein Brot, ein Mittel Ding zwischen Kuchen, Semmel und Zwieback, ist für uns ungenießbar, in den kleineren Dörfern auch fast nie zu erhalten, und das Wasser endlich ist durchgängig sehr schlecht. Nur Eier, Hühner und meist auch Reis kann man in jedem Dorf erhalten, ein schlechtes Salz gleichfalls, als Fett aber nur das entsetzliche chinesische Bohnenfett, bei dessen Geruch mir schon übel wird. Um das Unglück voll zu machen, kann der Europäer in den chinesischen Gefäßen ihrer Unreinlichkeit und ihres Geruches wegen nicht kochen, ist also durchaus auf sein eigenes Geschirr angewiesen.

Nein, es ist nicht leicht in diesem Lande zu leben!

Unter diesen Umständen wird es begreiflich, daß alle Korrespondenten, die sich auf dem rechten Flügel des Heeres befinden, das lebhafteste Bedürfnis haben, ab und zu nach Jntau, dem bis jetzt wichtigsten Seehafen der Mandschurei, gehen zu dürfen. Ach, das böse Schicksal hat uns auch hier einen Niegel vorgeschoben!

Nur den russischen Berichterstatlern ist der freie Verkehr nach Jnkau gestattet, den Ausländern durchaus verboten. Man würde eine solche Maßregel unbegreiflich finden müssen, wenn nicht allerdings Jnkau einer der Plätze wäre, von denen die Welt am meisten mit russenfeindlichen Nachrichten versorgt wird. Es scheint mir fast, als sei hier ein förmlicher Rundschäftsdiensft eingerichtet, der sich bis Mutben erstreckt. Jedenfalls ist es nur schwer möglich, die Weitergabe von Meldungen von hier aus zu verhüten. Allerdings Post und Telegraph — selbst die scheinbar freie chinesische Post — stehen auch hier unter schärfster Überwachung der russischen Beamten; aber das andere Ufer des Liaohs ist bereits theoretisch und die nächste Station der Bahn nach Schanhaitwan auch praktisch neutral. Es bedarf nur einer Fahrt von zwei Stunden von Jnkau aus, um nach Herzenslust ohne jede Zensur telegraphieren zu können, was man will.

Das mag für die russische Verwaltung und Zensur eine gewisse Entschuldigung bilden, immerhin wirkt das Verbot des Aufenthaltes in Jnkau schikanös; es würde meines Erachtens genügen, den ausländischen Journalisten die Fahrt auf der Bahn nach Tientsin ohne besondere Erlaubnis zu verbieten. Denn der Aufenthalt in der Großstadt Jnkau ist für jeden Kulturmenschen von Zeit zu Zeit erforderlich, und alle russischen Offiziere, die bei dem langen Stillstand der Operationen es irgend ermöglichen können, erscheinen ebenfalls gelegentlich hier. Ab und zu entwickelt sich dann des Abends ein ganz bewegtes Leben hier am Ort. Jnkau ist die reinlichste Stadt der Mandschurei, was übrigens ein furchtbar dickes Lob noch nicht bedeutet; man findet hier wenigstens die Anfänge einer Straßenpflasterung und kann selbst bei Regentwetter ausgehen, ohne im Kot zu versinken. In allen anderen Orten ruft man hier vergebens: „Hilfe, Herr Landrat!“ Auch die Gasthäuser in Jnkau sind nach Ausstattung und Reinlichkeit weit besser als zum Beispiel in Charbin, der zukünftigen Hauptstadt. Das kommt daher, daß sie in Jnkau in den Händen freier Unternehmer sind, und daß das auswärtige Bevölkerungselement das maßgebende ist, das im allgemeinen höhere Ansprüche stellt als das russische. In Charbin besteht ein großer Teil der Gasthofbesitzer aus Verschiedten, ja aus Sachaliner Ver-

brechern, deren Typen man unter den Wirten der Bahnhof-
restaurants häufig genug wiederfindet. Diese Leute haben nur

Ein „Bund“ von Jufan.



den einen Wunsch, mit möglichst geringer eigener Arbeit und
Leistung in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Geld zu verdienen.
Und ich habe den Eindruck, daß ihnen das völlig glückt; im allge-

meinen wird das geringe in das Geschäft gesteckte Kapital sich monatlich mit hundert Prozent verzinsen. Manchmal habe ich wahrhaftig auf diese Leute mit einem gewissen Neid gesehen. Man wird hier überhaupt recht schlecht. Habe ich mich doch sogar schon auf dem schauerhaften Gedanken ertappt, daß ich zwei Dinge



Eine schöne Chinesin.

ohne große Gewissensbedenken stehlen könnte: ein Pferd und eine gute Karte des Landes. Beides fehlt mir und ist um keinen Preis der Welt zu kaufen.

In Jntau überwiegt unter den europäischen Bewohnern, deren Zahl ohne Beamte und Militär zweihundert kaum übersteigen wird, bei weitem der Engländer, wenn auch einige größere Firmen in deutschen Händen sind. Aber die letzten spielen keine einflußreiche Rolle, so daß selbst der deutsche Konsularagent ein — übrigens sehr liebenswürdiger und gefälliger — Engländer ist, der kein Wort Deutsch versteht.

Ich glaube überhaupt, daß in der gesamten Mandschurei deutscher Handel und deutsche Industrie bei weitem nicht in dem Maße vertreten sind, wie sie es sein könnten. Denn man darf nicht vergessen, daß das Land ein reiches und entwicklungsfähiges ist, und daß Rußland in den nächsten Jahren nach dem Kriege noch sehr viel Geld wird hineinstecken müssen. Der größte Teil der Bevölkerung ist allerdings augenblicklich sehr arm und bedürfnislos, aber seine Bedürfnisse sind leicht zu wecken. Der Mandschu entbehrt weder der Intelligenz noch des Fleißes. Er bedarf nur einer fürsorglichen, geordneten Verwaltung, und wird dann rasch aus seinem jahrhundertlangen Schläfe erweckt werden.

Im Norden ist das Land reich an Metallen, an Gold, Silber, Eisen, Blei. Vor allen Dingen aber gibt es an vielen Stellen, im Norden wie im Süden des Landes, Kohlen in abbauwürdiger Menge, deren Beschaffenheit teilweise sehr gut sein soll. Die von der Regierung gegründete Mandschurische Bergwerksgesellschaft, die mit der Bahn innig zusammenhängt, hat meines Wissens ihre vorbereitenden Arbeiten beendet, so daß bald nach dem Friedensschluß an die Hebung der Bodenschätze gegangen werden kann. Schon gegenwärtig sind einige Stichbahnen nach den Kohlengruben begonnen, deren Vollenbung nicht lange Zeit in Anspruch nehmen wird. Geht der Krieg von jetzt an einen rascheren Gang, und nimmt er den Staatskredit Rußlands nicht allzusehr in Anspruch, so wird wohl in nicht zu langer Zeit an die Ausführung weiterer Bahnbauten gegangen werden, zum Beispiel nach Qirin, der zweiten Hauptstadt der Mandschurei im Nordosten, und wahrscheinlich wohl von Chaitſchen oder Tschitschau über den Yalu nach Söul.

Der Süden des Landes, von Charbin an, hat einen sehr wohl gepflegten Ackerbau — nicht überall in Deutschland sieht man die Felder so frei von Unkraut —, eine entwickelte Gemüsezucht und einen reichen Viehstand. Meines Wissens versorgt sich das starke russische Feldheer mit Fleisch fast nur aus dem Lande selbst und wird sich nach der Ernte auch mit Getreide daraus versehen. Schon jetzt sind recht günstige Verträge abgeschlossen, die den Beweis liefern, daß das Angebot die Nachfrage noch übersteigt. Als

weiterer Beweis für die große Leistungsfähigkeit des Landes in dieser Beziehung darf es gelten, daß der Intendantur für die Versorgung des gesamten Feldheeres nur dreißig Wagen täglich zur Verfügung stehen — meines Erachtens eine überaus geringe Zahl. Aber sonst wäre die Versammlung des Heeres noch verlangsamt worden.

Die Gemüsegärten um die Bauernhäuser der Dörfer — man pflanzt Gurken, Bohnen, Erbsen, Schnittlauch, Zwiebeln, Melonen, Kürbisse, Mohn, Mohrrüben, Salat — sind das einzige Hübsche, was ich in diesem Lande gesehen habe, und mancher deutsche Bauer könnte davon lernen. Sehr gering entwickelt ist noch der Obstbau, der durch die harten Winter gehindert werden mag; doch sieht man von Piaojan an südlich viel Aprikosensäume.

Eine gewisse Unterstützung gewährt übrigens der russischen Intendantur der Hafen von Jnkau, durch den sehr viel Lebensmittel eingeführt worden sind. Aber auf diese Zufuhr kann nie mit Sicherheit gerechnet werden; in den letzten Tagen sind wieder zwei Schiffe von den Japanern abgefangen worden, während ein drittes an einer Mine zu Grunde gegangen ist. Unter die Kapitäne und Agenten ist daher ein gewisser Schrecken gefahren, so daß drei Schiffe, die gestern einliefen, nur Ballast führten. Glückt das Wagnis, so ist freilich der Gewinn ein sehr hoher. Ausfuhrgegenstand sind hauptsächlich die Bohnentuchen, die äußerlich unseren Leintuchen ähnlich sehen. Einige Zufuhr kommt auch auf der Bahn von Tientfin, seitdem die ausländischen Konsuln ihren Landesangehörigen Erlaubnischeine für die Einföhrung einer gewissen Menge monatlich erteilen. Natürlich ist das nicht allzu erheblich. Pferde zum Beispiel, nach denen gegenwärtig eine ziemlich starke Nachfrage im russischen Heere herrscht, können auf diesem Wege nicht befördert werden.

Alles in allem glaube ich, daß nach dem Friedensschluß eine sehr gute Gelegenheit für den deutschen Handel und die deutsche Unternehmungslust gekommen ist, sich hier weit mehr, als bisher geschehen ist, auszudehnen, und zwar zum großen Teil auf Kosten der Engländer und Amerikaner. Die europäische Bevölkerung wird sehr rasch anwachsen, schon allein um deswillen, weil Rußland nach dem Friedensschluß im fernen Osten ein sehr viel

größeres Heer unterhalten wird als bisher. Auch wird die Beamtenschaft bald erheblich anschwellen.

In erster Linie kommt meines Erachtens unsere Eisenindustrie in Betracht für eiserne Träger aller Art, für Wellblech und Schienen. Ob wir imstande sind, mit Handwerkzeugen den Wettbewerb mit Amerika aufzunehmen, weiß ich nicht. Sodann wird unsere elektrische Industrie, wenn sie rührig ist, hier ein gutes Unternehmungsfeld finden. Für die Beleuchtung der im Entstehen begriffenen russischen Städte beziehungsweise Stadtteile wird voraussichtlich elektrisches Licht vorzugsweise in Betracht kommen, und die Chinesen werden sehr bald wissen, sich seine Vorteile zu Nutzen zu machen. Aber auch für elektrische Kraftanlagen aller Art wird sich Gelegenheit bieten. Endlich werden andere Kraftmotoren, ich glaube auch Spiritusmotoren, hier ein gutes Absatzfeld finden, vielleicht sogar Spiritusglühlampen. Den Versuch sollte man wenigstens unternehmen.

Die Butter, die man gegenwärtig hier genießt, ist entweder amerikanische Margarine oder sibirische Konservenbutter; die letztere — in eigenen Eismagen befördert — soll in Friedenszeiten gut sein. Gegenwärtig ist sie ohne Ausnahme ranzig. Die Einrichtung von Meiereien zur Herstellung von Milch, Butter und Käse im Lande selbst wird sich jedenfalls lohnen, ebenso die Gründung von Brauereien. In Charbin zum Beispiel ist ein Anfang damit gemacht, und das Unternehmen soll sich gut verzinsen. Das eingeführte deutsche Exportbier ist immerhin das beste, was es hier an Bier gibt, und dem amerikanischen wie dem japanischen vorzuziehen. Aber das letztere ist sehr viel leichter, während das deutsche durch den langen Transport und die Herrichtung dafür manche seiner wertvollen Eigenschaften verliert.

Schon gegenwärtig werden billige Töpferwaren eingeführt: Mützen zum Beispiel ist voll davon, und viel von dem sogenannten chinesischen Porzellan kommt aus dem Auslande. Nichtigkeiten aller Art, wie Pfeifenspitzen, Tabakbeutel, Brillen, kleine unechte Schmucksachen, besonders aber Spielzeug, unsere deutschen Blechsachen in erster Linie, finden sich schon jetzt zahlreich in den chinesischen Magazinen und Stores; Seide und Lederwaren dergleichen. Die chinesischen Lederwaren taugen nichts, sie sind ohne

Ausnahme schlecht hergestellt und nicht haltbar, wie ich zu meinem Schmerz am eigenen Leibe erfahren habe. Die Papiertragen von Mah & Edlich findet man fast in jeder Stadt; die deutsche Leinenindustrie fände wohl mit der Zeit ein gutes Absatzgebiet bei der europäischen und, falls den chinesischen Gewohnheiten Rechnung getragen wird, auch bei der heimischen Bevölkerung. Aber auch unsere Luxusindustrie sollte den Kampf mit Franzosen und Amerikanern nicht scheuen. Parfüms zum Beispiel sind dem Russen ein Bedürfnis; wenn er sonst unter den bescheidensten Verhältnissen leben muß, sie entbehrt er ungern und nimmt sie selbst in das Feld mit. Last not least; die deutsche Zigarre findet hier — wo nur fünf Prozent Wertzoll erhoben werden — ein gutes Feld. Eine gute Zigarre raucht der Russe mindestens ebenso gern wie seine Pappros.

Freilich müßte das Land viel systematischer durch Reisende bearbeitet werden als bisher, und diese dürften sich nicht auf Charbin, Mukden, Jntau, allenfalls Liaojan beschränken, sondern müßten gerade auch die noch fast rein chinesischen Städte, wie Tsitsihar, Girin, Kuantschen; Kaijwan, Tielin (die letzteren an der Bahn Charbin—Mukden) und auch Chaitchen aufsuchen. Sehr wünschenswert ist natürlich die baldige Gewinnung einer gewissen Fertigkeit im Gebrauch der chinesischen Sprache — die nicht so schwer zu erlernen sein soll, als man gemeiniglich glaubt — und vor allen Dingen die Kenntnis der chinesischen Gewohnheiten. Von den Komprabores haben sich fast alle größeren Firmen freigemacht und kommen so besser auf ihre Rechnung. Ich sage nichts neues, möchte es aber doch wiederholen, daß alle Europäer ohne Ausnahme die geschäftliche Reellität und Tüchtigkeit des chinesischen Kaufmanns loben; er hält auf den Ruf seiner Firma.

Ich sollte meinen, daß gerade der gegenwärtige Augenblick der richtige sei, um im weitesten Umfange den Wettbewerb mit Engländern und Amerikanern aufzunehmen. Man sollte nicht allzulange damit säumen! Sobald sich die endgiltige Gestaltung der Verhältnisse einigermaßen übersehen läßt, müßte man die einleitenden Schritte durch Entsendung von Reisenden tun. —

Schönes Jntau, mit deinen Sonnenblumen und dem wuchernden Unkraut an Stelle des Rasens, ihr prächtigen, photo-

IV.

**Don Taschitsao
bis zur Schlacht von Jentai.**

Die Schlacht bei Taschitsao.

Liaujang, 28. Juli
in meinem Zelt.

Endlich die Schlacht! Voll Freude enteilte ich noch vor Sonnenaufgang des 24. Juli dem lieblichen Inlau und dampfte so rasch wie möglich den Gefilden von Taschihau (Taschitsao) zu. Schon während der Fahrt grollte von ferne das Geschützfeuer, und noch ehe ich nach dreiviertel Stunden mein Ziel erreichte, sah ich die Schrapnells der japanischen Geschütze hoch oben in den Lüften bersten; sie waren gegen die Artillerie auf dem rechten Flügel des 4. russischen Armeekorps gerichtet.

Leider ward mir, kaum ausgestiegen, die schlimme Nachricht, daß die Schlacht nicht ausgetämpft werden solle. In den Plänen des Oberfeldherrn liege es nicht, hier eine Entscheidung zu suchen, es handle sich im wesentlichen nur darum, dem japanischen General Otu Aufenthalt zu bereiten; den Hauptschlag plane Kuropatkin im Norden, wo der oberste japanische Führer Kuropi eine Umgebungsbewegung gegen Liaujang und Mukden begonnen habe. Eine Anzahl Lazarette waren bereits nach Norden abgegangen, andere sollten folgen, die Räumung von Taschihau war vorbereitet, die etwa 100 Häuser der Eisenbahnverwaltung geleert worden. Ich erwähne diese Einzelheiten nicht ohne Absicht. General Kuropatkin selbst war bereits nach Liaojan abgefahren.

Ich sandte rasch ein Telegramm nach Berlin und ritt dann schleunigst auf das Schlachtfeld hinaus.

Einer der glühend heißen Tage, wie sie in dieser Jahreszeit zu zweifelhafter Freude der Menschen mit Regentagen abwechseln, wo das Wasser in Strömen herniederstürzt! Über dem Gebirge hallen sich schwärzliche Wolken zusammen, im Zenith

aber ist der Himmel von durchsichtigem Azurblau. Fast gar kein Wind, die Sonnenstrahlen prallen von dem nackten Fels ab, der glühender die Hitze emporsendet; der Lehmboden berstet unter ihrem tödlichen Atem. Die licht belaubten Bäume, die niedrigen chinesischen Dörfer bieten fast nirgends erquickenden Schatten.

Hinter der Front Truppentrain, der zurückkehrt; Viehherden, die von Soldaten getrieben werden, die öfters sehr praktisch das Schlachtthier zum Reiten benutzen oder ihm ihr Gepäck aufgeladen haben, zahlreiche Vereinzelte, zum Teil mit dem chinesischen Strohhut sich gegen die Hitze schützend, oft nur mit Hemd und Hose bekleidet; endlich zwei, drei Verwundete, die auf Tragbahren zurückgebracht werden. Artilleriekolonnen, gut aufgestellt; die Pferde noch in genügendem Futterzustand, die Mannschaft holt trübes Wasser aus den flachen Brunnen heran, zahlreiche Wasserräder stehen überdies bereit.

Ich gelange zu den Ruppen und zu den Dörfern, hinter denen die Reserven ruhen, zum großen Teil unter Zelten, Offiziere und Stäbe von der Höhe der Klämme herab den Verlauf des Gefechtes beobachtend; die Küchenwagen der Truppen dampfen und sind in eifriger Arbeit, den Ermüdeten und Hungerigen das Mahl zu bereiten. Fliegende Kolonnen des Roten Kreuzes sind schon anwesend oder streben noch dem Kampfesfelde zu!

Und immer mächtiger wird das Getöse des Geschützfeuers, immer zahlreicher erscheinen die runden, weißen Wölkchen, die das berstende Schrapnell zurückläßt; schon vermag ich auch den unregelmäßigen grauen Rauch der Sprenggranaten zu unterscheiden.

Ich erklimme den Berg, binde mein Pferd an einen Aprikosenbaum und steige zu Fuß weiter. Eine vorüberpfeifende Schrapnellkugel, bald darauf ein rechts vortwärts von mir springendes Geschloß zeigen an, daß ich in die Gefahrgone eingetreten bin. Ich betrete den Ramm — und vor mir habe ich das weite, wundervolle Panorama des Schlachtfeldes.

Rechts, dort, wo Himmel und Erde sich zu vermählen scheinen, ein schmales silbernes Band: der Stille Ozean! Im Mittellgrunde vor mir die unendliche grüne Ebene, erfüllt mit Dörfern und Baumreihen; links aber und im Hintergrunde das mächtige Halbrund des Gebirges, erst grün, dann bläulich und violett, in

seltfam geackten Formen schroff emporstrebend. Unwillkürlich fallen mir die Worte ein, die im zweiten Teil des Faust Seismos, sich rühmend, spricht:

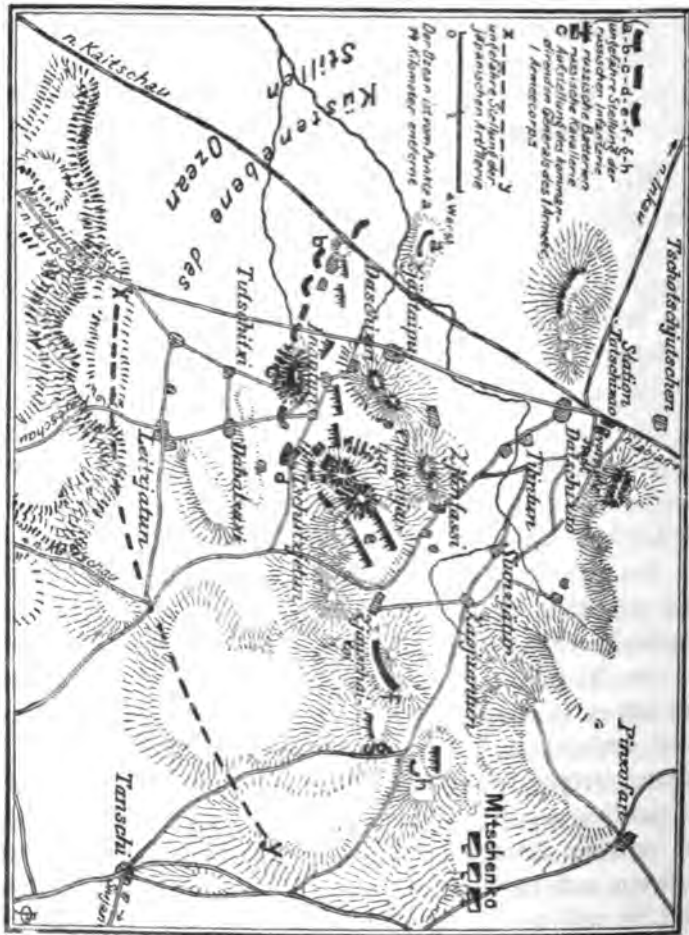
„Und hätt' ich nicht gerüttelt und geschüttelt,
Wie wäre eu're Welt so schön,
Wie ständen eu're Berge droben
Im prächtig klaren Ätherblau,
Hätt' ich sie nicht emporgehoben
Zu malerisch entzückter Schau!“

Aber ach! Diese friedlich schöne Natur ist jetzt mit Kampfeslärm erfüllt, der immer drohender anzuschwellen scheint, und während ich hier das prächtige Bild genieße, arbeiten drüben die Männer in grimmem Nordwerk gegeneinander und schon hat rotes Blut genug den Boden gebüngt, schon stöhnen und ächzen die Verwundeten, denen das tödliche Geschloß den blühenden Leib gerissen hat!

Ich habe das Schlachtfeld in einem früheren Bericht eingehend geschildert und füge hier eine Skizze bei, die ich nach eigener Anschauung und nach den besten mir zugänglichen Karten gefertigt habe. Zur Erklärung noch einige Worte!

Das mandschurische Grenzgebirge erhebt sich aus der Küstenebene des Stillen Ozeans nicht allmählich durch ein vermittelndes Hügelland, sondern steigt in steilen Wänden jäh und plötzlich aus dem Flachland zu bedeutender Höhe empor. Zum Ersatz aber hat es gleichsam eine Reihe von Vorposten mitten in die Ebene hineingeschoben, die gegen den Ozean Wacht zu halten scheinen: „spitzige Kopjes“, die als Felspyramiden einem flacheren Unterbau aufgesetzt sind, der letztere oft von tiefen Schluchten mit senkrechten Lehmwänden zerrissen. Eine Reihe solcher Ruppen durchsetzen auch die Ebene südlich Tschukow und bilden das Gerippe der russischen Stellung (a—b—c—d—e—f—g—h der Skizze). In ihrer Mitte ragt eine besonders mächtige und kaum zugängliche Felswand empor, durch die die Fronten des 1. und des 4. russischen Armeekorps geschieden werden. Links von diesem Steinriesen liegt der russischen Linie eine weite und meist flache, nur hier und da leicht wellige Ebene vor; rechts davon

hebt sich die Stellung weniger deutlich von dem südlich und östlich ansteigenden Gebirge ab. Kein Zweifel, daß, wenn überhaupt, so hier, die Japaner den entscheidenden Angriff versuchen mußten. Daß haben sie auch mit sicherem Blicke erkannt.



Die russische Verteidigungslinie dehnte sich also im wesentlichen zwischen der Bahn nach Kaitschau und der Straße nach Tanschi in einer Länge von 12 Kilometer aus, sich so den Anmarschrichtungen der Japaner breit vorlegend. Sie ward von

47 Bataillonen und 123 Geschützen beider Korps verteidigt unter dem gemeinsamen Befehl des Generals Sarubajew, Führers des 4. (sibirischen) Armeekorps. Führer des 1. Armeekorps ist General v. Stadelberg.

Als ich anlangte, war der Artilleriekampf seit Stunden in vollem Gange. Zu meinen Füßen standen die Batterien des 1. Armeekorps — 6 Feldbatterien zu 8 Geschützen, 1 reitende zu 6 und 1 zu 5 Geschützen. 16 Geschütze des 1. Korps standen als Reserve hinter dem rechten Flügel des 4. Armeekorps. Es scheint fast, als ob sie in den Kampf überhaupt nicht eingegriffen hätten, was einen bemerkenswerten Unterschied mit deutschen taktischen Anschauungen bedeuten würde.

Seit Masango hatte ich ein gewisses Mißtrauen gegen die taktische Ausbildung und die Schießfertigkeit der russischen Artillerie; ich muß gestehen, daß dieses Vorurteil durchaus unbegründet war. Die Batterien waren vortrefflich im Gelände aufgestellt; sie waren in die von den Sappeuren gebauten Geschützeinschnitte nicht hineingegangen, sondern hatten sich ihre Stellungen selbst ausgesucht und waren vorzüglich gedeckt. Die Batterie auf dem linken Flügel stand in einem großen Raolianfelde, im weiteren Vordergrunde eine flache Geländewelle; sie ist von den Japanern während des ganzen Tages nicht gefunden worden, trotzdem sie selbst fortbauend und, wie mir schien, mit Erfolg feuerte.

Überhaupt ist es den Japanern nicht gelungen, auch nur gegen eine der Batterien des 1. Korps, bei dem ich mich aufhielt, während der ganzen 15stündigen Dauer des ungewöhnlich lebhaften Artilleriekampfes zum richtigen Einschießen zu gelangen. Nur den Batterien hinter der östlichen Hälfte der Höhen sind sie mit einigen Lagen nahe gekommen. Die japanischen Schrapnells barsten meist in ganz außerordentlicher und darum unschädlicher Höhe; ich habe Sprenghöhen von 20 bis 50 Meter durchschnittlich beobachtet; die Zünder müssen sehr schlecht gebrannt haben. Übrigens waren auch die japanischen Geschütze sehr gut, freilich auf die weite Entfernung von etwa 4 Kilometer, aufgestellt; ich habe lange Zeit gebraucht, um einige dieser Batterien mit dem Glase aufzufinden, trotzdem mir ihre Stellung durch die Richtung des russischen Feuers angedeutet war. Allerdings war

dies auch dadurch erschwert, daß viele japanische Batterien ganz offenbar längere Zeit hindurch schwiegen und sich nur mit Mühe des überlegenen russischen Feuers erwehren konnten. Bei einer einzigen Batterie konnte ich genau Geschütz für Geschütz am Aufblitzen ihrer Schüsse abzählen. Eine Vormwärtsbewegung japanischer Batterien, deren Geschützzahl die russische nicht unerheblich überstiegen haben muß, vermochte ich nicht wahrzunehmen.

Das Artilleriegefecht dauerte also während des ganzen Tages ohne endgültigen Erfolg fort, doch war das russische Feuer bei weitem lebhafter als das japanische. Andererseits haben einzelne japanische Batterien gleichzeitig auch die russische Infanteriestellung, welche sehr stark befestigt war, noch während des Artilleriekampfes unter Feuer genommen, ohne nennenswerten Erfolg. Ein sehr starkes Feuer richtete sich zeitweise gegen die starke Höhenstellung bei c, hinter deren steilen Nordhöhen zahlreiche russische Infanterie sich barg — auch hier, ohne letzterer größere Verluste zuzufügen. Die auch in Deutschland berühmte Sprenggranate hat sich nicht sehr bewährt. Ich habe gerade dieses Feuer stundenlang verfolgt und seine Wirkungslosigkeit gut beobachten können. Man hat eben im Kriege nicht zwei Markierpfähle, welche die seitliche Ausdehnung der Stellung bezeichnen, und während ein mörderisches Feuer gegen die westliche Hälfte der gut einen Kilometer langen Höhe herniederprasselte, lag die russische Infanterie hinter der östlichen, steileren Hälfte in ziemlicher Sicherheit. Die auf dem westlichen Teil ursprünglich aufgestellte wechselte ihren Platz, ohne daß begreiflicherweise die Japaner etwas davon erfuhr.*) — Auf dieser Höhe stand auch der kommandierende General des 1. Korps, während mehrerer Stunden einem Hölle Feuer ausgesetzt, bei dem der Artilleriegeneral verwundet wurde. Von hier wurde ferner die Beobachtung für einen Teil der russischen Batterien dahinter geleitet.

Die russischen Sappeure, für deren arbeitsvolle Tätigkeit auf dem Gebiete des Brücken- und Wegebaues ich nur hohe Bewunderung habe, befolgen in der Felbbefestigung Anschauungen,

*) Indessen wird die Sprenggranate bei der Beschießung von Dörfern bessere Dienste tun.

die wir verworfen haben. Sie heben ihre Schützengräben mit Vorliebe auf dem vorderen, feindwärts gekehrten Hange und in ziemlich regelmäßigen Linien aus, umgeben auch gern die höchsten Spitzen der einzelnen, an sich schon weithin sichtbaren Ruppen mit nahezu oder auch ganz geschlossenen Werken. Man kann ihre Anlagen aus sehr großer Entfernung deutlich erkennen und also gut beschießen. Vortrefflich dagegen sind die Befestigungen in der Ebene und die Dorfbefestigungen ausgeführt.

Beim vierten Armeekorps, dessen Stellung ich von meinem Standpunkte aus nicht selbst überblicken konnte, über dessen Kampf ich aber sehr gute und einwandfreie Augenzeugen gehört habe, hatte auch die Infanterie wie rechts die Artillerie die von den Sappeuren erbauten Schanzen zum Teil nicht benutzt und besonders den linken Flügel erheblich gegen die Straße von Tanschi vorgebogen. Ich bemerkte, daß ich die ursprünglich in Aussicht genommene und besetzte Stellung des vierten Korps sehr gut kenne, da ich sie etwa zwei Tage vor der Schlacht beritten habe. So konnte eine hier in Tätigkeit tretende Batterie die japanische Geschützlinie unter flankierendes Feuer nehmen und eine feindliche Batterie vernichten. So geschah es auch, daß die Japaner, die offenbar in den Tagen vor der Schlacht sehr eingehende Erkundungen der außerordentlich starken Verteidigungsstellung vorgenommen hatten, stundenlang ein heftiges Feuer gegen eine Schanze richteten, die gar nicht besetzt war.

Bei glühender Sonnenhitze tobte der Geschützkampf fort und fort, ohne daß man dazwischen das Knattern des Kleingewehrs vernahm. Ich ritt in eine hinter meiner Höhe liegende chinesische Fasse zurück, um den brennenden Durst zu löschen. Hier fand ich den geängstigten Bewohner, der einige Kugeln hatte pfeifen hören, damit beschäftigt, in den feindwärts gekehrten Lehmbang eine Höhle zu graben und sie mit Kaolian auszufüllen: eine Zuflucht für seine Familie. Viel Gefahr war tatsächlich nicht vorhanden, und ich lachte hell auf, als ich die eifrige und ängstliche Arbeit sah, worauf er mit gutmütigem Grinsen meinte: Schango, schango! (gut! gut!) Der Mann gab mir und meinem Pferde Wasser; schlecht war's, Gott sei's geklagt. Daß vernünftige Pferd neigte nur seine Lippen, ich trank's — oh Trank voll süßer

labenbraunen Fluten des breiten Liaohe — morgen werde ich von euch Abschied nehmen. Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder. Es saß sich hier doch recht gut auf dem Strand, wenn die Abendsonne in roten Tinten herniedersank und einen verklärenden Schein auf die ebbenden Ufer des Flusses warf; wenn des Tages siedende, brütende Hitze einer erträglicheren Wärme Platz gemacht hatte, und wenn man in der Veranda des liebenswürdigen Bankdirektors, eines Balten, in Gesellschaft anderer Balten und einer guten Botole beim milden Scheine des Mondes eine laue Sommernacht hindurch den Lauten der Muttersprache lauschen konnte; es waren trinkfeste Männer, ich sage nicht mehr. Oder die Reisenden von Tschitschau langten am Abend an und berichteten den neugierig Horchenden alle Tatsachen und Märchen der letzten Tage, meistens aber Märchen. Die sind hier zu Lande wie überall stets schöner als die Wirklichkeit. Hübsch war es auch, wenn Morgens zwischen 6 und 7 Uhr aus der nahen katholischen Missionskirche der Gesang der bekehrten Chinesinnen feierlich herüberklang, und Kindheits Erinnerungen den Träumenden weckten, wenn man einen Gang durch den stimmungsvollen Friedhof der englischen Gemeinde machte oder im chinesischen Nachen sich leise vom Liaohe dahintreiben ließ.

Lebe wohl, schönes Zukun!; hoffentlich hat der chinesische Tischler mein Zelt gut gemacht und liefert es pünktlich ab; sonst kehre ich umgehend nach Deutschland zurück. Und selbst trotz des Zeltes, wenn die Redaktion keinen Einspruch erhebt. Bisher habe ich vergeblich gehofft, in diesem Kriege etwas zu erleben; sollte es in Zukunft anders sein? Und noch immer droht die Regenzeit, die schreckliche; zwei Tage lang sind wieder Bäche vom Himmel herniebergefloßen.

Abendhimmel emporsteigen: eine eigene Variation des abendlichen Gebets, das sonst in feierlichem Gesange den russischen Lagern entsteigt. Das Brüllen des schrecklichen Feuers über-tönte für mich das Knallen des Infanteriegefechtes, das um diese Zeit auf dem linken Flügel des vierten Armeekorps begann. Hier zeigten die Japaner endlich ihr Fußvolf, das zum Sturm gegen die russischen Stellungen vorging. Der drei- bis viermal wiederholte Angriff wurde von den Regimentern Semipalatinsk und Bar-naul glänzend abgewiesen, die schließlich zum Gegenstoß aus ihren Schützengräben hervorbrachen. Diesem Nahangriff waren die geschwächten japanischen Schützen nicht gewachsen, die in eiligster Flucht auf ihre Artillerielinie zurückgingen

Der Feldzug um Liaojang

— der Feldzug von Charbin?

Liaojang, 2. August.

Ich mußte leider die Schilderung des Kampfes südlich Tschikau abbrechen, weil ich Nachrichten erhielt, daß bei Chaitshen (Chaitshöng) größere Ereignisse bevorständen, und darum dorthin fuhr. Nachdem die dortigen Kämpfe in ihrem Endergebnis unglücklich für die Russen verlaufen sind und zweifellos den allgemeinen Rückzug auf Liaojang zur Folge haben werden, fahre ich zunächst in den Betrachtungen über Tschikau fort.

Der Kampf war am 27. Juli ohne entscheidendes Ergebnis verlaufen. Als die Dunkelheit sich auf die Wahlstatt herniedergesenkt hatte, als dem Höllenlärm des Geschützkampfes die tiefe Stille der Nacht gefolgt war, war keine der beiden Artillerien niedergekämpft. Die Fußvölker aber hatten ihre Kräfte nur zu einem kleinen Teil gemessen, und hier waren die Japaner entschieden abgewiesen mit verhältnismäßig geringen Verlusten der Russen. Die japanischen Batterien müssen nach meinen Beob-

achtungen mehr als die russischen gelitten haben, welche für einen fünfzehnstündigen Kampf nur sehr geringe Einbuße hatten. Im übrigen hat sich mir die Überzeugung befestigt, daß die Angriffsartillerie auf vier bis fünf Kilometer Entfernung auch bei unserer heutigen Geschüßwirkung entscheidende Ergebnisse nicht erzielen kann.

Trotz dem, was mir vorher bekannt war, war ich auf das höchste überrascht, als ich, nach Bahnhof Taschkau zurückgekehrt, erfuhr, daß die Stellung noch in der Nacht geräumt werden sollte. Überall wurden bereits die letzten Vorbereitungen getroffen, mit denen man begonnen hatte, ehe das Endergebnis des Kampfes noch feststand. Die Bahnzüge waren auf den Gleisen bereitgestellt und wurden eifrig verladen! Ein wunderliches Bild! Da standen Stühle und Tische, Betten und Kochtöpfe, Schränke, Kisten, Lebensmittel im buntesten, wildesten Durcheinander. Menschen eilten geschäftig umher, Pferde wurden verladen, die letzten — meist nur trinkbaren — Reste des Bahnhofrestaurants wurden verzehrt, und unaufhörlich kamen Ordonnanz und Offiziere auf dem Bahnhofe an.

Dann aber das traurigste Bild! Ich habe stets mit großem Gleichmut den Bestrebungen der Friedensfreunde gegenüber gestanden, weil ich den Gedanken des ewigen Friedens für eine der größten Utopien halte, auf die Menschen je verfallen sind. Er verkennet die Natur des Menschen und die Bedingungen unseres irdischen Daseins, die nun einmal im letzten Grunde auf die Gewalt und auf das Recht des Stärkeren gestellt sind. Wenn man aber die unendlichen Leiden sieht, die der Krieg im Gefolge hat, den ganzen Jammer der hilflosen Kreatur, die von der mörderischen Kugel getroffen wurde: dann muß man doch wünschen, daß dieser Zustand blutigen Kampfes, die Anwendung der brutalen Gewalt so viel wie nur irgend möglich, vermindert werden. Kriege werden sein, so lange die Erde und das Menschengeschlecht bestehen, aber sie werden hoffentlich immer seltener und seltener werden.

In dem noch unvollendeten Hauptgebäude des Bahnhofes war eine Verbandshalle eingerichtet, und hier traf allmählich am Abend und fast die ganze Nacht hindurch ein großer Teil der Ver-

wundeten ein, die der Kampf gekostet hatte, etwa 180 an der Zahl. Die Ärzte des Roten Kreuzes arbeiteten angestrengt, um die ersten Verbände nachzusehen und im Notfalle sie zu erneuern. Es befand sich ein großer Teil schwer Verletzter darunter, einige, die noch in der Nacht starben oder sterbend in den Sanitätszug gebracht wurden. Die Verwundungen durch Infanteriegeschosse waren auch diesmal durchschnittlich sehr viel leichter als die von Schrapnell und Granaten verursachten. Dem Feinde aber wurde niemand überlassen, noch am nächsten Morgen brachte ein Zug die letzten Verwundeten nach Norden. Die Ärzte und ihre Gehilfinnen, die Schwestern des Roten Kreuzes, hatten ein schweres, aber schönes Werk vollendet. Von allem, was der Krieg bringt, sind das am schwersten zu Ertragende die Leiden der Verwundeten, und das Herrlichste, was er zeitigt, ist die werktätige Nächstenliebe, die diese Leiden zu mildern sucht.

Die Räumung des Bahnhofes wurde am nächsten Morgen fortgesetzt, und ich möchte ausdrücklich hervorheben, daß bis zum letzten Augenblick die allergrößte Ruhe und Ordnung herrschte, nirgend eine Übereilung, nirgend nervöse Hast zu bemerken war. Die Vorräte, die nicht mehr mitgenommen werden konnten, wurden verbrannt. Aber auch der Bahnhofrestaureur konnte nicht mehr alles fort schaffen, eine Kiste mit Konserven und eine schöne, große Kiste mit Eiern blieb um 10 Uhr, als der letzte Zug aus dem Bahnhof rollte, zurück. Er konnte den Verlust verschmerzen, sein bisheriger Gewinn wird zwischen 200 bis 300 Prozent betragen haben. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als diese Kisten auf Erlaubnis geöffnet wurden. Ein liebenswürdiger Soldat schenkte mir eine Flasche Bier — es war die beste, die ich je in der Mandschurei getrunken habe, eben frisch aus Jnkau angelangt! Und die Freude, sie nicht den Japanern überlassen zu haben!

So gestärkt, ritt ich dem General Stadelberg nach, der sich zu seiner Nachhut, etwa drei Kilometer südlich des Bahnhofes hinter einem vereinzelt Höhenzuge, begab. Es war auch heute ein unerträglich heißer Tag, 40 Grad Reaumur in der Sonne. Der General orientierte sich hier rasch in der Gegend. Es war nur sehr wenig von den Japanern in großer Entfernung zu sehen,

doch schoß die reitende Batterie der Arrieregarde, und späterhin sah man durch die Ebene eine kleine Infanteriekolonne ziehen. Der General richtete sich sodann ganz gemütlich unter einem Sonnendach ein, bestellte sich Tee und befahl, auch für die Truppen Tee zu bereiten. So wartete man bis gegen 12 Uhr, als er den Abmarsch befahl. In diesem Augenblick fiel der erste Schuß auf japanischer Seite, gegen das bereits brennende Taschikau gerichtet.



Russische Truppen auf dem Rückzuge.

Bald änderte der Gegner seine Schußrichtung und suchte offenbar die russischen gut gedeckten Truppen; er langte mit seinen Geschossen hinter dem Hang des hohen Berges, ohne aber die Infanterie zu erreichen, die im Abmarsch begriffen war. Zu dieser Zeit ritt ich nach Chaittschen zurück und vernahm allmählich ein stärker werdendes Artilleriefeuer der vorgehenden Japaner, das von russischer Seite beantwortet wurde, deren Rückmarsch bis etwa auf 14 Kilometer südlich Chaittschen fortgesetzt wurde. Bald aber tönte ein viel heftigeres Grollen zu meiner Rechten, aus dem Gebirge von Simuttschen her, ein Beweis, daß auch dort gekämpft wurde, daß aber jedenfalls der Verlust der starken, vom zweiten

Armeekorps verteidigten Gebirgsstellung nicht der Grund für den Rückzug von Taschikau sein konnte.

Was war nun der wahre Grund dieses Abmarsches, über den Generäle, Offiziere, Mannschaften gleich ingrimmig sich äußerten? Ein General zum Beispiel, den ich danach befragte, gab mir mit bitterem Tone zur Antwort: „prikás“ (Befehl). Und gerade dieser General war auf dem linken Flügel bis zum Ende des Tages zugegen gewesen. Man hatte mir gegenüber zunächst den General Saffulitsch, gegen den schon nach Turentschen bittere Vorwürfe gerichtet waren, dafür verantwortlich gemacht — und ihm damit das schwerste Unrecht getan. Noch am 31. Juli, wo ich in Simutschen war, behauptete er seine Stellung. Der Hergang, wie er mir von jemand am Abend der Schlacht erzählt wurde, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen sein will, und dessen Glaubwürdigkeit zu bezweifeln ich keine Veranlassung habe, ist der folgende, wobei ich ausdrücklich darauf hinweise, daß bereits vor Beginn des Kampfes die Räumung der Stellung beschlossene Sache war.

Als der Kampf am Nachmittage augenscheinlich günstig für das russische Heer stand, soll General Sarubajew — Führer des 4. Korps und zugleich Befehlshaber beider hier kämpfenden Korps — an General Kuropatkin, der in Liaojan zwischen seinen beiden Heeresgruppen weilte, die telegraphische Anfrage gerichtet haben, ob er angreifen dürfe. Daraufhin sei ihm eine Antwort gegeben, die weder ja noch nein gelautet, ihn aber darauf hingewiesen habe, daß Otu schon gegenwärtig überlegen sei, am nächsten Tage wahrscheinlich Verstärkungen erhalten werde, und daß möglicherweise schon heute eine japanische Division in Raitschou ausgeschifft worden sei. Die Folge dieses Bescheides sei gewesen, daß der Angriff unterblieb, und der, ich wiederhole es, schon vorher befohlene Rückzug angetreten wurde. Eine persönliche Gewähr kann ich natürlich für diese Mitteilung nicht übernehmen, möchte aber noch einmal die Bemerkung meines Telegramms über den Tag aufnehmen, daß mir der Rückzug taktisch ein Rätsel ist. Eine niedliche kleine Geschichte ist mir erzählt worden. Bei der Besetzung Taschikaus durch die Japaner wurde ein russischer Ingenieur gefangen genommen und vor Otu geführt. Dieser ließ ihn auf-

merksam machen, daß er die ihm gestellten Fragen beantworten oder nicht beantworten könne, nur die Unwahrheit dürfe er nicht sagen. Die erste ihm vorgelegte Frage war alsdann, warum eigentlich die Russen die Stellung von Tschichau aufgegeben hätten. übrigens unsere Telegramme! Ich mußte mir in Chaitshen mein erstes Telegramm über die im Gange befindliche Schlacht von einem liebenswürdigen Kollegen in das Russische übersetzen lassen, weil dort nur Telegramme in russischer Sprache angenommen werden, obwohl sie alle ohne Ausnahme nicht direkt an ihre Adresse, sondern erst noch an die Zensurbehörde gingen.*) In meinem zweiten Telegramm wurden mir übrigens die auf den Abbruch des Kampfes bezüglichen Worte „auf Befehl des Oberkommandos“ von der Zensur gestrichen.

Als ich unentwegt die Lage des russischen Heeres als eine günstige geschildert habe, glaubte ich nach dem hohen Rufe, der dem russischen Feldherrn vorausging, an eine kraftvolle und kühne Offensive desselben, die nach meiner auch jetzt noch festgehaltenen Überzeugung den großen Fehlern gegenüber, die die japanische Heeresleitung zweifellos begangen hat, glückliche Erfolge für die russischen Waffen herbeiführen mußte. Allerdings läßt sich nicht verkennen, daß durch die Expedition nach Wafango, die gegenwärtig nach meinen Beobachtungen keinen Verteidiger im russischen Heere mehr findet, dessen strategische Lage nicht gerade verbessert worden war. In ihrem Verfolg hatte sich General Kuropatkin zu einer Verschiebung seiner Kräfte nach dem rechten Flügel hin veranlaßt gesehen, welche seine Verbindung mit Liaojan und Mukden zu einer zarten und von der japanischen Heeresabteilung bei Föngwengtschöng leicht bedrohbar gemacht hatte. Ich verweise hierbei auf meine Skizze der russischen Aufstellung vom 1. Juli 1904, die ja gegenwärtig längst der Geschichte

*) Mein erstes Telegramm hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt — es ist fünf bis sechs Tage in Liaojang liegen geblieben, warum, werde ich später erzählen. Es lohnt sich wirklich nicht, zu telegraphieren.

angehört. Andererseits aber war dadurch ein beträchtlicher Teil seines Heeres derart bereitgestellt, daß sein konzentrisches Vorgehen auf Siujän, die Operation auf der inneren Linie und die Trennung der beiden Armeen von Otu und Kuroki auf das glücklichste vorbereitet war. Wollte man eine solche Offensive, so mußte man rasch und entschlossen handeln, eine Bedrohung der eigenen Verbindungen durch den Gegner aber durch doppelte Schnelligkeit ausgleichen. Die Besignahme von Siujän bedrohte beide japanische Heeresgruppen so unmittelbar und in so gefährlicher Weise, daß Kuroki die Lust zu einem Vormarsch auf Liaojan vergangen wäre. Es scheint, als ob der russische Feldherr wenigstens einmal ein ähnliches Vorgehen geplant hatte; am 26. Juni, als eben die ersten Regimenter des zehnten Armeekorps in Liaojan angelangt waren, waren seine Truppen in Richtung auf Kaittschou in Bewegung. Das Vorgehen Kurokis gegen den Dalinpaß genügte, um ihm solche Velleitaten zu verleiden. Er ließ Kehrt machen und versammelte seine Truppen östlich Chaittschen, ohne doch den Paß dem Gegner wieder zu entreißen. So unterwarf er sich dem von der japanischen Heeresleitung ihm gegebenen Befehle, gab die eigene Initiative auf und verzichtete darauf, dem Gegner seinerseits das Geseß des Handelns vorzuschreiben.

Seitdem verstärkten sich seine Massen, bis zum 20. Juli etwa, um das zehnte und siebzehnte Armeekorps, 48 Bataillone, 22 Batterien (176 Geschütze) und ungefähr 24 Esotnien europäischer Truppen, auf deren Ankunft man hier so große Hoffnungen gesetzt hatte. Diese Truppen sind nun wiederholt bald nach Süden, bald wieder nach Norden und Osten hin- und hergeschoben worden. Es ist möglich, daß noch einmal eine Offensive, diesmal in östlicher Richtung, geplant worden ist. Zur Ausführung ist auch sie nicht gelangt. Der vereinzelte Vorstoß Kellers am 16. und 17. Juli, dem man später eine gewaltsame Erkundung genannt hat, leitete diese Offensive allerdings unglücklich genug ein. Es scheint, als ob um diese Zeit die Anschauungen der russischen Heeresleitung über die Stärke der Japaner in der Mandschurei eine Wandlung erfahren haben, und daß man sie auch nach der Ankunft des 10. und 17. Armeekorps nicht nur um ein Geringes, sondern für wesentlich überlegen befunden hat. Ob hier nicht doch vielleicht

ein durch die geschichte japanische Macht hervorgerufener Irrtum unterläuft, wird sich wohl erst später entscheiden lassen. War diese Auffassung aber einmal vorhanden, so wird sich gegen die nunmehr entschieden hervortretende Tendenz passiver Verteidigung in von Natur starken, und durch ausgedehnte Befestigungsanlagen noch mehr verstärkten Stellungen nicht viel einwenden lassen. Natürlich muß man sich immer gegenwärtig halten, daß es Feldherrn gegeben hat, die auch in solcher Lage Heil und Sieg in kühner Offensive gesucht und gefunden haben. Sie waren sich dessen bewußt, daß jede Truppe in der Offensive höherer Leistungen fähig ist, durch das kleine, einfache Wörtchen „vornwärts“ ganz anders hingerissen und begeistert wird, als durch die mächtigsten Schanzens der Welt.*)

Aber auch in der Verteidigung wollte der russische Feldherr nicht alles von einer einzigen Entscheidungsschlacht abhängig machen, sondern gedachte durch eine abschnittsweise Verteidigung und hintereinander gehäufte Stellungen die Offensivkraft der Japaner allmählich zu brechen. Es sollte also in keiner dieser Stellungen die Schlacht bis zur Entscheidung durchgelämpft, sondern vorher noch der Kampf abgebrochen werden. Ich habe hierüber mehrfach mit russischen Offizieren gesprochen und bin meines Wissens überall rückhaltloser Zustimmung zu diesen Plänen ihres Feldherrn begegnet. Meinen Einwand, daß ein solcher Abbruch des Gefechtes überaus schwer und verlustreich zu sein pflege, und besonders den anderen, daß solche wiederholten Rückzüge unmöglich ohne nachteiligen Einfluß auf die Moral des Soldaten und seine Kampfeslust bleiben könnten, ließ man für das russische Heer nicht

*) Diese Bemerkung halte ich noch heute für sehr richtig; die Stärke der Japaner ist zeitweise gewaltig überschätzt worden. Vor allen Dingen aber konnte der russische Feldherr sich nie entschließen, den größeren Teil seiner Kräfte an einer Stelle zur Entscheidung einzusetzen und sie für diese Entscheidung durch rasche und überraschende Märsche zu versammeln. Er fürchtete diese Entscheidung; jede feindliche Bewegung beantwortete er durch eine Gegenbewegung zu Verteidigungszwecken, auf diese Weise glückte es ihm niemals, die Vorhand an sich zu reißen. Er war fortdauernd ein Spielball in den Händen des feindlichen Feldherrn und machte alle seine Bewegungen abhängig von den veripäet und oft genug ungenau eingehenden Meldungen über den Gegner.

gelten, meinte im Gegenteil, daß die Erbitterung dadurch gesteigert werden würde. Es ist in diesem Briefe nicht der Ort, zu untersuchen, welche von den beiden Anschauungen durch den Verlauf der Ereignisse Recht behalten hat.

Jedenfalls ist es so gekommen, daß man Raitschou, nicht ohne Gefechte, aber freiwillig aufgegeben hat, daß man bei Tschitzau den günstigen Stand des Kampfes nicht zu einem Siege ausgenutzt hat, daß man jetzt die Stellung von Chaittschen geräumt hat und, wie manche Leute mutmaßen, auch bei Liaojan nicht mit Aufgebot und mit Einsatz auch der letzten Kraft um die Palme des Sieges ringen wird.**)

Schon spricht man hier und da von Tjelin, nördlich Muthen, wo man schon vor Monaten eine Stellung vorbereitet haben soll, schon von weiterem Rückzuge bis nach Charbin.

Sollte wirklich der Feldzug um Liaojan so enden? Sollte der zweite Feldzug von Charbin aus beginnen? Hoffen wir es im Interesse Rußlands nicht! Jedenfalls aber wird das Zarenreich noch sehr bedeutender Anstrengungen bedürfen, um den Widerstand des kühnen japanischen Inselvolkes niederzuwerfen.

Der Rückzug des russischen Heeres.

Liaojan, 9. August.

Wenn man einem Feldherrn von dem Rufe des Generalsuropatkin gerecht werden will, wird man sich nicht begnügen dürfen, der eigenen abweichenden Meinung über den Gang der Operationen Ausdruck zu geben, sondern wird versuchen müssen, sich in den Gedankengang des verantwortlichen Feldherrn hineinzudenken. Nur so kann man, glaube ich, den richtigen Standpunkt gegenüber den Ereignissen gewinnen und die Maßnahmen des Generals unbefangenen würdigen, ohne in eine einseitige Beurteilung zu verfallen. Allerdings erfahren die unaufhörlichen

**) Eine sehr richtige Voraussage.

Rückzüge des russischen Heeres außer vielleicht in der nächsten Umgebung des Oberfeldherrn überall eine abfällige Beurteilung. Die erregte Besorgnis der öffentlichen Meinung — und es gibt auch hier eine öffentliche Meinung — schießt sogar über das Ziel hinaus, wenn das Gerücht eifrig kolportiert wird, daß General Kuroki vor der Front der östlichen Heeresgruppe verschwunden sei und mit 100 000 Mann Mukden von Nordosten bedrohe, oder wenn sie die Stärke der drei, dem General Kuropatkin gegenüberstehenden japanischen Heere auf 400 000 Mann angibt. Dann wäre allerdings die Schläffheit der japanischen Oberleitung erstaunlich, die auch gegenwärtig mit äußerster Behutsamkeit und Vorsicht handelt, anstatt ihre gewaltige Überlegenheit schon längst zu einem vernichtenden Schläge gegen das noch nicht halb so starke russische Heer auszunutzen. Die richtigste Schätzung wird aber wohl die sein, welche das japanische Feldheer (ohne die 50—60 000 Mann zu zählen, die vor Port Arthur stehen) gegenwärtig nach Eintreffen weiterer Verstärkungen auf 200 000 Streithare berechnet — auf dem Papier; die tatsächlichen Stärken sind natürlich beträchtlich geringer als die Sollstärke. Diesen Streitharen ist außerdem eine ungeheure Zahl von Kulis hinzuzuzählen.**)

Alles in allem kann ich mich — ohne damit meine Zustimmung zu der Methode der russischen Kriegführung aussprechen zu wollen — einer allzu pessimistischen Beurteilung der Lage auch jetzt nicht anschließen.

Denn — ich habe wohl schon öfter darauf hingewiesen — Kuropatkin hat unmittelbar nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber des mandschurischen Heeres, im Februar dieses Jahres öffentlich ausgesprochen, daß er erst mit versammelten Kräften, und wenn ihm der Sieg sicher sei, schlagen werde. Nun ist es allgemein bekannt, daß auch gegenwärtig noch das russische Feldheer bei weitem nicht in seiner planmäßigen Stärke versammelt ist, daß aber beträchtliche Massen teils in der Fahrt hierher begriffen, teils mobilisiert sind. Ob es möglich gewesen wäre, diese Truppen

*) Diese Annahme war noch zu hoch. Bei Liaojan wird das japanische Heer alles in allem 140 000 Streithare aller Waffen gezählt haben.

rascher auf den Kriegsschauplatz zu befördern, ist eine Frage, die hier nicht zur Erörterung steht. Sie geht den Hauptstab in Petersburg, das Kriegsministerium und möglicherweise die Organisation des Eisenbahnwesens, aber nicht oder nur in geringem Maße den General Kuropatkin an, der in diesem Punkte der Leidtragende ist. Denn allerdings ist es auffällig, daß zum weiten Male in einer gefahrvollen und entscheidenden Zeit während dreier Wochen der Zufluß weiterer Truppenmassen völlig ausgefehlt hat. Hier wird ja wohl an irgend einer Stelle ein verhängnisvoller Fehler, ein Mangel an Voraussicht, eine unrichtige Berechnung vorgekommen sein. Man versetze sich aber in die Stimmung des Felbherrn, der ohne den Verlust jener 45 Tage heute um 100 000 Mann stärker sein könnte und dann auch bei seinem kühl abwägenden, vorsichtigen Temperament der Entscheidungsschlacht nicht aus dem Wege gehen würde.

Jedenfalls aber durfte man von dem General keine raschen Erfolge erwarten, für den selbst bei regelmäßiger Beförderung aller Truppen erst in diesem Augenblick die Zeit der russischen Offensive angebrochen war; sie wird sich nunmehr wohl bis Ende September verschieben. Wünschte man also in Rußland einen schnelleren Gang des Krieges und glaubte, daß schon mit geringeren Kräften Erfolge zu erreichen waren, so mußte man eben einen anderen Felbherrn wählen. General Kuropatkin aber wird man daraus keinen Vorwurf machen dürfen, in gewissem Sinne es sogar anerkennen müssen, daß er — von gelegentlichen, wohl meist auf äußere Einwirkungen zurückzuführenden Schwankungen abgesehen — mit großer Konsequenz an seiner ursprünglichen Auffassung festgehalten hat. Mit anderen Worten: für die russische Heeresleitung hat es sich bisher immer nur um Zeitgewinn gehandelt, um die Japaner möglichst festzuhalten und jeden Fußbreit Landes ihnen streitig zu machen. Ob ein anderes Verfahren möglich gewesen wäre, ob das späte Herankommen der japanischen Kräfte, die lange Trennung ihrer Heere, ihre große Ausdehnung, ihr zögerndes Vorgehen in immerhin schwierigem Gebirgslande, wo es an guten Querverbindungen von Nord nach Süd fehlte, ob alle diese für Rußland günstigen Umstände nicht ein offensives Verfahren bei verschiedenen Gelegenheiten gestattet

hätten, sei hier nicht untersucht, wo es sich darum handelt, sich in den Gedankengang des russischen Feldherrn hineinzufinden, der nur den sicheren Erfolg will und bis dahin nichts als Zeitgewinn anstrebt. Die Kaltblütigkeit, mit der er Kaitschou, Tschichau, das wertvolle Jntau, Chaittschen aufgegeben, Port Arthur seinem Schicksal überlassen hat und Liaojan wie Mukden wahrscheinlich aufgeben wird, wird hierdurch erklärlich. *)

Ob die vielen Rückzüge vor vollendeter Entscheidung einen Einfluß auf das feste Gefüge und die Kampflust des Heeres oder doch einzelner Truppenteile gehabt haben oder noch haben werden, sei gleichfalls nicht untersucht. In russischen Offizierstreifen pflegt man diese Möglichkeit gänzlich abzulehnen, und es wird immerhin gewagt sein, aus einzelnen Erscheinungen das Gegenteil zu folgern. Die Überzeugung, dem Gegner taktisch schließlich doch überlegen zu sein, hat nach meinen Beobachtungen das russische Heer im großen ganzen bisher noch nicht eingebüßt. Die Artillerie insbesondere hat aus Turenshin und Wafango viel und rasch gelernt; ich halte sie gegenwärtig der vorzüglichen japanischen mindestens für ebenbürtig. Jedenfalls entspricht das Verfahren allmählichen abschnittsweisen Zurückgehens, des Aufgebens von Land, bis die Stoßkraft des Gegners erschöpft ist, russischen Überlieferungen — und für die Macht der Überlieferungen haben wir Deutschen ja ein gutes Verständnis. General Kuropatkin befindet sich hierin auf nationalem Boden — der Rückzug auf Moskau wird gern als Beispiel angeführt; ob die Verhältnisse wirklich so ganz gleich liegen, ist schließlich für die vorliegende Betrachtung nicht entscheidend.

Wenn man so für die von dem russischen Feldherrn gewählte Methode der Kriegsführung das richtige Verständnis gewonnen hat, so heißt das natürlich nicht, daß man auch mit allen Einzelheiten der Ausführung einverstanden sein muß. Manches wird sich ja aus der nationalen Eigenart des russischen Heeres erklären lassen, wo ein nach deutschen militärischen Begriffen bemerkbarer Mangel an pünktlichem Gehorsam sich wunderbarlich mischt mit einer ge-

*) Dies ist natürlich eine mit Rücksicht auf die russische Zensur sehr vorsichtig abgefaßte Kritik des russischen Feldherrn.

richtig gehandelt hat. Man darf eben nationale Eigentümlichkeiten nicht so ohne weiteres auf fremde Heere übertragen und sie danach beurteilen. Eines schiedt sich nicht für alle. Ein Heer und seine Disziplin werden schließlich erst im Zusammenhange der ganzen staatlichen und nationalen Eigenart verständlich.

Manches wartet ja auch für mich noch auf die Erklärung des inneren Zusammenhanges. Nachdem das russische Heer bei Tschikau die Schlacht nicht ausgekämpft hatte, machte es bereits einen Tagemarsch nördlich wieder Front und blieb etwa 8 Kilometer vor der von ihm ausgesuchten Schlachtstellung stehen (siehe Skizze), während sich in den gegenseitigen Stärkeverhältnissen, wenn überhaupt, so nur zu Gunsten der Japaner etwas geändert hatte. In dieser Aufstellung nahmen die etwa 70 000 Mann (Effektivstärke) des 1., 4., 2. Armeekorps einen Frontraum von etwa 22 Kilometer ein, während die Japaner unmittelbar vor ihnen, in Kanonenschußweite von den Arrieregarden, lagerten. Nachdem sodann die Gefechte vom 31. Juli und 1. August in ihrem Endergebnis nicht günstig für die russischen Waffen verlaufen waren, gab der Feldherr die stark verschanzte Stellung von Chaittschen kampflos auf und zog sich in die Gegend von Ahсандsan zurück, wo er bis zum heutigen Tage steht — für mich ein Beweis, daß auch im japanischen Heere nicht alles eitel Sonnenschein ist, daß seine Offensivkraft keine überwältigende ist, seine bisherigen Erfolge die eigene Verwunderung seiner Führer erregen und seine ziffernmäßige Stärke nicht so groß ist, wie man gegenwärtig hier und in Europa anzunehmen geneigt ist.

P i a o j a n, 9. August.

Ich hatte am 30. Juli Gelegenheit, mit Herrn Rattow von Chaittschen nach dem 26 Kilometer entfernten Kongualinpaß zu reiten, wo dessen Abteilung des Roten Kreuzes, darunter drei Damen, seit fünf Wochen unter den Kanonen des Feindes und häufig unter dessen Feuer ihre Samariterthätigkeit ausübten. Ich wußte wirklich nicht, wie der Krankendienst des russischen Heeres ohne die bis in die vorderste Linie sich erstreckende Arbeit des Roten Kreuzes auf einigermaßen befriedigendem Fuße hätte ein-

gerichtet werden können. Denn die militärische Organisation reicht für das Bedürfnis, wie es scheint, selbst auf dem Gefechtsfelde nicht aus.

Zunächst ging unser Weg durch die langweilige Ebene mit ihren ewigen *Raolian* feldern, ihrem Sonnenbrande und dem alles durchbringenden Staube. Ein unaufhörlicher großer Verkehr herrschte hier zwischen Armee und Magazinen, teils auf den schweren, von vier bis fünf Mauleseln gezogenen chinesischen Arben, teils auf den zweirädrigen Truppentarren der Russen. Zwei Rosaten bringen zwei gefangene, mit den langen Zöpfen aneinandergebundene Chinesen; sie sollen Spionage getrieben haben. Gegenwärtig werden täglich Mandfchuß eingebracht, vielleicht ist man anfangs zu nachsichtig gewesen und holt das jetzt nach. Die Chinesen ihrerseits richten sich zweifellos auf das Erscheinen der Japaner ein; der Papierrubel wird von ihnen nur noch mit 75 bis 80 Kopfen bewertet; die Mafuß beginnen zu entlaufen; in Jnkau haben Chinesen wie Engländer und Amerikaner den Japanern einen begeisterten Empfang bereitet; sie scheinen eine Rückkehr des russischen Heeres für ausgeschlossen zu halten.

Endlich schließen die Berge sich enger zusammen, zwar grün, aber unbewaldet, nur hier und da vereinzelte Gehölze. Wir reiten durch Truppenlager des 4. Armeekorps, die Leute sind beschäftigt, die Pferde zu tränken oder selber zu baden. Das Bedürfnis ist ein sehr großes; wo irgend angängig, werden die unbedeutenden Bäche etwas angestaut, damit man wenigstens 1 bis 1½ Fuß Wasser erhält; aber auch wo es niedriger ist, steigen die Leute hinein und strecken sich lang aus, zugleich der Kühlung und der Reinlichkeit wegen. Übrigens ist Vitewka oder Bluse vielfach abgeworfen, die Soldaten marschieren in der Hitze mit bloßem Hemd, das oft schon sehr zerrissen ist. Ein großer Unterschied in der Bekleidung der Truppen, die eben aus Europa anlangen, und den sibirischen Formationen! Man sieht letzteren die sechs Monate Feldzug doch schon recht an. Die Leute nicht froh und nicht verdrossen, mit der passiven Ruhe, die man so oft beim russischen Soldaten trifft!

Die Schatten werden länger und länger, die drückende Hitze wird allmählich ein wenig erträglicher, ganz allmählich steigen wir

höher, der sehr ursprüngliche Weg führt oft im Bette des Baches entlang, durchkreuzt ihn auch öfter und bringt uns endlich auf einen hochgelegenen Talsattel, der von niedrigeren Ruppen umrahmt ist. Dazwischen dann immer wieder felsige Regel mit steilen, hochragenden Hängen; im ganzen aber scheint das Gebirge gangbarer und sehr viel weniger unwirtlich, als man von außen denkt, und als der Widerwille des Russen gegen alles, was Berge heißt, zugeben möchte. Zahlreiche Pfade durchziehen es und führen auch über die Höhen in meist erträglichen Steigungen; es muß möglich sein, selbst mit Geschützen quer hinüber und in süd-nördlicher Richtung zu marschieren — natürlich langsam, mit Anstrengung, nach guten Vorbereitungen, aber immerhin möglich. Die Japaner sollen nach russischen Angaben Erstaunliches in der Wegeverbesserung geleistet haben.

Bei schon beginnender Dunkelheit erreichen wir die erste Niederlage des Herrn Rattow, wo er bereits einen großen Teil seines Materials, um den in Aussicht genommenen Rückzug zu erleichtern, untergebracht hat. Ein verlassenes chinesisches Bauernhaus, die Papierfenster zerrissen, unwirtlich, notdürftig zurechtgemacht: hier haufen eine Schwester, ein Arzt und einige Gehilfen — ein entsetzungsvolles Leben, und doch sind sie fröhlich und opferbereit. Wir werden mit einer Tasse Tee, dem Einzigen, was sie uns augenblicklich bieten können, bewirtet; das gekochte Wasser ist ausgegangen.

Bald brechen wir auf und nähern uns der Paßhöhe; vor uns auf den Bergen flammen Wachtfeuer auf, erst sparsam, bald, je mehr wir vordringen, häufiger und rings um uns. In einem Dorfe wohnt ein Divisionskommandeur, dessen Wohnung durch Laternen bezeichnet ist, und wo zahlreiche Ordonnanz der Befehle harren. Der Abendgesang der russischen Truppen steigt zu den Höhen und dem Sternenhimmel empor: sonst Stille rundum! Endlich erreichen wir Kongualin, vor uns nur noch die Vorposten und vier bis fünf Kilometer weiter der Feind! Das Gehöft ist sorgfältiger eingerichtet als die Filiale im Tal, so gut es eben ging; das Hauptgebäude ist für die Verwundeten: ihrer 15 lagen dort, zum Teil schwer verletzt, am heutigen Tage erst eingebracht. Sie erhalten hier sachgemäßen Verband, Pflege und Nachtruhe,

ehe sie den weiten Weg zu den Lazaretten nach Hattischen antreten müssen. Hier sind beinahe täglich Gefechte, und die Geschosse fliegen über das Gehöft hinweg. Die Räume für die Verwundeten sind mit weißem Papier beklebt, saubere Betten aufgestellt, Ärzte und Verbandsmaterial vorhanden; drei Schwestern aus besseren Familien sorgen für die Verwundeten und sind fröhlichen Herzens geblieben! Ihr eigenes Schlafgemach ist in einem Nebengebäude, dürftig genug, die eine Fensteröffnung nur mit einem weißen Tuche verhängen, die andere ganz offen. Die Herren im anderen Quergebäude: Lehmwände, Lehmbofen, das Dach über ihnen, die Betten aus allem möglichen Material improvisiert, ein Teil muß heute auf dem Hofe schlafen! Ein Schuppen der Speisesaal! Der einzige Sessel wird mir angeboten, alles übrige sitzt auf Holzbänken. Eier, Cornedbeef, Gemüsetonserben, harter russischer Zwieback waren unsere Speise, etwas kaukasischer Wein dazu, und Tee soviel wir haben wollten! Dann legten wir uns zur Nachtruhe.

Am nächsten Morgen weckten uns Geschütz- und Gewehrfeuer! Die Japaner griffen an, nicht sehr ernstlich zunächst. Wir besorgten unsere Verwundeten, die auf Tragbahren talwärts gebracht wurden. Die Tragbahre ist für den Verwundeten weit bequemer als der zweirädrige Karren, der auf diesen holperigen Wegen zur wahren Qual werden kann. Ich hatte am heutigen Tage noch Gelegenheit, es zu sehen. Aber immerhin, der Weg ist weit, die Hitze schrecklich; die armen Verwundeten! Man lernt hier das Erbarmen; selbst mit den chinesischen Spionen fühle ich Mitleid; wie mancher von ihnen mag unschuldig sein! Der Krieg ist ein hartes Ding!

Inzwischen steige ich die Höhen hinan und gelange zu den russischen Batterien. Ein prächtiger Blick in das weite Thal von Simutchen! Drüben das höhere Gebirge und dort der Feind, gegenwärtig unsichtbar! Das Auffahren feindlicher Batterien ist von den russischen Geschützen verhindert worden. Als die Sonne höher steigt, beginnt das Feuer in unserer rechten Flanke! Die russischen Batterien, gut gedeckt, mit weitem Blick, überschütten den Feind mit Massenfeuer, der nicht dazu gelangt, ihnen zu antworten. Bald ertönt von rechts lebhaftes Gewehrfeuer, aus den

Bergen heraus suchen die Japaner das 2. Korps Saffulitsch, das hier steht, rechts zu umgehen! Sie zeigen dabei wenig genug von ihren Truppen, aber während einer Gefechtspause hört man deutlich von drüben die munteren Klänge eines deutschen Marsches herüberschallen, ihre Kolonnen marschieren mit Musik! Ich suche einen näheren Einblick zu gewinnen, verlasse meinen Standpunkt, durchtreite das Tal, und klimme die südlichen Berge empor, sehr bald zu Fuß. Eine saure Arbeit, da die Sonne scheitelrecht brennt. Vor mir ein Gewirr von Bergen, von unten her wird das Gewehrfeuer lebhafter, vor uns hinter den Rämmen liegt russische Infanterie in Schützengräben. Auf der anderen Seite vermag ich einen Schützengraben der Japaner zu entdecken, der von einer russischen Batterie von Zeit zu Zeit beschossen wird. Bald schläft das Feuer ein, bald wird es wieder lebhafter; doch bleibt es auf dem gleichen Fleck. Es ist klar, die Japaner gewinnen keinen Raum, aber sie lassen auch nicht loder. Die Hitze wurde allmählich unerträglich, ich war einen Augenblick tatsächlich an das Ende meiner körperlichen Widerstandskraft angelangt und stieg in ein schattiges Wäldchen hinunter neben einem Gehöft, wo ich ein kühnendes Bad nahm und zugleich meine Leibwäsche in der Sonne trocknen ließ. Meine sämtlichen Kleidungsstücke einschließlich des Rhatjadetts waren durch und durch naß! Inzwischen ging das Gefecht ohne große Stärke weiter; zwei russische Bataillone zogen nach Westen, die rechte Flanke des Korps besser zu stützen, links hatte der Kampf ganz aufgehört.

Ich ritt darauf auf der Straße nach Chaittschen zurück hinter der Kampfeslinie entlang. Beim vierten Armeekorps herrschte im allgemeinen Ruhe, doch war eine starke Reserve von acht Bataillonen hinter dem beherrschenden Punkt der ganzen Gegend, einem mächtigen, steil gen Himmel ragenden, Bergkegel, aufmarschiert, um Umgehungen des 2. Armeekorps zu verhindern; von unten auf gesehen, klebten sie wie Haufen von Fliegen an einer Wand; rechts von ihnen schoß eine Batterie, dann nichts mehr.

Am späten Nachmittag kam ich in die Gegend von Chaittschen zurück, wo an diesem Tage nicht gefochten wurde. Am späten Abend gelang es mir, im Sanitätszuge der Kaiserin Liaojan zu erreichen, um meine Telegramme und meine Briefe zu besorgen,

mein Gepäck und meinen Boh wiederzufinden. Leider entging mir dadurch der Kampf des 1. August, wo hauptsächlich bei dem ersten Armeekorps gefochten wurde. Die Russen gingen hier mit unglücklichem Erfolge zum Angriff über und sahen zugleich ihren linken Flügel, der noch immer im Gebirge steckte, fortdauernd bedroht. Das gab wohl Veranlassung, daß sie die mit Aufgebot großer Mittel befestigte Stellung von Chaitſchen aufgaben und bis südlich Afsandsan zurückgingen.

Von hier wird die Reise, sobald die Japaner ernstlich wollen, auf Liaojan gehen, das gleichfalls nicht aufs äußerste verteidigt werden soll. Schon ist auch der Nameſnik Alexejew von Mukden nach Chharbin oder Chaborowsk gegangen, und man erzählt, daß bereits vorher der chinesische Statthalter an allen Straßenenden eine Proklamation habe anschlagen lassen, worin er die Einwohner aufforderte, die Japaner ruhig und freundlich zu empfangen. Als bald vor den Nameſnik gefordert, habe er die Antwort erteilt, dieser möge zu ihm kommen, worauf der Nameſnik abgefahren sei. So tief ist augenblicklich das Ansehen Rußlands in diesem Lande gesunken.

Die nächste Stellung will das russische Heer etwa hundert Kilometer nördlich Mukden, bei Thienlin (Tjelin), nehmen, wo schon im Winter geschanzt worden ist. Übrigens ist es die Eigentümlichkeit aller hiesigen Stellungen, daß sie sehr stark sind, wenn man sie ausgesucht hat, aber sehr schwach, sobald sie verschanzt sind und das Heer sie bezogen hat. Es ist nicht sicher, ob das russische Heer nicht noch weiter in Richtung auf Chharbin zurückweichen wird, denn erst am heutigen Tage erreicht die Spitze des 5. Armeekorps Mukden.

Rückblick auf die zweite Periode des mandſchurischen Feldzuges.

Liaojan, 22. August.

Noch ist Port Arthur nicht gefallen, aber einmal muß die Festung ihrem Schicksale erliegen. Selbst eine stärkere, im Frieden mit allen Hilfsmitteln der Befestigungskunst ausgebaute Festung

würde schließlich genommen werden, wenn kein Entsatz ihr Rettung bringt. Port Arthur aber ist nicht sturmfrei; zu Beginn des Feldzuges war es nach der Landseite hin so mangelhaft verwahrt, daß ein sofortiger Angriff der Japaner zu Wasser und zu Lande sicherlich seinen raschen Fall zur Folge gehabt hätte. Das Verbleiben des schwachen russischen Feldheeres — es zählte damals nicht einmal 40 000 Mann, wie noch Ihre Zeitung annimmt, sondern nur 22 000 — im Süden der Mandschurei und die mangelhaften Kriegsvorbereitungen Japans haben den Russen Zeit zur Vervollständigung der Befestigungen gelassen. Nach meinen Nachrichten und dem Gange der Ereignisse ist dann außerordentlich viel gearbeitet worden; aber zwei Dinge konnte man nicht schaffen: Sturmfreie Gräben und schußsichere Unterkunftsräume für die Besatzung. Außerdem scheint es fast, als ob man nicht eine einzige Linie von Schanzen so stark ausgebaut habe, wie die vorhandenen Mittel gestatteten, sondern eine Reihe von Befestigungswerken hinter einander angelegt habe. Deutschen Anschauungen entspricht das nicht.

Wie dem auch sei: Der heldenmütige, lange Widerstand der russischen Besatzung von ursprünglich 30 000 bis 32 000 Mann (9 Schützenregimenter, 2 starke Festungsartilleriebataillone, etwa 800 Sappeure und einige Sotnien) gegenüber den ewig wiederholten tapferen Angriffen von schließlich mindestens 100 000 Mann wird ein ruhmvolles Blatt in der russischen Kriegsgeschichte bleiben. Was Japan an Energie in diesem Feldzuge gezeigt hat, hat es gegen den einen Punkt Port Arthur verbraucht. Es muß also einen außerordentlich hohen Wert auf den Besitz der Festung legen.

Fast scheint es, als sei der Wert, den die russische Heeresleitung auf die Erhaltung Port Arthurs legt, nicht so groß wie der, den Japan seiner Fortnahme beimißt. Noch liegt ja die Möglichkeit vor, daß die Festung sich hält; aber sie scheint mir gering, da General Kuropatkin mit eiserner Konsequenz an seinem Entschlusse festhält, nur mit versammelten Kräften zu schlagen, das Herankommen aller in Marsch gesetzten Truppen aber der Natur der Sache nach noch geraume Zeit in Anspruch nehmen muß. Das 5. sibirische Armeekorps wird nunmehr wohl zu einem großen Teile um Mukden oder östlich versammelt sein; bis zur vollständigen An-

kunft des 1. europäischen und demnächst des 6. sibirischen Korps werden aber meiner Annahme nach noch sechs bis acht Wochen vergehen. Die Stärke der russischen Gesamtkraft in der Mandchurei, die ich für Anfang September seinerzeit berechnet hatte, wird infolge der zweimaligen längeren Unterbrechungen aller Truppentransporte tatsächlich nicht erreicht sein; und dadurch erklärt sich zum Teil die abwartende Strategie des Oberfeldherrn. Soweit mir bekannt geworden, werden übrigens alle diese Korps entgegen der ursprünglichen Absicht dem General Kuropatkin überwiesen werden und erst die weiteren Verstärkungen zur Bildung eines gegen Korea bestimmten Heeres dienen.

Moralisch und politisch wird der Fall von Port Arthur ein großer Schlag für die russischen Waffen sein, und man kann selbst hier im Feldlager die pessimistische Ansicht hören, daß nach dem Verlust der Festung Rußland nur übrig bleibe Frieden zu schließen, denn der Feldzug sei damit endgiltig verloren. Jedenfalls wird dadurch der Krieg wesentlich verlängert werden, denn auch die russische Wiedereroberung der Festung wird viel Zeit — und Blut kosten. Selbst dann, wenn die baltische Flotte kommen sollte! Aber wird denn diese sagenhafte Flotte überhaupt erscheinen? Ist sie in der erforderlichen und schlagfähigen Stärke vorhanden? Wird man es wagen, sie ohne Kohlenstationen und nur noch im Besitz eines einzigen Seehafens im fernen Osten auf diese weite Entfernung zu entsenden? Angesichts der doch immer noch möglichen politischen Verwickelungen? In jedem Fall kann auch ihre Einwirkung kaum mehr vor Ende dieses Jahres erfolgen. Für den unbeteiligten Beobachter ist es inzwischen ein interessantes Schauspiel, wie jetzt hier alles nach Ankunft der baltischen Flotte seufzt, von deren Eingreifen man den Umschwung des Kriegsglückes und die entsprechende Wendung des Feldzuges erhofft, während man vor sechs Monaten lächelnd von den Mißerfolgen des Port Arthur-Geschwaders fast wie von einer selbstverständlichen Sache sprach und dem Landheere allein die entscheidende Tat zumies. Im Grunde waren beide Ansichten gleich einseitig; des Zusammenwirkens von Heer und Flotte kann keine Großmacht mehr entbehren, sobald sie über die Grenzen des eigenen Landes hinausstrebt. Darum ist eine seegewaltige, in steter Übung ge-

haltene Flotte, für einen Staat, dessen Leben den Erdball umspannt, eine unbedingte Notwendigkeit, gerade so gut wie ein kriegstüchtiges Landheer. Vielleicht, daß man vor dem Kriege sich dieser Notwendigkeit in Rußland nicht in vollem Maße bewußt gewesen ist; aber ist man es überall in Deutschland, dessen Lage in ungleich höherem Maße die Seeherrschaft verlangt?

Der Krieg im fernen Osten wird also, soweit menschliche Voraussicht reicht, noch lange dauern — sofern nicht unerwartete Ereignisse eintreten, die Rußland des Krieges müde werden lassen. Vielleicht nicht gerade zwei Jahre wie der britische Burenkrieg. — Aber auch ich möchte nicht mehr die Voraussage wagen, daß wir vor Jahresfrist den Frieden haben werden; nichts berechtigt zu der Annahme, daß das Tempo des Krieges in Zukunft ein lebhafteres sein wird als gegenwärtig, wo die vor dem Feinde stehenden Offiziere von Zeit zu Zeit Gelegenheit finden, sich in Jnkau oder Liaojang von den Strapazen des Lagerlebens zu erholen, wie zur Zeit des großen Königs. Fast sieht es aus, als ob dieser Krieg mehr ein langsames Abbringen der beiderseitigen kriegerischen, finanziellen und moralischen Kräfte als ein Kampf der Schlachtenentscheidung, mehr ein Rechenexempel als Strategie sein wird. Das gewaltige Jahrhundert der heroischen Kämpfe Napoleons, Sumarows, Blüchers und Moltkes ist vorübergerauscht, andere Zeiten, andere Männer, andere Verhältnisse zeigen sich, und das zwanzigste Jahrhundert scheint dort wieder anzuknüpfen, wo das achtzehnte aufgehört hatte. Es war doch wohl eine ganz besondere Zeit, die frohen Wagemutes voll die Schlachtenentscheidung um jeden Preis suchte — wer weiß, welche Lehren ein neuer Klaufewitz den Kriegen des zwanzigsten Jahrhunderts entnimmt!

Liaojan, 22. August.

Mit dem Falle von Port Arthur würde die zweite Feldzugsperiode ebenso erfolglos für die russischen Waffen enden wie mit Wafango die erste. Und dennoch bin und bleibe ich der Ansicht, daß man ganz allgemein in Europa, in Rußland selbst und auch in Ihrem Blatte, das ich jetzt ziemlich regelmäßig und rasch erhalte, die Lage des russischen Heeres für viel ungünstiger, die des

bedingt, der die Ablehnung der Schlachtenentscheidung zur Zeit noch als vorteilhaft für den schließlichen Erfolg ansieht. Wer will jetzt schon sagen, ob er recht oder unrecht hat? Hier steht Ansicht gegen Ansicht. Jedenfalls braucht Rußland nur zu wollen, und der Sieg ist ihm zuletzt sicher. Ob es freilich wollen wird, muß die Zeit lehren! Denn ganz bestimmt wird der Besitz der Mandchurei ihm sehr viel größere Opfer an Blut und Geld kosten, als es ursprünglich angenommen hat, da auch Japan seine kriegerische Kraft bis aufs äußerste angespannt und nicht nur seine sämtlichen Linien- und Reservetruppen, sondern einen Teil seines Territorialheeres (Landwehr zweiten Aufgebots und Landsturm) auf das Festland hinübergeworfen hat. Mit vollem Recht, nachdem es sich auf diesen Waffengang einmal eingelassen hat; jetzt kann für das Inselreich nur noch die Erringung des Sieges mit Aufgebot selbst der letzten Kraft und nicht mehr der Gedanke an die Deckung der eigenen Küsten in Frage kommen. Vielleicht hat ihm auch England versprochen, daß letztere ein *noli me tangere* für Rußland sein sollten — und es wäre wohl im Stande, ein solches Versprechen in die Tat umzusetzen. Darum kann dem russischen Oberbefehl allerdings an einzelnen Siegen wenig gelegen sein, sondern er muß bestrebt sein, die japanischen Gesamtstreitkräfte auf dem Kontinent festzuhalten und zu vernichten. Ob die sehr vorsichtige japanische Heeresleitung hierfür zu haben sein wird, ist eine andere Frage! In dieser Beziehung könnte das Erscheinen der baltischen Flotte allerdings von entscheidendem Einflusse werden.

Die endgiltige Niederlage wird, darüber kann kein Zweifel bestehen, für jeden der beiden Gegner unheilvoll sein — auch für Rußland. Es ist darum nicht gerade verwunderlich, daß man zur Zeit hier mehr pessimistische als optimistische Ansichten hört und wohl so lange hören wird, wie die gegenwärtige abwartende, ich möchte fast sagen, ungewisse Haltung andauert. In solcher Lage werden ungünstige Nachrichten immer leichter geglaubt, als günstige, auch ist es sehr viel bequemer, Unglücksprophet zu sein, als das Gegenteil. Wenn dann ein erneuter Rückzug stattfindet, hat man es ja gleich gesagt; findet er nicht statt, so liegt es nur daran, daß die Japaner weitergehende Absichten verfolgen und

darum die russischen Truppen noch in Ruhe lassen, oder es liegt an der Regenzeit oder an irgend etwas sonst. Die pessimistischsten von allen aber sind selbstredend die Kriegsberichterstatler. Sie glauben garnicht, wie viele völlig aus den Fingern gefogene Nachrichten von auswärtigen, meist englischen Korrespondenten und von Telegraphenagenturen ich jetzt auch in Ihrem geschätzten Blatte finde. Wie oft ist Raitschau von den Japanern bereits besetzt gesagt, während es noch im festen Besitz der Russen war; als diese dann auf Befehl unter Arrieregardengefechten abzogen, wurde es von den Japanern siegreich erobert; wie oft war Inkau fortgenommen, als ich noch ganz behaglich an den Ufern des Liaohe saß und Aprikosen aus Tschifu verzehrte oder gutes, eben importiertes Bier trank. Ein Korrespondent, der sich dem Schlachtfelde von Tschihau nicht mehr als auf zehn Kilometer Entfernung genähert haben kann, hat gesehen, wie „die Berge Flammen spien,“ und ganz deutlich die rückwärtigen Bewegungen der Russen wahrgenommen, die sich während des ganzen Kampfes nicht gerührt haben. Erst in der Nacht und zum Teil am frühen Morgen zogen ihre Truppen vollkommen unbelästigt von den Japanern ab, ja sie hatten vorher aus den Magazinen noch frisches Brot gefaßt.

In Mutden kommen täglich neue Truppen an, und selbst der Namesnik (Statthalter) wird dorthin zurückkehren, worüber alle Gutgesinnten mit General Kuropatkin große Freude empfinden. Ich leugne garnicht, daß ein weiterer Rückzug in nördlicher Richtung auch nach meiner Auffassung noch immer im Bereiche der Möglichkeit liegt; in einem meiner Telegramme habe ich anzudeuten versucht, daß er das russische Heer eventuell in die Stellung von Zieling, etwa 60 Kilometer nördlich Mutden führen würde. Aber die Sachen gehen hier eben nicht so rasch.

Denn ich halte die ganze Anlage des Feldzuges seitens der Japaner trotz aller Augenblickserfolge für eine verfehlte, insofern sie sich die Festung Port Arthur und nicht das russische Feldheer zum Ziele gesetzt hat. Wäre man rechtzeitig mit allen verfügbaren Kräften und mit aller Energie gegen Liaojan und Mutden marschiert, so befände sich General Kuropatkin vielleicht gegenwärtig unter den Mauern von Charbin, 550 Kilometer nördlich Liaojan, und die wertvollere Hälfte der Mandschurei wäre im Be-

fige Japans, während es gegenwärtig die Hand auf etwa den dreißigsten Teil des Landes gelegt hat. *) Es hat meines Erachtens zu stark auf moralische Wirkungen und zu wenig auf materielle Erfolge hingearbeitet, während Rußland vielleicht den entgegengesetzten Fehler begangen hat. Der Krieg war ja hier augenscheinlich in Volk und Heer sehr unpopulär; umsomehr Wert hätte man, glaube ich, aus moralischen Gründen auf kriegerische Erfolge legen müssen. Daß sie bisher völlig ausgeblieben sind, hat die Stimmung nicht verbessert, und es gibt sehr ernsthafte Leute, die diesen Krieg um jeden Preis beenden möchten, ja vielleicht ragt dieser Wunsch bis in hohe Kreise hinein und könnte auch einen plötzlichen, überraschenden Friedensschluß bewirken. In dieser Hinsicht, meine ich, wird der Fall von Port Arthur von recht nachteiligem Einfluß sein, er könnte den Entschluß, bis zum schließlichen Erfolge auszuharren, erschweren. Hier jedenfalls ist jeder einzelne, den ich gesprochen habe, kriegsmüde. Ich habe auch niemanden gehört, der nicht gemeint hätte: „Wenn dieser Krieg doch erst zu Ende wäre, und ich zu Hause sein könnte,“ ein Wunsch, den Ihr geschätzter Berichterstatter von ganzem Herzen teilt.

Ich halte es für durchaus wahrscheinlich, daß nach dem Falle Port Arthurs, der den Japanern ja unter allen Umständen Opfer gekostet hat, die die russische Besatzungsstärke beträchtlich übersteigen, ihre Heeresleitung sich im wesentlichen in der Verteidigung halten, den Russen aber die schwere Rolle des Angreifers zuschieben wird. Und der Angriff wird das russische Heer notwendig in die Berge führen, die ihnen gar nicht sympathisch sind, während ein japanisches Vorgehen die Ebene benutzen müßte, die wieder den Japanern nicht lieb und vertraut zu sein scheint.

*) Soviel ist, glaube ich, durch den Verlauf des Krieges bewahrheitet worden, daß das japanische Heer den General Kuropatkin schon viel früher geschlagen hätte, wenn es sofort mit ganzer Kraft sich gegen ihn gewandt hätte.

Die Kämpfe um Liaojan. Russische Strategie und Taktik.

Tjelin, 10. September.

Endlich gelange ich wieder zu einer ruhigen Stunde, in der ich mir selbst und unseren Lesern Rechenschaft von den Ereignissen der letzten vierzehn Tage geben kann. Schlachtentage und dann ein Rückzug machen jede schriftstellerische Tätigkeit unmöglich; man hat genug zu tun, wenn man seine Pferde, seine Boje, sein Gepäck und sich selbst wieder zusammenbringt.

Ob General Kuropatkin ernstlich daran gedacht hat, bei Liaojan eine Entscheidungsschlacht zu schlagen, wird vielleicht für immer ein Rätsel bleiben. Man erzählt, daß er in den letzten Tagen vor der Schlacht und noch am 29. August wiederholt mit seinen Vertrauten Rat gepflogen habe, ob man stehen bleiben oder zurückgehen solle; zuletzt sei mit Rücksicht auf die Moral des Heeres von einem weiteren Rückmarsch abgesehen worden. Jedenfalls lagen die Verhältnisse für eine Entscheidungsschlacht ausnehmend günstig. Das russische Heer wird die Stärke des japanischen jedenfalls erreicht haben; gewiß, seine Bataillone waren zum großen Teil sehr schwach, und ihre durchschnittliche Streiterzahl mag 650 Mann nicht wesentlich überstiegen haben; sollte das aber beim Gegner anders gewesen sein, der fast stets der Angreifer war und jedenfalls größere Marschverluste gehabt hat? Seitdem die Japaner tiefer in die Mandschurei hineingebrungen sind, ist zudem auch ihr Ersatz nicht mehr so leicht und glatt zu bewirken, wie vielleicht anfänglich.*)

Die russische Verteidigungsstellung**) selbst war wie fast stets mit sicherem Blicke ausgewählt; sie besaß eine außerordentliche Stärke. Etwa sieben bis neun Kilometer von der Stadt entfernt wölbt sich zwischen Eisenbahn und dem oberen Laitseho das Gebirge ziemlich rasch und steil zu beträchtlicher Höhe aus der glatten Talebene empor. Es fällt dann zunächst der Bahn nach Süden

*) Die Stärke der japanischen Bataillone bei Liaojan wurde von der russischen Heeresleitung auf 800 Gewehre geschätzt.

**) Vgl. die beigegebene Karte.

© Abte, Kriegsbriele aus der Mandschurei.

wiederum zur Ebene nieder, während es weiter im Südosten allerdings in immer neuen Stufen und Wellen zum koreanischen Grenzlande weiter ansteigt, aber von den nächsten Höhen in genügendem Abstände bleibt und sie durchschnittlich so weit überragt, daß die Feuerwirkung von Gewehr und Geschütz voll ausgenutzt werden kann. Dazu kommt, daß die Entwidlung der gegnerischen Streitkräfte aus den Engwegen heraus und über steile, zum Teil aus Fels gehauene Höhen hinweg sehr schwierig ist. Alle russischen Truppen auf dem Nordhange der Verteidigungsstellung und in der Ebene von Liaojan waren dem Blick des Gegners völlig entzogen, auch seine Batteriestellungen fast vollkommen. In diesem natürlichen Festungswall war etwas westlich seiner Mitte eine Lücke, beim Dorfe Tschuschanju. Für den Fall, daß die Japaner sich verleiten ließen, durch diese Lücke einzubringen soll man beabsichtigt haben, sie in der Ebene von beiden Seiten mit den zurückgehaltenen Massen anzufallen und zu vernichten. Es war aber wohl recht unwahrscheinlich, daß der Gegner in dieses Loch, gewissermaßen die Öffnung eines großen Fischnetzes, hineingehen werde. Die Ausdehnung der Stellung vom Fluß zur Bahn betrug 14 oder nach Abrechnung des Loches 11 Kilometer. Ihre Besatzung mit etwa 58 000 bis 60 000 Gewehren und 300 Geschützen, worunter eine Anzahl Feldmörser, war daher eine auskömmliche. Vielleicht könnte es sich fragen, ob man von der sehr starken Artillerie der rückwärtigen Armeekorps nicht von vornherein noch etwa 100 Geschütze in erster Linie hätte verwenden können. Warum man nicht wenigstens alle zur Stelle befindlichen Feldmörserbatterien und schweren Geschütze, die man nach Liaojan geschafft hatte, ins Feuer gebracht hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Im Nordosten fand die Stellung ihren Abschluß am breiten Taitseho, der zur Zeit für Fuhrwerk nicht überall ohne weiteres zu durchschreiten war, und an dem hochragenden Hügellande am nördlichen Flußufer. Hier stand als Pflankenbedeckung beobachtend das 17. Armeekorps — von der feindlichen Seite aus übrigens teilweise recht sichtbar — und weiterhin die Rosakendivision Rennenkampf. In die seit Monaten vorbereitete Stellung dieses Korps sollen am ersten Schlachttage einige schwere Mörserbatterien eingebaut worden sein.

Der rechte Flügel der Hauptstellung des Heeres endete im allgemeinen an der Bahn dort, wo die massive Felspyramide des Observatoriums finster und drohend emporstieg. Weiter gegen Westen dehnt sich bis zum Liaoho und an dessen anderem Ufer bis zur Mongolei die endlose Ebene aus, in der einige japanische Kräfte gen Norden zogen, vor denen man im russischen Lager —



Raolianfeld.

natürlich besonders bei den stets ängstlichen Berichterstatlern — viel Besorgnis geäußert hat. Tatsächlich haben sie weder während der Schlacht noch nach ihr irgend eine nennenswerte Rolle gespielt.

Man durfte nicht annehmen, daß der Gegner diese gewaltige Stellung durch einen Frontalangriff zu nehmen versuchen werde. Eine Umfassung der rechten Flanke war nach der Anmarschrichtung Okus nicht ganz unmöglich. Auch schloß die unübersehbare Masse der Raolianfelder, die das fruchtbare Gelände erfüllen, und deren dichtgebrängte Halme mehr als reiterhoch in

die Lüfte ragen, eine gegen Sicht gedeckte Annäherung und selbst Überraschungen nicht ganz aus. Immerhin mußte sich der Angriff hier schon an sich äußerst schwierig und verlustreich gestalten und war umsoweniger wahrscheinlich, als sich hinter der russischen Hauptstellung 3 bis 4 Kilometer in der Ebene eine zweite, seit Beginn der russischen Truppenversammlung festungsartig ausgebaute Stellung erhob, an der jede Umgehung der rechten Flanke sich brechen mußte. Es wird eines gewissen Interesses nicht entbehren, daß ihre Herstellung die niebliche Summe von 4½ Mill. Rubel gekostet haben soll. Hier lag eine Reihe geschlossener, mit Drahthindernissen und Wolfsgruben umgebener, durch tiefe, fast senkrecht in den festen Lehm gearbeitete Gräben geschützter und im Innern mit schußsicheren Unterständen versehener Werke. Dazwischen starke Schützengräben und Batterien, alles gegen Steilwie gegen Flankenfeuer gut geschützt — der Ruhm der Erbauer Sebastopols im Krimkriege hat sich hier erneuert, und vom 1. September ab auch der Ruhm seiner Verteidiger.

War eine Umfassung des rechten Flügels der Stellung nicht sehr wahrscheinlich, so mußte man umso mehr mit Umgehungsversuchen des linken Flügels rechnen. Dahin wies doch wohl auch die Anmarschierung Kurokis, der schon seit acht Tagen seine Vorposten an den mittleren Lauf des Taitseho in ziemlich breiter Front vorgeschoben hatte, und der dorthin seine Massen verhältnismäßig leicht herumwerfen konnte. Ein Abmarsch seines Heeres nach Westen hin hätte ihn dagegen einfach hinter die Front Okus geführt oder eine allgemeine Verschiebung des japanischen Heeres nach links unmittelbar vor der Front des Gegners bedingt, die zeitraubend und schwierig war und den Angriff dennoch in die am wenigsten aussichtsvolle Richtung geführt hätte. Die Umfassung oder Umgehung des linken russischen Flügels war endlich die strategisch bei weitem wirksamere und bedrohte die Verbindungslinien des russischen Heeres, besonders die Wahn, und die Hauptstadt Mukden in empfindlichster Weise.

Um einem solchen Versuche entgegenzutreten, hatte man, wie wir sahen, das 17. Armeekorps und die Reiterdivision Rennenkampf nördlich des Taitseho bereitgestellt. Noch wirksamer wäre wohl die Abwehr gewesen, wenn man dieses Korps mehrere Kilometer

weiter nach Osten hinausgeschoben hätte — ein Eindringen in die so entstehende Lücke ist bei der heutigen Waffenwirkung ausgeschlossen und hätte die Japaner mehr gefährdet als die Russen —, wenn man hinter dessen linken Flügel ferner ein weiteres Korps, das 5. sibirische, gestaffelt und dorthin auch alle vom 1. europäischen Korps eintreffenden Verstärkungen in Marsch gesetzt hätte. Auf solche Weise stellte man sich gleichzeitig bereit, nach glücklicher Abwehr in entscheidender Richtung gegen des Gegners rechten Flügel selber vorzugehen. Offen gesagt, meinem Geschmade würde es entsprochen haben, — über Geschmacksachen läßt sich bekanntlich nicht streiten — wenn man hierher sogar noch mindestens eine Division des 4. sibirischen Armeekorps, vielleicht das ganze Korps, gezogen und den eigenen Gegenangriff gegen Kuroki's Heer von vornherein als Schlachtentscheidung ins Auge gefaßt hätte. Darin lag vielleicht ein Wagnis, aber mir klingen immer die Worte des Grafen Waldersee in den Ohren, der da meinte, daß ein vorsichtiger Führer gar kein Führer sei. Wer nichts wagt, nichts gewinnt. Allerdings ist der Graf der angriffsfreudigste General gewesen, den ich je gekannt habe, und es mag in seinem Ausspruche eine gewisse Übertreibung liegen. Der russische Oberfeldherr geht ja nun wohl von ganz anderen Anschauungen aus, die unter den hiesigen Verhältnissen ihre größere Berechtigung haben können. Soweit ich ihn verstanden habe, — ganz sicher bin ich nicht, ob es mir gelungen ist — liegt ihm zur Zeit an einer Entscheidungsschlacht, selbst wenn sie glücklich sein sollte, nicht allzuviel; jedenfalls scheint ihm das mit ihr verbundene Risiko im Vergleich mit dem möglichen Gewinn ein zu hohes. Er legt mehr Wert darauf, als sparsamer Hausverwalter Pfennig zu Pfennig zu legen, bis das Vermögen vorhanden ist, mit dem er seine großen Unternehmungen einleiten kann. Er will ruhig und geduldig das Eintreffen immer neuer Verstärkungen abwarten und zu diesem Zwecke soviel Land aufgeben, wie die Japaner haben wollen, bis seine ziffernmäßige Überlegenheit eine vernichtende geworden ist und das Spiel für den Gegner hoffnungslos macht. Es scheint fast, als wäre es ihm durchaus nicht unangenehm, wenn die Japaner recht tief nach Norden hineindrängen; vielleicht schlägt er die Entscheidungsschlacht am liebsten unter den Mauern

Charbins. Das ist ja nun ohne weiteres klar, daß die Lage des japanischen Heeres immer schwieriger wird, je tiefer es in die Mandschurei eindringt; ein großer russischer Sieg im Norden der Mandschurei würde den Rückzug der Japaner sehr schwierig gestalten, er würde vielleicht die Entscheidung des ganzen Krieges mit einem Schlage herbeiführen, die Eroberung Koreas und den — aussichtslosen — Übergang nach Japan unnötig machen. Denn das eine darf man nicht vergessen, — in der gesamten europäischen Presse wird es aber meist vergessen —, daß Japan sein ganzes Spiel auf eine Karte gesetzt und den letzten Mann auf das Festland hinübergeworfen hat. Es mag ihm glücken, dieses Heer annähernd vollzählig zu erhalten; seine weitere Verstärkung ist unmöglich, weil es ihm an Stämmen, an Offizieren, Unteroffizieren und ausgebildeten Leuten fehlt.

In diesen Ausführungen liegt aber auch das große Fragezeichen, das ich den so ge deuteten strategischen Plänen des russischen Oberfeldherrn entgegensetzen möchte. Werden die Japaner sich wirklich so weit nach Norden locken lassen? Werden sie irgendwie weiter gehen, als ihren politischen und militärischen Interessen entspricht, und dann nicht einfach zu dem Gegner sagen: „Nun wohl, Ihr Herren, jetzt habt Ihr das Wort! Seid so gut, uns aus der Mandschurei, in der wir uns ganz behaglich eingerichtet haben, wieder herauszuwerfen!“ Schon jetzt, nach ihrem verhältnismäßig bedeutenden und vielleicht kaum erwarteten Erfolge von Liaojan und Jentai, sind sie nicht in einem Zuge nach Mukden gegangen, sondern haben dem russischen Heere gegenüber Halt gemacht, ja in den letzten Tagen wieder eine rückwärtige Bewegung angetreten. Gewiß ist das ein Beweis dafür, wie außerordentlich hoch die Verluste sind, die sie in den Schlachten erlitten haben, und welche Schwierigkeiten ihr Vormarsch zu überwinden hat; aber gleichzeitig erhärtet es klar, daß ihrer Kriegsführung bei aller Tatkraft ein hoher Grad von Vorsicht eigentümlich ist. Die nächsten Tage werden zeigen, ob sie auch in diesem Kriege wieder vor Mukden erlahmen oder schließlich doch die Hauptstadt des Landes besetzen, den moralischen und politischen Gewinn hiervon einheimfen und vielleicht noch gegen die Stellung von Tselin zur Sicherung der Hauptstadt vorgehen werden.

Nach diesen vorgehenden Betrachtungen kehre ich zu den Ereignissen um Liaojan zurück.

Tjelin, 10. September.

Seit dem 27. August begann das allgemeine Vorrücken der vereinigten japanischen Heere von neuem, das zu einer Reihe teilweise sehr scharfer Gefechte um die letzten Gebirgspässe führte, die noch in den Händen der Russen waren. Selbstverständlich endeten alle diese Kämpfe schließlich mit deren planmäßigem Rückzuge auf die große Hauptstellung von Liaojan. Man sollte sich hüten, hierbei von japanischen Siegen zu sprechen; im Gegenteil, die Angriffe des Gegners wurden größtenteils blutig zurückgewiesen, und erst in der Nacht begann dann gewöhnlich der unge störte Abmarsch der Russen. Wenn an einzelnen Stellen Geschütze verloren wurden, die bei den teilweise wenig günstigen Wegen nicht zurückgebracht werden konnten, so steht dem die Vernichtung einer nennenswerten Zahl japanischer Geschütze durch das russische Feuer gegenüber. In jedem Falle fochten die Russen hier wie bisher fast überall während des Krieges nur um Zeitgewinn; sie sind eben der Ansicht, daß die Zeit ihnen weit mehr als den Japanern zu gute kommt.

Dem Gefechte bei Tsaoling und dem Arrieregardengefecht am 28. und 29. August im Tal von Anping habe ich persönlich beigewohnt. Die russischen Truppen schlugen sich auch dort mit ihrer überlieferten Tapferkeit und harrten in ihren starkbefestigten Stellungen aus, bis ihnen der Rückzug befohlen wurde. Das Feuergefecht steigerte sich zeitweise zu großer Heftigkeit und bewies die Energie der japanischen Angriffe. Hier im Tal von Tsaoling versuchte ich, die Schwierigkeit des Gebirges persönlich kennen zu lernen, und begann die steilen und hohen Berghänge zu überklettern, welche dieses Tal von dem von Anping trennen. Von hier, wo das 10. Armeekorps focht, scholl der Kampfeslärm besonders tosend zu mir herüber, und es lockte mich, diese Truppe besonders guten Rufes im Gefechte zu sehen. Daran bin ich nun allerdings gescheitert; immer neue Wände und immer neue Gipfel, zum Teil mit dichtem Buschwerk bestanden, türmten sich vor mir

auf, sobald ich einen bezwungen hatte. Wunderbar war der Blick von der Höhe in dieses krause Durcheinander einer wilden Gebirgswelt, deren geographische Struktur zu entziffern mir nicht gelang; schließlich waren meine Kräfte am Ende, und ich mußte den Rückweg antreten. Doch konnte ich mich überzeugen, daß Pfade von einem Tal in das andere führten, die gerade von russischer Reiterei benutzt wurden, und es schien mir, wenn auch nicht an jeder Stelle, möglich, die im allgemeinen ostwestliche Vorbewegung des japanischen Heeres im Notfalle in eine südwestliche zu verwandeln. Abrirens hatte ich hier einen Beweis von der Aufmerksamkeit der russischen Reiterei. Meine Pferde und mein Boh, die ich an einem hochgelegenen Punkte zurückgelassen hatte, um selbst zu Fuß weiter zu klettern, fielen alsbald einer zur Sicherung vorgeschobenen Rosatenjotnie auf, und ihr Rittmeister schickte von zwei Seiten je eine Patrouille, um die verdächtige Gruppe abzufangen. Glücklicherweise kehrte ich in dem entscheidenden Augenblick zurück und konnte die Ungefährlichkeit meines armen Chinesen den übrigens sehr artigen Rosaten erweisen.

Am 29. August gingen die Russen in ihre Stellungen zurück. Ich ritt an diesem Tage früh Morgens von Liaojan in das Tal von Anping und konnte den Rückmarsch des gewaltigen Troßes des zehnten Armeekorps auf Liaojan beobachten. Wieder, wie schon so oft, fiel mir auf, wieviel weniger Umstände und Mühe man sich in Rußland mit der Anordnung dieser Märsche macht als bei uns. Auch hierbei tritt die breite und bequeme Natur unseres östlichen Nachbarn gegenüber deutscher Genauigkeit und Schärfe gegensätzlich hervor. Zuerst der Zug des Jammers: eine lange Reihe von Verwundeten, deren Bahren diesmal von Mauleseln getragen wurden; sodann ein unendliches Gewimmel von Fahrzeugen. In fünf und in sechs Reihen nebeneinander zogen sie die breite Landstraße entlang oder hielten stundenlang auf ihr. Dazwischen drängten sich Sanitätskolonnen in entgegengesetzter Richtung, und Viehherden füllten schließlich malerisch die wenigen noch vorhandenen Lücken aus; rechts und links aber lagerten Batterien, Munitionskolonnen und andere Trains, ihres eigenen Rückmarsches gewärtig. Und dies alles nur drei bis vier Kilometer hinter den letzten Truppen der Arrieregarde, die quer über

das Tal von Anping eine Verteidigungsstellung bezogen hatten. Es ist wahr: eine eigentliche Unordnung habe ich dabei nicht gesehen. Die gebulbige und gutmütige Natur der Russen, sein Masseninstitut hilft ihm, derartige ungemütliche Lagen ohne Ungemach zu überwinden. Wie aber, wenn feindliche Geschosse in dieses Ameisengewimmel geschlagen wären? Und so ganz unmöglich war das immerhin nicht!



Russische Batterie am 29. August, Arrieregarde des X. Armeekorps.

Endlich gelangte ich an den Ausgang des Gebirges und an die Batteriestellungen der Russen, deren Geschütze feuerbereit auf den Höhen und im Tal, nicht allzu gedeckt, standen. Ein ziemlich idyllisches Stilleben, denn drüben beim Gegner herrschte eine fast erschreckende Ruhe! Nur hie und da zeigte sich etwas, weit hinten in den Schluchten und Falten des Berglandes, das dem Laitseho entlang streicht, und erhielt rasch einen verderbenbringenden Gruß aus 24 russischen Feuereschlünden. Als bald verschwand es, und die Natur lag wieder in sonntäglicher feierlicher Stille da. Freilich

Hätten alle japanischen Truppen, die hier in die Ebene heraus-treten wollten, ein Spießrutenlaufen bei der Front des 17. Armeekorps am anderen Flußufer vorbei machen müssen. Immerhin konnte der geringe Latendrang des Gegners an dieser Stelle ver-dächtig erscheinen und als ein Anzeichen gelten, daß er einen Ab-marsch in anderer Richtung bereits heute vorbereite.

Vor den Batterien standen in Dörfern und Raolianfeldern einige Schützenlinien, hinten lag einige Infanterie in Reserve, am nördlichen Ufer des Taitseho rauchten bereits die Wirtschfeuer, nahe der Batterie, bei der ich stand, verkaufte ein Markietender seine letzten Vorräte um unverschämte Preise, und eine Sanitäts-kolonne des Roten Kreuzes ließ vor ihrem Abmarsch einige gute Dinge für Liebhaber zurück, die sich denn auch halb fanden. Mein Boy aber hatte gedeckte Aufstellung hinter einem Dorfe genommen. Er meinte, in die Batterie wolle er nicht mitgehen. Und er hatte von seinem Standpunkte aus ganz recht. überhaupt — im Aus-reißen vor dem feindlichen Feuer haben sich meine Boys als Meister erwiesen.

Als ich nach Stunden zurücktritt, hatte sich das ganze Bild kaum verändert; noch immer hatte der Troß seinen Abmarsch durch Liaojan nicht beendet, trotzdem mindestens fünf Brücken über den Fluß geschlagen waren. In der Stadt aber standen die Chinesen in dichten Gruppen beisammen und unterhielten sich leb-hafter noch als sonst. Schon hatte die Russisch-Chinesische Bank die Stadt verlassen, Post und Telegraph ihre Archive in Sicher-heit gebracht, alle Gewerbetreibenden den Wink erhalten, sich auf halbigen Abmarsch gefaßt zu machen, und ein großer Teil der Kronshäuser war bereits von seinen Insassen verlassen worden. Es kann gar kein Zweifel sein, daß man auch diesmal wieder ganz allgemein damit rechnete, die Schlacht würde nicht bis zur Entscheidung durchgeschlagen werden. Alles in Stadt und Um-gegend vorhandene Chinesische Fuhrwerk war bereits fortgenommen, so daß es mir unmöglich war, noch einen Wagen zu finden. Schließlich wurde mir durch die Liebenswürdigkeit des Kammer-herrn Alexandrowski, des Hauptvertreters des Roten Kreuzes, ein bei ihm überzähliger Wagen gegeben, den ich mit meinen

eigenen Pferden bespannte. Nur so gelang es mir, mein Gepäck schließlich zu retten.

Am frühen Morgen des 30. August ritt ich zu einem der Stadttürme, der sich zwei Stockwerke hoch über die ragende Stadtmauer erhob, ausnahmsweise gut erhalten war, und den ich schon seit Wochen für diesen Zweck ausgesucht hatte. Hier fand sich auch bald ein Teil der Militärbevollmächtigten ein, die gleich mir von diesem günstig gelegenen Punkte aus einen Überblick über die Schlacht gewinnen wollten. Der Geschüßkampf hatte bereits begonnen, als wir oben anlangten. Vor uns lag das weite, schöne Panorama des Schlachtfeldes. Weit über die reiche Ebene hinweg, in der die Chinesen ihrer Friedensarbeit oblagen, als ginge die ganze Sache sie nichts an, und eigentlich geht sie ja auch nichts an — über die zahllosen Dörfer und Einzelgehöfte hinweg schweift der Blick zu den scharf gerissenen Linien der Berge. Von ihrem Hintergrunde hoben sich die weißen runden Wölkchen ab, welche die verströmten Schrapnels zurücklassen, bald hier, bald da, bald gehäuft, bald seltener! Wie ein mächtiger Orgelklang aber, der Sturmruf des Krieges, brauste der Donner von mehr als 600 Geschüßen über das blühende Gefilde hinweg, Tod und Verderben in diese Landschaft des Friedens tragend.

Mit der Zeit konnten wir die einzelnen Batterien der Russen erkennen, schließlich auch einen Teil der japanischen auffinden; die ganze Stellung der ersteren aber zeichnete sich mit großer Deutlichkeit vor unseren Augen ab. Ich kannte sie übrigens schon lange, da ich sie seit Wochen beritten hatte, seitdem man begonnen hatte auch diese Linie stark zu befestigen. Das Gelände wurde von den russischen Truppen und besonders von ihren Batterien sehr gut ausgenutzt; ein Teil der letzteren ist während des ganzen Kampfes von den japanischen Geschüßen nicht gefunden, ein anderer Teil erst ganz zuletzt von einzelnen Geschossen erreicht worden. Ihre Mehrzahl mußte sehr bald einen harten und blutigen Kampf gegen den an Zahl überlegenen Gegner durchsetzen, in dem sie sich, soweit ich irgend beobachten konnte, mannhaft und zum Teil siegreich behauptete. Erst am zweiten Tage schien mir das russische Geschüßfeuer an einzelnen Stellen des Schlachtfeldes, besonders auf dem rechten Flügel, schwächer zu werden.

Dennmal zum Schweigen ist aber, wie wir sehen, keine russische Batterie gebracht worden. Die außerordentlich gelungene Bekämpfung der Artillerie ist wohl auch in keinem Kriege so häufig in die Erscheinung getreten wie diesmal; niemals auch ist, soweit meine Erfahrungen bei den Kriegen reichen, die Zahl der durch Geschützfeuer verursachten Verletzungen eine verhältnismäßig so hohe gewesen wie in dem gegenwärtigen Kriege. Hierbei ist noch



Russisches Train-Lager bei Liaojan.

besonders in Betracht zu ziehen, daß das Schrapnel weit tödlicher wirkt als das Infanteriegeschloß.

Es scheint fast, als würde in Zukunft der zweitägige Kampf die Regel werden, wobei denn der erste Tag fast ausschließlich der Artillerie gehört; erst in der Nacht wird man die Infanterielinien nach sorgfältiger Erkundung des Geländes und der feindlichen Stellung näher schieben und am nächsten Tage den durch einen Teil der Batterien unterstützten Angriff des Fußvolkes ansehen. Die Japaner haben das nächtliche Vorgehen der Schützen versucht, und nicht immer ohne Erfolg, aber meines Erachtens nicht systematisch und konsequent genug.

Tjelin, 10. September.

Ebenso sinnfällig wie die hochgesteigerte Bedeutung des Geschützes ist die Einflußlosigkeit der Reiterei zu Tage getreten, obwohl die russische Kavallerie der japanischen um mehr als das



Mein Gastfreund in Tjelin, Herr Toy juan sen, vor seinem Hause.

Doppelte überlegen war und bei Liaojan auf dem rechten Flügel ein geradezu ideales Gelände vorfand. Meine Überzeugung ist stärker denn je, daß die Tage der Schlachtenreiterei vorüber sind. Nur in kleineren Abteilungen mag sie hier und da noch auf dem Schlachtfelde Erfolge anstreben können und erreichen: von auß-

schlaggebender Bedeutung für den großen Gang des Kampfes können diese natürlich nie werden.

In den späteren Vormittagsstunden rieselte ein feiner Regen nieder, der zeitweise auch einen Teil des Schlachtfeldes verbarg. Nachmittags schoben die Japaner zunächst im Zentrum der Lücke gegenüber ihre Infanterie unter dem Schutze des Infanteriefeuers vor, und es schien uns, als ob sie hier Raum gewonnen und einen vordem in den Händen der Russen gewesenen Bergrücken besetzt hätten, gegen den diese nun ein heftiges Geschützfeuer richteten. Auch russische Schützenlinien rückten von neuem dagegen vor. Gegen 2½ Uhr aber begann ein heftiges Infanteriefeuer zu unserer Rechten dem sibirischen Armeekorps gegenüber, dessen knatterndes Rollen sich sehr vernehmlich durch den tosenden Donner des schweren Geschützes hindurch hören ließ. Sehr viel schwächer schien das Gesecht dagegen auf dem linken Flügel bei dem zehnten Armeekorps, obwohl auch hier zweifelsohne der Infanterieangriff begonnen hatte. Es wurde von jetzt an klar, daß Du seine Hauptanstrengungen gegen den rechten Flügel der russischen Stellung richten werde, offenbar um hierher die Reserven des Gegners zu ziehen, und das ist ihm auch geglückt.

Als der Tag zur Neige ging und die kurze Dämmerung sich bald zur Nacht dunkelte, hatten die Japaner sich überall dicht vor der russischen Front festgesetzt, aber nirgends war es ihnen geglückt, in die Hauptstellung einzubrechen. Die russischen Reserven standen mit mindestens 96 Bataillonen noch unberührt da (das 17. Armeekorps eingerechnet). Aber noch lange hörte man das Gewehrfeuer und hier und da auch das schwere Geschütz die Stille der Nacht unterbrechen. Ich ritt zurück, um ein Telegramm aufzugeben und den leiblichen Menschen zu stärken. In den späteren Nachtstunden und vom frühen Morgen an begann das Gewehrfeuer von neuem, in der Nacht hatten die Japaner versucht, an mehreren Stellen die russischen Schützengräben zu nehmen. An einem Punkte des rechten Flügels war ihnen dies zeitweise auch geglückt, doch konnten sie sich nicht dauernd darin behaupten.

Am nächsten Morgen ritt ich früh dem Eisenbahndamm entlang nach dem äußersten rechten Flügel, wo meines Erachtens die Entscheidung des Tages fallen mußte. Schon war das Gesecht

wieder in vollem Gange, und diesmal beherrschte das Geknatter des Kleingewehrs das Schlachtfeld, wenn sich auch zeitweise das Geschützfeuer wieder zu der gleichen Mächtigkeit wie am ersten Tage erhob und den Lärm seines kleineren Gefährten übertönte. Im allgemeinen schien sich auf dem rechten Flügel die japanische Artillerie verstärkt zu haben; sie versuchte hier umfassend die russische Stellung zu bearbeiten, doch muß ich sagen, daß diese Bewegung selbst am Nachmittage nur sehr andeutungsweise zur Ausführung gelangte und im wesentlichen keine große Wirkung ausübte. Die russische Infanterie verstärkte ihre Flanke durch Einsetzen des Regiments Krašnojarst (vom vierten sibirischen Armeekorps) längs des Eisenbahndammes. Dieser wurde ernstlich niemals angegriffen. Der Observatoriumberg gab, wie schon erwähnt, der russischen Flanke hier eine außerordentliche Stärke, und gegen ihn richtete sich, besonders in den späteren Nachmittagsstunden, die ganze Wut des japanischen Geschützfeuers. Er war zeitweise von herstenden Schrapnells umkreist wie ein Dohlenhorst vom schwärzlichen Geflatter der Krähen, aber dieses Feuer übte nur eine sehr geringe Wirkung aus. Zudem bekämpfte eine nördlich von ihm stehende Mörserbatterie mit großem Erfolge die umfassenden feindlichen Batterien. Zu meiner Verwunderung konnte ich nirgends eine Einwirkung der russischen Reiterei gegen die ziemlich entblößte linke Flanke und den Rücken der Japaner sehen, obwohl rechts der Eisenbahn zwei Kavalleriedivisionen (die eine mit Lanzen bewaffnet) unter so bewährten Führern wie Mischtschenko und Samsonow standen. Selbst ein rein demonstratives Vorgehen dieser Kavallerie unter Einsatz ihrer — soviel ich weiß drei — reitenden Batterien hätte meines Erachtens von beträchtlicher Wirkung auf die Japaner sein müssen. Vielleicht aber wurde ihre Aufmerksamkeit durch die japanische Abteilung im Tale des Liaohé gefesselt, von der man seit drei Wochen so viel redet, und die doch bisher noch nicht das Mindeste wirklich geleistet hat. Die russischen rückwärtigen Verbindungen erfreuen sich noch immer einer geradezu paradiesischen Sicherheit.

Die hohen Kaolianfelder und mein verhältnismäßig tiefer Standpunkt verhinderten mich, mit den Augen einen genügenden Einblick in den Gang des Infanteriegefechtes — ausgenommen

auf dem äußersten rechten Flügel — zu gewinnen. Ich mußte mich vorwiegend auf mein Gehör verlassen, konnte aber auch so feststellen, daß das japanische Fußvolt mit äußerster Energie seine Anstrengungen auf die Eroberung der russischen Stellung richtete. Nicht nur russische Offiziere, sondern auch Berichterstatter, die an anderen Punkten des Schlachtfeldes sich aufhielten, haben festgestellt, daß die japanischen Leichen auf dem Angriffsfelde teilweise wie dunkle Hügel das Schlachtfeld bedeckt haben. Es geht in dem russischen Heere das unaussprechbare Gerücht, daß ihre Gegner sich vor der Schlacht an Branntwein berauschten, oder daß man ihnen Opium gibt, damit sie mit um so blinderem Fanatismus dem russischen Feuerregen entgegenstürmen. Ich halte dies Märchen nur für eine mittelbare Anerkennung der todesmutigen Tapferkeit, welche die gut ausgebildete japanische Infanterie bei ihrem Angriffe entwickelt. Gleichwohl hat sie ihn — mit Ausnahme der Nacht — nie näher als bis auf 500 Meter an die russischen Linien herantragen können. Hier brach er sich an der überwältigenden Macht des Feuers. So waren denn um die Mittagsstunde des 31. August alle Angriffe Otus siegreich und unter riesigen Verlusten abgeschlagen worden; allerdings hatte der russische Feldherr, der die Schlacht größtenteils von seinem Waggon aus leitete, wohin die Drähte von allen Teilen des Schlachtfeldes zusammenliefen, sich veranlaßt gesehen, mindestens noch drei Regimenter des 4. Korps in den Kampf einzusetzen, davon zwei in der Mitte und eins, das Regiment Krasnojarsk, auf dem rechten Flügel. Immerhin hatte er in diesem Augenblicke noch wenigstens drei Divisionen mit mindestens 150 Geschützen sowie die beiden Reiterdivisionen im Rückhalt. Das 4. und 5. sibirische Korps, beide aus Reservisten gebildet, hatten, soviel ich weiß, ursprünglich nördlich des Taitseho gestanden, waren aber schon am Vormittag des zweiten Tages auf das südliche Ufer herübergezogen, ursprünglich westlich der Bahn aufgestellt und dann sehr bald mit einzelnen Teilen nach links in Marsch gesetzt worden. Übrigens war das mit der ersten Staffel am Tage vor der Schlacht in Diaojan eingetroffene Regiment Wyborg, dessen Chef Kaiser Wilhelm II. ist, ebenfalls in das Gefecht eingesetzt worden.

Tjelin, 10. September.

Der russische Feldherr hatte die Mittel vollauf in Händen, um den abgeschlagenen Angriff der Japaner zu einer entscheidenden Niederlage zu gestalten. Aber um diese Zeit war bei ihm bereits eine Nachricht eingegangen, welche seine bisherigen Pläne über den Haufen warf. Man scheint im russischen Hauptquartier damit gerechnet zu haben, daß Kuroki links abmarschieren und sich hinter Otu setzen werde. Aber am Morgen des 31. August kam die überraschende Meldung, daß er mit fünf Divisionen den Taitseho überschritten, die Russen also östlich umgangen habe, Jentai und Mukden, sowie die Bahnlinie bedrohe. Dieser sehr kühnen aber sachlich nicht unberechtigten Bewegung des Gegners gegenüber standen meines Erachtens dem russischen Feldherrn zwei Mittel zu Gebote. Entweder konnte er am Nachmittag des 31. August seine starken Reserven westlich der Bahn entwickeln, seine sehr starke Artillerie einsetzen und dann gegen Flanke und Rücken Otu zu vernichtendem Schlage ausholen. Ich sollte meinen, der Erfolg wäre nach den ungeheuren Verlusten Otu ein sicherer gewesen.

Hier hatte man endlich die Ebene, die endlose weite Ebene, die dem russischen Soldaten so vertraut ist, und in die man die Japaner mit aller List hineinlocken wollte. Nichts schien natürlicher, als daß man nun eine so günstige Gelegenheit nicht vorbegehen ließ. Natürlich mußte man inzwischen Kuroki einigen Aufenthalt bereiten; aber hierzu stand ja die Rosatendivision, der Kampf, das ganze 17. Armeekorps und die bis zum Morgen des 2. September in vollem Bestande bei Jentai eingetroffene 1. Brigade der 22. Infanteriedivision (1. europäisches Korps) zur Verfügung. Außerdem standen nördlich in der Flanke des russischen Vormarsches einige russische Detachements, Mukden war schwach besetzt, und es konnten hier im Laufe von zwei Tagen noch einige weitere Bataillone des ersten Armeekorps angelangt sein. Die folgenden Tage haben den Beweis erbracht, daß Kuroki bei abschnittweisem Widerstand dieser Kräfte nicht vor dem 3. September die Bahnlinie erreicht hätte. Dann aber war Otu längst geschlagen und er selbst dermaßen im Rücken bedroht, daß ihm

nur noch ein schleuniger und wahrscheinlich verlustreicher Abmarsch blieb. Diese Operation konnte die entscheidende Wendung der Kriegslage herbeiführen.

Aber hier zeigte sich die große Bedeutung einer strategischen Flankenbedrohung einem modernen Heere gegenüber. General Kuropatkin wählte nicht dieses in seinen Grundzügen von mir dargestellte Mittel, sondern beschloß, der feindlichen Umfassungsbewegung seinerseits unmittelbar entgegenzutreten und gegen Front und Flanke Kuropatkin alle irgend verfügbaren Kräfte anzusetzen. Seine Operation hatte den zweifellosen Vorteil, daß Liaojan zeitweise von verhältnismäßig geringen Kräften gehalten werden konnte, und daß alle rückwärtigen Verbindungen des russischen Heeres völlig gesichert blieben; sie konnte Kuropatkin gegenüber, den man gewissermaßen ein flagrant délit ertappte, große Erfolge zeitigen. Freilich mußte man dann die vorbereitete Verteidigungslinie aufgeben und Otu einen wenigstens moralischen Erfolg einräumen. Auch konnte man seine Angriffsmassen nicht gegen die offene Flanke eines durch den vergeblichen, blutigen Kampf zweier Tage materiell und moralisch geschwächten Gegners überraschend einsetzen, sondern mußte sie gegen den bisher siegreichen, unerschütterten Kuropatkin vorführen, den man voraussichtlich in guter Verteidigungsstellung vorfand.

Schon am 31. August Mittags wußten die Offiziere, daß man auch diesmal wieder, obwohl siegreich, das Schlachtfeld dem Gegner überlassen würde. Gleichwohl wurde mit größter Hartnäckigkeit weiter gekämpft, und alle Anstrengungen des japanischen Heeres der russischen Stellung gegenüber blieben völlig fruchtlos. Als zum zweiten Male die Sonne über der blutgetränkten Wahlstatt zur Rüste ging, waren die tapferen russischen Scharen deren unbeschränkte Herren. In der Nacht aber begann der Abmarsch.

General Kuropatkin hatte beschlossen, außer dem 17. Korps noch das 10., das 1. und das 5. sibirische Korps, sowie als allgemeine Heeresreserve die 5. Division gegen Kuropatkins Front und linke Flanke herumzuwerfen, und die 1. Brigade der 22. Division zunächst bei Jentai zu versammeln. Er setzte also 140 Bataillone gegen die 5, höchstens 90 Bataillone zählenden Divisionen Kuropatkins ein und beließ Otu gegenüber nur das 3. und 4. sibirische Korps

mit insägsamt 56 Bataillonen, eine sicher sehr sachgemäße Kräfteverteilung. *) Der Abmarsch des russischen Heeres und sein Vorgehen gegen Osten geschah in vollendeter Ruhe und Ordnung; die Anordnungen dazu waren rasch und vortrefflich getroffen, die ganze Operation in strategisch-technischer Beziehung zweifelsohne eine Meisterleistung. Am 2. September schlugen alle diese Kräfte vereinigt südöstlich Jentai gegen Kuroki, und es waren sicher alle Vorbedingungen eines glänzenden Sieges geschaffen worden. Dabei stand am 1. September das fünfte Armeekorps noch südlich des Taitseho und östlich der Bahn in Reserve.

In der Nacht vom 31. August zum 1. September hatte noch mehrfach des Kleingewehr sich hören lassen, am frühen Morgen aber herrschte eine fast feierliche Stille. Du hatte erschöpft von seinen Angriffen abgelassen und wartete die Erfolge Kurokis ab. Inzwischen wurde die Räumung Liaojans fortgesetzt und die zweite Verteidigungslinie, die verschanzte Stellung, von den russischen Truppen bezogen. Sodann räumte die Nachhut die vordere Höhenlinie, um die zwei Tage lang gestritten war; es mögen wehe Gefühle gewesen sein, mit denen die tapferen Truppen, unbezwungen, ihr Sieges- und Opferfeld dem Gegner überließen.

Man muß es den Japanern lassen, daß sie mit großer Latkraft den durch Kurokis Umgehung erzielten Erfolg alsbald ausnützten. Um Mittag war das erste schwere Geschütz auf den heiß umstrittenen Höhen und sandte alsbald seinen Todesgruß dem Bahnhofe von Liaojan zu, auf dem noch viel Gepäc und viele Menschen sowie ein reichliches rollendes Material der Abbeförderung gen Norden harrten.

Die Tage von Laoyan und Jentai.

M u t b e n , 23. September.

Ich erreichte in scharfem Ritte zunächst längs der Kohlenbahn nach dem Osten, sodann querbeet durch die weiten Raoktanfelder das Schlachtfeld südöstlich Jentai — ich kann es nicht näher

*) Die Verteilung war ein wenig anders.

bezeichnen, weil es mir nicht geglückt ist, eine halbwegs brauchbare Karte des Kriegsschauplatzes zu erhalten; das russische Heer selber ist nur in sehr ungenügendem Maße damit versehen. Schon während des Mittels erhielt ich einen allgemeinen Überblick über die augenblickliche Kampfeslage. In großer Ausdehnung nahm die japanische Armee die Hügelkette ein, die sich nördlich des Tattseho und östlich Liaojan hinzieht, ihr gegenüber hatten sich die russischen Kräfte in einem welligen Gelände entwickelt, wie man es in Mittel-Europa häufig findet. Der Einblick in den Stand des nicht sehr lebhaften Feuergefechtes war und blieb leider nur beschränkt, weil der hohe Kaolian auch diesmal wieder die beiderseitigen Infanterielinien dem Auge fast völlig verbedeckte. Nur in der Ferne konnte man einzelne wenige Reserven der Japaner wahrnehmen; dagegen waren die Linien der beiden Artillerien im großen und ganzen gut zu erkennen. Im übrigen mußte man sich auf sein Ohr verlassen. Nach dem äußersten rechten Flügel der reichlich 10 Kilometer breiten Schlachtklinie hinüberzublicken, verbot das wellenförmige, unübersichtliche Gelände. Ich ritt weiter vor und gelangte endlich an eine Stelle, wo gerade eine russische Batterie gut gedeckt in einem Kaolianfelde auffuhr und alsbald ihr Feuer gegen japanische Reserven und sodann gegen Artillerie aufnahm. Überall sah man nun in weiter Ausdehnung die weißen Wölkchen der russischen Schrapnells sich von dem Hintergrunde der grünen Hügel abheben; die gut gedeckten japanischen Geschütze waren nicht zu erkennen; ihr Feuer war aber sichtlich weniger stark als das russische. Hier und da mischte sich das Getnatter des Kleingewehrs in den Geschützkampf, und zwar auf der ganzen Länge der Gefechtsfront; es war offenbar, daß die Fußvölker aneinander geraten waren. Aber die Mächtigkeit des Feuers war nirgendß auch nur annähernd so furchtbar wie an den Tagen von Tschitzau und Liaojan; ich möchte hier nachholen, daß die russische Artillerie während letzterer Schlacht mehr als 80 000 Schuß verfeuert hat; es scheint sogar, als ob die Zahl von 100 000 fast erreicht worden wäre.

Ich gewann nach einiger Zeit den Eindruck, daß General Kuropatkin das Heer Kurokis während seines Vormarsches gegen Jentai auf der ganzen Front angefaßt und sofort zum Halten ge-

zwungen hatte. Es schien mir, als ob die Japaner lediglich ein hinhaltendes Gefecht führten, um ihren Abzug über den Taitseho zu decken. Daran konnte ja auch kein Zweifel sein, daß man russischerseits eine große Überlegenheit gegen Kuroki herangeführt hatte. Das langsam abbrennende Gefecht erweckte kein besonderes Interesse; nur auf dem linken russischen Flügel kam es zu einem spannenden Zwischenfall, als eine japanische Schützenlinie, sich in dem dichten Kaolian gebückt, an die russische Infanterie herangeschlichen hatte und sie plötzlich mit heftigem Feuer überschüttete. Die große Ruhe der russischen Truppen überwand den gefährlichen Augenblick rasch, und auch hier kam es zu keinen Fortschritten der Japaner. Meiner Auffassung nach stand, wie gesagt, das Gefecht überall günstig für die Russen.

Allein, auf fremdem Pferde, ohne Diener, ohne Lebensmittel mußte ich mich entschließen, nach Jentai zu guter Stunde zurückzukehren. Ich hatte eben meinen Platz neben der russischen Batterie verlassen, als das erste japanische Schrapnel heulend und zischend angefliegen kam und seine Sprengstücke über das Gelände ergoß. Ihm folgten rasch weitere Geschosse, die aber alle seitwärts bei der Batterie vorbeigingen. Man suchte sie also an einer falschen Stelle. Bei dem nächsten Dorfe begegneten mir die Spitzen des soeben anlangenden ersten Armeekorps, denen alsbald die ganze erste Division, Gerngroß, mit ihrer Artillerie folgte. Man merkte den tapferen Truppen nicht an, daß sie unter ihrem unerschrockenen Führer, dem General v. Stadelberg, die Hauptlast des Kampfes am 30. und 31. August getragen und wie schon oft in erster Linie geblutet hatten. Die Leute zeigten keine Ermüdung, keine Unordnung, gut geschlossen zogen sie von neuem in einen heißen Kampf. Man hat manchmal mir gegenüber die Ansicht geäußert, daß die sibirischen Truppen nach Ausbildung und Manneszucht mit den europäischen nicht verglichen werden dürften; ich muß ehrlich bekennen, daß ich einen Unterschied nicht habe finden können. Insbesondere das erste sibirische Armeekorps hat in allen Hauptschlachten des Krieges mit hoher Auszeichnung gekämpft, dem Beispiel seines kommandierenden Generals folgend, der sich wie der tapfere Graf Keller immer in erster Linie den Geschossen des Feindes aussetzte, so bei Tschichau, wo er und sein Stab

stundenlang der Zielpunkt des heftigsten feindlichen Geschützfeuers war, und auch bei Biaojan, wo er gerade auf dem Observatoriumsberg Platz genommen hatte. Von hier war allerdings ein meilenweiter Überblick über das Angriffsfeld des Gegners, aber eben darum wohl richteten die japanischen Batterien ein Höllengefeuer gegen den Berg.

Mit der Ankunft dieses Korps hielt ich den Kampf zu Gunsten der Russen für entschieden und ritt nunmehr ganz befriedigt allein durch die blühenden, stillen Fluren, hinter mir das dumpfe Losen der Schlacht. Man hat soviel von der Unsicherheit der Gegend gesprochen und von dem Räuberunwesen der Chunksen, auch des öfteren berichtet, daß auf einzeln reitende Offiziere von den Landeseinwohnern geschossen werde. Ich will das gewiß nicht bezweifeln; es wäre wunderbar, wenn in einem seit Jahrhunderten so schlecht verwalteten Lande sich keine Banden bilden würden, und wenn gegenwärtig der nationale Fanatismus, der in dem Boxeraufstande so hoch emporloberte, ganz erloschen wäre, umsomehr, als er sicher durch japanische Söldlinge geschürt wird. Aber ich persönlich bin so oft nur von meinem Boy begleitet oder ganz allein durch die Felsen geritten, auch dort, wo keine Truppen in unmittelbarer Nähe waren, ohne auch nur das leiseste Abenteuer zu erleben, daß ich die Sache doch für sehr übertrieben ansehe. Ich glaube fast, es ist hier nicht so unsicher wie in manchen Gegenden Siziliens.

In Jentai begann das vergebliche Suchen nach meinen Boys von neuem; ich ritt in die nächsten Dörfer und suchte diese ab, — alles vergeblich. Verdrüsslich kehrte ich zum Bahnhof zurück. Wer da weiß, wie sehr man in diesem Lande von seinen Dienern abhängig ist, zumal jemand, der die Sprache des Volkes nicht spricht, und wie oft man nur von den Vorräten leben kann, die man bei sich führt, wird zugeben, daß meine Lage nicht beneidenswert war. Auch auf dem Bahnhof Jentai wie auf allen kleinen Bahnhöfen der Mandschurei gab es keine Speisewirtschaft. Im allgemeinen darf man damit rechnen, daß man nur alle 60 bis 70 Kilometer eine Restauration findet; zu Beginn des Krieges war es noch schlimmer. Als ich mich der Station näherte, dunkelte es bereits;

da wahrte ich, wie plötzlich ein Kosakenregiment eilig in östlicher Richtung aufbrach, Kolonnen setzten sich längs der Bahn nach Norden hin in Bewegung, die Hospitäler sattelten und machten sich gleichfalls zu raschem Abmarsch bereit — übrigens in anerkennenswerter Ruhe und Ordnung! Es schien etwas Ungewöhnliches vorzugehen. Einige 100 Schritte weiter begegnete mir ein englischer Berichterstatter und rief mir rasch die Worte zu: „Die Japaner sind schon in Zentai.“ Das war nun freilich eine fatale Nachricht, denn das Dorf Zentai lag nur 500 Meter von uns. Wunderbar war es dabei, daß man gar kein Schießen und gar keinen Lärm von dort hörte, wunderbar überhaupt die ganze Nachricht nach dem Einbruche, den ich von dem Stande der Schlacht gehabt hatte. Aber in solchen Fällen muß man ja immer mit den übertreibenden Gerüchten rechnen, und die Lage war auch dann bedenklich, wenn der Feind sich dem Dorfe auf einige Kilometer genähert hatte. Ich mußte also die Sache näher kennen lernen und ritt zum Bahnhofe. Hier sah ich alsbald die Kolonne des Infanterieregiments 86, des Brigadegenossen des Regiments Wyborg, das an diesem Tage als zweite Staffel des 1. Armeekorps in Zentai angelangt war, anmarschieren und sich dem Dorfe zuwenden. Es kam in wunderbarer Ordnung an, das schönst-marschierende Regiment des russischen Heeres, das ich bisher gesehen. Jedenfalls ging also in jener Gegend etwas vor, aber es war auch klar, daß eine unmittelbare Gefahr nicht bestand. In Wahrheit hatte sich eine japanische Abteilung, die gegen den äußersten linken Flügel des russischen Heeres entsandt war, nicht zwar dem kleinen, unfern des Bahnhofes gelegenen Dorfe Zentai, aber dem etwa zwei Kilometer weiter östlich liegenden größeren Flecken gleichen Namens auf eine gewisse Entfernung genähert. Und nach diesem Flecken waren unglücklicherweise, so viel ich bei unserem mangelhaften gegenseitigen Verständnis wenigstens später enträtseln konnte, auch meine lieben und guten Boys geraten. Die tapferen Jungen gerieten so zum zweiten Mal in eine Lage, der ihre Herden nicht gewachsen waren. Sie sind von neuem — brauchen wir schon einmal den unschönen Ausdruck — ausgekniffen. Der Chineser findet dabei gar nichts, und meine Boys haben mir wiederholt ihre intensive Abneigung gegen das verrückte

und lebensgefährliche Getralle der Fremdlinge unzweideutig zu erkennen gegeben. Wer weiß, ob sie so ganz unrecht haben. Und übrigens machte ich es diesmal nicht anders als sie: ich kniff nämlich auch aus. Freilich war ich in einer Zwangslage, da meine Gefährten bestimmt erklärten, alsbald nach Mukden aufbrechen zu wollen und ich augenblicklich an sie gebunden war. Es zeigte sich, daß sie die Absichten des russischen Feldherrn besser verstanden hatten als ich, der noch immer daran glaubte, daß die japanische Offensive endgiltig zum Stehen gekommen sei und daß General Kuropatkin Liaojan und die Linie des Taitseho behaupten werde. So ritten wir denn in die Nacht hinein nach Norden.

Das war die in den Kreisen der Berichterstatter auf ewig berühmt gewordene Panik von Jentai.

Nach etwa drei Viertelstunden erst vernahmen wir aus der dortigen Gegend Infanteriefeuer, ein Zeichen, daß das Regiment 86 mit den Japanern handgemein geworden war. Aber das Feuer blieb schwach und erlosch bald. Und erloschen war auch die Schlacht Kuropatkins gegen Muroki, verstummt der gewaltige, unaufhörliche Geschützdonner, der von Liaojan her während des ganzen Tages zu uns herübergeschollen war. Der Sternenhimmel aber schaute auf Tausende von Kriegern, die auch an diesem Tage wieder in den ewigen Schlaf gegangen waren.

Wir fanden Unterkunft etwa 15 Kilometer nördlich Jentai in einem Hause der russischen Eisenbahnwache. Ich muß die Unteroffiziere, die in diesen Blockhäusern eine Wache von 15 bis 30 Mann befehligen, in hohem Maße loben. Es sind durchgehends ausgesuchte Leute von großer Intelligenz und sehr liebenswürdig. Wir erhielten hier Tee, der ausgezeichnet war, etwas Soldatenbrot und eine kleine, gerade leerstehende Stube von drei Betten. Am nächsten Morgen wollte der Wadere keinerlei Entgelt von uns annehmen.

Wir setzten am 3. September unseren Marsch auf Mukden fort. Bis ungefähr 8 Uhr früh erscholl von neuem der mächtige Kampfeslärm von Süden her zu uns herüber; dann wurde es auf einmal still. Aus der Richtung von Jentai hörten wir überhaupt

kein Feuer mehr. In der letzten Station vor Mukden stiegen wir in den Zug und kamen spät Abends dort an.

Hier hatte sich inzwischen einiges zum Besseren geändert. Was bisher in Mukden nicht entstanden war, ein europäisches Ansprüchen wenigstens halbwegs entsprechendes Gasthaus, hatte die Energie der auswärtigen Berichterstatter, insbesondere des sehr sympathischen dänischen Vertreters, Herrn v. Jeßen und meines



Unser Gasthaus in Mukden.

Jinguo fan dién (neues englisches Gasthaus).

deutschen Kollegen, des Herrn v. Schwarz, in wenigen Wochen geschaffen. Man hatte eine chinesische Fansa in der äußeren Stadt gefunden, sie einrichten, tapezieren, mit den notwendigsten Möbeln versehen lassen und so eine sehr erträgliche Unterkunft geschaffen, wo ich zum ersten Mal seit Monaten wieder anständige und sauber zubereitete Mahlzeiten genießen konnte — abgesehen von dem Buffet der fremden Militäragenten vielleicht die einzigen guten, die es in Mukden überhaupt gibt. Unser ausgezeichnete Wirt, Herr Lu, entspricht zwar nicht gerade dem Ideal eines solchen, aber von vorübergehenden Störungen abgesehen, haben wir mit ihm doch im Einvernehmen gelebt.

M u t d e n, 23. September.

In Mutden erfuhren wir nun allmählich den Ausgang der Kämpfe um Liaojan und Jentai und konnten uns ein Bild von dem Schlußergebnis der ganzen Episode, der interessantesten im bisherigen Kriegsverlauf, bilden. Während es zunächst noch hieß, Kuroki sei über den Taitseho zurückgegangen, und demnächst erst zugestanden wurde, Kuropatkin seinerseits sei ebenfalls zurückgewichen, werde aber nunmehr von neuem vorgehen, kam schließlich die für das russische Heer schmerzliche Tatsache zu Tage, daß man auch diesmal wieder dem Gegner das Schlachtfeld überlassen habe, und daß die Armee auf Mutden zurückgehen werde.

Wie konnte es so kommen?

Wir sahen, daß General Kuropatkin gegen Kuroki zweifellos überlegene Streitkräfte herangeführt hatte, und es scheint jedenfalls in seiner ursprünglichen Absicht gelegen zu haben, ihm nördlich des Taitseho eine Katastrophe zu bereiten. Ging der Gegner einigermaßen unvorsichtig vor, so lag ein solches Ergebnis durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Auch war der Abmarsch des russischen Heeres von Liaojan mit großer Umsicht vorbereitet, mit Entschlossenheit und Tatkraft ausgeführt worden. Schon am 2. September stellte es seinen kühnen Gegner, dessen Umfassung auf beiden Flanken anstrebend. Freilich hatten die Japaner bisher die erforderliche Vorsicht nie vermissen lassen, und mir schien es daher sehr wahrscheinlich, daß sie dem drohenden Angriff unter Rückzugsgefechten ausweichen und rechtzeitig über den Taitseho in südlicher Richtung zurückgehen würden.

So war es wohl auch der Plan Kurokis, als er von Westen und Nordwesten her die russischen Massen vor seiner Front erscheinen sah. General Kuropatkin scheint seinen Angriff nun derart angelegt zu haben, daß das fünfte sibirische Armeekorps den Drehpunkt bildete, um den er seine von Westen heranrückenden Massen allmählich in südlicher Richtung einschwenken lassen wollte. Dann fiel diesem Korps zunächst wesentlich die Rolle abwartender Verteidigung zu, bis die russische Bewegung völlig vollendet war, und der allgemeine, gleichzeitige Angriff aller Korps beginnen konnte. Besonders mußte es verhindert werden, daß Kurokis linker

Flügel die Verbindung mit dem neuerdings gegen Liaojan vorgehenden Otu aufnehmen und die dortige russische Stellung im Rücken bedrohen konnte.

Es wird nun erzählt, daß der eine Divisionskommandeur des fünften Armeekorps, General Orlov, nach glücklicher Abwehr eines japanischen Angriffs sich zum vorzeitigen Gegenstoß habe verleiten lassen, der mißglückt sei. Auf dem Rückzuge gerieten seine Truppen in dem durch die hohen Kaoliansfelder unübersichtlichen Gelände in das Gewehrfeuer ihrer Nachbardivision, der 71., und erlitten hierbei Verluste, welche ihre Gefechtskraft für einen Augenblick erschütterten und den Gegner in den Besitz des die Gegend beherrschenden Signalberges brachten.

Dieser bedrohliche Umstand soll den russischen Feldherrn dazu bestimmt haben, von weiteren Angriffen gegen Otu abzusehen und die Räumung Liaojans anzuordnen. Schon vorher hatte er sich veranlaßt gesehen, die dortige Besatzung von vier Divisionen durch seine Hauptreserve, die 5. Schützendivision, zu verstärken, die er, wie wir sahen, ursprünglich gleichfalls gegen Kuroki angelegt hatte. Dieser letztere indessen hielt sich noch am 3. September keineswegs für den Sieger; es scheint, daß das innere Gefüge seiner Truppen sich bedenklich gelockert und den Russen die siegreiche Fortsetzung ihres Angriffs gestattet hätte, wenn man damals schon einen genaueren Einblick in den wahren Stand der Dinge hätte gewinnen können.

Inzwischen hatte Otu seinen Angriff gegen die verschanzte Stellung von Liaojan zur Unterstützung seines Kameraden mit voller Energie wieder aufgenommen. Am 1. September Morgens war vor Liaojan alles still gewesen; die furchtbar blutigen Verluste der beiden vorhergehenden Tage hatten die japanischen Truppen völlig erschöpft, sogar ihre Artillerie schwieg fast völlig. Sie warteten augenscheinlich den Erfolg der Umgehung Kurokis ab. Raum aber erkannte Otu mit Sicherheit, daß die Russen ihre starke Stellung freiwillig räumten, als er sofort wieder vorging und sie um die Mittagsstunde seinerseits besetzte.

Mit den ersten schweren Geschützen begann die Beschießung des Bahnhofes, nach einigen Stunden war die gesamte Artillerie in Stellung, die nun mit fortwährend steigender Heftigkeit ihr

Inzwischen naht die Entscheidung um Mutden; schon haben die einleitenden Gefechte am Dalingpaß und vor der Front des Generals Mitschchenko begonnen. Wer wird diesmal das Trifft machen? Wird die Entscheidung den Frieden bringen? Es gibt viele Leute, die ihn heiß ersehnen.

Die Ereignisse nach Jentai. Rückblick.

Mutden, 3. Oktober.

In Deutschland wird sich noch Gelegenheit finden, über die taktischen Erscheinungen, die in den Kämpfen von Jentai hervorgetreten sind, einige Bemerkungen zu machen. Ich habe in meinem letzten Briefe erwähnt, daß ich auf dem Schlachtfelde selbst den Eindruck eines hinhaltend geführten Gefechtes hatte. Und das war, wie sich später herausstellte, zutreffend. Nur daß es der Kriegslage nach Aufgabe der russischen Truppen gewesen wäre, Kuroki in der schärfsten und rücksichtslosesten Weise anzupacken, seine linke Flanke aufzurollen und ihn gegen den oberen Laitseho zu werfen, so seine Trennung von Otu besiegelnd. Im allgemeinen scheint ihr Auftrag tatsächlich ein ähnlicher gewesen zu sein. Aber sowohl am 2. September wie auch in der Nacht zum 3. ist diese Offensive mehr angedeutet als ausgeführt worden. Es mag nicht alles so geklappt haben, wie es wünschenswert gewesen wäre. Das kommt ja nun wohl in drängenden Kriegslagen, wenn man die Truppen rasch in eine andere Richtung herumwirft und dabei durcheinander würfelt, so vor. Immerhin waren die Ausfichten der Russen am Morgen des 3. September noch nicht ungünstig. Denn auch Kuroki befand sich, den Fluß und die Berge hinter sich, die Russen vor sich und in der linken Flanke, von Otu, der bis dahin keinerlei Fortschritte gemacht hatte, getrennt, in einer schwierigen Lage. Möglicherweise hatte er noch nicht einmal alle Divisionen, die er für die Umgehung bestimmt hatte, über den Fluß gebracht. Aber auch wenn dies der Fall war, zählte seine

Streitmacht nur 54 bis 60 Bataillone, gegen die General Kuropatkin 100 russische auf dem Schlachtfelde versammelt hatte. Die 5. und 9. Schützendivision, das halbe 10. Armeekorps waren nördlich Liaojan in Reserve geblieben, vielleicht in der Absicht, sie je nach den Erfordernissen der Lage gegen Otu oder gegen Kuroki zu verwenden. Tatsächlich haben sie nach meinen Nachrichten weder am 2. noch am 3. September gekämpft. Hätte General Kuropatkin sie ganz oder teilweise am 3. September herangezogen, so konnte er gegen Kuroki eine so überwältigende Übermacht versammeln, daß der Sieg nicht zweifelhaft war. Wahrscheinlich hätte es sogar genügt, wenn die Russen am 3. September ruhig in den Stellungen stehen blieben, die sie inne hatten. Denn Kuroki hatte bereits seine Trains nach rückwärts gesandt und scheint im Begriff gewesen zu sein, in südlicher Richtung abzugiehen.

Inzwischen aber gab General Kuropatkin das Spiel auf. Seine Beurteilung des Gegners war jedenfalls eine andere; er hielt den glücklichen Ausgang nicht mehr für unbedingt gesichert und glaubte daher, das russische Heer lieber rechtzeitig, das heißt unbefiegt, zurückführen zu sollen. Die Früchte eines halben Sieges schienen nicht so groß wie die Gefahren einer entschiedenen Niederlage. Vielleicht würde heute der Entschluß des Feldherrn ein anderer sein, wenn er ihn noch einmal zu fassen hätte, weil seine Beurteilung der japanischen Stärke inzwischen eine andere geworden ist. Und hier möchte ich ein Wort zu meiner eigenen Verteidigung einlegen. Ich habe bis zur Schlacht von Tschingau die Lage des russischen Heeres immer für günstig erklärt und habe mich scheinbar in dieser Beurteilung völlig getäuscht. Ein eifriger Leser des „Berliner Tageblattes“ gibt sich sogar die Mühe — warum anonym, freundlicher Leser, man muß immer hübsch ehrlich den Mut seiner Meinung haben — mir schriftlich zu versichern, daß ich von Strategie weniger verstände als die Japaner, und für den mandchurischen Feldzug das sei, was Falb für das Wetter. Nur gemacht, liebenswürdiger Leser, vielleicht verstehe ich von Strategie doch noch etwas mehr als gewisse Leute. Aber ich muß allerdings bekennen, daß ich in der Mandchurei und vielleicht in der ganzen Welt einer der wenigen Offiziere gewesen bin.

die der Ansicht waren und auch jetzt noch sind, daß die Russen schon längst hätten Teilsiege erröchten können, wenn sie vom Schicksal mehr begünstigt worden wären. Die tatsächliche Lage beider Gegner ist meines Erachtens niemals eine derartige gewesen, daß sie den General Kuropatkin notwendigerweise zu der passiven Verteidigung und zu der Rückzugsstrategie hätte zwingen können, die er tatsächlich gewählt hat. Das beruht auf Anschauungen des



Russischer Train im Marsche.

verantwortlichen Feldherrn, aber nicht auf zwingenden Notwendigkeiten. Daß, womit ich hier ganz allein stand, war meine Beurteilung der gegenseitigen Stärkeverhältnisse; man lächelte nur noch und hielt es für Eigensinn und Rechthaberei, wenn ich behauptete, daß die Stärke der Japaner dank ihrer geschickten Tache und Reklame weit überschätzt wurde. Die Aufklärungs-tätigkeit der russischen Rosakenreiterei hat in dem sehr schwierigen Berggelände lange Zeit versagt, jedenfalls ungenügende Ergebnisse gehabt. . . Sie begnügte sich meist, festzustellen, daß an einem bestimmten Punkte zu einer bestimmten Zeit der Feind stand. Man war zur Ergänzung dieser Meldungen auf die Chinesennachrichten

angewiesen, die stets sehr unsicher und ungenau waren und vielfach abenteuerliche Übertreibungen enthielten. Jedenfalls haben diese meist die Verpflegungsstärke des Gegners angegeben und darin die Anzahl von Rülis, die das japanische Heer mit sich führt, eingerechnet. Auf diesem Wege hat man schließlich dessen Stärke um 100 000 Mann zu hoch geschätzt, ja man hat selbst von 400 000 auf mandschurischem Boden versammelten Streitbaren gesprochen und einschließlich der Belagerungsarmee vor Port Arthur die Gesamtstärke auf 500 000 Mann beziffert. Es wurde hierbei nicht genügend beachtet, daß dem japanischen Heere nach seiner Friedensorganisation die Stämme, die Offiziere, die Unteroffiziere, die ausgebildeten Leute für ein so starkes Aufgebot fehlten. Wenn es seine gesamten Reservetruppen zur Feldarmee hat heranziehen müssen und doch so entschlossene Angriffe gegen starke Stellungen hat durchführen können, so ist das ein außerordentlich gutes Zeichen für seines Mannszucht, Ausbildung, Tapferkeit. Darüber hinaus auch noch an die Möglichkeit improvisierter Feldtruppen aus Territorialen, das heißt Leuten der Landwehr zweiten Aufgebots, zu glauben und diese als eine schlagfähige, den Russen ebenbürtige Truppe zu betrachten, zeugte von einem Pessimismus, den man im Kriege niemals haben darf, wenn man Erfolge erringen will. Etwas anderes ist es, solche Triarier als Belagerungstruppe — neben einer starken Linienarmee — vor Port Arthur zu verwenden, etwas anderes, sie der Feldarmee zu überweisen. Man mußte daher davon ausgehen, daß die größte Stärke der letzteren damals die Zahl von elf Divisionen nicht überschreiten konnte, daß aber bei der sehr langsamen Mobilmachung des japanischen Heeres — die 14. Division ist jedenfalls erst seit kurzem von Formosa herangelangt *) diese Stärke bis zur Schlacht von Liaojan nicht erreicht sein konnte. Möglicherweise ist sogar die 7. Division zu jenem Zeitpunkte noch nicht beim Heere eingetroffen gewesen. Man scheint nun den weiteren Fehler begangen zu haben, die Stärke der japanischen Bataillone stets für voll, ja für über-voll zu rechnen — denn sie zählen nach dem Kriegsetat nicht 1000

*) Die 14. Division und die 7. Division waren sogar im Oktober noch nicht beim Heere.

Mann —, während man sehr wohl wußte, daß die eigenen Truppen bereits große Lücken aufwiesen. Aber für jene Annahme fehlte jeder berechtigte Grund. Die Japaner haben es freilich verstanden, die Presse in sehr geschickter Weise für ihre Zwecke zu verwenden, was man von der russischen Heeresleitung nicht gerade sagen kann, und auch auf diesem Wege suggestiv auf ihre Gegner eingewirkt. Nach den englischen Blättern insbesondere erschien ihre Lage stets ungemein viel günstiger, als sie in Wirklichkeit war. Natürlich läßt sich nicht leugnen, daß sie zeitweise dem russischen Heere an Zahl der Streitbaren und besonders der Geschütze überlegen gewesen sind, aber diese Übermacht ist niemals eine derartige gewesen, daß sie jeden russischen Erfolg schlechthin ausgeschloß hätte. Es war also ganz gewiß nicht nötig, sich das Geseß des Handelns vom Gegner vorschreiben zu lassen, indem man in einer passiven Verteidigung und im reinen Stellungskriege verharrte. Im Gegenteil, dadurch erst gab man dem feindlichen Felbherrn, der keineswegs sehr rasch vorging, die Möglichkeit, die eigenen Massen mit Überlegenheit an dem einen oder dem anderen Punkte zu versammeln, so bald hier, bald da die russische Front oder Flanke einzubrüchen und damit das Ganze zum Rückzug zu nötigen. Schließlich gelang es ihm, den Russen nicht nur für ihre linke, sondern auch für ihre rechte Flanke Besorgnisse einzulösen, sodaß man in den verzweifelten Ruf hätte ausbrechen mögen: „Feinde ringsum.“ Und diese Annahme gelangte in die europäische Presse. Monatelang vor Liaojan erörterte man dort lebhaft zu meiner größten Freude die bevorstehende Einschließung Kuropatkins, auch im Heere wurde erzählt, daß Kuropatkin bereits nordöstlich Mukden stände, — wie ein englischer Korrespondent mir auf Grund „eigener Informationen“ versicherte, „mit 100 000 Mann“ — ein anderer Berichterstatter teilte mir mit, daß eine feindliche Division auf Dschunken den Liaoh aufwärts führe, und ein dritter wollte acht Tage vor Liaojan durchaus nach Hause telegraphieren: „wir sind ringsum eingeschlossen,“ wobei es nur zweifelhaft blieb, auf welchem Wege er hoffte, diese Nachricht nach England zu bringen. Solche Irrtümer waren ja nun wohl den Korrespondenten gestattet. Eine geschickte Zensur hätte vielleicht gewußt, sie durch rechtzeitige amtliche Nachrichten zu beseitigen oder zu verringern.

M u t b e n, 3. Oktober.

Man gelangte also endlich nach Liaojan. Es kann heutzutage keinem Zweifel unterliegen, daß in den letzten Augusttagen beide Heere annähernd gleich stark waren, vielleicht ergab sich sogar schon ein Überschuß zu Gunsten der Russen. Ich berechne hierbei die Stärke der Japaner auf 9 bis 10 Divisionen und 180 Bataillone,*) die der Russen einschließlich der Regimenter Wyborg und Wilmanstrand auf 196 Bataillone. Jedenfalls waren die Stellungen der letzteren außerordentlich stark und seit Wochen besetzt worden, sie gehören zu den stärksten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Daß die Japaner dennoch angriffen, und wie sie angriffen, verdient die höchste Anerkennung, es zeugt sogar von einem gewissen Überlegenheitsgefühl ihrer Führung und ihrer Truppen. Zugleich aber waren damit doch alle Vorbedingungen ihrer blutigen Niederlage gegeben. Man mußte dann allerdings von vornherein mit der Möglichkeit einer Umgehung durch den Gegner rechnen, ihre Gefahren und die Gegenmittel ins Auge fassen und alsbald den eigenen Angriff gegen eine der feindlichen Flanken mit starken Kräften vorbereiten. Wie die Verhältnisse nun einmal lagen, war wohl der Angriff gegen Ous linke Flanke der einfachste und am schnellsten zum Ziele führende, der Zeitpunkt zu seiner Ausführung war die Mittagsstunde des 31. August. Die russischen Truppen konnten hierbei in der Ebene bleiben, in der sie sich mehr zu Hause fühlen als im Gebirge, und die hohen Raolianfelder boten Gelegenheit zu verdeckter und überraschender Annäherung. Die materiellen Elemente zu einem Siege waren umsomehr vorhanden, als die Umgehungsbewegung Kuroki in Wirklichkeit, wohl infolge der großen Schwierigkeiten, die das Gebirge ihr entgegensetzte, noch langsamer vor sich ging, als ich in meinen letzten Berichten angenommen hatte. Seine Heerhaufen wurden, durch 36 Bataillone in der Front aufgehalten, zur sofortigen Umkehr genötigt, wenn Ous geschlagen war. Nun bin ich freilich nicht ganz sicher, daß der russische Feldherr mit seinem Siege wie mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit gerechnet hat.

*) Zu hoch!

Jedenfalls ist es auffällig, daß man die schweren Geschütze, die man nach Liaojan herangeführt hatte, in die Stellungen nicht eingebaut und sich damit eines wesentlichen Hilfsmittels für den Sieg, das freilich im Falle der Niederlage verloren gehen mußte, begab. Der Glaube an den eigenen Stern aber ist es, der dem Feldherrn über die schwierigen Lagen und über die Krisen hinweghilft, die selbst in den siegreichsten Schlachten nicht ausgeblieben sind. Das Letzte und Höchste der Feldherrnkunst liegt eben doch auf psychologischem Gebiete.

Nachdem General Kuropatkin sich zum Abmarsche von Jentai auf Mukden entschlossen hatte, geriet nun freilich das russische Heer in eine schwierige Lage. Die schon seit Monaten angelegten Straßen ziehen alle in der Entfernung weniger Kilometer von einander und von der Bahn; die Truppen mußten sich also auf einen engen Raum zusammendrängen. Nur das erste Armee-korps scheint durch das östlich gelegene Bergland abgezogen zu sein und damit wenigstens einen gewissen Flankenschutz gewährt zu haben. Die ganze Front des zurückgehenden Heeres, das nach seinen Verlusten noch gegen 150 000 Mann gezählt haben wird, hat aber in diesen Tagen nur etwa 8 bis 10 Kilometer betragen, und so ist insbesondere das zuletzt abmarschierende 17. Armee-korps in eine Lage geraten, die zeitweise bedenklich scheinen konnte. Dazu kam, daß noch ein sehr großer Teil des Trains sich unmittelbar hinter dem Heere befand, und daß dessen Marsch auf teilweise schlechten Wegen nur schwerfällig und langsam vor sich ging. Auf der großen Kaiserstraße drängten sich vier Reihen von Kolonnen nebeneinander — hätte sie nicht eine so außergewöhnliche Breite von 25 bis 60 Metern, so wäre wahrscheinlich eine Menge von Fahrzeugen dem Gegner in die Hände gefallen. Schlimmer noch war es, daß auch die Truppen sich zwischen die Kolonnen des Fuhrwerks einzuschieben begannen, und daß die Verbände sowohl bei jenen wie bei diesen vielfach zerrissen wurden. Es machte sich allmählich eine Rückwirkung der fortbauernenden Rückzüge auf Stimmung und Haltung der Truppen bemerkbar, obgleich das russische Heer vielleicht dasjenige in der ganzen Welt ist, das derartige Lagen noch am besten überdauert. Jedenfalls war einige Tage hindurch die Widerstandskraft der Truppe ver-

mindert; einzelne Anzeichen davon hatten sich schon in der Schlacht von Liaojan bemerkbar gemacht. In einem der besten Regimenter begannen — wie mir aus guter Quelle berichtet wurde —, als der Kampf und die unablässigen Angriffe der Japaner am heftigsten waren, Offiziere und Mannschaften sehnsüchtig zu seufzen: „wann denn endlich der Befehl zum Rückzuge käme.“ Die Truppe kannte es eben nicht mehr anders, als daß jeder Kampf mit einem Rückzuge enden müsse.

In diesen Tagen des 3. und 4. September, vielleicht noch am 5., hätten die Japaner die Früchte ihres unerwarteten und wohl kaum mehr erhofften Sieges pflücken können. General Kuroki hat ja denn auch tatsächlich acht Bataillone gegen die linke Flanke seines zurückgehenden Gegners entsandt, die, energisch vorgehend und mit ihren Geschützen gut arbeitend, wohl im Stande gewesen wären, große Erfolge zu erringen. Sie ließen sich aber durch das lebhafteste Feuergefecht vor der Front Kurokis verleiten, sich an diese wieder heranzuziehen, anstatt ihre Umgebungsbewegung fortzusetzen. Das „marcher au feu du canon“ hat sich auch diesmal als eine mechanische Regel erwiesen, die man ohne Nachteil nicht slavisch befolgen darf. Man sollte statt dessen lieber sagen, daß eine Truppe niemals untätig bleiben darf, wenn das Geschützfeuer ertönt. So wurde das schließliche Ergebnis des blutig erkauften Erfolges für die Japaner ein äußerst geringes; wenn sie aber darüber klagen, daß die „Einschließung“ Kuropatkins bei Liaojan nicht geglückt sei, so ist das nichts als nationale Prahlerei. So hat die Sache — wir haben es soeben gesehen — in der Tat niemals gestanden, daß die Japaner eine Einschließung Kuropatkins hätten in das Auge fassen können. Die Umgehung einer Flanke ist noch lange keine Einschließung. Nicht völlig erklärt aber ist es für mich bis zu diesem Augenblick, warum sie ihren Erfolg nicht durch die Besetzung von Muthen getront haben. Ich bin der Überzeugung, daß sie vor drei Wochen die Hauptstadt der Mandschurei nach leichten Gefechten gewonnen hätten, und daß das russische Heer vor einem japanischen Angriffe bis nach Tielin zurückgegangen wäre, wo bereits alles zu seiner Aufnahme vorbereitet war. Ein Teil des russischen Hauptquartiers, auch der Luftschifferpark, war dahin vorausgegangen, die schon im Winter

begonnenen Befestigungen wurden alsbald in großartiger Weise erweitert, die Bank in Mutden wurde geschlossen, in Zielin richteten sich Gasthäuser und Gewerbetreibende auf die Ankunft bedeutender Heeresmassen ein, ja es wurden neue Gasthäuser gebaut, der Bahnverkehr nach Mutden war fast ganz eingestellt, während sich in Zielin ein großer Wagen- und Lokomotivenpark ansammelte, und die Masse des ersten europäischen Armeekorps, später auch die ersten Staffeln des sechsten sibirischen Korps dort ausgeladen wurden. Endlich sammelten sich hier die Geisshaas aller Herren Länder, im Osten ein sicheres Zeichen für das Herannahen eines Heeres. In Mutden ist ihnen übrigens der Eintritt auch jetzt noch verboten — glücklicherweise.

Wenn die Japaner den Angriff nicht gewagt haben, so ist das ein neuer Beweis ihrer verhältnismäßigen Schwäche und auch wohl die Folge der furchtbaren Verluste, die sie bei Liaojan erlitten haben, im letzten Grunde aber dennoch ein Fehler. Die schwere Kunst der Verfolgung verstehen sie noch nicht.

M u t d e n, 3. Oktober.

Inzwischen änderten sich die Verhältnisse auf russischer Seite gänzlich. Die Führung gelangte jetzt auch ihrerseits — vielleicht auf bessere Meldungen der Reiterei gestützt, die nunmehr zum großen Teil in der Ebene arbeiten konnte — zu der Überzeugung, daß das japanische Heer schwächer sei, als man bisher angenommen. Allerdings scheint man, wie ich vorgreifend bemerkte, in letzter Zeit die Nachricht von einer oder selbst zwei neuangegangenen Divisionen erhalten zu haben.

Man sieht, daß Japan durchaus nicht so rasch hat vorgehen können, wie man nach seinen jahrelangen Vorbereitungen hätte annehmen sollen. Jedenfalls hat die Leistungsfähigkeit der sibirischen Bahn den Russen ermöglicht, den Japanern rechtzeitig überlegene Streitkräfte entgegenzustellen.

Das japanische Heer wird selbst jetzt höchstens 175 000 Streitzählbare zählen, das russische mindestens 220 000 Mann, vielleicht mehr, nachdem nicht nur das 1. europäische, sondern auch das 6. sibirische Korps vollzählig herangerückt sind. Die endlich be-

wirkte Fertigstellung der Baikal-Umgehungsbahn wird in Zukunft hoffentlich ein rascheres Herankommen der weiteren Verstärkungen gestatten, als bisher erreicht worden ist. Selbst wenn Port Arthur fallen sollte — und damit wird man doch in absehbarer Zeit rechnen müssen —, bleibt das russische Heer zweifelsohne an Stärke dem japanischen fortdauernd überlegen.*)

Inzwischen wuchsen die Verschanzungen um Mukden aus dem Boden hervor; und man darf sagen, daß die russischen Ingenieure ihre bisherigen Erfahrungen eifrig verwertet haben; ihre neuen Werke sind sehr viel weniger sichtbar angelegt und besser verdeckt als die früheren; man kann den Unterschied am besten erkennen, wenn man den Brückentopf, den sie im Mai südlich des Hunho angelegt hatten, mit ihren neueren Arbeiten vergleicht. In diese Werke sind schwere Geschütze und Maschinengewehre eingebaut, und man meint, daß ihre Verteidigungsfähigkeit größer sei als die der starken Schanzen von Liaojan.

Aber auch der innere Zustand des russischen Heeres hat sich rasch gehoben; die Ruhe hier und die mannigfachen Erleichterungen, welche die Hauptstadt Mukden gewährt, nicht zum wenigsten auch die überwiegend günstige Witterung, machten ihren wohlthätigen Einfluß geltend. Sehr richtiger und zweckmäßiger Weise fing man hier auch an, die Ausbildung der Truppen von neuem in die Hand zu nehmen. Wir haben sie zum ersten Male seit sieben Monaten exerzieren und Felddienst üben sehen. Schon die zahlreichen Ersatzmannschaften, die übrigens zum Teil recht bejahrt aussehen, ließen das wünschenswert erscheinen; bei improvisierten Korps, wie dem 5. und dem 6. sibirischen, ist es schon zur Festigung der Verbände erforderlich. Die Ersatzmannschaften sind wie stets verhältnismäßig rasch den Truppen zugefloßen, außerdem aber sind zahlreiche Kranke und Leichtverwundete zurückgekehrt und dadurch hat sich der Streitbarenstand in den am meisten mitgenommenen Korps rasch gehoben. Das 1. sibirische Korps zählte unmittelbar nach Liaojan in seinen 24 Bataillonen nur noch

*) In der Tat sind die 3 Armeen Kuropatkins in der Schlacht bei Mukden, 28. Februar bis 12. März 1905, den Japanern noch immer überlegen gewesen.

11 000 Gewehre; es hatte vor zehn Tagen bereits 17 000 und noch fortbauend sehr ich einzelne Trupps ihren Regimentern zuströmen. Von dem Ersatz dieses Korps war allerdings die Hälfte anderen Korps entnommen, die weniger gelitten hatten. Immerhin wird man gegenwärtig den Durchschnittsstand sämtlicher Bataillone auf mindestens 750 Mann rechnen dürfen.

Es ist in Berlin natürlich längst bekannt, daß man hier im Begriff ist, eine neue Armee unter dem Kommando des Generals der Infanterie v. Grippenbergr zu bilden, die die Bestimmung hat, die Offensive durch das Gebirge auf Pshinhuanschen und gegen den Yalu anzutreten. Dieser Plan entspringt zweifelsohne sehr richtigen strategischen Erwägungen und verlegt den Schwerpunkt der Handlung dorthin, wo ergesucht werden muß. Natürlich aber verliert die Stellung des Generals Kuropatkin dadurch einen wesentlichen Teil ihrer Bedeutung, denn die neue Armee tritt unabhängig neben die seinige. Das Zusammenarbeiten beider Heere muß also notwendigerweise durch eine höhere Instanz geregelt werden, und das kann nur der Bizetönig mit seinem Stabe sein, dessen Chef, General Schilinskij, nunmehr wohl mehr hervortreten wird. Dem Wortlaut der kaiserlichen Befehle nach war übrigens General Kuropatkin niemals von den Befehlen des Bizetönigs unabhängig, und es liegt in der Natur der Sache, daß der bisherige Verlauf des Krieges seine Stellung nicht selbständiger gestaltet hat. Ich habe das schon vor Monaten vorausgesagt. Wenn man übrigens in der Presse wiederholt von tiefgehenden Zwistigkeiten zwischen dem Bizetönig und dem Oberfeldherrn gesprochen hat, so lag es ja in der Organisation selbst begründet, daß Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden höchstgestellten Offizieren nicht ausbleiben konnten. Nach außen hin ist nie etwas davon zu Tage getreten, und beide Herren haben als wohlgezogene Gentlemen und pflichttreue Beamte ihrem gegenseitigen Verhältnis stets den Anstrich guter und selbst herzlicher Beziehungen zu geben gewußt. Was in der Öffentlichkeit erzählt worden ist, beruht zum großen Teil auf dem Geschwätz höherer und niederer Dienstboten.

Den Anfang der neuen Armee sollte das 6. sibirische Korps bilden, dessen erste Teile in Tielin, dessen spätere Staffeln in Kundjulin ausgeschifft wurden. Wahrscheinlich war außerdem

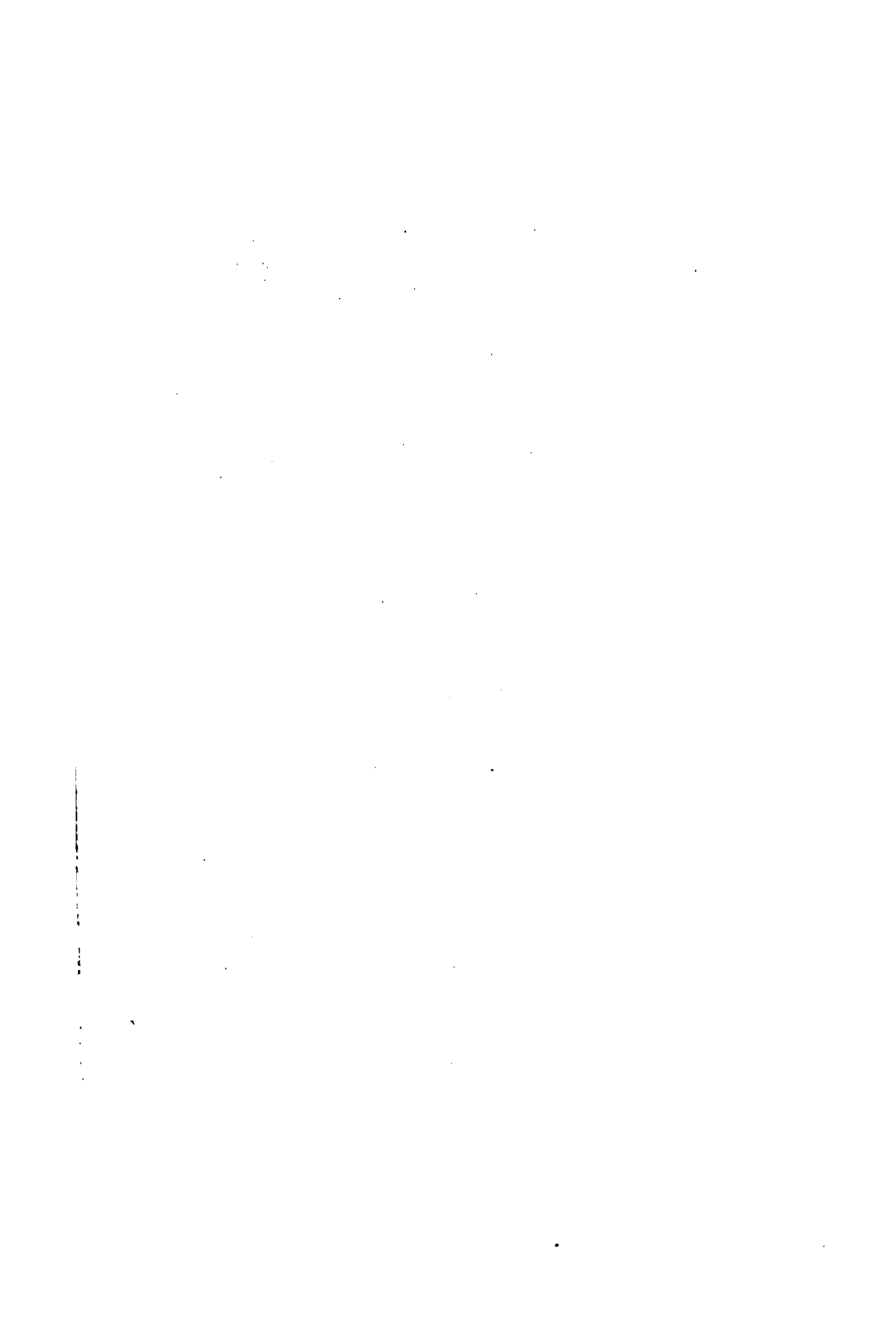
noch die Donkofatenbrigade, das 8. europäische Korps aus Odeffa und das neu zu formierende 7. und 8. sibirische Korps, vielleicht noch ein weiteres europäisches Korps für diese Armee bestimmt. Ihre Basis würde wohl die Linie Rumbjulin (Bahnhof 140 Kilometer nördlich Tielin) — Girin bilden.

Inzwischen haben sich, wie schon angedeutet, die Anschauungen des Generals Kuropatkin über die kriegerische Lage geändert. Auch ist es menschlich begreiflich, daß er vor der Ankunft seines Mittelsberrn einen durchschlagenden Erfolg davonzutragen wünscht. Jedenfalls hat er sich nach einer Beratung mit General Schilinskij, die vor vier bis fünf Tagen stattgefunden hat, dahin entschieden, schon gegenwärtig seinerseits zur Offensive auf Liaojan vorzugehen, sofern die Japaner nicht gegen Erwarten ihrerseits noch angreifen sollten. Hierfür ist ihm das 6. sibirische Korps vorläufig zur Verfügung gestellt worden, das nunmehr nach Mukden herangezogen wird. General Kuropatkin hat für den Vormarsch sein Heer in drei Armeegruppen eingeteilt, deren erste General v. Stadelberg mit den fünf sibirischen Divisionen und vielleicht dem halben 5. sibirischen Armeekorps bilden, deren zweite aus dem 10. und 17. europäischen Korps unter General Silberling bestehen, und deren dritte das 1. europäische, das 4. und das halbe 5. sibirische Korps, General Baron Mehendorf befehligen wird. Das 6. sibirische Korps ist zur Heeresreserve bestimmt. Was ich über die wahrscheinliche Vormarschrichtung dieser Gruppen in Erfahrung gebracht habe, läßt sich natürlich gegenwärtig noch nicht wiedergeben.

Wir werden also bald, und zwar zum erstenmal seit Beginn des Krieges, das russische Heer zum geplanten Angriff großen Stils vorbrechen sehen. Wenn es bisher in der Verteidigung eine unübertreffliche Standhaftigkeit bewiesen hat, so wird es nunmehr zu zeigen haben, wie ihm das blutige Werk des Angriffs glücken wird, die schwierigste Aufgabe, die einem Heer beschieden sein kann, der Prüffstein seiner Ausbildung und Manneszucht.

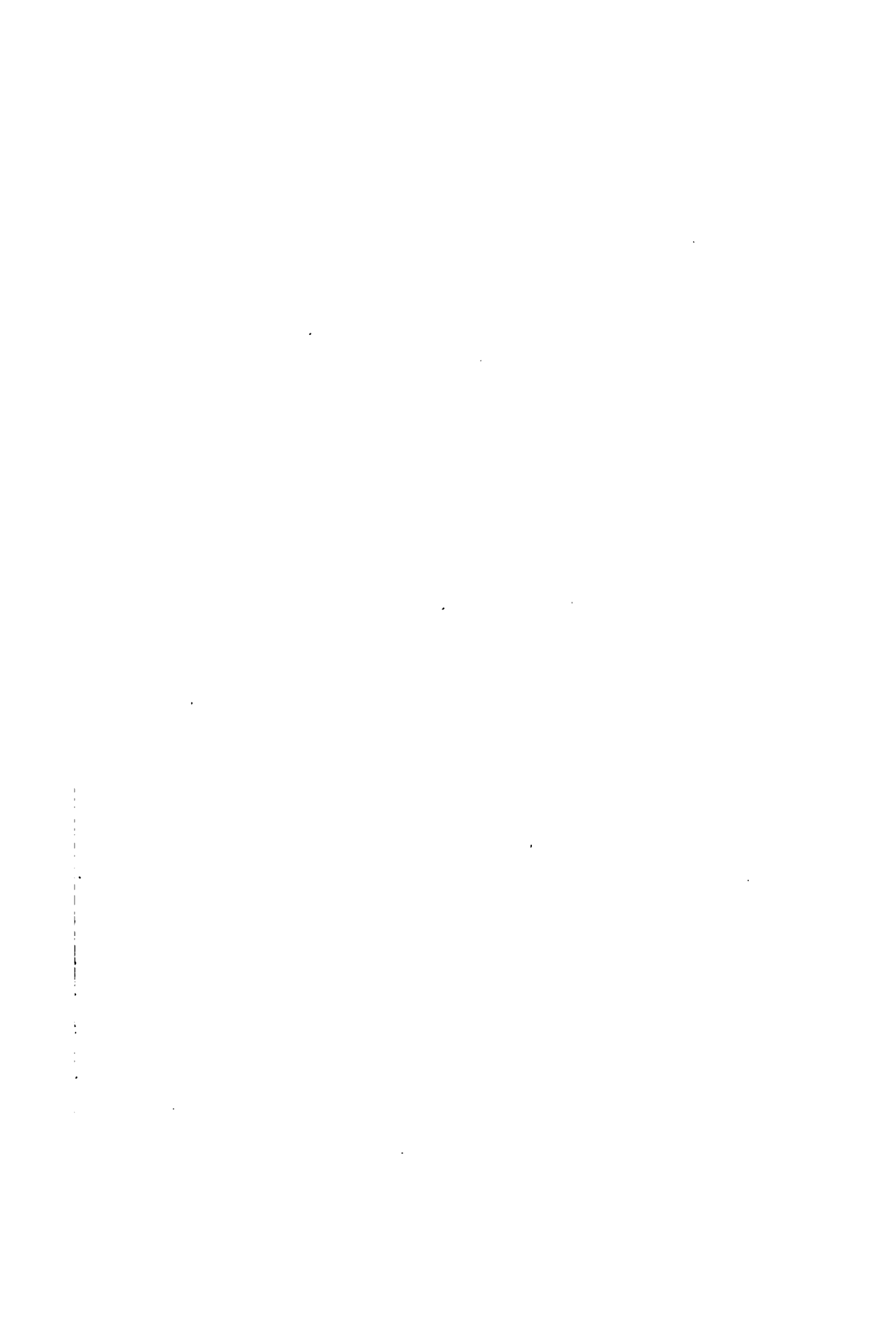
„C'est là qu'ils feront voir leur ardeur valeureuse
Et qu'ils sauront mourir d'une mort généreuse.“

(Friedrich der Große.)



v.

Die Ereignisse südlich Mukden.



Die Offensive Kuropatkins —

Die Gegenoffensive Oyamas.

M u t d e n, 23. Oktober.

Nachdem man das Spiel bei Liaojan aufgegeben hatte, wo alle Vorbedingungen für einen Sieg gegeben waren, mußte damit gerechnet werden, daß das russische Heer Mutden, die politisch ebenso wie durch ihre Hilfsquellen wichtige Hauptstadt der Mandschurei, nicht würde halten können. Die unaufhörlichen Rückzüge hatten die moralische Kraft des tapferen Heeres in hohem Maße in Anspruch genommen, sodaß schon bei Jentai einzelne Truppenteile im Angriff keine rechte Zuversicht gezeigt hatten. Vermutlich hat diese Erscheinung auf den Entschluß des Felbherrn mitbestimmend eingewirkt. Und doch hatte er auf dem dortigen Schlachtfelde, wie sich jetzt herausstellt, trotz vorsichtigen Zurückhaltens starker Reserven die dreifache Übermacht versammelt. Das energische Vorgehen der schwachen japanischen Kräfte, ihre geschickten, oft überraschenden und stets todesmutigen Angriffe hatten den Eindruck einer weit größeren Stärke hervorgerufen und lähmend auf den Gegner gewirkt. Der sehr schwierige, auf wenige Straßen zusammengebrängte Rückzug des russischen Heeres und seines zahlreichen Troßes nach Mutden hatte sodann die Seelenstimmung der Soldaten weiterhin ungünstig beeinflusst.

Damals war es die allgemeine Überzeugung, und ich habe sie noch heute, daß einem sofortigen rücksichtslosen Nachdrängen des japanischen Felbherrn Mutden wie eine reife Frucht in den Schoß gefallen wäre. Die Befestigungen nördlich und südlich des Hunho hatten bei weitem noch nicht die gewaltige Ausdehnung und Stärke wie jetzt. Die Russen würden daher kaum mehr als ehrenhalber einen kurzen Widerstand geleistet und sich die nötige Zeit zur Be-

festigung der Stellung von Tielin verschafft haben. Dorthin waren bereits die zweite Staffel des Generalkommandos mit dem du jour-General und dem Kommandanten des Hauptquartiers vorausgegangen, dorthin der Luftschifferpart geschickt, dort sammelte sich als am Endpunkt der Bahn ein ungeheueres Eisenbahnmaterial an, und dort wurden die neu eintreffenden Truppen des 1. europäischen Armeekorps zunächst ausgeschifft. Gleichzeitig nahm man die schon im Frühjahr begonnenen Befestigungen von neuem mit großen Mitteln in Angriff.

Aber nun stellte sich heraus, wie gering tatsächlich der japanische Schlachtenerfolg war, und wie er mehr auf den Entschlüssen des Gegners als auf den eigenen positiven Errungenschaften beruhte. Die furchtbar blutigen Verluste, die zweifelsohne weit höher sind, als man offiziell bisher hat zugeben wollen, und der große Munitionsverbrauch hatten die Angriffskraft der Japaner für einige Zeit gebrochen. So unterblieb das sofortige Vorgehen gegen Mukden, so konnten sich die Verbände des russischen Heeres neu ordnen und durch Ersatzmannschaften verstärken, so wuchsen gewaltige Werke am Hunho aus dem Boden hervor, die die Stellung von Mukden noch stärker und verteidigungsfähiger machten, als die von Liaojan gewesen war, so kehrten allmählich Ruhe und Zuversicht in die Reihen des Heeres zurück. Gegen Ende September durfte man hoffen, Mukden selbst gegen einen entscheidenden Angriff dauernd halten zu können.

Gleichzeitig aber brach sich die Überzeugung Bahn, daß das gegenseitige Stärkeverhältnis ein ganz anderes war, als man so lange angenommen hatte, und bereits bei Liaojan einen Überschuß für das russische Heer ergeben hatte. Je länger die japanische Heeresleitung zögerte, um so mehr neigte sich die Waagschale zu Gunsten der Russen; dem 1. europäischen Korps folgte bald das 6. sibirische Armeekorps, und mit dem Beginn des Oktober berechnete man die Überlegenheit des mandschurischen Heeres über das japanische auf mindestens 60 000 Mann.

Gleichzeitig machten sich Einflüsse geltend, den General Kuropatkin zur Aufnahme der Offensive zu bewegen, der ohnehin geneigt sein mußte, die Scharte von Liaojan und Jentai vor Ankunft seines Mittelherrn Gripenberg auszuwehen. In diesen

Tagen war der Generalstabschef des Statthalters, General Schilinski, in Mutden, und es scheint, als ob seine Vorstellungen auf einen sehr günstigen Boden bei dem russischen Heerführer fielen. Dieser sprach sich wiederholt öffentlich dahin aus, daß nunmehr die Zeit des russischen Vorgehens gekommen sei, daß man eine große Überlegenheit über die Japaner besitze, und daß es eine Schande sei, wenn man weiter zurückgehen wolle. In jene Zeit fällt auch eine hübsche Bemerkung des Generals, die geeignet ist, ein erklärendes Licht auf sein bisheriges Verhalten zu werfen. Eine Dame des hohen Adels, die in Angelegenheiten des Roten Kreuzes hier war, sprach dem General die große Unruhe der öffentlichen Meinung über die fortdauernden Rückzüge aus. „Ja,“ erwiderte er, „wenn wir einen Stobelew an unserer Spitze hätten, so würden wir schon längst zum Angriff übergegangen sein, aber wir anderen müssen methodisch verfahren.“ Der General ist bekanntlich der langjährige Generalstabschef Stobelews gewesen. Jedenfalls war er Ende September zum Angriff entschlossen und bedang sich nur aus, daß ihm zu diesem Zweck das 6. sibirische Armeekorps, das den Kern der 2. Armee, Gripenberg, bilden sollte, zur Verfügung gestellt würde. Das geschah; das Korps, das zunächst in Kunschulin, mit einigen Zellen in Telin, ausgeschifft war, wurde nunmehr geschlossen auf Mutden herangeführt. Gleichzeitig ward das russische Heer in drei Armeegruppen unter den Generälen v. Stadelberg, v. Silberling und v. Mehendorff eingeteilt und dadurch zweifellos zu einem handlicheren Werkzeug in der Hand des Feldherrn. Übrigens änderte man diese Einteilung später — wie hier üblich — ab und löste schließlich die Gruppe Mehendorff in ihre Bestandteile wieder auf.

Bei der Ausarbeitung des Angriffsplans scheinen sich zwei Parteien um General Kuropatkin gebildet zu haben. Die eine wies darauf hin, daß die Japaner seit der Schlacht von Liaojan allen Nachrichten zufolge ihre rückwärtigen Verbindungen auf Jntau verlegt hätten, von wo sie den großen Fluß, die Bahn und die Straße gleichzeitig zur Heranschaffung aller Heeresbedürfnisse und alles Nachschubes benutzen könnten und zugleich die kürzeren Wege hätten. Es sei daher angebracht, mit dem rechten russischen Flügel den linken japanischen zu umfassen und das feindliche Heer

in das Gebirge zurückzuwerfen, wo sein Unterhalt während des Winters sehr schwierig sein werde. Außerdem verlegte dieser Plan die entscheidende Handlung in die Ebene, die nach der Ansicht der meisten Offiziere der Eigentümlichkeit des russischen Soldaten besser entspricht als das Gebirge. Demgegenüber machte eine andere Anschauung geltend, daß die eigentliche Basis des japanischen Heeres nach wie vor Korea sei, und daß ein Zurückwerfen des Gegners in der Richtung auf Jntau die spätere Eroberung dieses Landes außerordentlich erleichtere. Falls die Umfassung des feindlichen rechten Flügels im Gebirge glücke, könne man ihn vielleicht auch von Port Arthur abdrängen, und in jedem Falle bringe ein japanischer Rückzug in südlicher Richtung die Sache sehr viel rascher zur Entscheidung als der Rückzug auf den Yalu. Diese Ansicht hat schließlich den Sieg davongetragen. Ob auch noch eine dritte Auffassung zu Worte gekommen ist, welche die Offensive in diesem Augenblicke, sofern keine bringende Gefahr für Port Arthur bestand, nicht für zeitgemäß erklärte, ist nicht zu meiner Kenntnis gelangt. Zweifelsohne gab es aber Männer, welche in Anbetracht aller maßgebenden Faktoren lieber noch die vollkommene Bildung der zweiten Armee abgewartet hätten. Im ursprünglichen Plane scheint dies gelegen zu haben. Die alte mandchurische Armee, äußerlich wie innerlich geschwächt, sollte die starken Stellungen um Mukden festhalten, während die neue Armee offensiv durch das Gebirge gegen die Verbindungen des japanischen Heeres mit dem Yalu vorgehen sollte. Dieser Plan hätte dem russischen Heere die wünschenswerte Winterruhe und die Zeit zur Ergänzung seiner Ausbildung gelassen.

Daß der Angriff des russischen Heeres einige Zeit der Vorbereitung, besonders auch seitens der Intendantur erforderte, ist klar. Wie in diesem „neutralen“ Lande die Dinge nun einmal liegen, bei dem Hin und Her der Einwohner, die doch eine einheitliche geschlossene Masse bilden, ob sie nun augenblicklich unter Russen oder unter Japanern zu leiden haben, bei ihrem fortwährenden gegenseitigen Verkehr ist General Kuropatkins Offensive seinem Gegner wohl schwerlich ganz überraschend gekommen. Hier in Mukden wenigstens sprach seit den letzten Septembertagen alle Welt von dem bevorstehenden Vorgehen des russischen

Heeres. Marschall Oyama hatte also alle Zeit, sich darauf einzurichten. Umso mehr war es geboten, daß die Zusammenziehung der russischen Massen, das Ansehen der Marschsäulen, ihr Vorgehen selbst und ihre Angriffe mit höchster Energie und Schnelligkeit erfolgten. Und energisch genug klang denn auch die Proklamation, die der Höchstkommmandierende an seine Truppen erließ. „Lange genug sind wir zurückgegangen,“ hieß es darin, „jetzt endlich sind wir stark genug zur Offensive. Jetzt gibt es kein Rückwärts mehr.“

M u t d e n, 23. Oktober.

Mit dem 5. Oktober begann der Vormarsch. Soweit mir bekannt geworden, rückten das 6. sibirische Reservekorps und der größte Teil des 5. westlich der Bahn, östlich davon das 17. europäische, sodann das 10. und das 1. europäische Korps, schließlich das 4. sibirische Reservekorps, dieses die linke Flanke an das Gebirge gelehnt, in südlicher Richtung vor. Jedoch scheinen anfänglich das 4. und 6. sibirische Korps in zweiter Linie gefolgt zu sein. Der entscheidende Angriff war dem General v. Stadelberg mit den 5 sibirischen Divisionen, die aus der Linie Fulin-Fusshun in südöstlicher Richtung gegen den Luminlingpaß vorgingen, zugedacht. Aber seine Truppen hatten den weiteren Weg zurückzulegen, ihr rechter Flügel war anfänglich durch einen Zwischenraum von 10—12 Kilometer und durch das Gebirge von dem linken Flügel des Zentrums getrennt.

Am 7. Oktober traf das russische Heer mit dem Zentrum und linken Flügel in der Höhe von Schache, also etwa 30 Kilometer südlich Mutden, auf den Gegner, das Dorf wurde genommen und der Schachefluß in leichtem Gefecht überschritten. Auch am folgenden Tage gewann das russische Heer noch einige Kilometer Raum.

Aber vom 10. Oktober an scheinen sich die Verhältnisse geändert zu haben. Marschall Oyama ließ der Armeegruppe von Stadelberg nur schwächere Kräfte gegenüber, versammelte zwei seiner Heere gegen General Kuropatkin, den Rest Kuropatkin dahinter und ging zum entschiedenen Gegenangriff über, indem er offenbar das Bestreben hatte, den linken russischen Flügel vom Zentrum zu

trennen. In wiederholten Angriffen schlug er das 4. sibirische Reservecorps und nötigte auch das 10. und 17. Corps, den gewonnenen Raum wieder aufzugeben. Aber auch der rechte Flügel Stadelbergs scheint dadurch frühzeitig in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, indem er die 5. Division zur Unterstützung des bedrängten 4. Corps zurückhalten mußte, anstatt sie zur Entscheidung des eigenen Angriffes zu verwenden.

Dieser rechte Flügel war inzwischen in sehr kleinen Etappen vorgerückt und hatte am 8. Oktober Ruhetag gehabt. Am 9. wurde dann aufgebrochen, aber auch jetzt nur langsam und zögernd vormarschiert. Die neunte Schützendivision, bei der ich mich aufhielt, und die in der Richtung auf Banjiapuse zog, machte hier nach 2½ stündigem Marsch einen 3 ½ stündigen Halt und wurde nachher vor Schachidjiause, ihrem Nachtquartier, nochmals stundenlang angehalten. So erforderte der kaum 10 Kilometer lange Marsch einen ganzen Tag. Die Ursache dieses langsamen Vorgehens habe ich nicht erfahren können. Doch mag manches daran gelegen haben, daß die vorzügliche russische 20-Werstkarte diese Gegenden nicht mehr umfaßt, und daß man vom Gelände, dem Straßennetz und vor allen Dingen von den Stellungen des Gegners trotz wochenlangen Gegenüberstehens nur sehr ungenügende Kenntnisse hatte. Hierauf beruht wohl auch die irrtümliche Meldung von amtlicher Stelle, man habe den Luminlingpaß genommen, während man tatsächlich nur Vorstellungen erobert und vor der riesigen Hauptstellung tagelang in nächster Nähe gehalten hat, ohne zum entscheidenden Sturm überzugehen.

Die Japaner waren dieser Armeegruppe gegenüber zunächst ohne Kampf zurückgegangen, hatten auch die vorbereiteten Stellungen bei Banjiapuse aufgegeben und sich zu beiden Seiten des Luminlingpasses, nur noch etwa 8 bis 10 Werst vom Laitseho entfernt, ihr Schlachtfeld ausgesucht. Erst vom 9. Abends an kamen hier beide Gegner in Gefechtsberührung. Am 10. war hauptsächlich Geschützkampf, am 11. schoben sich die russischen Schützenlinien an die feindlichen Stellungen heran, nahmen alle Vorpositionen, und von der Nacht zum 12. Oktober an war, wenigstens beim 1. Schützencorps, die Sache sturmreif.

Aber der Sturm erfolgte nicht; vielmehr standen sich beide Gegner am 12. und 13. Oktober in nächster Nähe beinahe Gewehr bei Fuß gegenüber, und nur die russische Artillerie hielt die japanischen Schützengräben und Batterieeinschnitte unter einem teilweise furchtbaren und meines Erachtens sehr wirkungsvollen Feuer. Allerdings scheint es, als ob die Dinge beim dritten Schützenkorps, das den linken Flügel des Heeres bildete, nicht ganz so günstig verlaufen seien als beim ersten Korps. Immerhin aber mußte durch den Angriff des letzteren die japanische Stellung unhaltbar gemacht werden. Ich glaube zu wissen, daß sämtliche beteiligten Generäle der Heeresgruppe diesen Sturm schon in der Nacht vom 11. zum 12., dann in der vom 12. zum 13. und zuletzt am Vormittag des 13. unternehmen wollten. Die Anfrage des Generals v. Stadelberg beim Armeeführer erhielt aber einen stritt ablehnenden Bescheid.

Unzweifelhaft war General Kuropattin, als die unerwartete Offensive Dyamas das 4. Korps so rasch warf und die Verbindung mit der linken Heeresgruppe bedrohte, in einer schwierigen Lage. Es blieb nur die Wahl, entweder den Angriff der letzteren mit höchster Energie und Schnelligkeit durchzuführen, und nach Fortnahme des Tuminlingpasses gegen Flanke und Rücken der japanischen Hauptarmee zu marschieren oder sie sofort und ohne Zögern zurückzurufen und zur unmittelbaren Unterstützung Kuropattins zu verwenden. Die erstere Operation hatte, wie jeder entscheidungsuchende Angriff gegen starke Stellungen ihre Gefahren, und stellte sehr hohe Ansprüche an die Marschfähigkeit der Truppen auf schwierigen Gebirgspfaden, versprach aber auch im Falle des Gelingens die höchsten und geradezu entscheidenden Erfolge. Der Entschluß hierzu konnte erleichtert werden, falls man im russischen Hauptquartier die Lage vor der Armeeabteilung ebenso beurteilte wie ich sie beurteilt habe, daß nämlich den mindestens 68 Bataillonen der letzteren am Tuminlingpaß höchstens 20 japanische gegenübergestanden haben.

Die Armeeabteilung blieb also bis zur Nacht vom 13. zum 14. Oktober unmittelbar am Fuß, ja vielfach auf halbem Hange der japanischen Gebirgsstellung, 300 bis 800 Meter vor den feindlichen Schützengräben stehen — übrigens ohne noch wesent-

liche Verluste zu erleiden, da auch die eigenen Truppen sich eingegraben hatten und von einer sehr überlegenen Artillerie unterstützt wurden — und zog dann rückwärts um den bebrängten Oberfeldherrn unmittelbare Hilfe auf dem Gefechtsfelde zu bringen. Dieser war inzwischen über den Schachefluß nach Norden zurückgewichen und stand am 16. Oktober früh etwa dort, wo vor dem 5. Oktober die russische Vorpostenlinie gewesen war. Das Eingreifen der Armeeabteilung hat zweifelsohne ein weiteres Zurückgehen des russischen Heeres verhindert und General Kuropatkin noch mehrfach den Gedanken an die allgemeine Wiederaufnahme der Offensive nahe gelegt. Aber die große Erschöpfung seiner Truppen hat die Verwirklichung dieses Gedankens bisher verhindert; doch haben die Russen immerhin etwas Raum gewonnen und mit einzelnen Teilen das Nordufer des Schache wieder erreicht.

In dieser ungewöhnlichen Stellung stehen sich beide Heere nun bereits eine Woche lang gegenüber; es würde allen bisherigen Erfahrungen der Kriegsgeschichte widersprechen, wenn ein solcher Zustand dauern sollte. Das bisherige Ergebnis der außerordentlich blutigen Operation, die beiden Teilen je etwa 45 000 Mann gekostet haben wird, ist aber ein Scheitern des russischen Angriffs. Die Dinge stehen im großen Ganzen noch ebenso wie sie zu Beginn des Oktober standen.

Ich halte den Gegenangriff des Marschall Oyama, der mit einem an Zahl schwächeren Heere die Absichten General Kuropatkins in der wirksamsten Weise durchkreuzt hat, für die tüchtigste Leistung der Japaner im bisherigen Verlaufe des Krieges. Er ging allerdings von einer sehr selbstbewußten Schätzung der eigenen Willenskraft wie der Gefechtskraft der eigenen Truppen im Verhältnis zu den entsprechenden Faktoren beim Gegner aus und nahm große Gefahren mit in den Kauf. Völlig zum Ziele geführt hat er nicht, hat dem russischen Heere keine taktische Niederlage bereitet, es nicht auf die Befestigungen von Mukden zurückgeworfen. Das zeigt die großen strategischen wie taktischen Schwierigkeiten eines frontalen Vorgehens und eines Durchbruchversuchs sogar unter Verhältnissen, die in mancher Beziehung für die Japaner günstig lagen, im hellsten Lichte.

Und nun noch eine taktische Bemerkung. Alle bisherigen Gefechte des Krieges zeigen die außerordentlich gesteigerte Bedeutung der Artillerie auf dem Gefechtsfelde selbst in einem noch höheren Maße, als man vorher annehmen durfte.

Aber ebenso unanzweifelbar ist die andere Erfahrung, daß den Ausschlag in den Kämpfen unserer Zeit nach wie vor die überlegene Gefechtskraft des Fußvolkes gibt, sofern die Geschüßwirkung der beiden Gegner keine allzu verschiedene ist.

Und noch eins! Die vierzehntägigen Kämpfe haben beiden Heeren zusammen die ungeheure Zahl von 90 000 Opfern gekostet bei einem Gesamtbestande an Streitbaren von kaum 400 000 Mann! 90 000 Mann haben geblutet, und noch ist keine endgültige Entscheidung gefallen. Auch hier findet man wieder eine alte Regel bestätigt. Eine Reihe entscheidungsloser Kämpfe kostet schließlich mehr Opfer als ein großer, mit allen Kräften den Sieg und die Niederwerfung des Gegners anstreben der Angriff. Freilich gehört zu letzterem eine eiserne Disziplin und eine hervorragende Gefechtsausbildung der Truppe.

Mit der neunten Schützendivision zum Tumilingpaß. Unser Ritt zum Divisionsstabsquartier.

M u t d e n, 25. Oktober.

Endlich geht man vor! Wie das Wort elektrifiziert! Einen Tag noch gewartet, um sich zu überzeugen, ob die Sache auch wirklich wahr ist, und dann schnell dem Heere gefolgt! Am Abend des 5. Oktober zieht das erste europäische Korps an der Westseite der äußeren Lehmmauer von Mutden entlang, in langem, langem Zuge, gut aussehende, gut gekleidete Leute, noch nicht mitgenommen durch die Unbilden des Feldzuges, man sagt, eines der besten Korps des russischen Heeres. Auch sie marschieren natürlich in dem langsam feierlichen Schritte und in der bequemen Marschordnung, welche hier landesüblich ist. Das Auge des Deutschen, von anderen Bildern beeinflusst, muß sich daran erst gewöhnen. Aber in diesem langsamen Schritt legen die Truppen zuweilen

große Strecken zurück und haben manchmal gute Marschleistungen aufzuweisen. Jedem Regiment folgt sein Troß, eine endlose Wagenreihe. Das russische Heer führt eine Menge von Bedürfnissen unmittelbar bei sich, die wir den eigentlichen Traintolonnen zuweisen und erst hinter den fechtenden Truppen folgen lassen. Darin liegen große Unnehmlichkeiten für das Wohlbefinden der Mannschaft, aber natürlich auch viele Unbequemlichkeiten für die Anordnung der Märsche und für die Entwicklung der Truppen zum Gefecht. Besonders schwierig wird die Leitung dieser Regimentstrains beim Rückzuge, umsomehr, als sie durch zahlloses chinesisches Fuhrwesen beinahe verdoppelt sind. Vorzüglich bewährt haben sich die einspännigen russischen Karren, sie sind für die Unwegbarkeit dieses Landes zweifellos das beste Fuhrwerk, dem landesüblichen chinesischen weit vorzuziehen. Der Infanterie folgt Artillerie, die brave Truppe, die in so mancher Schlacht sich bewährt hat. Das russische Geschütz ist zweifellos eine sehr gute moderne Waffe und dem japanischen überlegen; im vollen Sinne des Wortes verdient es aber noch nicht den Namen eines Schnellfeuergeschützes, denn es erfordert ein Nachrichten nach jedem Schuß. Trotzdem es keine Schutzhülse hat, ist es übrigens recht schwer, was sich in diesem Lande besonders geltend macht und bei Regentwetter den Verlust manchen Geschützes verursacht hat. Dazu ist es außerordentlich bepackt — mit lauter nützlichen und guten Gegenständen zweifelsohne: frisch gehauenen Getreide, Eimern, Decken, allem möglichen Hausrat, Teekannen, Feldkesseln, aber das Gewicht wird dadurch nicht geringer. Ach, wenn unsere maderen Jungen mit dem schwarzen Kragen, die so stolz auf ihren Sitzen thronen, doch wüßten, wie gut sie es eigentlich haben! Der russische Artillerist führt niemals, es wäre auch schwer zu ermöglichen; auf dem Rücken eines Dromedars muß man bequemer und sicherer sitzen als auf diesen turmhoch bepacten Fahrzeugen. Übrigens ist das Pferdmaterial ausgezeichnet, und die Tiere sind in recht gutem Stande.

Der Vormarsch wurde also wirklich angetreten! Noch stundenlang lag eine undurchbringliche Staubwolke auf der weiten Ebene, die das Atmen erschwerte, nachdem die Truppen längst vorbeigezogen waren. Es ist nicht leicht, in diesem Lande zu mar-

schieren; bei all seiner Fruchtbarkeit muß es für europäische Truppen als unwirksam gelten.

Am nächsten Morgen saß ich im Sattel. Wir waren dem ersten sibirischen Korps zugeteilt und von General Kondratowitsch, dem Führer der neunten Division, liebenswürdig aufgefördert worden, ihn zu begleiten. Ich ritt mit Herrn Raudeau, dem hervorragenden Berichterstatter des Journal, zusammen, und wir wandten uns zunächst in östlicher Richtung nach Fulin, einer der herrlichen Grabstätten der mandschurischen Dynastie, wo das Korps solange gestanden hatte. Eine der seltenen lieblichen Landschaften in diesen nüchternen Gegenden! Aber diesmal fesselte unsere Aufmerksamkeit etwas anderes als der schöne Park, durch den wir dahinzogen, als die weihevollen Anlage selbst, die ich zweimal besichtigt hatte. Diesmal waren es die großartigen Befestigungswerke, welche die Russen hier errichtet hatten, die unser ganzes Interesse in Anspruch nahmen. An ihnen konnte man die großen Fortschritte feststellen, welche im Verlaufe des Krieges die russischen Ingenieure gemacht haben. Die Gräben und Geschützeinschnitte waren dem Auge des Feindes gut entzogen, die Form der geschlossenen Schanze, welche ein Sammelbecken für die feindlichen Geschosse ist, war ganz verlassen, überall fand man lange Linien, wie sie der Entwicklung der eigenen Feuerwirkung so günstig sind. Es wäre eine harte Nuß gewesen, welche die japanische Infanterie hier zu knacken gehabt hätte, und im Interesse des russischen Heeres möchte man es fast bedauern, daß es nicht an diesem Orte zum Kampfe gekommen ist.

Von Fulin wandten wir uns nach Süden. Hier hatten die Sappeure zwei Brücken über den breiten Hunho geschlagen, der zwar gewöhnlich so wenig Wasser führt, daß man ihn fast überall bequem durchsurten kann, aber nach jedem Regen derart anschwillt, daß man sich niemals auf seine Gangbarkeit verlassen kann. Die Russen haben im Frühjahr und Sommer, ehe sie die eigentümlichen Verhältnisse des Landes ganz kennen gelernt hatten, manche trübe Erfahrung gemacht. Wahrscheinlich sind diese Brücken bei Fulin diejenigen, die man in der europäischen Presse irrtümlich den Japanern zugeschrieben hat. Aber soweit sind diese in der That nie vorgebracht. Übrigens waren weiter

nach Mutben hin noch sechs andere Brücken über den Hunho geschlagen, so daß, da auch die Eisenbahnbrücke für Truppen betretbar war, nach dieser Hinsicht genügende Vorforge getroffen war. Überhaupt habe ich die größte Bewunderung für die außerordentlichen Leistungen der technischen Truppen in diesem Kriege. Als Erbauer von Wegen und von Schanzen, von Brücken, Telephon- und Telegraphenlinien sind sie der Heeresabteilung von dem größten Nutzen gewesen. Erstaunlich ist es, wie leicht und geschickt sie sich der Natur des Landes anzuschmiegen mußten, und mit wie geringen Mitteln sie häufig große Werte errichtet haben. Natürlich ist hierfür die Arbeitskraft der chinesischen Bevölkerung in hohem Maße in Anspruch genommen worden. Der traurige Anblick der Felder bezeugt es, wie sehr ihnen die gewohnten fleißigen Hände zur Bearbeitung gefehlt haben. Der Krieg ist ein harter Herr; niemand, der ein Herz im Leibe hat, kann ohne Wehmut und inniges Mitleid mit dem unschuldigen, hart geprüften Volke durch diese verwüsteten, sonst so fruchtbaren Gauen reiten. Es ist das drohende Gespenst der Hungersnot, das an die Tore dieses Gebietes mit dürrer Finger klopft, es ist das Elend einer fleißigen Bevölkerung, welches für Jahre besiegelt scheint.

Für uns war es nicht leicht, den Spuren des voranmarschierenden Heeres nachzufolgen. Ich habe es nie begriffen, warum die russische Heeresverwaltung so zurückhaltend mit ihren Karten ist. Trotz vielfacher Bemühungen ist es keinem von uns geglückt, die sehr gute russische Kriegskarte zu bekommen, obwohl bei der Zentralstelle große Pakete davon lagerten. So waren wir auf Karten kleinsten Maßstabes angewiesen, wo 40 Kilometer so groß wie zwei Zentimeter waren und die noch dazu sehr ungenau sind. Danach kann man denn freilich keine Wege finden. Wir mußten uns nach der Sonne richten, die glücklicherweise noch ziemlich hell und warm auf die Erde strahlte, und nach den Spuren, die jedes marschierende Heer hinter sich läßt. Unter ihnen waren uns am wertvollsten die Nachzügler, die aus irgend einem Grunde zurückgeblieben waren und nun ihre Truppen wieder zu erreichen strebten.

Man traf sie nicht allzu selten an, einzeln, zu zweien aber auch in größeren Trupps, einmal auch zwei Unteroffiziere, die

friedfertig ihres Weges miteinander wandelten. Man ist in dieser Hinsicht in Rußland sehr nachsichtig. Im Laufe der Nacht findet sich meist alles wieder zusammen.

Doch wollten wir in dem unbekannten Lande nicht in die Dunkelheit hineinreiten und übernachteten daher in einem kleinen Dörflein beim Eintritt in die Berglandschaft, das schon recht deutlich die zerstörenden Zeichen des Kriegeß trug. Das Gehöft, das wir aufsuchten, schien uns das beste im Orte zu sein, aber ach, wie dürrtig war sein Inneres. Keine polnische Tagelöhnerhütte im ärmsten Winkel unseres lieben Deutschland kann so traurig und so schmutzig sein wie dies Häuschen, durch dessen zerrissene Papierfenster der Wind mit vollen Backen blies. Aber was hilft's? *à la guerre comme à la guerre!* Wenn man hier etwas sehen will, muß man schon sehr zufrieden sein, überhaupt unter Dach und Fach zu kommen; und die Nächte sind empfindlich kühl. Wir nährten uns von den Konserben, die wir mitgenommen hatten, und hüllten uns in unsere Pelze, nachdem wir den Rang hatten heizen lassen. Das einzige, was ich auch später in den Dörfern selbst an Lebensmitteln habe aufreiben können, war Tschumise, eine Art Hirse, die ich mir mit Wasser und dem selbst mitgebrachten Zucker zu einem Brei kochen ließ. Wenn man sehr findig war, konnte man hie und da Kartoffeln und ein Stück Schweinefleisch erhalten — aber das war selten und glückte meist nur noch dem Spürsinn der russischen Soldaten. Hühner und Eier waren längst den Weg allen Fleischeß gegangen; sie sind ohnehin nicht sehr zahlreich in den Bauernhäusern anzutreffen, und der Kaolian, die Hauptspeise des Chinesen, war für uns ungenießbar. Gebäud in irgend welcher Form ist nur in den Städten oder ganz großen Dörfern anzutreffen, Milch und Butter sind dem Chinesen völlig unbekannt, und das Kind wird von den Buddhisten nicht gegessen, es dient nur zur Bestellung der Felder.

Für den armen Kriegsberichterstatter, der den Operationen folgen will, ist also ein tüchtiger Vorrat an Konserben unerläßlich. Und das ist wohl der Grund, warum wir alle Muxden so lieben und immer wieder dorthin zurückkehren. Man bekommt hier in unserem lieben Jinguo fan dien zwar nicht gerade ein Essen, wie wir es von Borchardt erwarten oder bei Kempinski und in der

Traube lieben, aber doch etwas anderes als Konserven, von denen, sie mögen so gut sein wie sie wollen, das mißvergnügte Wort des Gourmands „toujours perdrix“ in noch höherem und berechtigterem Maße gilt.

M u t t e n, 26. Oktober.

In meinem letzten Briefe schilderte ich das wunderfame Nachtquartier, das mir am ersten Abend meines Rittes von Mufden zum Divisionsstabquartier am Tuminlingpaß beschrieben war. Wie alles in der Welt einmal ein Ende hat, so auch diese schier endlose Nacht, und „als von neuem die rosenfingerige Goss erschien“, schlürften wir, Herr Raubeau vom Pariser „Journal“ und ich, schnell den eilig gebrauten Kaffee und sprangen in die Sättel, um möglichst frühzeitig unsere Division zu erreichen. Denn wir glaubten, daß heute die Kämpfe beginnen könnten. Der Weg führte uns bei zahlreichen Trains vorüber, die in der Nähe der Dörfer lagerten und eben ihre Pferde zur Morgentränke reiten ließen. Der Tag war empfindlich kalt, und ein herbstlicher Wind legte die Fluren — ich kann nicht sagen, die Stoppeln; denn vielleicht die Hälfte der Ernte stand noch auf den Feldern. Ein großer Teil wird verderben oder von den Soldaten gehauen werden. Für die Bevölkerung ist er in jedem Falle verloren, leider! Für uns aber war es ein Glück, denn wir ließen unsere Pferde dort weiden. Wie gern hätten wir bezahlt, wenn sich ein Eigentümer gemeldet hätte; aber bei den langen Ritten ist man darauf angewiesen, daß die Pferde unterwegs Futter finden, und hier ist augenblicklich Selbsterhaltung das erste und höchste Gebot. Das eben ist das Furchtbare des Krieges und besonders dieses Krieges, an dem die Bevölkerung so gänzlich unbeteiligt ist. Das eine Heer kommt im Namen der Gerechtigkeit, das andere zur Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft, und beide haufen sie darin wie in Feindesgebiet: unter dem eisernen Zwange der Notwendigkeit möchte ich hinzufügen! Die hohen russischen Offiziere sind ohne Zweifel von den besten Gesinnungen beseelt und lindern die Not, wo irgend sie können. Aber nicht immer ist der Soldat unter Aufsicht, und schließlich spotten die Gebote des Krieges der Menschlichkeit! Wir sahen später, als die großen Massen sich wochen-

lang gegenüberlagen, weit Schlimmeres: Die Dörfer weit und breit zerstört, die Fensterrahmen, die Dachbalken herausgerissen und als Brennholz verwandt, die Truhen mit den geringen Haabseligkeiten des armseligen Volkes geleert und zer schlagen, die Bewohner geflohen, der Segen der Felder verwüstet, die Vorräte fortgenommen und häufig nicht bezahlt — in der Nachbarschaft aber schweifen die scheuen Hunde, verwildert in Rudeln umher, sie jagen das Wild und stürzen sich mit hungriger Gier auf jede Pferdeleiche; sie werden bald auch vereinzelt Menschen anfallen, sind sie doch Menschenfleisch gewohnt in diesem Lande. Mich jammert dieses armen Volkes! Wenn dann schließlich auch in ihm die Bestie erwacht, wer mag es so hart beurteilen! Was würde bei uns in ähnlicher Lage geschehen? Es ist kein Wunder, daß gegenwärtig das Räuberunwesen in dem Lande mächtig aufblüht, daß sogar auf den Chef des Generalstabes der Armee inmitten seiner Begleitung geschossen wurde, daß in den letzten Tagen auf einen von uns, der mit einem russischen Kapitän ritt, zwei Chinesen aus den noch immer stehenden Kaoliansfeldern Feuer gaben. Verzweiflung und Hunger treibt die Leute, sie sind es gewohnt, in solchem Falle unter die Chunchusen zu gehen. Und dabei möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß der russische Soldat im Durchschnitt ein sehr gutmütiger Mensch ist und im Allgemeinen mit den Chinesen gut steht. Aus Bosheit wird von ihm kaum irgend etwas zerstört werden. Weit rücksichtsloser als die Russen, und manchmal geradezu grausam verfahren die Befreier, die Japaner, nach den eigenen Erzählungen der „befreiten“ Chinesen. Wer im Solde der Russen gewesen ist, wird als Spion und Verräter getötet, auch wenn er einfacher Bohn war, die Bevölkerung wird rauh und mitleidslos behandelt, mit Schlägen willkürlich gemacht und zu Diensten gezwungen; die Bezahlung geschieht, wenn überhaupt, mit dem für den Krieg gefertigten Papiergeld in Stücken von zehn, zwanzig und fünfzig Cents, die nach dem Kriege voraussichtlich jeden Wert verlieren werden. Ich habe mir solche „Assignaten“ in Dörfern, wo die Japaner gehaust hatten, verschafft, die Bewohner waren glücklich, daß ich sie ihnen abkaufte. Im Namen der Menschlichkeit möchte man wünschen, daß dieser Krieg ein baldiges Ende nähme.

Wir ritten weiter durch das Land, das immer bergiger wurde, ohne zunächst noch den Charakter der Waldbarmut, der ihm in der Ebene eigen ist, zu verlieren. Schließlich näherten wir uns einem großen Truppenlager und stellten fest, daß es die erste Division war. Wir hatten also glücklich unser Armeekorps erreicht, und es handelte sich nur noch darum, uns zu seiner anderen Division, der neunten, zurechtzufinden. Der liebenswürdige Generalstabs-

Japanisches Kriegspapiergeld, 20 Cents. (Originalgröße).

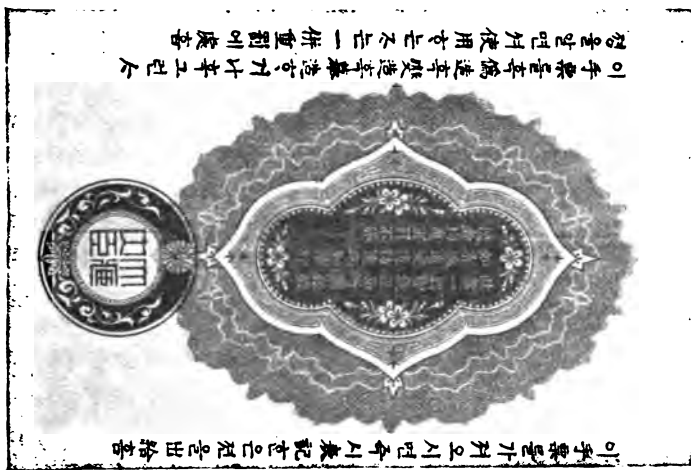


Vorderseite.

chef der ersten Division gab uns einen Rosaken mit, um uns den nächsten Weg dorthin zu zeigen. Das war denn freilich eine etwas schwierige Partie quer über die Berge auf steilen Saumpfadern, und sie stellte Anforderungen an meine chinesische Telega, die mein Gepäck und meinen wackeren Böh aufgenommen hatte, denen sie schließlich nicht gewachsen war. Plötzlich lag sie auf der Seite, die Maulesel mit ihr und die eine Deichsel war gesplittert. Es war ein recht unangenehmer Augenblick für mich. Glücklicherweise ließ sich der Schaden verhältnismäßig rasch so weit ausbessern, daß wir unseren Marsch wenigstens fortsetzen konnten. Er führte uns endlich durch eine schmale Kause, kaum breit genug, um einen Wagen aufzunehmen, steil aufstrebende Hänge zu beiden Seiten,

dicht mit Eichengestrüpp bewachsen. Dann öffnete sie sich, und vor uns lag ein lachendes Landschaftsbild. Im Hintergrunde Berge, die größtenteils mit Wald oder wenigstens mit Buschwerk bestanden waren, am Horizont über ihnen höhere Berge in bläulichem Schimmer, und vorn das fruchtbare Tal, wo die Zelte der neunten Division aufgeschlagen waren, zwischen deren Reihen der Rauch der Bivouacsfeuer sich in die Lüfte emporringelte. Hier war alles tiefer, tiefer Frieden, ein harmloses Bild, wie es mir aus unseren Herbst-

Rückseite des japanischen Kriegspapiergeldes.



übungen so vertraut war; aber rechts von uns, im Westen, ertönte seit etwa einer Stunde Kanonendonner: die Vortruppen der ersten Division waren mit den Japanern handgemein geworden. Gleich links von der Klause lag das ärmliche Dörfchen Laibjiamiause, wo der Divisionsstab und andere Stäbe und Verwaltungen ein mehr als bescheidenes Unterkommen gefunden hatten. Wir meldeten uns bei General Kondratowitsch, der uns mit seiner gewohnten großen Liebenswürdigkeit empfing. In einer der kleinen Hütten lag er mit mindestens fünf Herren seines Stabes, zwei Militäragenten und einem Berichterstatter, hier wurde geschlafen, gewohnt, gegessen und gearbeitet. Und zu den Mahlzeiten waren noch drei andere Berichterstatter eingeladen. Da hatten denn

freilich die Bewohner ihr Heim verlassen, für sie war in der Hütte von 40 Meter im Geviert kein Platz mehr. Wir fanden gerade noch ein Hüttchen frei, aus dem wir eine Reihe Dolmetscher und Boys vertreiben mußten, die dann in einem Schuppen Unterkunft fanden. In der Mitte unseres „Schlosses“ war die Eingangstür, die in den Ruh- und Wirtschaftsraum führte. Hier sind die Herde, durch die zugleich die Rangs, die gemauerten Schlafstätten, geheizt werden. Im Hintergrunde die Vorräte und Wirtschaftsgegenstände der Chinesen, elendes Gerümpel, schmutzig, mit Staub bedeckt, die Reste von Gemüse und Stroh lieblich dazwischen gestreut. Links ein Raum abgeteilt für die Familie, in dem augenblicklich die Frauen und Kinder fast der ganzen kleinen Ortschaft versammelt schienen, wohl zwanzig Personen! Rechts endlich ein Abteil, wo wir beide Platz fanden, ich auf dem schmalen Rang mit meinem Feldbett, Herr Raudeau auf dreien von den niedrigen chinesischen Tischen, über die er seine Pelze und Decken gebreitet hatte. Er behauptete nachher, dort vorzüglich geschlafen zu haben, aber das war wohl nur ein Ausdruck seiner großen Genügsamkeit und Bescheidenheit. Um uns herum standen irdene Töpfe und hölzerne Truhen, und alle möglichen anderen Dinge, die wir für gut fanden, nicht näher zu untersuchen. Mit einem großen Mangel an Neugier kommt man überhaupt am weitesten in chinesischen Bauernhäusern. Natürlich pfiß auch hier der Wind durch die zerrissenen Papiersenster — und die Nächte brachten uns bis zu vier Grad Frost! Ich ließ die Öffnungen kurz entschlossen mit dichten Bündeln Raolian versehen, und so schufen wir uns eine warme Höhle! Der Raolian, er ist für den Chinesen das Mädchen für alles! Er und sein Vieh essen die Körner, das Vieh allein die frischen Blätter, das Stroh dient zum Heizen, er verwendet es für seine Dächer und fertigt daraus seine Zäune, zuweilen auch Vorhänge vor seinen Fenstern. Es ist die Hauptfrucht, die in der Mandschurei gebaut wird, und man kann sich eine Vorstellung machen, welches Elend für ihn der Verlust seiner Raolianernte bedeutet. In den vom Kriege durchgezogenen Gegenden wird aber wenigstens die Hälfte für ihn verloren sein!

Wir blieben in Taibjiamtauße auch noch am 8. Oktober. Am 9. ging es gegen den Feind.

M u t d e n, Ende Oktober.

Ich möchte nicht behaupten, daß die Stimmung, in der die hohen Führer des Heeres den Vormarsch angetreten haben, voll von überschwänglichen Hoffnungen gewesen sei; sie war wohl eher ernst zu nennen. Aus manchen Äußerungen habe ich sogar den Eindruck empfangen, als solle dies mehr ein erster Versuch sein, um den Soldaten allmählich an den Gedanken der Offensive zu gewöhnen und ihm die Kampfesformen des Angriffes vertraut zu machen. Es ist sehr schwer, von der Seelenstimmung des Soldaten selber einen zutreffenden Eindruck zu empfangen. Die Truppen ziehen meist in der gleichen ruhigen, gelassenen Weise, in dem langsamen Tempo dahin, das manchmal fast einen müden Eindruck macht; nur selten habe ich sie mit Gesang marschieren, nur selten in ihren Reihen Äußerungen von Lustigkeit und Frohmuth oder gar von Übermut gesehen. Vielleicht liegt das in der ganzen Volksanlage der Russen, in seiner Geschichte und in seinen gesellschaftlichen Zuständen. Jedenfalls darf man daraus nicht ohne weiteres auf den Geist in der Truppe schließen; manches beruht vielleicht auf rein äußeren Umständen; der russische Soldat ist sehr schwer belastet, mit erlaubtem und mit überzähligem Gepäc, und dessen Trageart zieht ihn nach hinten, und verhindert ihn, große und rasche Schritte zu machen. Aus diesem Grunde gestattet man ihm vielleicht auch, Stöcke zu führen, eine Erlaubnis, von der reichlicher Gebrauch gemacht wird. Man hat mir im übrigen erzählt, daß die Soldaten sich vor Freude „gewälzt“ hätten, als sie den Befehl zum Vorgehen und den entschlossenen Aufruf ihres Oberfeldherrn hörten.

Und warum sollten sie nicht? In diesem kleinen Worte „vornwärts!“ liegt nun einmal eine unwägbare seelische Kraft von hinreißender, begeisternder Wirkung, vielleicht auf jede Waffe, jedenfalls auf ein Heer! Sie führt eine gute Truppe über alle materiellen Schwierigkeiten des Angriffes hinweg zum blutigen, glorreichen Siege, macht ihn so schließlich für sie zur leichteren Kampfesform, wie er die allein entscheidende ist. Freilich muß die Truppe, muß jeder einzelne an dieses „Vornwärts“ glauben, soll es seine suggestive Massenwirkung ausüben. Das tief sinnige

Wort „der Glaube allein macht selig“ gilt nicht nur für die religiösen Dinge, es gilt für jede große Handlung des Lebens. Darin liegt denn nun allerdings auch die todbringende Gefahr eines zaghaften, vor den ersten Schwierigkeiten zurückschreckenden Angriffs, daß er die Hypnose der Truppe verringert, sie in ihr Gegenteil verkehrt und so in sie den Kleinmut trägt, den größten Feind jeder kriegerischen Handlung. Man möchte dann mit Hamlet rufen: „Und Unternehmungen voll Kraft und Nachdruck, durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so der Handlung Namen.“ Der Feldherr muß wie der Nachtwandler am Rande des Abgrundes sicher vorbeiziehen; hat er einmal seine Massen zum Angriff angesetzt, dann darf nur noch der Dämon der Vernichtung aus ihm rufen: „Unheil, du bist im Zuge, nimm welchen Lauf du willst!“ Da gibt es kein Schwanken und keine Wahl mehr, da gilt es biegen oder brechen, voller Sieg oder volle Niederlage. So verliert man vielleicht einmal eine Schlacht bei Runersdorf, aber man behauptet siegreich Schlesien und schreibt seinen Namen mit goldstrahlenden Lettern in die Bücher der Geschichte, in das Gedächtnis der Menschen ein.

Am 9. Oktober um 7 Uhr Vormittags brach also die neunte Schützendivision auf in Richtung auf Banjiapuse, wo noch vor zwei Tagen die Japaner gestanden hatten, und das knapp zehn Kilometer von Laibjiamiause entfernt. Unsere Division hatte somit dem Gegner ziemlich hart gegenüber gelegen. Wäre man schon gestern aufgebrochen, so wäre es voraussichtlich an diesem Tage bereits zum Gefecht gekommen. Es ist mir nicht bekannt, was den Aufschub veranlaßt hat. Doch wurde am 8. Oktober auf dem rechten russischen Flügel gefochten und den Japanern der Fledern Schache abgenommen, der in den letzten Tagen wieder verloren gehen sollte.

Es war an diesem Tage ein windiges, unfreundliches Wetter, trübe Herbststimmung lagerte über der ziemlich reizlosen Gegend; die Wege, welche wir zogen, waren zwar schmal, aber gut; sie haben hier zumeist nicht den lehmigen Boden, den die Ebene und teilweise auch das Gebirge zeigen, sondern Sand und Kies bilden ihren Untergrund; nur an einer Stelle waren einigermaßen feste Hänge zu nehmen, die aber selbst der Feldartillerie keine unge-

wöhnlichen Schwierigkeiten boten. Schon nach zweieinhalbstündigem Marsch machten wir um 9½ Uhr in Banjiapuse, einem großen Dorfe mit vielen reichen Hansen, einen langen Halt. Die beiden französischen Berichterstatter, Herr Reculh vom Tempß, und Herr Raubeau sowie meine Wenigkeit suchten eines dieser großen Gehöfte auf und wurden wie immer von den Besitzern mit der größten Freundlichkeit und Höflichkeit empfangen. Wir hatten uns den Grundsatz zu eigen gemacht, ihnen sofort beim Eintritt durch unsere Botschaft erklären zu lassen, daß wir alles bar bezahlen würden, und wir zahlten für hiesige Verhältnisse anständig. Übrigens nahmen die Chinesen das russische Papiergeld stets sehr gern, sie boten uns dafür alles, was sie hatten. Das war in erster Linie Futter für unsere Pferde und kochendes Wasser für unsere Mahlzeiten. Ich bin von den Leuten stets als ihr Freund geschieden, meist unter ihrem Zuname „chau chau“ (gut, sehr gut) oder „schangó capitán“ (guter Kapitän). Nur die jungen Frauen waren nie zu sehen oder verschwanden sofort. Obwohl die Chinesin größere Freiheiten genießt als die Muhamedanerin, liebt man es doch auch hier zu Lande nicht, sie den weißen Teufeln zu zeigen. Im übrigen ist dieses bescheidene Volk wirklich mit ein wenig Freundlichkeit und Gerechtigkeit zufrieden zu stellen. In den großen Städten regt sich natürlich ihr Selbstbewußtsein kräftiger, sie zeigen sich hier auch verschlagener und gerissener. Aber alle fremde Berichterstatter werden aus diesem Lande mit ausgesprochenen Sympathien für die eingeborene Bevölkerung scheiden, so vieles uns auch zunächst fremdartig und selbst widerlich berührte. Der Europäer muß nur den Gedanken aufgeben, es hier mit einem minderwertigen Volke zu tun zu haben. Unser braver Wirt in Mutden sprach es einmal kräftig aus, als er sich unbillig behandelt glaubte: „Die Chinesen sind auch Menschen.“ Und diese Menschen haben im wesentlichen die gleichen Rechts- und Billigkeitsbegriffe wie wir (mit dem, was wir „Anstand“ zu nennen gewohnt sind, steht es vielleicht etwas anders). Mein Masu, der wackere Hans, der mit beneidenswerter Hartnäckigkeit behauptet, deutsch zu sprechen, überborteilt mich zwar mit größter Gelassenheit beim Einkauf des Futters — aber das sollen ja unsere „Donnen“ bei ähnlichen

Dingen auch nicht so ganz genau nehmen, wie mit unsere Hausfrauen bestätigen werden. Dagegen ist er dreimal unter schwierigen Verhältnissen völlig auf sich allein angewiesen gewesen und hat stets den Weg zu mir gesucht und gefunden, obwohl es ihm ein Leichtes gewesen wäre, mit meinem ganzen Gepäck auf und davon zu gehen. Ich habe mich überzeugt, daß ich dagegen wehrlos gewesen wäre.

Unserer Ungeduld dauerte der Halt der Division zu lange, und wir brachen daher schon früher in der wahrscheinlichen Marschrichtung auf, um so lieber, als wir vor uns und rechts von uns zwar nicht sehr starkes, aber unablässiges Geschützfeuer hörten. Schon als wir Banjiapuse betraten, konnten wir auf den Höhen die Schützengräben erblicken, welche die Japaner hier angelegt hatten; ich möchte nicht behaupten, daß sie hierbei große Geschicklichkeit entwickelt hätten. Ihre Befestigungen standen den russischerseits bei Julin angelegten sehr merkbar nach. Im übrigen gehört der Gebrauch des Spatens bei beiden Heeren zu den häufigsten Erscheinungen dieses Krieges: in keinem anderen neueren Feldzuge ist so fleißig geschanzt worden wie hier.

Weiter reitend, trafen wir um die Mittagsstunde auf Truppenteile der fünften Division und auf eine feuerbereit dastehende Batterie. Die japanische Nachhut war eben in den Bergen verschwunden, und auf der Höhe bei der Batterie hielt beobachtend der Führer der Armeeabteilung, Generalleutnant v. Stadelberg, mit seinem Stabe. Ich konnte hier hören, daß man gutes Vertrauen in den günstigen Fortgang der Angriffsbewegung habe. Zu sehen war sonst weiter nichts, und so suchten wir unsere Division wieder auf, die etwas nach 1 Uhr von Banjiapuse in südlicher Richtung angetreten war. Sie kreuzte den Marsch der fünften Division, die, wie es scheint, schon gegenwärtig als Reserve hinter den rechten Flügel der Armeeabteilung, das heißt hinter den inneren Flügel, genommen wurde. Ob die japanische Gegenbewegungen bereits an diesem Tage die Bereitstellung einer Unterstützung für das zunächst rechts marschierende vierte sibirische Korps erforderten, habe ich nicht erfahren. Doch scheint es mir, als ob der ursprüngliche Gedanke, den feindlichen rechten Flügel zu umfassen, weit eher die Bereitstellung der Reserve hinter die eigene Linke erfordert

hätte. Es mag also wohl jetzt schon in den Plänen des Feldherrn eine leichte Änderung eingetreten sein, wie er sich denn stets von den Maßnahmen der Japaner abhängig machte.

Die russischen Wegetarten sind für diese Gegenden nicht ganz genau, man war bei Ausbruch des Krieges mit der Fertigstellung der vortrefflichen 20-Verstärkte nur wenig über Liaojan in nördlicher Richtung hinausgelangt. So mußte denn hier in dem unübersichtlichen und mannigfach durcheinandergeschobenen Berggelände die Tätigkeit des chinesischen Dolmetschers in ihr Recht treten, die nach einigem erneuten Aufenthalt die Division in die ihr zugewiesene Marschrichtung führte. Wir mögen noch etwa 1½ Stunden marschiert sein, als wir an die Gabelung zweier großen und weiten Täler unweit des Dorfes Schachidjause gelangten, wo das Gebirge höher und schroffer, seine Formen massiger zu werden begannen. Die Avantgarde zog geradeaus in das unmittelbar südlich ziehende Tal eine Strecke weit fort, dann hielt die Division abermals und marschierte nach einiger Zeit regimentenweise auf. Ich fand hier Gelegenheit, die Rottenzahl der Bataillone und Kompagnien zu zählen, und ich glaube, danach behaupten zu können, daß die Stärke der Bataillone bei dem besonders stark in Anspruch genommenen ersten Schützenkorps die Zahl von 720 Streitbaren durchschnittlich nicht ganz erreicht haben wird.

Hierbei muß man berücksichtigen, daß sie nur durch Abgaben des ersten europäischen und des fünften sibirischen Korps auf diese Stärke gebracht worden ist. Hierdurch gewannen übrigens die Uniformen der Regimenter ein etwas buntes Aussehen. Auf die augenblickliche*) Stärke dieser Truppenteile läßt sich daraus gar kein Schluß ziehen, da einerseits die mir nicht genau bekannten Verluste abzugiehen, andererseits die fortlaufend und ziemlich zahlreich eintreffenden Ersatzmannschaften zuzuzählen sind.

Auf einer kleinen Ruppe wurde Umschau gehalten, und nach einiger Zeit gesellte sich der Führer des ersten Schützenkorps, Generalleutnant Gerngroß, zu unserem Divisionskommandeur. Beide Generale hielten lange und ernste Zwiegespräche; etwas

*) d. h. Ende Oktober vorhandene.

Drückendes schien in der Luft zu liegen, drohende Wolken wie über dem herbstlichen Land so über den Fortgang der Operationen zu schweben. Links von uns rollte seit der ersten Nachmittagsstunde Geschützfeuer, das allmählich stärker wurde, und mit dem sich endlich die Salven des Kleingewehrs zu ernster Symphonie verschmolzen. Unaufhörlich hörten wir das Pfeifen und Säusen der Schrapnells bei ihrem todbringenden Fluge durch die Luft; offenbar war in der Entfernung von fünf bis sechs Kilometer ein starkes Gefecht im Gange, durch hohe und schroffe Berggaden dem Auge freilich verborgen. Für den harmlosen Zuschauer, der in das Geheimnis der Heeresleitung nicht eingeweiht war, war es nicht ohne weiteres verständlich, warum die Division nicht in irgend einer Weise mit ganzer Macht in dieses Gefecht eingriff. Schließlich setzte sich das Spitzenregiment des Gros, das 34., mit einer Feldbatterie in das Tal zur Linken in Bewegung und strebte dem Kampfeslärm zu. Einige Zeit später wurde dann befohlen, daß das Gros der Division, das heißt ihre 2. Brigade mit dem größten Teil der Artillerie bei Schachibjause, etwa 800 Meter von uns entfernt, und, wie gesagt, gerade am Schnittpunkte zweier Täler gelegen, ins Bivak ziehen solle. Die eingegangenen Nachrichten ließen also augenscheinlich noch nicht erkennen, in welcher Richtung die Division zur Entscheidung eingesetzt werden mußte.

Divisionsstabsquartier wurde das ziemlich große Dorf Schachibjause selbst; der General forderte uns liebenswürdigere Weise auf, uns alsbald ein Gehöft auszusuchen. Das besorgte denn mein braver Hans — gerade als ob er das liebliche deutsche Sprichwort kannte: „Bescheidenheit, Bescheidenheit, verlaß mich nicht bei Tische, und gib, daß ich zu jeder Zeit das größte Stück erwiße“ — so gut, daß auf uns wohl das beste Haus des Dorfes fiel, und wir schließlich besser als der Divisionskommandeur selber untergebracht waren. Zuviel will ja das freilich nicht heißen. Natürlich waren auch hier die geölten Fenster zerrissen, aber unsere Feinde hatten sie sehr sinnreicherweise durch japanische Zeitungen ersetzt. Offenbar war hier ein Offizierquartier gewesen. Die Einwohner klagten bitterlich über ihre Behandlung durch die Japaner; es hat doch seine Schattenseiten, von einem fremden Volke „befreit“ zu werden.

Bald darauf wurde es dunkel! Beim Dorfe selbst lohten mit düsterer Glut die Nachtfeuer auf, in der Ferne aber grölzte der Geschützdonner weiter, man konnte hören, wie die Japaner antworteten, und von dem Hofe unserer Feste sahen wir wie irrende Funken den grellen Blitz der verflenden Schrapnels auftauchen; unser linkes Seitendetachement war mit dem Feinde handgemein geworden. Während meiner Dienstzeit habe ich immer das Nachtschießen auf den Übungsplätzen als einen ziemlich öden Spaß betrachtet — „es irrt der Mensch, so lang er dient!“ Die Nachtfechte unter voller Beteiligung der Artillerie sind zur stehenden Erscheinung dieses Krieges geworden.

Die russische Offensive.

Der erste Gefechtstag.

M u t d e n, 2. November.

Früh etwas Nebel, steigende Wärme, dann lachender Sonnenschein. Noch einmal entfaltet der Herbst seine Liebenswürdigkeit, als spottet er des Luns der rasenden Menschen, die Lob- und Vernichtung in dieser Täler stillen Frieden tragen. Wie prangt heute die Landschaft unter dem jubelnden Licht, das sich mit verschwenderischer Fülle vom blauen Himmel über sie ergießt! Das lieblichste Bild, das ich in diesem schönheitsarmen Lande geschaut, und das sich wohl darum so unauslöschlich dem Gedächtnis eingepägt hat. Ein weites und offenes Thal zieht ziemlich gerade von Schachibzause (Сяшѣзззз auf den russischen Karten) vier Kilometer lang in fast östlicher Richtung, rechts von schroff aufstrebenden Höhen besäumt, die meist von dichtem Eichengestrüpp beschattet sind. Mehrfach aber durchbricht das Urgestein die bedeckende Erdhülle und liegt in mächtigen Quadern oder auch in grauen Cyclopentwänden nackt zu Tage. Links wölben sich die Höhen zunächst langsamer auf, oft noch mit Kaolian und Lschumise bestanden, das einzuheimsen, die gewohnten fleißigen Hände fehlen. Kaolianfelder, etwas gelichtet durch die Bedürfnisse der

beiden Heere, auch im ebenen Tal, durch das hier in vielfachen Schlangenwindungen, dort in rascheren Sprüngen ein Bächlein eilt, ohne das sich der Deutsche ein echtes Gebirgstal nicht denken kann. Dann auch zur Linken höhere Ruppen, deren scharf umrissene Formen durch den Wald gemildert werden, der sie in großer Ausdehnung bedeckt. Ein wirklicher Wald, zwar kein deutscher Buchenhain, nur vier bis sechs Meter hoch, aber von den Künstlerhänden des Herbstes in leuchtenden Farben geschmückt. Mit dem ernstesten Dunkelgrün der Kiefern lost und nect sich in gelben, roten braunen Tönen und in zahllosen Übergängen das freudigere Blätterdach der Eichen. Im Talgrunde einzelne Dörfer, schon deutliche Spuren des verwüstenden Krieges tragend; zu den Füßen der Waldberge das Grabmal eines mongolischen Fürsten, zerfallend, wie die alte Größe dieses Landes; noch steht unterseht die mächtige Schilbkröte, das Symbol der Ewigkeit, und auf ihr die steinerne Tafel, die in zwei Sprachen die Großtaten des Verstorbenen feiert. Das übrige liegt in Trümmern, die unter dem Schatten breitgeästeter Kiefern in klangloser Trauer vergehen.

Bläuliche Alpenwände schließen das Tal im Süden ab, zum Himmel strebend; messerscharfe Grate, oft wie von Schießscharten durchbrochen. Vor diesen ragenden Mauern biegt unser Tal zur Rechten um und zieht südwärts dem Luminling zu. Schon $1\frac{1}{2}$ Kilometer früher öffnet sich in den Hängen zur Rechten, beim Dorfe Sandchansi, eine andere Klaufe zu den Füßen eines gewaltigen Steinriesen. Durch sie gelangt man in ein zweites Tal, das gleichfalls in mannigfachen Verzweigungen den Bergen des Luminling aufstrebt. Diese beiden Täler wurden das Kampffeld der 9. Schützendivision. Im Dorfe selbst ein Tempel mit grotesken Göttergestalten, Waffen in den Händen, drohende oder kalt-lächelnde Gesichter, eins davon mit Blut besudelt. Kostbarer Blut sollten sie halb schauen, das Wimmern und Klagen verwundeter Krieger in stummem Hohne hören: dieser Tempel wurde der Hauptverhandlungsplatz der Division.

Die Berge des Luminling bekam man erst zu Gesicht, wenn man in die beiden Seitentäler einbog; nur an ein paar Stellen gewährten die niedrigeren Lehnen des Tals von Schachibjause

einen Durchblick auf zwei gewaltige, buschbestandene, dunkle Pyramiden. Diese beiden Roppen — Sobtas von den Russen genannt — bildeten die feste Zitabelle der japanischen Stellung. Wie unschuldig, in harmlosem Frieden schauten sie auf mich herab, als ich sie zum ersten Mal erblickte.

So stellte sich meinem Auge die Gegend dar, als ich am Vormittag des 10. Oktobers von Schachibzause aufbrach, um mich persönlich von dem augenblicklichen Stand der Dinge zu überzeugen. Der Divisionsstab blieb an diesem Tage in seinem Quartier, auch das Gros der Division lagerte in voller Ruhe an seinem alten Plage, und die Rauchwolken der Feuer zogen wie am gestrigen Abend in bläulichen Ringen dem Himmel zu. Harmlos zog auch ich dahin, als wären die Japaner meilenweit entfernt, und als sei man hier in voller Sicherheit. Aber aus diesem Tal donnerten zwei Tage später die russischen Haubitzen gegen die feindliche Stellung und hielten die beiden Sobtas unter einer furchtbaren Feuer; und ebenso gut hätten die japanischen Batterien antworten können, wären sie zahlreich genug gewesen. Man hat manchmal das Gefühl, als ob gegen die gegenwärtigen Geschütze keine noch so steile Höhe, keine noch so große Entfernung mehr Schutz gewähre; ein solches Gefühl aber wirkt niederdrückend auf die Nerven der Krieger ein.

Während ich ritt, begann gegen 10 Uhr zu unserer Linken, hinten den hohen Alpenwänden, stärkeres Gewehrfeuer; das dritte Korps wurde mit dem Gegner handgemein: zur Rechten aber, von der Ebene her, grollten in der Ferne unaufhörlich die Geschütze.

Ich kam zunächst zur Rosatendivision des Generals Samsonow, die hinter steilen Höhen gedeckt in Bereitschaftsstellung war und gerade von ihrem Führer, einem der energischsten Reitergeneräle Rußlands, begrüßt wurde. Der General erzählte uns, daß sie gestern als linkes Seitendetachement des ersten Armeekorps gegen die japanischen Linien ein hartes Feuergefecht geführt, aber natürlich die starken Gebirgsstellungen nicht hätten nehmen können. Er lobte seine Rosaten, die trotz eigener nicht unbedeutender Verluste gute Arbeit geleistet hätten.

Um die von mir erwähnte Bergede biegend, sah ich zum ersten Mal einen Teil der japanischen Stellung gerade vor mir

liegen. Es waren die höchsten Grate und Zinnen des himmelhoch aufstrebenden Gebirges: ein imponierender Anblick! Hiergegen war gestern das 34. Schützenregiment vorgegangen, nicht ohne erhebliche Einbuße zu erleiden. Es kletterte jetzt dicht vor dem Gegner am steilen Bergeshange wie Fliegen an einer Wand, gleichzeitig gegen das feindliche Fußvolk im Süden und gegen eine Batterie, die fast in seiner linken Flanke stand, sich bedeckend. Die Japaner konnten an dieser Stelle nicht sehr stark sein, da sie diese 3 Bataillone so unmittelbar vor ihrer Front duldeten, deren nächste Unterstützungen mindestens 5 Kilometer entfernt waren. Etwa 1000 Meter nördlich des Fußvolks stand die ihm beigegebene Batterie von acht Schnellfeuergeschützen sorgfältig gegen das feindliche Feuer in einer tief eingeschnittenen Schlucht gedeckt. Sie hatte gestern, im Tale selbst stehend, einen schweren Kampf gegen eine japanische Batterie von sechs Geschützen, die von schroffer, beherrschender Bergeshöhe aus schoß, durchgefochten und einen Verlust von 10 Offizieren und 22 Mann, davon 6 tot, erlitten. Heute unterhielt sie gerade ein langsames Feuer gegen die feindlichen Stellungen, als ich mit dem Prinzen Wittgenstein, der dem 34. Regiment einen Befehl zu überbringen hatte, bei ihr vorbeiritt. Plötzlich ein scharfer Knall von Südosten her, ein Pfeifen und Säusen durch die Luft, ein neuer Knall und ein weißes, rundes Wölkchen: ein Schrapnel war über uns geplatzt. Die Japaner suchten die russische Batterie, die sofort antwortete. Trotzdem herrschte im Tal ein reges Leben von kommenden und gehenden Ordonnanzen und von Verwundeten, im allgemeinen schoß der Feind auf einzelne Leute nicht — wenigstens an diesem Tage nicht. Ich drang bis zum Fuß der vom 34. Regiment besetzten Bergkuppe vor, hinter und vor der im allgemeinen Ruhe herrschte. Während des Rücktritts dauerte die angenehme Musik der Schrapnels, die durch die Lüfte heulten, fort. Als ich wieder die Talsede erreichte, wurde gerade die reitende Batterie der Rosatendivision mit ihren niedlichen, kleinen 5 Zentimeter-Geschützen ins Feuer gebracht. Da dies zum Teil ohne Deckung angesichts der sehr aufmerksamen feindlichen Artillerie geschehen mußte, die von ihrer beherrschenden Stellung aus das Tal fast bis in seine letzten Schlupfwinkel einsah, so wählte man den sehr praktischen Ausweg,

Geschütze und Munitionswagen einzeln, in Zwischenräumen von etwa 200 Metern vorgehen zu lassen. Auf die Entfernung von 3000 Metern erschienen sie so dem Gegner jedenfalls als einfache Transportwagen. Das natürlich zeitraubende Manöver gelang vollkommen, nach etwa zehn Minuten vereinte die Batterie aus gut gewählter Stellung ihr Feuer mit dem der schon fechtenden Feldbatterie. Diese Übermacht brachte den Gegner bald zum Schweigen, und damit war denn der Geschützkampf hier so ziemlich zu Ende. Inzwischen war auch viel weiter westlich, durch hohe Bergzüge getrennt, das 33. Schützenregiment an die japanische Stellung näher herangegangen. Von etwa 2 Uhr Mittags an machte sich das Getratter des Kleingewehrs von allen Seiten bemerkbar, jedoch mit längeren Pausen, und sich nur selten zu größerer Heftigkeit erhebend. Der Kampf wurde russischerseits augenscheinlich matt geführt, sich langsam an die feindliche Stellung herantastend. Man wollte, wie General Kondratowitsch mir erklärte, sich Zeit für den entscheidenden Sturm lassen, um den Soldaten allmählich an den Angriff zu gewöhnen. Der hierdurch entstehende Zeitverlust war ungefährlich, so lange an den übrigen Punkten der ausgedehnten Front alles programmäßig verlief. Wahrscheinlich aber nötigte auch die Unkenntnis über das Gelände, über Stellung und Kräfte des Gegners zu diesem vorsichtigen, methodischen Vorgehen.

Als ich am späten Nachmittag in unser Dorf und unsere Fasse zurückkehrte, waren deren Anblick ganz verändert. Ein russisches Feldlazarett hatte sich hier etabliert, und das Stöhnen der Verwundeten erfüllte das friedliche Haus. Hier erst sah ich, daß der gestrige und der heutige Tag bereits eine betäubend hohe Zahl von Opfern gefordert hatte. Zwischen ihnen aber walteten die Militärärzte ihres schweren Amtes mit liebevoller Hand, hier die Verbände besehend, dort eine Wunde untersuchend oder eine Kugel rasch und geschickt entfernend: die Vertreter der Nächstenliebe inmitten der furchtbaren Blutarbeit des Krieges, leider ohnmächtig, alle die Qualen zu mildern, deren erschütterte Zeugen wir waren. Im Inneren der Fasse lagen viele ganz Schwerverwundete, die einen mit teilnahmslos stieren Blicken, die anderen mit tapferem Stoisismus ihren Schmerz verbeißend, und jene

wieder stöhnend und wimmernd, aber nicht einer laut schreiend; es waren selbst im Tobekampfe noch tapfere Männer. Hier ein armer Japaner, ein stämmiger Junge, wenn auch klein, sehr gut und warm angezogen: eine furchtbare Kopfwunde — eine Kugel saß ihm im Gehirn — mußte seinem Leben ein baldiges Ziel setzen; trotzdem er herzerbrechend seufzte und dazwischen unverständliche Worte mit unsicherer Lippe lallte, war er wohl schon besinnungslos; dort wurde eben ein Russe gebracht, ruhig, heiter fast, eine ganz kleine, fast geschlossene Öffnung zeigte den Eintritt einer tödtlichen Schrapnellkugel an, die ihm die Eingeweide zerrissen, aber auch er wird sein Vaterland nicht wiedersehen, und ein roh gezimmertes Kreuz wird einige Zeit hindurch die Stätte zeigen, wo der blühende Leib zur vorzeitigen Ruhe versenkt werden mußte. Und so eine lange Reihe von Wunden und Qualen; ach, was ist der Krieg für eine häßliche Sache!

So ging der erste Kampfstag zu Ende!

Noch drei Tage Kampf.

M u t d e n , 2. November.

Man sagte mir, daß für den 11. Oktober der allgemeine Angriff auf der ganzen Linie befohlen sei, um die Höhen des Luminling (die Silbe „ling“ bedeutet Paß) in russische Hand zu bringen. Ich ritt deshalb frühzeitig aus Sjaschiziaoah fort, um mir den Kampf in der Nähe anzusehen. Von Westen her war den ganzen Tag über ein gewaltiges Geschützfeuer zu hören; ich glaubte damals, daß die Hauptarmee General Kuropatkins auch ihrerseits am gleichen Tage zum entscheidenden Stoß vorgegangen, und daß auch aus diesem Grunde bei der Armeeabteilung des Generals v. Stadelberg der Kampf gestern nur hinhaltennd geführt worden sei. Tatsächlich war der Sachverhalt ein anderer. Am 11. Oktbr. brach Marschall Ohama seinerseits zum Gegenangriff auf das Zentrum der russischen Streitkräfte vor, immer mit dem Bestreben, dieses westlich zu umfassen. Er warf bekanntlich am 11., 12., 13. und 14. Oktober das zehnte und siebzehnte europäische

Korps in mächtigen Stößen auf den Schaho zurück. Der Rückzug dieser Truppen, die in diesem Feldzug bereits von mannigfachem Mißgeschick verfolgt waren, soll stellenweise einer Niederlage ähnlich ausgesehen haben; sie verloren im ganzen 46 Geschütze. Der Menschenverlust von drei Batterien des zehnten Korps am 14. Oktober betrug 12 Offiziere, 151 Mann, dazu 155 Pferde; sie waren, ehe sie in die Hände der Japaner fielen, in des Wortes verwegenster Bedeutung vernichtet. Die Niederlage beider Korps zwang auch das vierte sibirische Korps zu raschem Weichen, und so war die Offensive des russischen Zentrums und rechten Flügels gescheitert.

Das allmähliche Eingreifen des ersten europäischen Korps an verschiedenen Punkten der ausgedehnten Front und das Eintreffen des zu spät in das Gefecht gezogenen sechsten sibirischen Korps ermöglichte wenigstens die Fortsetzung der Verteidigung etwa 20 Kilometer südlich der besetzten Linien von Mukden. Augenscheinlich hat Marschall Oyama an den entscheidenden Punkten sich jedesmal die Überlegenheit der Zahl der gleichzeitig in das Gefecht tretenden Truppen zu sichern verstanden, trotzdem die Gesamtheit seiner Streitkräfte schwächer war als die ihm gegenüberstehenden Truppen Kuropatkins. So hat sich denn in diesen Tagen die japanische Führung wie die japanische Truppe im Begegnungsgefecht der russischen Führung und der russischen Truppe überlegen gezeigt — und zwar diesmal nicht im Gebirge, sondern zunächst in einem leicht welligen Gelände, später in der reinen, faltenlosen Ebene, die nur selten durch einen niedrigen Hügel unterbrochen wurde.

Die Gefahr, die Marschall Oyama bei seinem kühnen, eines tüchtigen Feldherrn würdigen Verfahren wie bei jeder entscheidenden Tat mit in den Kauf nehmen mußte, bestand darin, daß er dem General v. Stadelberg erheblich schwächere Truppen (wahrscheinlich nur 3 Brigaden oder 20 Bataillone) gegenüber lassen mußte, falls er im Zentrum stark genug sein wollte. Hielten diese dem russischen Angriff nicht stand, bis hier die Entscheidung gefallen war, so konnte das japanische Heer in eine sehr üble Lage geraten.

Die gleiche Überlegung wies den Führer der östlichen russischen Heeresgruppe auf ein möglichst energisches und rasches Vorgehen hin. War der Tuminlingpaß in seine Hände gefallen, so konnte er, rechtsum machend, dem Marschall Oyama in die rechte Flanke fallen und seinem Oberfeldherrn zu einem entscheidenden Siege verhelfen. Wir sahen, daß er rechts mit dem ersten und links mit dem dritten sibirischen Korps gegen die Stellung am Tuminling vorgegangen war, während er schon am 9. Oktober die fünfte Schützendivision hinter seinem rechten Flügel genommen hatte. Ganz links rückte die Rosalendivision Rennenkampf vor, dem noch 13 Bataillone des fünften*) sibirischen Korps zugewiesen waren. Doch ist es auch ihm nicht geglückt, in die Flanke und den Rücken der japanischen Gebirgsstellung zu gelangen; seine Angriffe haben sich vielmehr gleichfalls an der Front des Gegners gebrochen. Nur eine kleinere Reiterabteilung unter General Ujubawin ist in das Tal des Taitseho und in den Rücken des Tuminlingpasses vorgedrungen, ohne hier eine entscheidende Tätigkeit zu entfalten; sie soll allerdings nur zwei Geschütze bei sich gehabt haben.

Den 10. Oktober hatte man, wie wir sahen, beim ersten sibirischen Korps auf die Vorbereitung des Angriffs verwandt. Als ich am Morgen des 11. Oktobers das Dorf Sanschawsi erreichte, wohin heute das Divisionsstabsquartier verlegt wurde, traf ich dort zwei Bataillone des 35. Schützenregiments an, die vier anderen Bataillone des Gros hatten sich bereits im Morgengrauen zwischen die Gefechtslinie des 33. und 34. Schützenregiments eingeschoben. Inzwischen hatte auch die Artillerie der Division Stellungen erkundet, von denen aus sie den Kampf mit den feindlichen Batterien aufnehmen konnte; so traten denn zunächst noch 2 weitere Feldbatterien (16 Geschütze) in Tätigkeit; diesen 28 Geschützen gegenüber gaben die beiden japanischen Batterien den ungleichen Kampf ziemlich frühzeitig auf, ohne jedoch von ihrem Plage zu weichen. Es unterliegt vielmehr keinem Zweifel, daß dauernd Beobachtungsposten an den Brustwehren blieben, während die Masse der Mannschaften in die vorbereiteten Unterstände kroch. Ich suchte nach einem günstig gelegenen Punkte, von dem aus ich endlich einmal einen Infanterieangriff genau beobachten konnte.

*) und wahrscheinlich auch vom 4. sibirischen Korps.

Auf einem Bergrücken fand ich bereits einige andere Beobachter, den chilenischen Major Herrn Schönmeier, der in Aussehen und Haltung vollkommen den Typus des deutschen Offiziers trägt, den französischen Major Cheminot und den dänischen Berichterstatter Herrn v. Jessen. Hier erblickte ich zum ersten Mal das ganze großartige Panorama der feindlichen Stellung gegenüber dem ersten sibirischen Korps: ein landschaftlich wie militärisch gleich fesselnder Anblick. Niemals hätte ich geglaubt, daß diese wie Mauern und Festungswälle himmelhoch ansteigenden Berge, die meist in schroffe Ruppen, Grate, Zinken auslaufen, eine geeignete Verteidigungsstellung böten und besonders nicht, daß man Geschütze dort aufstellen könne. Die Japaner haben die Möglichkeit bewiesen und haben diese Stellung, die von uns aus gesehen allerdings einen furchterregenden Anblick bot, gegen eine große Übermacht vier Tage lang siegreich behauptet. Und dennoch habe ich mich überzeugt, daß diese mächtigen Höhen sehr wohl erstürmbar waren. Natürlich suchten wir zunächst nach Japanern. Aber Stunde verging auf Stunde, ehe wir uns mit Hilfe der Ferngläser über die Besetzung der Stellung durch den Gegner auch nur einigermaßen klar wurden; so geschickt hatte er sich hier einzurichten gewußt, begünstigt durch die steile, überhöhende Lage und durch das dichte Buschwerk, das die Hänge bedeckte. Hier und da nur, wenn die Salven auf die sich nähernden Schützenlinien der Russen herniederfuhr, verriet ein leichter bläulicher Dunst, oft ein Hauch nur, der im Augenblick dahinstarb, wo er entstanden war, die Stätte, von der die tödlichen Geschosse ausgingen; und doch zischte in langgezogenen Klageklängen der Bleiregen unaufhörlich durch die Luft. Denn das Gefecht wurde allmählich lebhafter. Aber auch das russische Fußvolk, die kampferprobten Sibirier, gingen mit großer Gewandtheit gegen die gewaltige Stellung vor. Eigentlich kein packendes Gemälde, solch eine Schlacht unserer Tage, und sicherlich ganz anders, als die meisten Leser sich vorstellen, getäuscht durch die malerischen Bilder unserer Herbstübungen. Elf Bataillone sind schon eine ganz hübsche Masse, die, in Breittolonnen zusammengeballt, einen großartigen Anblick gewährt und auch dann noch imponiert, wenn sie in dichten Schützenlinien zum ungestümen Sturm auf den Feind vordrückt. Hier war nichts davon zu sehen;

in allen Tälern und Schluchten versteckt, dicht an die Schutz gewährenden Hänge geschmiegt, entzogen sich die einzelnen Haufen dem suchenden Auge. Nach langer Mühe entdeckten wir endlich eine ziemlich ausgebehnte Schützenlinie auf dem rückwärtigen Hang einer flachen, bräunlichen Welle: Dreiunddreißiger, die von hier aus ein Feuergefecht mit dem Feinde führten. Als die Linie später zu weiterem Vorgehen sich anschickte, blieb eine große Zahl der Schützen ruhig liegen, als wolle sie weiter schießen; aber kein Feuerstrahl entfuhr mehr ihren Büchsen: die Kugel des Feindes hatte sie bereits allem Kampfe dieser Welt entzogen.

Links von den Gefallenen war ein anderer Berg sichtbar, dessen felsiger Kamm im Laufe der Jahrtausende durch Luft und Wasser und Kälte zu einer Steinmauer ausgespült war. Fast verwachsen mit den grauen Felsblöcken, mit dem Glase kaum zu erkennen, schoß von hier eine etwa ebensogroße Schützenlinie, wahrscheinlich Sechsenddreißiger! Das war alles, was wir zunächst erblickten. Plötzlich liefen von rechts her einzelne Leute einen anderen Berg hinunter und rasch durch die Schlucht, die ihn von dem erstgenannten trennte; ihnen folgten ein paar etwas größere Gruppen, dann wieder etwas und nach längeren Zwischenräumen immer wieder etwas, einzeln, zu mehreren, im Gänsemarsch hintereinander. Alles eilte den Berg zur Linken hinauf, hinter dem sich allmählich im Laufe der Zeit eine stattliche Schar zu sammeln schien. Dann mit plötzlichem Ruck über die Steinmauer fort und vorwärts hinter den nächsten Hang! Das Feuer des Feindes aber schien in diesem Augenblick seine Wut zu verdoppeln.

In solcher Weise ist nach allem, was ich gesehen und gehört, die Mehrzahl der japanischen wie der russischen Angriffe bis auf die Entfernung des entscheidenden Feuerkampfes vorwärts getragen worden, und so feiert denn die viel verspottete Burentaktik hier im Ernstfall ihren wohlverdienten Triumph; es ist die einzige Möglichkeit, im furchtbaren Feuerregen unserer Gewehre einen Angriff durchzuführen.

Endlich schien auch die russische Artillerie in das Infanteriegefecht einzugreifen; sie beschloß mit großer Sicherheit die beiden Soblas und den sie verbindenden Sattel, der nach uns hin in eine schroffe, wie die ersteren mit Busch bedeckte Schlucht auslief. Und

hier glückte es uns zum ersten Male, durch unsere Gläser einzelne Japaner zu Gesichte zu bekommen, die offenbar Verwundete aus der Feuerstellung trugen. Dann schloß das Gefecht allmählich wieder ein, doch hatte ich den Eindruck, daß die japanischen Linien langsam auf ihre Hauptstellung zurückwichen.

Auch wir hielten es für angebracht, die übliche Manöverpause zu machen, zu der unser Magen uns dringend aufforderte. Wir stiegen in ein hinter uns gelegenes Tal hinunter, in dem sich ein einsames, kleines Bauerngehöft befand, und ließen uns hier aus den mitgenommenen Konserven, ein wenig Brot und Wurst, das Essen bereiten, das für den ganzen Tag genügen mußte. Nach einer Stunde wieder zu Kopf und von neuem die steilen Berge hinauf! Wir strebten diesmal weiter nach links, um auch einen Einblick in den Stand des Gefechts auf dem anderen Flügel zu gewinnen und erkletterten schließlich unter der immer noch heiß genug herabstrahlenden Sonne nicht ohne große Anstrengung einen steilen und schlüpfrigen Berg, der uns einen umfassenden Ausblick über die ganze Landschaft gewährte. Hier saßen wir eine Zeitlang, als plötzlich um 3 Uhr zu unserer Linken die japanische Felsenbatterie, die stundenlang geschwiegen hatte, und die man vielfach bereits als erledigt betrachtete, ein heftiges Feuer eröffnete; nach kaum einer Minute bereits antwortete ihre erbitterte Gegnerin schon vom 9. Oktober Abends her, die russische Feldbatterie, und drei Minuten später schwieg der Japaner, die gut treffenden russischen Schrapnells machten ihm eine Weiterarbeit unmöglich. Aber in dieser kurzen Zeitspanne von knapp vier Minuten hatte er Unheil genug angerichtet. Ein Bataillon des 35. Schützenregiments war von Sanchansi aus dem 34. Regiment zur Unterstützung nachgesandt; ohne die eigene Artillerie irgendwie zu benachrichtigen, bog es um die mehrfach geschilderte Lücke am hellen Tage nach Süden hin um und marschierte in der völlig eingesehenen, offenen, vom feindlichen Feuer beherrschten, drei Kilometer langen Ebene in dicht aufgeschlossener Marschkolonne vor. Eine solche günstige Gelegenheit ließ sich der aufmerksame Gegner nicht entgehen. Vier Lagen Schnellfeuer und von dem 700 Mann zählenden Bataillon lagen 72 Mann, meist schwer verwundet, 20 davon aber tot auf dem blutgetränkten Boden. Das Bataillon je-

doch setzte seinen gefährlichen Marsch ungebrochenen Mutes fort. Eine rechtzeitige Mitteilung an die eigene Artillerie, und das Unglück wäre vermieden worden, weil diese dann die Stellung der feindlichen Geschütze von vornherein unter Feuer genommen und so den Gegner niedergehalten hätte. Denn eine völlige Vernichtung der feindlichen Artillerie wird, wenn diese tapfer und gut ausgebildet ist, nur selten gelingen.

Ich ging dann in eine weiter vorwärts gelegene Stellung, in der sich eine russische Gefechtspatrouille von sechs Mann befand; sie schloß sich ab und zu mit dem Gegner herum, was den Leuten außerordentlichen Spaß bereitete. Aber selbst diese kleine Abteilung arbeitete nur mit Salven und erhob sich hierzu zu aufrechter Stellung, das Einzelfeuer schien ihnen ganz unbekannt. Von hier aus sah ich nun auch die Sobla, die unmittelbar an der Straße nach dem Tuminling lag und der gegenüber das 34. Regiment steht, ohne bisher wesentliche Fortschritte gemacht zu haben. Endlich hatte ich hier das Vergnügen, die Köpfe einer langen japanischen Schützenlinie hinter ihren Brustwehren unterscheiden zu können. In dieser Weise ging denn allmählich auch der 11. Oktbr. zur Neige, ohne eine Entscheidung zu bringen; die russischen Schützenlinien hatten sich erst auf Sturmentfernung an die Vorstellungen der Japaner herangearbeitet und führten von hier aus ein langsam hinhaltendes Feuergefecht. Ungünstiger scheinen die Versuche des dritten sibirischen Korps ausgefallen zu sein, das an diesem Tage ohne nennenswerten Erfolg große Verluste erlitt, allerdings aber nur eine Division eingesetzt zu haben scheint. Ich ritt in das Divisionsstabsquartier zurück, wo wir unserer zehn oder zwölf in dem kleinen Raum einer Fansa Unterkommen fanden, etwas Tee und ein wenig harten Zwieback genossen und uns dann in unseren Kleidern auf den harten Rang ausstreckten! Als Kopfstützen diente der Sattel, als Zudeck die Pferdebedeckung: Unser Gepäck war nicht herangeholt worden, sondern drei Kilometer rückwärts bei Saschiziaoah geblieben, was uns von übler Vorbedeutung schien. Man erzählte uns zwar, daß in der Nacht der entscheidende Sturm gemacht werden solle, aber wir hatten kein richtiges Vertrauen, wie uns denn die Siegeszuversicht auch im Stabe zu fehlen schien.

Indessen fand in der That am frühesten Morgen des 12. Okt., um 4 Uhr früh, noch in voller Dunkelheit ein weiteres Vorgehen der russischen Schützenlinien statt; das 34. Regiment stürmte die vielfach genannte Sobta unter beträchtlichen Verlusten und nahm von der dahinter gelegenen Batterie zwei Geschütze fort, während die übrigen zu entkommen vermochten. Es scheint, als seien die Bataillone von hier noch weiter vorgegangen, aber da der größte Teil der Offiziere gefallen, ohne Erfolg. Sogar die japanische Batterie ist noch einmal verloren und erst im Morgengrauen endgültig behauptet worden. In dem wilden Gefechtsgetümmel, das sich hier gegen 8 Uhr Morgens fortsetzte, fiel auch der tapfere Generalstabschef der Division, Oberstleutnant Pituta, ein lebenswürdiger und kenntnisreicher Offizier, noch jung, im Anfang der Dreißiger stehend, der von General Kondratowitsch zur Berichterstattung ausgesandt war. Als er sah, daß unter dem furchtbaren Feuer des Feindes eines der führerlos gewordenen Bataillone zu weichen begann, erbat und erhielt er die Erlaubnis, den Befehl über die Truppe zu übernehmen. Mit ungewöhnlicher Energie gelang es ihm, sie zum Halten und erneuten Vorgehen zu bewegen, und nun führte er, hoch zu Roß, die Linien gegen die feindlichen Stellungen vor. Aber von neuem spieen die Gewehre des Gegners den verderblichen Bleiregen aus, von neuem wichen die Leute oder warfen sich nieder, um das Feuer zu erwidern. Vergeblich alle äußersten Bemühungen, den Angriff wieder in Fluß zu bringen! Da erhält er mitten in seinen heldenhaften Anstrengungen einen Schuß durch den Arm: er aber sprengt weiter vor, um durch das eigene Beispiel die Mannschaft mitzureißen, doch alsbald ereilt ihn sein Geschick: schwer getroffen von einer zweiten Kugel sinkt er vom Pferde, seine Truppe aber, unter der der Tod üppige Ernte hielt, stürzt von neuem rückwärts. Was aus ihm geworden, ob er tot oder in Gefangenschaft geraten, ist noch heute unbekannt. Nur mit großer Mühe gelang es, die Sobta zu behaupten; immerhin war hier ein tüchtiger Schritt vorwärts getan.

Etwas später als der linke Flügel, gegen 6 Uhr Morgens, gingen auch die Bataillone der Mitte gegen die beiden großen Sobtas; die Zitadelle der japanischen Stellung, vor. Mit geringe-

liegen. Es waren die höchsten Grate und Zinken des himmelhoch aufstrebenden Gebirges: ein imponierender Anblick! Hiergegen war gestern das 34. Schützenregiment vorgegangen, nicht ohne erhebliche Einbuße zu erleiden. Es kletterte jetzt dicht vor dem Gegner am steilen Bergeshange wie Fliegen an einer Wand, gleichzeitig gegen das feindliche Fußvolk im Süden und gegen eine Batterie, die fast in seiner linken Flanke stand, sich bedeckend. Die Japaner konnten an dieser Stelle nicht sehr stark sein, da sie diese 3 Bataillone so unmittelbar vor ihrer Front duldeten, deren nächste Unterstützungen mindestens 5 Kilometer entfernt waren. Etwa 1000 Meter nördlich des Fußvolks stand die ihm beigegebene Batterie von acht Schnellfeuergeschützen sorgfältig gegen das feindliche Feuer in einer tief eingeschnittenen Schlucht gedeckt. Sie hatte gestern, im Tale selbst stehend, einen schweren Kampf gegen eine japanische Batterie von sechs Geschützen, die von schroffer, beherrschender Bergeshöhe aus schoß, durchgefochten und einen Verlust von 10 Offizieren und 22 Mann, davon 6 tot, erlitten. Heute unterhielt sie gerade ein langsames Feuer gegen die feindlichen Stellungen, als ich mit dem Prinzen Wittgenstein, der dem 34. Regiment einen Befehl zu überbringen hatte, bei ihr vorbeiritt. Plötzlich ein scharfer Knall von Südosten her, ein Pfeifen und Säusen durch die Luft, ein neuer Knall und ein weißes, rundes Wölkchen: ein Schrapnel war über uns geplatzt. Die Japaner suchten die russische Batterie, die sofort antwortete. Trotzdem herrschte im Tal ein reges Leben von kommenden und gehenden Ordonnanzen und von Verwundeten, im allgemeinen schoß der Feind auf einzelne Leute nicht — wenigstens an diesem Tage nicht. Ich drang bis zum Fuß der vom 34. Regiment besetzten Bergkuppe vor, hinter und vor der im allgemeinen Ruhe herrschte. Während des Rücktritts dauerte die angenehme Musik der Schrapnels, die durch die Lüfte heulten, fort. Als ich wieder die Taledge erreichte, wurde gerade die reitende Batterie der Rosatendivision mit ihren niedlichen, kleinen 5 Zentimeter-Geschützen ins Feuer gebracht. Da dies zum Teil ohne Deckung angesichts der sehr aufmerksamen feindlichen Artillerie geschehen mußte, die von ihrer beherrschenden Stellung aus das Tal fast bis in seine letzten Schlupfwinkel einsah, so wählte man den sehr praktischen Ausweg,

Geschütze und Munitionswagen einzeln, in Zwischenräumen von etwa 200 Metern vorgehen zu lassen. Auf die Entfernung von 3000 Metern erschienen sie so dem Gegner jedenfalls als einfache Transportwagen. Daß natürlich zeitraubende Manöver gelang vollkommen, nach etwa zehn Minuten vereinte die Batterie aus gut gewählter Stellung ihr Feuer mit dem der schon fechtenden Feldbatterie. Diese Übermacht brachte den Gegner bald zum Schweigen, und damit war denn der Geschützkampf hier so ziemlich zu Ende. Inzwischen war auch viel weiter westlich, durch hohe Bergzüge getrennt, das 33. Schützenregiment an die japanische Stellung näher herangegangen. Von etwa 2 Uhr Mittags an machte sich das Getnatter des Kleingewehrs von allen Seiten bemerkbar, jedoch mit längeren Pausen, und sich nur selten zu größerer Heftigkeit erhebend. Der Kampf wurde russischerseits augenscheinlich matt geführt, sich langsam an die feindliche Stellung herantastend. Man wollte, wie General Kondratowitsch mir erklärte, sich Zeit für den entscheidenden Sturm lassen, um den Soldaten allmählich an den Angriff zu gewöhnen. Der hierdurch entstehende Zeitverlust war ungefährlich, so lange an den übrigen Punkten der ausgedehnten Front alles programmäßig verlief. Wahrscheinlich aber nötigte auch die Unkenntnis über das Gelände, über Stellung und Kräfte des Gegners zu diesem vorsichtigen, methodischen Vorgehen.

Als ich am späten Nachmittag in unser Dorf und unsere Fasanse zurückkehrte, waren deren Anblick ganz verändert. Ein russisches Feldlazarett hatte sich hier etabliert, und das Stöhnen der Verwundeten erfüllte das friedliche Haus. Hier erst sah ich, daß der gestrige und der heutige Tag bereits eine betäubend hohe Zahl von Opfern gefordert hatte. Zwischen ihnen aber walteten die Militärärzte ihres schweren Amtes mit liebevoller Hand, hier die Verbände besehend, dort eine Wunde untersuchend oder eine Kugel rasch und geschickt entfernend: die Vertreter der Nächstenliebe inmitten der furchtbaren Blutarbeit des Krieges, leider ohnmächtig, alle die Qualen zu mildern, deren erschütterte Zeugen wir waren. Im Inneren der Fasanse lagen viele ganz Schwerverwundete, die einen mit teilnahmslos stieren Blicken, die anderen mit tapferem Stolzismus ihren Schmerz verbeißend, und jene

Rückwärts, rückwärts Don Rodrigo!

M u k d e n, 3. November.

Wie so oft in ähnlichen Lagen ist es auch hier geschehen. Das Oberkommando des mandschurischen Heeres in seiner Bedrängnis gegenüber dem wuchtigen Gegenstoße Dhamas schaute sehnsüchtigen Blickes nach Osten und erwartete von dort die befreiende Lat. General v. Stadelberg aber wurde in seinem eigenen Verfahren durch die von Westen her eintreffenden ungünstigen Nachrichten offenbar erheblich beeinflusst. Die Gefahr scheint ihm lebhaft vorgeschwebt zu haben, in die seine Armeedivision geraten könne, wenn General Kuropatkin auf Mukden oder gar darüber hinaus zurückgeworfen werde, während er selbst in hoffnungslose Kämpfe im Gebirge verstrickt sei, ohne noch eine starke Reserve hinter sich zu haben. Solche Erwägungen, man darf vielleicht sagen solche Seelenbestimmungen, sind denn freilich kräftigen Entschlüssen, sind jedem kühnen Manne abhold.

Unleugbar wurde die Lage des russischen Heeres seit dem elften, noch mehr aber seit dem zwölften Oktober eine schwierige. Die Teilniederlage einzelner Korps des Zentrums und des rechten Flügels legte dem Oberfeldherrn die Frage nahe, ob die Offensivoperation seines Heeres weiter durchführbar sei. Allerdings verfügte er noch über zahlreiche Reserven, und berücksichtigte man nur die gegenseitigen Stärkeverhältnisse, so konnte man, mußte man vielleicht zu einer Bejahung dieser Frage gelangen. Ich gebe hier die entsprechenden Zahlen, wie ich sie im Anschluß, aber nicht immer in Übereinstimmung mit offiziellen Angaben für annähernd zuverlässig halte.

Die östliche russische Heeresgruppe unter General v. Stadelberg bestand aus den 5 ostsibirischen Schützendivisionen, den Rosatendivisionen Samsonow und Kennenkampf und verschiedenen Bataillonen des 4. und vielleicht auch des 5. sibirischen Korps, die letzteren zugeteilt waren, im ganzen aus 68—73 Bataillonen, denen höchstens 3 japanische Reservebrigaden der Armee Kuropatkins mit 24 Bataillonen gegenüberstanden.

General Kuropattin hatte unmittelbar unter seinem Befehl in einer an den einzelnen Tagen sehr wechselnden Truppeneinteilung

das 1. 10. 17. europäische Armeekorps zu je	
32 Bataillonen	96 Bataillone,
das 4. sibirische Korps mit	24 "
vom 5. sibirischen Korps	16 "
den Rest vermute ich zu jener Zeit in der	
Gegend von Sinmintün zur Beobachtung)	
das 6. sibirische Korps mit	30 "
(2 Bataillone wahrscheinlich in Tselin	
oder weiter rückwärts an der Bahn).	

im ganzen 166 Bataillone.

Ihnen entgegen führte Marschall Ohama

die Armee Otu mit 3 Divisionen und 3	
Reservebrigaden	60 Bataillone,
von der Armee Kobzu 2 Divisionen und 1	
Reservebrigade	32 "
(die 3. Division [Nr. 8?] zunächst als	
Armeereserve in der Gegend von Tentai)	
von der Armee Kuroki 3 Divisionen und 2	
Reservebrigaden	52 "
(vielleicht ist auch eine Division Kurokis	
zunächst als Armeereserve zurückgehalten	
worden).	

144 Bataillone,

Mit der Armeereserve 12 "

156 Bataillone.

Eine weitere Division scheint erst im späteren Verlauf der Kämpfe nach Liaojan herangekommen zu sein, sie würde das japanische Hauptheer auf 168 Bataillone bringen.

Die Gesamtzahl der für die Offensive in Bewegung gesetzten russischen Streitkräfte betrug also $166 + 73 = 239$ Bataillone, denen Marschall Ohama nur $156 + 24 = 180$ Bataillone entgegenzustellen vermochte, die ganz zuletzt auf die Zahl von 192 Bataillonen gebracht sein mögen.

Hierbei setze ich voraus, daß Liaojan, Inkau und die Bahn durch Territorialtruppen und Chingusen und nicht durch Abgaben des Feldheeres gesichert waren.

Während aber die Russen auf dem von ihnen für die Entscheidung bestimmten linken Flügel gegen den allerdings in überaus starker Stellung befindlichen Gegner eine dreifache Übermacht heranzführten, konnte Marschall Oyama trotz sehr guter, man möchte fast sagen, gewagter, Ökonomie seiner Kräfte für den eigenen Stoß nur 156 japanische gegen 166 russische Bataillone verfügbar machen. Wenn die Japaner gleichwohl den ersten russischen Angriffsversuch sofort mit einer entschlossenen und kräftigen Gegenoffensive beantworteten, auf welche der Gegner wahrscheinlich nicht gefaßt war, so spricht das für ein hohes Selbstgefühl ihrer Führung und für das Vertrauen, das sie in die Kampfstüchtigkeit der eigenen Truppen setzten. Tatsächlich hat sich nun während der ersten und entscheidenden Gefechtsstage bei den beiden Hauptheeren das Verhältnis der in das Feuer geführten Truppen ganz wesentlich zu Gunsten der Japaner verschoben. Russischerseits scheinen am 11. und 12. Oktober das 4., 10., 17. Korps mit zusammen 88 Bataillonen die Hauptlast des Kampfes getragen zu haben, Marschall Oyama dagegen von vornherein 132 Bataillone auf dem Schlachtfelde versammelt und verwendet zu haben. Aber auch diese Minderzahl russischer Truppen ist nach den mir gewordenen Mitteilungen nur tropfenweise eingesetzt worden, so daß die nachrückenden Unterstützungen meist erst anlangten, wenn die Truppen vorderer Linie bereits geschlagen waren. Und erst als die ungünstige Wendung der Schlacht vom 12. Oktober nicht mehr zu ändern war, scheinen einzelne Truppenteile des 1. europäischen und des 6. sibirischen Korps eingegriffen und wenigstens eine gänzliche Niederlage verhindert zu haben. Wo die Russen späterhin eine geschlossene, der Frontbreite angemessene Zahl von Truppen gleichzeitig zu gemeinschaftlicher Handlung ansetzten, wie zum Beispiel in der Nacht vom 16. und 17. Oktober gegen die hart südlich des Schaho gelegene Butilowsobla, war der Erfolg auch sofort auf ihrer Seite. Die erste Anlage der russischen Offensive durch General Kuropatkin wie die erste Verteilung der Streitkräfte hierzu war unbedingt richtig und sachgemäß; sie konnte große und entscheidende Ergebnisse zeitigen, die gesamte Lage auf dem Kriegsschauplatz mit einem Schläge ändern. Aber auf dem Schlachtfelde selbst ist die Strategie von der Taktik im Stiche gelassen

worben. Die erste Abirrung von dem ursprünglichen strategischen Gedanken scheint mir in dem taktischen Verhalten der östlichen, zur Entscheidung bestimmten Heeresgruppe zu liegen. Ich habe mich bemüht, darzustellen, wie langsam und zögernd man dort zum Angriff vorgegangen ist. Der Aufgabe der Armeeabteilung würde es entsprochen haben, wenn man spätestens am 11. Oktober mit allen verfügbaren Kräften den entscheidenden Angriff auf die feindliche Hauptstellung angefehrt hätte.

Am Abend des 12. Oktober stand, wie ich vorhin sagte, General Kuropatkin vor einem folgenschweren Entschluß. Persönlich war er berechtigt, daran festzuhalten, daß auch gegenwärtig noch die Offensive unter Heranziehung aller verfügbaren Kräfte erneuert werden könne; ich betone „persönlich“, denn meines Erachtens haben die folgenden Tage den Beweis erbracht, daß tatsächlich seine Truppen dazu nicht mehr in der Lage waren. Sogar die Verteidigung am Schaho ist ihnen nur durch Heranziehung des General v. Stadelberg ermöglicht worden.

Glaubte der russische Oberfeldherr an die Möglichkeit eines erneuten Angriffs, so war wohl eine sofortige Weisung an den Führer der östlichen Armeeabteilung geboten, die Entscheidung am Luminling unter Einsetzung aller verfügbaren Kräfte ohne Zögern herbeizuführen und dann gegen die Flanke und gegebenenfalls gegen den Rücken Dhamas zu marschieren. Wollte General Kuropatkin hingegen die Fortführung des Angriffs der Hauptarmee zunächst aufgeben, dann war ein längeres Kämpfen am Luminling unnütz, unter Umständen gefährlich. Trotzdem brauchte man auch unter diesen Umständen auf einen entscheidenden Schlag gegen die Japaner noch nicht zu verzichten; auch dann noch konnte man, in etwas mehr nördlicher Richtung und mit etwas schwächeren Kräften die Divisionen Stadelbergs gegen Flanke und Rücken des angreifenden Gegners vorführen. Jedenfalls aber mußte man in diesem Falle alle Kräfte schon in der Nacht vom 12. zum 13. Okt., anstatt erst 24 Stunden später, von den schwachen, am Luminling stehenden japanischen Truppen loslösen, um volle Freiheit des Handelns zurückzugewinnen. Wenn irgend jemals, so waren in der augenblicklichen Lage rasche Entschlüsse geboten.

Man sagt nun, General v. Stadelberg habe den Oberfeldherrn um die Erlaubnis gebeten, die Stellungen am Luminling stürmen zu dürfen, sei aber abschlägig beschieden worden. Solche Anfragen entsprechen ja wohl den militärischen Anschauungen, die im russischen Heere maßgebend sind, und die Erzählung ist daher nicht von vornherein von der Hand zu weisen, obwohl sie von anderer Seite ernstlich bestritten wird. Aber selbst wenn diese Anfrage und die Verweigerung der Erlaubnis Tatsache wären, müßte man den Wortlaut der ersteren kennen, ehe man sich ein Urtheil bilden kann. Hier genügt es, festzustellen, daß General v. Stadelberg vier Tage lang vor den Stellungen am Luminling gekämpft, daß seine Infanterie zum Teil bis auf Sturmentfernung an den Gegner herangerückt ist, daß man hierbei den großen Verlust von 8000 Mann erlitten, schließlich aber vom ernsthaften Angriff Abstand genommen hat, obwohl erst etwas über die Hälfte der vorhandenen Gesamtstärke eingesetzt war, also noch sehr starke Reserven zur Verfügung standen.

Während der linke Flügel der Armeeabteilung schon am 12. Oktober den Angriff aufgegeben zu haben und sogar etwas zurückgegangen zu sein scheint, zog das erste Armeekorps erst in der Nacht zum 14. Oktober ab. Allerdings waren seine Trains bereits um die Mittagsstunde des 13. Oktober im Rückmarsch auf Banjiapuga, und ich selbst suchte meinen Wagen bei Sjaschiziao vergeblich. Ich wäre an diesem Tage in große Verlegenheit geraten, wenn ich nicht bei einer fliegenden Kolonne des Roten Kreuzes Aufnahme gefunden hätte. Aber diese selbst erstand ihre Verpflegung von einem in ihrer Nähe lagernden Bataillon des 35. Schützenregiments; und so konnte ich mich wieder einmal überzeugen, wie außerordentlich schwachhaft und kräftig die Soldatenkost ist. Überhaupt bilden die Leistungen der Intendantur, ganz im Gegensatz zum russisch-türkischen Kriege, diesmal eins der erfreulichsten Blätter; wo einmal Mangel eingetreten ist — im Kriege wird das hier und da als unabwegbares Geschick hingenommen werden müssen — lag die Schuld meist an den Truppen selbst. Die letzteren sind nämlich nicht gezwungen, die von der Intendantur bereitgestellten Lebensmittel abzunehmen, sondern dürfen sie freihändig von der Bevölkerung ankaufen, wenn sie

glauben, dabei besser und billiger zu fahren. Die Leute sind auch, seltene Ausnahmen abgerechnet, mit ihrer Ernährung durchaus zufrieden, und ihr gesundes Aussehen bezeugt es, daß sie Grund dazu haben.

M u k d e n , 3. November.

Noch in den ersten Nachmittagsstunden des 13. Oktober war ich wie sämtliche Truppen der Ansicht, daß man im Laufe des Tages stürmen werde. Ich blieb deshalb gegen 2 Uhr Nachmittags am Fuß der Sobla, um, wenn möglich, einer der ersten zu sein, der die eroberte Bergspitze in Augenschein nehmen konnte. War ich doch während des ganzen Krieges noch nicht in der Lage gewesen, eine dem Feinde abgenommene Stellung zu sehen. Die Truppen der vordersten Linie waren guten Mutes; überall kamen die Rückenwagen heran, so daß sie so unmittelbar vor dem Gegner dennoch keinen Mangel litten; in der Zwischenzeit kochte man in den Laufgräben Tee und verlustierte sich im übrigen daran, durch Emporhalten von Mützen und Stiefeln die Japaner zu necken und zur Abgabe von Salven zu reizen. Und an diesem Tage schossen die Japaner auch auf einzelne Personen sogar bis zu einer Entfernung von 1200 Metern. Endlich mußte ich meine Hoffnung aufgeben. Noch einmal flackerte sie für kurze Zeit auf, als ich bei Sjaschiziao gegen 4 Uhr das 1. Schützenregiment mit Musik und mit frohem Gesang heranrücken sah. Diese tapfere Truppe, die bei Liaojan mit größtem Heldennut gekämpft hatte, war offenbar in gehobener Stimmung; ihr folgten eine Batterie und die Maschinengewehrabteilung der 1. Division, während in der Nähe wunderbarerweise eine weitere Batterie vom vierten sibirischen Korps hielt. Das sah so aus, als hole man die Reserven heran, um endlich doch noch zum Sturme zu schreiten. Ich freute mich bereits für die brave Truppe darauf, denn ich hielt einen glänzenden Erfolg für sicher. Aber wie sehr ward ich enttäuscht, als ich in das Divisionsstabsquartier zurückkehrte und hier zunächst die Nachricht erhielt, daß die Schlacht zu unserer Rechten beim vierten Korps nicht gut stände! Daß das russische Heer auf

der ganzen Front zurückgeschlagen sei, wußte damals von uns noch niemand; so sieht man, wenn man sich irgend einer Truppe anschließt, immer nur Bruchstücke einer Schlacht, einzelne Ausschnitte aus dem gewaltigen Gemälde, das sich heutzutage, ach, nur in allzugroßem Rahmen abspielt. Wie gering sind darum die Erfahrungen, die der Einzelne persönlich gewinnen kann!

Bald darauf erfuhr ich denn auch mit Sicherheit, daß die Armeeabteilung Stadelberg zurückgehen werde. Man kann sich denken, welch ein Donnerschlag dieser Befehl für den russischen Soldaten war, der mit Hingebung und unter blutigen Opfern sich bis nahe an den Gegner herangearbeitet hatte und ihn schon in Händen zu haben glaubte, und der nun die Beute und den Siegespreis sich von neuem entchlüpfen sah, weil man es ihm verbot, sie sich zu holen. Ein böses Verhängnis schien es zu wollen, daß jede Schlacht mit einem Rückzuge der Russen enden müsse. Rein Wunder, daß die Stimmung der Truppe tief niedergebrückt, fast erbittert wurde; wer vergießt gern nutzlos sein Blut! Umso mehr Anerkennung verdient das, was ich nunmehr sah. Schon das Verhalten der Führung! Mit einer Ruhe ohne gleichen, ohne die leiseste Spur von Aufregung wurden die Rückzugsbefehle gegeben, als handle es sich um die einfachste und selbstverständlichste Sache der Welt. Und doch ist es wohl das schwerste Stück Arbeit, das im Kriege geleistet werden kann, so dicht vorm Feinde ohne Lärm, ohne Verluste, ohne Unordnung zurückzugehen. Und dies Kunststück ward hier vollbracht; man sieht, daß alles nur Übungssache ist. Hätte man die russischen Soldaten von Anfang des Krieges an mit der gleichen Sorgfalt und Methode gelehrt, vorzugehen, wie man sie gelehrt hat, zurückzugehen, so wäre jetzt die ganze Lage eine andere. Der japanische Soldat aber ist seit Jahren mit eiserner Disziplin und modernster Kampftechnik auf den stürmischen Angriff gebrillt worden: und das ist das Geheimnis für die Erfolge des einen und die Mißerfolge des anderen.

Es war die selbstverständliche Losung ausgegeben, keinen Wagen, keine Patronentasche, vor allen Dingen keinen Verwundeten zurückzulassen. Und was die russischen Militärärzte auf dem letzteren Gebiete geleistet haben, verdient nicht nur Anerken-

nung, es ist der höchsten Bewunderung wert. In dem engen Raum der Tempelgebäude in Sanschanfi lagen dicht zusammengepfercht noch 180 Schwerverwundete, und nur für etwa 80 von ihnen waren Wagen vorhanden. Die größere Hälfte mußte also auf schnell bereiteten Tragbahren befördert werden, und für jede Bahre waren bei dem langen Marsche, der der Truppe bevorstand, 4 Träger und eine einmalige Ablösung, im ganzen mehr als 800 Soldaten, das heißt wahrscheinlich der kampfsfähige Bestand von 2 Bataillonen erforderlich. Diese Leute mußten versammelt, eingeteilt und an die Bahren herangeführt werden, alles in vollkommener Dunkelheit, beim bleichen und düsteren Licht einiger wenigen Laternen. Dennoch aber geschah die schwere Arbeit in vollkommener Ruhe und Ordnung, mit größter Sorgsamkeit und ohne jedes Geschrei. Schon vorher hatte man die Trägerkolonnen eingeteilt und rief jetzt nur die Nummern heran; nur sehr selten aber ergaben sich kleine Mißverständnisse, die gewandt, ohne Aufregung beseitigt wurden. Um acht Uhr hatte man mit dem Geschäft begonnen, kurz nach zehn Uhr setzte sich die letzte Tragbahre in Bewegung, und der ganze, etwa zwei Kilometer lange Zug war im Marsche auf Banjiapusa. Etwas später trat die Spitze der Division auf einem gleichlaufenden zweiten Wege an. Bis zu diesem Augenblick und überhaupt, solange ich in Gehörweite war, habe ich vom Feinde her auch nicht einen Schuß vernommen: ein Beweis, daß der Abmarsch unbemerkt vom Gegner geschah.

Ich folgte der Verwundetekolonne die ganze Nacht hindurch; die Luft war milde; während es in der Nacht vorher gewittert und geregnet hatte, blieb es diesmal glücklicherweise trocken; und so marschierten wir langsam mit vielen Unterbrechungen, aber ohne Unordnung in die Dunkelheit hinein; manchmal galt es, den rechten Weg zu finden, da wir den Marsch der Truppen nicht kreuzen durften. Etwa alle Kilometer wurden die Träger abgelöst, gegen Ende des Marsches wurde ihr Schritt merkbar kürzer und langsamer: sie hatten außer der Bahre ihre Gewehre und ihr ganzes Gepäc zu tragen.

So erreichten wir das acht Kilometer von Sanschanfi entfernte Banjiapusa und zogen ohne Aufenthalt in nördlicher Richtung noch neun Kilometer weiter auf Impanje. Gegen vier Uhr

Morgens begannen die Sterne zu verblassen, und ein leichter, heller Streifen am östlichen Himmel kündigte das Nahen des Morgens an. Zu gleicher Zeit begann der Donner der Geschütze mit rasch zunehmender Heftigkeit, aber nicht aus westlicher, sondern sehr stark aus nordwestlicher Richtung, das erste sichere Anzeichen für uns, daß das russische Hauptheer weit zurückgewichen war, und daß wir links von uns — in ziemlich großer Entfernung natürlich — schon den Gegner hatten.

Um sechs Uhr Morgens erreichten wir Impanje und lieferten hier unseren Verwundetentransport an die Lazarette ab. Er hatte den Kilometer durchschnittlich in 27 Minuten zurückgelegt. Die Spitzen der Division hatten uns bereits überholt. Ich suchte in einer großen, aber leerstehenden Fasanerie ein Unterkommen, ließ mein Pferd verpflegen, verzehrte selbst etwas Zwieback und ruhte etwa eine Stunde; dann suchte ich den Divisionsstab, der kurz vor acht Uhr eintraf. Die ganze Division marschierte hier auf und löste ab; ich aber feierte wieder einmal ein freudiges Wiedersehen mit meinem Hans und meinem Gepäc. Der brave Junge wollte mir sofort Tee bereiten, aber ich mußte es leider ablehnen — mit heimlich tränenndem Auge. Der Divisionskommandeur teilte mir mit, daß er wahrscheinlich in einigen Stunden weiter marschieren werde; die Richtung wußte er nicht oder wollte sie mir nicht sagen. Wie gern hätte ich die weiteren Bewegungen, die offenbar sehr interessant werden mußten, mit der Truppe mitgemacht! Aber dann konnte ich unseren Lesern das bisherige Ergebnis der russischen Offensive nicht mitteilen; denn nur von Mulden aus konnten wir telegraphieren. So ist das Herz des Kriegsberichterstatters oft geteilt: die soldatische Passion zieht ihn zur Truppe, die journalistische Pflicht zum Tintenfaß — der Teufel hole es! Ich setzte mich also bald nach 8 Uhr nach der etwa 50 Kilometer entfernten Hauptstadt von neuem in Bewegung und nahm meinen Gepäcswagen, eine chinesische Telega, mit mir. Doch schon nach einer Meile kamen wir an die dichten Massen der russischen Trains, die sich langsam, langsam durch die schwierigen Bergwege in nördlicher Richtung hindurchwanden. An vielen Stellen mußten die schmalen und steilen Pfade durch die hingebende Arbeit der fleißigen Sappeure erst fahrbar gemacht werden, und so ging es nur mit endlosen

Stoßungen vorwärts. Welch Glück, daß kein starker Gegner hinter uns herdrängte! Bald sah ich ein, daß ich mit meinem Wagen den Heerestraß nicht würde überholen können. Ich ließ ihn also von neuem zurück und ritt nun allein und ohne Begleitung im unbekannten Lande und ohne Karten mitten in dem unübersichtlichen Gebirge, ohne chinesische und mit nur sehr mangelhaften russischen Sprachkenntnissen vorwärts. Inzwischen nahm das Geschützfeuer zu meiner Linken an Heftigkeit unaufhörlich zu, und die Nachrichten einzelner von mir angesprochener Offiziere lauteten widerspruchsvoll, im allgemeinen aber nicht sehr beruhigend. Viele der von mir überholten russischen Herren konnten mir zwar die Wege nach Tjelin (65 Kilometer nördlich Mutben) beschreiben, aber nicht die nach Mutben; auch das schien mir nicht gerade ein gutes Zeichen. Nach einigen Kreuz- und Quertwegen und einer kurzen Rast für Koff und Reiter glückte es mir endlich, eine Bergbatterie der Grenzwaache zu treffen, die nach Labagausa marschierte, der letzten Station der Kohlenbahn Mutben-Fuschun. Ihr schloß ich mich zunächst an, da ich es allmählich aufgeben mußte, noch am heutigen Tage Mutben zu erreichen und daher eine besondere Eile nicht mehr geboten war. Wie alle berittenen Truppen legte auch diese — reitende — Batterie ihren ganzen Marsch nur im Schritt zurück.

Das Scheitern der russischen Offensive.

M u t b e n , 3. November.

Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags mischte sich in das dumpfe Getöse des außerordentlich heftigen Kampfes das Grollen eines rasch näherkommenden Gewitters, und bald strömte auf uns ein Platzregen hernieder, wie ich ihn selbst in diesem Lande nur selten erlebt habe. In einem Augenblick waren die Wege überschwemmt und vielfach zu reißenden Bächen geworden, manchmal staute sich das Wasser mehr als fußhoch an und stürzte dann von steilen Hängen kastadenartig herunter. Alle Rinnsale aber wurden ufervolle Ströme, und zum Überfluß platschte der Regen, in den sich

halb haselnußgroße Hagelkörner mischten, unaufhörlich gegen mein Gesicht.

So trat ich denn völlig durchnäßt in die erste Fasse ein, auf die ich stieß, und wurde von ihren Bewohnern, die durch mein Erscheinen von einem etwas rücksichtslosen Soldaten befreit wurden, mit großer Freude empfangen. Man nötigte mich in die „gute“ Stube, trocknete meine Sachen, so gut es eben gehen wollte, und setzte mir Tee vor. Nach einer halben Stunde aber konnte ich meinen Marsch fortsetzen. Unterwegs wollten mich dann drei sibirische Kosaken, die ich in meinem mangelhaften Russisch nach dem Wege fragte, als Spion arretieren. Sie hielten mein in Moskau gekauftes Zaumzeug für ein japanisches. Vielleicht hatten sie es auch noch auf etwas anderes abgesehen.

Nun, auch diese Fährlichkeit gelang es, abzuwehren, und ich kam halb nach 4 Uhr Nachmittags in ein Dorf, etwa 3 Kilometer von Tabagausa, mit dem ich es zunächst verwechselte, und wo ich daher zu übernachten beschloß. Das Haus, das ich wählte, war von seinen Einwohnern verlassen, und sah traurig genug aus; hier holten mich auch meine Kosaken von neuem ein und schienen nicht übel Lust zu haben, mit mir zu übernachten. Es schien mir immerhin besser, einige Chinesen zu meiner Bedienung zu haben, und halb gelang es mir, durch Freundlichkeit und das Versprechen von Geld sie heranzulocken. Auch der Besitzer des Hauses fand sich ein, ich hatte einen Boy gefunden, der etwas Russisch sprach, und eine große Menge neugieriger, aber harmloser und gutmütiger Chinesen traten ein, um den fremden Kapitän zu sehen. Die Kosaken aber empfahlen sich nach kurzem Aufenthalt, als sie meine große Begleitung sahen. Ich ließ nun alles reinigen, mein Pferd versorgen, Tee und Tschumise für mich kochen, meine Sachen nochmals trocknen und ein Lager auf dem gewärmten Ran bereiten. Gegen 6 Uhr Abends kam dann eine russische Offizierspatrouille in das Dorf, ich machte mich mit dem Führer bekannt, und wir übernachteten gemeinsam. Dadurch gelangte ich noch zu einer Mahlzeit von Bratkartoffeln mit Schweinefleisch, das die Soldaten aufgestübert und bereitet hatten — für meinen Hunger ein köstlicher Genuß. Man wird beschreiben im Kriege. Am 15. Oktober, Morgens um 7 Uhr, war ich wieder im Sattel, um das noch

20 Kilometer entfernte Mutben zu erreichen; mein Gefährte wollte erst später aufbrechen und einen anderen Weg nehmen. Mit Hilfe eines chinesischen Führers fand ich mit geringem Umweg die Kriegsbrücken bei Fulin und nun war ich geborgen; denn von hier aus kannte ich den Weg ganz genau. Aber auf der sonst so belebten Straße begegneten mir nur wenige russische Reiter und Fuhrwerke, dagegen sah ich einzelne in nördlicher Richtung gegen Tselin hinziehen; das verstärkte meine pessimistische Stimmung, und ich muß ehrlich bekennen, daß ich erleichtert aufatmete, als ich kurz vor 10 Uhr Vormittags an den Toren Mutbens wie immer die russischen Posten fand.

Nun, Gott sei Dank, so schlimm stand es ja bei weitem nicht, wie ich einen Augenblick befürchtet hatte, aber doch auch nicht gerade gut.

Die 9. Division war in der Tat am 14. Vormittags wiederum aufgebrochen und zunächst in westlicher Richtung angetreten — sofort hellten sich alle Mienen auf, denn man glaubte, es gelte einen Angriffsstoß gegen die Flanke des japanischen Hauptheeres. Raum aber waren 1½ Werst marschiert, als der Befehl zum Halt und zum Bivakieren eintraf. Am 15. Morgens erst setzte man den Marsch von neuem fort, aber nicht mehr in westlicher, sondern in nordwestlicher Richtung; die Armeeabteilung wurde unmittelbar hinter den linken Flügel des Hauptheeres als Reserve herangezogen. So hatte man wieder einmal die richtig erkannte Möglichkeit entscheidender Handlung zu Gunsten eines scheinbar sicheren Verfahrens im letzten Augenblicke aufgegeben.

Am 16. Oktober ritt ich von Mutben in südlicher Richtung heraus, um dem Kampfe des Hauptheeres, der an jenem Tage mit neuer Heftigkeit entbrannte, zuzuschauen. Die russischen Streitkräfte waren hier bis nördlich des Schaho zurückgewichen, die Japaner hatten den Fluß erreicht und zum Teil überschritten. General Kuropatkin hat in diesen Tagen fast übermenschliche Anstrengungen gemacht, um den Rückzug der russischen Truppen zu hemmen, sie immer wieder zum Angriff vorzutreiben. Und wenn sein Heer tatsächlich auf die besetzte Stellung von Mutben nicht zurückgewichen ist, wenn es gelang, sich 15 Kilometer südlich davon zu behaupten, so ist das ausschließlich das persönliche Verdienst

des Oberfeldherrn. Am 16. Oktober machte man nun einen neuen Versuch zum Vorgehen und es gelang in der Tat, ein wenig Raum zu gewinnen.

In der Nacht zum 17. Oktober wurden dann 6 Regimenter zum Angriff auf die südlich des Schaho, etwa 4 Kilometer östlich des Dorfes Schachepu gelegene Sobka (später Putilowsobka genannt) vorgeführt, und diese Stellung genommen. Später verließen die Japaner auch das Dorf Schachepu, und so zog sich von hier nach Osten hin die russische Stellung etwa zwei Kilometer südlich des Flüßchens, während westlich Schachepu die Japaner noch immer das südliche Ufer selbst festhalten und an einzelnen Punkten sogar auf dem nördlichen Ufer geblieben sind. Und so steht die Sache noch heute. Keiner der beiden Gegner ist imstande, den anderen aus seinen besetzten Stellungen zu vertreiben, keiner aber hat auch die erforderlichen Kräfte, um durch eine Umgehungsbewegung das gleiche Ziel zu erreichen.

Darüber aber besteht kein Zweifel: der erste Versuch einer russischen Offensive ist völlig gescheitert; das an Zahl schwächere japanische Heer hat sich dem Gegner in raschem Ansturm entgegen- geworfen, ihn mindestens um zwölf Kilometer zurückgedrängt und steht ihm nun unmittelbar in stolzer Haltung gegenüber „bis hierher und nicht weiter!“ Dies ist die glänzendste Leistung der japanischen Heerführung im bisherigen Verlauf des Krieges. Andererseits hat doch der Gang der Ereignisse gezeigt, daß auch Marschall Ohama einen entscheidenden Sieg nicht erzwingen konnte. Führung und Kampfkraft der Japaner haben nicht ausgereicht, die schon gegenwärtig vorhandene ziffermäßige Überlegenheit des russischen Heeres völlig auszugleichen. Da steht nun die Frage: Wer wird imstande sein, die Waagschale endgültig zu seinen Gunsten zu neigen?

Einerseits wird man gegenwärtig nach den letzten bedenklichen Nachrichten damit rechnen müssen, daß der Fall von Port Arthur weder durch das Heer Kuropatkins noch durch die baltische Flotte mehr gehindert werden kann; es ist das wenigstens nach menschlichem Ermessen das Wahrscheinlichere. Dadurch wird die japanische Belagerungsarmee teilweise frei werden und dem Feldheere

einen Zuwachs von 70 000 Mann bringen. Die Japaner verbreiten ferner geflüstert Nachrichten von der Neuaufstellung von acht Divisionen Feldtruppen mit insgesamt 120 000 Streitbaren. Es ist möglich, wenn auch nicht ganz wahrscheinlich, daß ihnen die Aufbringung des erforderlichen Menschenmaterials glückt; davon mag vielleicht die Hälfte aus gebienten — aber bereits lange ihrer Dienstpflicht ledigen — Leuten bestehen. Indessen fehlt es für diese Truppen an Stämmen, an Offizieren, Unteroffizieren, wahrscheinlich auch an Ausrüstung und Bewaffnung, die Soldaten sind entweder in sehr vorgerückten Jahren und nicht mehr in militärischer Übung oder überhaupt nur ganz mangelhaft ausgebildet. Diese Neuformationen würden daher nicht entfernt den Wert der augenblicklich im Felde stehenden siegreichen Truppen haben, sondern etwa auf der Höhe der besseren Massenaufgebote Gambettas im Feldzuge 1870/71 stehen. Immerhin mag sich das japanische Feldheer bis zum nächsten Frühjahr günstigenfalls um 170 000 Menschen verstärken lassen und somit vielleicht eine Höhe von 380 000 Streitbaren erreichen. Der Gesamtbestand der Japaner auf mandschurischem Boden wird dann natürlich viel höher sein.

Die Russen haben schon gegenwärtig namhafte Verstärkungen nach Mukden herangezogen; sie werden binnen wenigen Tagen um eine Reserve division stärker sein als am 16. Oktober; das 8. Armeekorps wird vor Ende November das Heer erreicht haben, und in drei weiteren Monaten können mit Bequemlichkeit noch drei Armeekorps an einem beliebigen Punkte der Mandchurei versammelt sein; das ergibt bis gegen Ende Februar eine sichere Verstärkung von mindestens 180 000 Mann. Die zur Zeit vorhandene Überlegenheit über das japanische Heer wird dann 100 000 Mann betragen und kann bis Ende März auf 140 000 Mann gesteigert werden, so daß mit Beginn des Frühjahrs mindestens 520 000 Russen gegen höchstens 380 000 Japaner stehen; zu gleicher Zeit wird sich der qualitative Unterschied der Truppen, der gegenwärtig zu Gunsten Japans ausfällt, verringert haben. Und falls diese Überlegenheit dennoch nicht genügen sollte, kann Rußland immer mehr Truppen heranziehen, bis ihm der Sieg sicher ist. Hier liegt meines Erachtens

ein einfaches Rechenexempel vor, nur sehr große Fehler der russischen Führung könnten es umstoßen.*) Es würde dann voraussichtlich ein Zustand entscheidungslosen Gleichgewichts entstehen, der schließlich zum Frieden führen muß.

Die Frage beginnt überhaupt erst damit, — und ich habe sie schon früher dahin formuliert — ob der Besitz der Mandschurei Rußland die unvermeidlichen hohen Opfer an Geld und Blut wert ist, die aus einer Verlängerung des Krieges entstehen werden. Und diese Frage bin ich nicht zu beantworten imstande. Dazu tritt gegenwärtig die weitere Frage europäischer Komplikationen in den Vordergrund des Interesses. Wir haben hier sämtlich das Gefühl, daß noch eine solche Unbesonnenheit wie in der Nordsee Rußland nicht nur seine baltische Flotte kosten, sondern vielleicht sehr viel teurer zu stehen kommen wird. Und kann man trotz ihrer überlegenen Tonnenzahl des Sieges einer Flotte über die kriegsgewöhnten Japaner sicher sein, die von einem so nervösen Führer befehligt wird?

Seit dem Niederschreiben dieses Artikels habe ich durch die Mitteilungen von Augenzeugen zahlreiche Einzelheiten erfahren, wonach ich obiges Urteil teils ändern, teils verschärfen muß. General v. Stadelberg, der Führer der östlichen Heeresgruppe, hat schließlich allerdings den größeren Teil seiner Truppen in das Gefecht gebracht, aber ohne zeitlichen und örtlichen Zusammenhang, ohne Einheit der Handlung, völlig verzettelt und nur zum geringen Teil gegen den entscheidenden Punkt der japanischen Stellung, den rechten Flügel am Lattseho. Er hat 24 Stunden hindurch Sieg oder Niederlage in seiner Hand gehabt, sich aber nicht zu dem Entschluß emporraffen können, gegen die zeitweise

*) Diese großen Fehler sind dann allerdings eingetreten; sie bestanden 1. in der nicht durchgekömpften Schlacht von Sandepu, wo der einsichtige und entschlossene General Gripenberg von seinem Oberfeldherrn im Stich gelassen wurde, 2. in der falschen Versammlung des russischen Heeres vor der Schlacht von Mukden, 3. in der langsamen, zögernden Entschlußfassung des russischen Oberfeldherrn, 4. darin, daß auch wieder die Schlacht bei Mukden vorzeitig verloren gegeben und so erst zu einer erschütternden Niederlage des russischen Heeres wurde.

— vom 12. Oktober Mittags bis zum 13. Mittags — völlig entblößte Flanke des japanischen Zentrums vorzubringen, von der er mit 6 Regimentern nur wenige Werst entfernt war. Erst als es zu spät war, machte er einen schlecht angelegten und schwächlich durchgeführten Angriff, der natürlich abgewiesen wurde. Zweifellos hat das Verhalten dieser Heeresgruppe einen großen Anteil an dem Mißerfolg der russischen Offensive.

VI.

Stimmungsbilder aus Mukden.

Stilleben in Mukden.

Mitte November 1904.

Draußen donnern die Geschütze ihr mörderisches Lied, oder donnern es zuweilen auch nicht, wenn selbst sie des langen Habers müde werden; hier drinnen aber in der Stadt, nur 20 Kilometer vom Schlachtfelde entfernt, merkt man wenig von dem Kriege. Und wenn man abseits der großen Heerstraße wohnt wie wir in unserem Mandschuriahause, so darf man sich hier und da selbst die tiefe, glückselige Ruhe eines Ferienaufenthaltes vorkäufchen. Früh Morgens — nicht allzu früh — weckt uns liebliches Krähen der Hähne wie in irgend einem Dorfe des guten Deutschlands aus erquickendem Schlummer auf; der Boy heizt den — wie in Deutschland — stets rauchenden Ofen und bemüht sich, etwas zu markieren, was die Reinigen der Stube aussieht. Schon lugt auch die Sonne verstoßen durch die diskreten Papierfenster, und ein Blick auf die Uhr überzeugt uns, daß wir aufstehen dürfen, ohne den Arbeitstag allzusehr zu verlängern. Auf dem weiten Hofe aber ist alles ruhig, nur ein Boy vielleicht huscht leise über den Boden, und ab und zu tönt dazwischen die Stimme eines der Herren, der seinen eigenen Diener bei dessen Kriegsnamen ruft — meist längere Zeit hindurch vergeblich. Ein wahres Kloster unser Mandschuriahauß! Jedes weibliche Wesen ist aus seinen Mauern streng verboten; sogar unseren Boys, die den Geschmack hatten, chinesische Sängerinnen einzuladen, wurde dies bei Strafe des Bambus und sofortiger Entlassung alsbald untersagt. Denn dieses Kloster ist der Arbeit geweiht, und dieser hohen Bestimmung entspricht seine äußere und innere Reinheit. Das einzig reine Haus in ganz Mukden! darf man ohne Übertreibung kühnlich sagen. Daher

denn auch viel Eroberungsversuche von Seiten russischer Offiziere und Journalisten, die aus unserem Heiligtum mit Gewalt eine öffentliche Herberge machen wollten, so daß auch wir unseren kleinen Krieg inmitten des großen durchfechten mußten. Es bedurfte des feierlichen Besuchs einer Deputation bei dem lebenswürdigen russischen Kommissar in Mukden, dem Oberst Kwieczhnski, um unseren Standpunkt siegreich zu behaupten. Wie aber wurden wir auch vertreten! In goldenen Lettern prangen seitdem im Refektorium des Mandschuriahauses die ewig denkwürdigen Worte, die Herr Maubeau bei dieser Gelegenheit sprach: *nous ne voulons rien, modestes journalistes, que manger dormir, travailler paisiblement.*“ Der russische Würbenträger zerbrückte eine Träne der Rührung — der geehrte Leser hoffentlich auch — und der Sieg war gewonnen.

Von diesem unseren Hauptquartier aus machen wir unsere Streifzüge — durch Wald und Flur, hätte ich beinahe gesagt. Aber ach! einen Wald oder auch nur etwas Ähnliches gibt es in weitem Umkreise nicht. Nein, das Ziel unserer Spaziergänge ist entweder der Bahnhof oder die Straßen der Stadt. Unsere Anwesenheit in den Laufgräben vorm Feinde, in der „Position“, wird im allgemeinen nicht gewünscht — jedenfalls nur aus zarter Besorgnis für unser Leben; es soll dort in der That manchmal ungemütlich, beinahe lebensgefährlich sein. Die Japaner scheinen sich einzubilden, daß die Laufgräben und gar das Gelände hinter ihnen ein geeigneter Zielpunkt für ihre Schrapnels sei; sie teilen nicht den Standpunkt jener kölnischen „Funken“, die den heranrückenden Jakobinerbataillonen, die gegen die Stadttore schossen, entrüftet zuriefen: „Kinder, schießt nicht, hier stehen ja Menschen!“ Inzwischen muß man doch immerhin auch im Kriege viel Unglück haben, um totgeschossen zu werden. Hierher ist neulich eine reitende Batterie gekommen, um ihre unbrauchbaren Geschütze gegen neue umzutauschen, nachdem sie aus jedem Rohr 2000 Schuß abgegeben hatte. Wenn die gesamte Artillerie des Feldheeres auch nur eine annähernd ähnliche Schußzahl aufzuweisen hat, so sind — ohne Port Arthur zu rechnen — mehr als 1 Million russischer Schrapnels und Granaten verschossen worden, was einem Eisengewicht von etwa 130 000 Zentnern entsprechen wird. Nimmt

man ferner an, daß das japanische Feldheer in allen bisherigen Kämpfen zusammen 100 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren hat, wovon etwa ein Drittel auf die Wirkung der russischen Artillerie entfällt, so sind rund 4 Zentner Eisen, das heißt das Zweiundeinhalbfache des Körpergewichts notwendig gewesen, um einen Japaner kampfunfähig zu machen. Man kann die Rechnung auch noch weiter ausdehnen. Auf jeden verletzten Japaner kommen etwa 30 russische Schrapnells, und da jedes Schrapnell 300 Kugeln enthält, so trifft nur immer eine einzige von 9000 Kugeln einen Mann. Freilich, es sind auch so noch gerade genug gefallen und verwundet. Übrigens soll das russische Heer augenblicklich nur 28 000 Kranke und Verwundete zählen, eine Angabe, die mir doch ein wenig niedrig zu sein scheint.

Nach dem etwa vier Kilometer entfernten Bahnhof fahren wir nur, um Erkundigungen einzuziehen oder unsere Telegramme und Brieffschaften dem Zensor vorzulegen. Der Weg ist zu weit und beschwerlich, als daß man ihn öfter als unbedingt nötig zurücklegen möchte. Er befand sich bis zum Eintritt des Frostes einfach in einem unbeschreibbaren Zustand; in den langen Jahren ihrer Herrschaft — man darf ja wohl Herrschaft sagen — hat die russische Verwaltung auch nicht die mindeste Anstrengung gemacht, ihn zu verbessern. Und doch würde das nicht nur den idealen Wert gehabt haben, die Wahrheit ihrer Kulturmission in diesem Lande zu erhärten, sondern auch sehr großen materiellen Nutzen bringen. Dessen der militärische Verkehr auf diesem Wege ist ein außerordentlich starker. Aber so wie bei Mukden ist es überall bei Tschigau, Hattscheng, Liaojan und bei Tjelin. Der Bahnhof bietet im übrigen augenblicklich wenig Interesse. Nur wenige Züge kommen hier an, da ein Teil der Truppen schon nördlich Mukden die Bahn verläßt, endlich hat man es aufgegeben, alle Züge an der Endstation zu entladen. Vor der großen Offensive Ruopatkins und unmittelbar nach ihr war gleichwohl der Verkehr auf dem Bahnhof ein sehr lebhafter; alle Offiziere, die von dem Heere draußen in die Stadt kamen — und sie waren sehr zahlreich — pflegten hier zu landen, um ihre Mahlzeiten einzunehmen und Neuigkeiten auszutauschen. Wie schon einmal in Liaojan, hat man schließlich verboten, daß Offiziere sich länger

als 24 Stunden in der Stadt aufhielten. Diesmal aber führt man das Verbot mit Ernst durch, und seitdem hat sich die Überfülle des Wartesaales auffällig vermindert. Vielleicht, daß sich ein Teil des Verkehrs nach dem unfern gelegenen, neu eingerichteten Restaurant „Europa“ gezogen hat, wo man besser ißt als auf dem Bahnhofe; in jedem Falle aber sieht man jetzt viel weniger auf kürzere oder längere Zeit beurlaubte Offiziere. Es hat sich allmählich doch die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß der Offizier unter allen Umständen zu der vor dem Feinde stehenden Truppe gehört und mit ihr Freude und Leid sowie alle Unbequemlichkeiten des Lagerlebens zu teilen hat.

Gleichzeitig hat man eine andere, sehr weise Maßregel getroffen, indem man auf allen Bahnhöfen — sogar in Charbin — den Verkauf von Branntwein, ebensowohl in Gläsern wie in Flaschen, überhaupt verboten hat. Auch die Marktender sollen keinen Branntwein irgend welcher Art führen; dies letztere Verbot — weniger leicht zu beaufsichtigen als auf den Bahnhöfen — wird leider immer noch oft genug umgangen. Jedenfalls aber haben sich die Verhältnisse in dieser Beziehung gegen früher merklich gebessert. Andererseits tut man für das Wohlbefinden der Truppen, was unter den vorliegenden Verhältnissen nur irgend möglich ist. Unmittelbar vor dem Feinde, wie das Heer gegenwärtig steht, wird der Dienst immer sehr anstrengend sein, da man sich fortdauernd im Gefechtszustande befindet und einem tätigen und entschlossenen Gegner gegenüber, wie die Japaner es sind, jeden Augenblick auf Überraschungen gefaßt sein muß. Außerdem bieten die verlassenen chinesischen Dörfer an sich für den strengen Winter selbst der süblichen Mandschurei nur sehr mangelhafte und gleichzeitig für die große Masse der hier versammelten Truppen unzureichende Unterkunft. Diese liegen daher vielfach in Erdhütten, die da, wo ich sie gesehen habe, einen leiblich beglückenden Eindruck machen, der Kusse ist an sie gewöhnt; auch in den Städten der Mandschurei werden sie oft als Kasernen verwandt. Einzelne Truppen habe ich noch unter Zelten gefunden. Aber auch diese darf man sich nicht zu kalt und frostig denken; sie sind mit Gaolianstengeln dicht bedeckt, die ihrerseits wieder mit Erde bedorfen wurden, mehr Hütte also als eigentliches Zelt.

Auch in der Herstellung von Öfen hat sich der Soldatenwitz erfindertsch bewiesen; außerdem werden sie in Mutben massenhaft gekauft; der Chinese hat es schnell gelernt, eiserne, europäische Öfen zu bauen, freilich aus sehr dünnem Eisenblech; man hat Angst, sie zu sehr anzustrengen.

Am meisten fehlt es an Feuerungsmaterial. In der Stadt gibt es wohl Kohlen in Menge, beim Heere sind sie nur für wenige Ausgewählte, weil ihre Beförderung dorthin zu schwierig ist. Die großen Kohlengruben von Fuschun, vierzig Kilometer östlich Mutben, sind allerdings in russischem Besitz und stark besetzt; aber die Kohlenbahn dorthin ist nur bis Labagaufe fertig gestellt, und so muß das kostbare Heizmaterial auf dem Landwege herangeschafft werden. Aus dieser Notlage erklärt es sich, daß die verlassenenen chinesischen Dörfer so schnell zerstört werden. Jeder Balken Holz aus Türen, Fenstern, Dächern, aus Schuppen und selbst die Bretter des spärlichen Hausrats wandern erbarmungslos in die Öfen. Auch in die vordersten Laufgräben hat man geschößfichere Unterstände eingebaut, die meist heizbar und gut mit Stroh gefüllt sind; da der Winter dieser Gegenden völlig trocken ist, haben die Leute unter Feuchtigkeit nicht zu leiden, trotzdem man der besseren Deckung wegen sehr tief in das Erdreich hineingegangen ist. Auch nach anderer Richtung tut man für die Gesundheit der Truppen das Menschenmögliche. Man hat, wie ich schon telegraphierte, in den letzten Kämpfen die Beobachtung gemacht, daß die Verwundungen durch das Gewehr gefährlicher wurden, und hat dies unter anderen Ursachen auch darauf geschoben, daß die Leute in der kälteren Jahreszeit nicht mehr badeten und ihre Haut daher unreiner war. Man hat nun, ich weiß nicht, ob überall, aber jedenfalls bei vielen Regimentern Badestuben — je eine für Offiziere und eine für Mannschaften — eingerichtet und damit in gleicher Weise dem Reinlichkeitsbedürfnisse wie der Gesundheit gedient. Ebenso ist durchgängig für warme Kleidung gesorgt, wobei die äußere Erscheinung der Leute dann freilich manchmal wunderbar und abenteuerlich genug wird, und von dem gewohnten Bilde des russischen Soldaten wenig überbleibt. Selbst die Papacha — die Pelzmütze — ist nicht immer mehr von dem üblichen weißen oder schwarzen Sammfell,

sondern alle möglichen jagdbaren Tiere haben dazu beisteuern müssen; der graubraune Soldatenmantel ist vielfach durch den weißen russischen Bauernpelz, oft auch durch den schwarzen, auf der Brust mit weißer Stiderei versehenen Schubbod ersetzt, den auch die Offiziere tragen, und zwar manchmal ohne Rangabzeichen. Hier und da werden selbst Chinesenjaden angezogen, mit Pelz oder mit Watte gefüttert, blau oder schwarz — wie sie der einzelne sich verschaffen konnte oder der Truppenteil sie anzukaufen vermochte. Ähnlich ist es mit dem Schuhwerk: gewöhnliche hohe, braune oder schwarze Leberstiefeln, Filzstiefeln der verschiedensten Färbung, auch chinesische Stiefeln verschiedener Form wechseln in malerischer Unordnung ab.

Gleiche Verschiedenheiten im Gepäc, die schwarzen Säbelscheiden oft mit Zeug umwickelt — je nach Laune und Willkür des einzelnen. Immerhin ist der Zustand des Schuhwerks jetzt recht gut. Die zerrissenen Stiefel, die barfußgehenden Mannschaften, ein Bild, das früher recht häufig war, sind völlig verschwunden. Man kann nicht sagen, daß die Truppe schön aussteht, aber praktisch ist sie zweifelsohne gekleidet, und der absetzter und einheitlicher angezogene Japaner wird von den Russen verächtlich ein Stutzer gescholten. Bedenklich scheint es mir, daß die Zugehörigkeit des Soldaten zu einer bestimmten Truppe kaum noch zu erkennen ist. Wenn noch immer recht viel Leute hinter der Front des Heeres anzutreffen sind, die sich der Truppe unter irgend einem Vorwande oder bei irgend einer günstigen Gelegenheit entzogen haben, so liegt das gewiß auch mit daran, daß man ihr Regiment meist gar nicht, oft aber auch nicht einmal die Division und also das Armeekorps erkennen kann. Man soll solche Außerlichkeiten nicht unterschätzen; sie sind ein mächtiges Hilfsmittel der Manneszucht. In Rußland aber wird diese sehr mild gehandhabt; niemand dürfte behaupten, daß man den Soldaten zu hart und rauh ansieht — von gelegentlichen Brutalitäten natürlich abgesehen —, zu wenig für ihn sorgt.

Vielleicht spannt man hier und da seine Leistungsfähigkeit nicht so an und übt nicht die unerbittliche und konsequente Strenge aus, die im Interesse der Sache wünschenswert wäre. In Mufsen sah ich neulich eine bezeichnende Szene. Zwei Offiziere hatten zu-

fällig in einem entlegenen Gäßchen einen Soldaten aufgegriffen und erkannt, der sich hier ohne jede Erlaubnis aufhielt. Sie schalteten ihn kräftig aus und befahlen ihm, sofort ohne jeden Verzug zum Truppenteil zurückzukehren. Er entschuldigte sich mit Krankheit, die man ihm nicht ansah, und auf den wiederholten Zuruf: „Idi sseitschass tudá!“ („Geh' sofort dorthin!“), rief er, indem ihm helle Tränen die Backen herunterliefen: „Trizet worst tudá, ja nje mogú!“ („Dorthin sind's 30 Werst, ich kann nicht“). Und dabei blieb's! Der Befehl wurde zwar wiederholt, aber die beiden Herren hatten keine Zeit, sich um seine Ausführung zu kümmern, und auf den Ausweg, den Mann zum Kommandanten mitzunehmen, kamen sie nicht. Die Chinesen aber standen in Haufen herum und sahen der Szene zu. Ich habe übrigens den Eindruck, als ob man leicht hin die Zügel etwas schärfer anzuziehen und auch der äußeren Form den Wert wiederum beizulegen beginnt, den sie in Friedenszeiten jedenfalls auch im russischen Heere hat. Im übrigen fehlt es an einer genügenden Polizei und Aufsicht hinter der Front und auf den Straßen. Die zahlreich genug vorhandene Gendarmarie scheint nur für Zwecke vorhanden, die ihr nicht gerade die besondere Anerkennung ihrer Kameraden im Heere eintragen, und erschöpft im besten Falle ihre Tätigkeit in Passvisitationen, in der Kontrolle der Bahnhöfe und der Jagd nach Spionen.

Trotz aller Fürsorge ist das Leben so unmittelbar vor dem Feinde, in rauher Winterszeit unter steter Anspannung aller Kräfte, jeden Augenblick zum Kampfe bereit, in keiner Minute vor dem Tode sicher, natürlich für beide Heere außerordentlich hart und aufreibend. Die russischen Ärzte wollen eine auffallende Zunahme der Geisteskrankheiten bemerkt haben. Auch in diesem Kampfe mit den Elementen und den Verhältnissen wird schließlich die größere moralische Kraft den Ausschlag geben.

Einige Sanitätszüge stehen in Muxden zu jeder Zeit bereit, und in der Stadt sind einige stehende Lazarette; ihre Hauptmasse aber ist weiter rückwärts. In der Nähe des Bahnhofes, innerhalb einer Tempelanlage, deren Wahrzeichen eine Pagode mit dem Halbmond Muhammeds war — verfallend wie alle Denkmäler dieses Landes —, war längere Wochen die fliegende Abteilung

damit ebenso abzufinden, wie mit den Chugusen, die ihr Wesen oder Unwesen außerdem mehr im Norden als hier treiben, wo das Land zu stark von Truppen besetzt ist. Gegenüber von Scharuntin steht eine starke russische Streitmacht. Übrigens bewahrt es sich, daß einzelne Chugusenbanden von japanischen Offizieren geführt werden; man hat zwei von ihnen gefangen und, da sie nicht in Uniform waren, standrechtlich erschossen.

In Nukten gewinnt man doch den Eindruck, daß die Einwohner mit der Dauer der russischen Herrschaft zu rechnen beginnen; ich möchte nicht sagen, daß sie anfangen, sie zu lieben, wie manche Russen glauben. Aber sie finden sich damit ab, und so gewinnen denn die großen chinesischen Kaufleute ein ganz anderes Aussehen, als sie im Frühjahr und noch im Spätsommer hatten. Alle möglichen verborgenen Kunstschätze kommen allmählich ans Licht, andere werden aus Peking verschrieben, und man hat eine jämliche Auswahl unter guten chinesischen Waren. Ganz besonders blüht in der zweiten Hälfte des Oktober der Pelzhandel; man sagt, daß Nukten zu allen Zeiten ein Mittelpunkt dafür sei, obwohl die Felle zum Teil aus den Amurgebieten oder aus der nördlichen Mandchurei, zum Teil aus Korea hierherkommen. Die Ware ist jedenfalls ausgezeichnet und mannigfach: Zobel, weißer und schwarzer Fuchs, Hermelin, daneben die geringeren Sorten sind in großer Zahl und Güte zu haben. Auch hervorragende Felle von Königstigern und Leoparden findet man. Selbstredend sind die Preise um das Doppelte und Dreifache höher als gewöhnlich, aber nach dem, was mir Renner erzählt haben, immer noch sehr viel niedriger als in den europäischen Hauptstädten. Man muß natürlich wie immer beim Chinesen handeln und darauf viel Zeit und Freundlichkeit verwenden; manchmal dauert es vierzehn Tage, ehe man endlich handelsreinig wird und mit dem üblichen „schipko nagom!“ *) entlassen wird.

Außerordentlich belebt sind die Hauptstraßen der Stadt, ihr stets buntes und farbenprächtiges Bild gewinnt einen erhöhten Reiz durch die zahllosen und verschiedenen Trachten des russischen

*) Verborbenes Russisch: „sehr bekannt“ soll heißen: wir sind gute Freunde.

Heeres, die hier und da auch ihrerseits malerisch wirken, sowie durch den noch zahlloseren Troß von Fahrzeugen aller Art, die sich durch die engen, menschengefüllten Straßen nicht ohne schwere Stodungen hindurchzuminden suchen. Unaufhörlich ertönt das „ssubba“ (zurück) eines russischen Offiziers oder Soldaten oder aus dem Gefolge eines chinesischen Würdenträgers, dazwischen kreischen die Ritschakulis ähnliche Zurufe und fahren rücksichts-



Ritscha mit chinesischer Dame.

los jeden ihrer Landsleute an, der ihnen nicht ausweicht; die Hausierer ziehen durch die Straßen, indem sie ihre kleinen Gongs ertönen lassen, um die Aufmerksamkeit zu erregen, die Bettler stöhnen und wimmern, an den Verkaufsbuden zu beiden Seiten der Straße sind die Pferde der Russen angebunden, die hier ihre Einkäufe machen; leere oder hochbeladene Wagentaramanen in unabsehbarem Zuge wälzen sich langsam vorwärts, die ganze Breite der Straße ist von ihnen angefüllt, und doch drängt noch ein stets lebhafter Strom von Fußgängern durch dieses Wirrsal hindurch. Ein Berliner Schuhmann würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen; gleichwohl habe ich niemals einen Unglücksfall erlebt, obwohl auch noch schneidige Mandschujünglinge hier und da

im Gelopp durch die Straßen zu sprengen versuchen. An den engen Toren aber stauen sich die von außen und innen aufeinander prallenden Ströme und minutenlang stoßt dann jeder Verkehr. Ich habe mich immer gewundert, daß die russische Militärpolizei hier nicht besser für die Verteilung der Straßenzüge auf die Wagenkolonnen des Heeres und für strengere Innehaltung der Fahrtrichtung sorgt. Die chinesischen Läden haben ihre Verkaufsstände, wie bei uns die Jahrmarktsbuden, fast sämtlich unmittelbar nach der Straße hin; nur in wenige größere und vornehmere Geschäfte tritt man herein, oder auch dann, wenn der Besitzer seine besseren Sachen aus allerhand verborgenen Truhen und Kästchen und Winkeln hervorholen will. Seine besten Waren zeigt man im allgemeinen nicht der Öffentlichkeit, wie denn niemand gern seinen Reichtum zur Schau stellt. Auch der Djendjün, der Statthalter der Provinz Nutben nicht! Seine Einrichtung ist mehr als bescheiden — man könnte sonst in Peking auf den Gedanken kommen, höhere Abgaben von ihm zu fordern.

Übrigens hat doch das ganze Leben auch der reicheren Stände einen sehr bescheidenen Zuschnitt, von der Kleidung angefangen bis zu den Wohnungen und ihrer gesamten Einrichtung. Ich nahm während meines Aufenthaltes in Tselin die Gastfreundschaft eines reichen und gebildeten chinesischen Kaufmanns, Herrn Toh juan fen, in Anspruch; es war ein sehr großes, außerhalb der Stadt gelegenes Anwesen, alles von der peinlichsten Sauberkeit; ein großer Hof, rechts und links Gemüsegärten, im Hintergrunde einige prächtige alte Bäume und Weinlauben, durch die die Häuschen seiner Kulis dem Blick entzogen wurden; vorne die Häuser des Besitzers — genau wie alle chinesischen Häuser: in der Mitte die Eintrittshalle, rechts und links je ein Zimmer. Im Inneren zwei Porzellanbasen, eine Standuhr, einige wenige bessere Möbel und der unvermeidliche Rang, der hier reichlich mit Decken und Polstern belegt war. Auf ihm natürlich eins der niedrigen Tischen, an denen die Chinesen hochend ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegen. Die Wände waren mit einfachem Papier beklebt, das einst weiß gewesen, durch die Zeit aber bräunlich geworden war; an ihnen hingen einige Bilderbogen aus dem Götterleben und aus dem gesellschaftlichen Leben der Chinesen — und zwar diesmal bezent-

Art. Manchmal geben die in den Schlafstuben hängenden Bilderbogen nach unseren Begriffen Darstellungen sehr unbehüllten Inhalts. Eine große Reihe von Briefen und roten Visitenkarten vervollständigten die malerische Ausstattung des Zimmerchens. Vor dem Haupthause war ein kleiner Blumengarten, den ich zur sichtslichen Freude des Besitzers genügend bewunderte; natürlich die ganze Anlage aus Topfpflanzen bestehend, wie auch in Muckden in allen Häusern reicher Kaufleute, in die ich eintreten konnte. In den bescheidenen Grenzen, die hierdurch gezogen sind, leistet der Chinese ganz Liebliches in der Ausschmückung seiner Höfe und zeigt jedenfalls, daß ihm der Sinn für Schönheit nicht fehlt. Man könnte sonst in Muckden manchmal daran zweifeln.

Sobald man die Hauptstraßen der Stadt verläßt, ist alles auf die nüchternste Notwendigkeit des Lebens berechnet, und man sieht einen Schmutz, wie er bei uns im schlechtesten Dörfchen nicht zu treffen ist. Dafür aber kann man hier mehr von der wirklichen Eigenart der Chinesen kennen lernen als in den großen Verkehrsadern, die namentlich gegenwärtig vom abendländischen Leben stark beeinflusst sind. Es ist bekannt, wie unglaublich ungeniert der Chinese in der Befriedigung aller natürlichen Bedürfnisse seines Körpers ist, und wie er hierfür beinahe mit Vorliebe die breiteste Öffentlichkeit aufsucht — er flieht sozusagen gewohnheitsmäßig in die Öffentlichkeit. Man kann sich denken, wie lieblich das Straßenbild insolge dessen aussieht, und welche Gerüche den Kanälen und Teichen entströmen, deren schwärzliche Fluten sich kaum von dem schwarzen, staubigen Boden der Straßen unterscheiden, auf denen sich wiederum die schwarzen chinesischen Schweine in grenzenlosem Behagen herumtreiben. Einen Anstand in unserem Sinne kennt der Chinese nicht. Und das weibliche Geschlecht macht davon keine Ausnahme!

Destomehr hält er in anderem Sinne auf Sittsamkeit. Man sieht die Frauen auf der Straße in sehr viel minderem Maße als bei uns; ganz ungezwungen verkehren nur die Frauen der niederen Stände, sie gehen an die Verkaufsbuden auf der Straße und handeln Lebensmittel ein, führen auch ihre Kinder aus. Nur sehr selten aber sieht man eine Frau besserer Herkunft in der Öffentlichkeit; vielleicht daß sie einmal einer Nachbarin bei feierlicher Ge-

legenheit im Staatsgewande einen Besuch abstattet; für gewöhnlich benutzt sie dann den dicht verschlossenen Wagen oder auch die Sänfte. Der höhere chinesische Beamte geht übrigens gleichfalls gewöhnlich nicht zu Fuß aus, er reitet mit Vor- und Hinterreiter oder fährt. Das Volk ist an diesen Anblick so gewöhnt, daß es den zu Fuß gehenden Europäer geneigt ist, für seinegleichen zu halten und dementsprechend mit der dreiften Vertraulichkeit zu behandeln, die der Chinese nur der Macht gegenüber verliert.

Wenn man durch die entlegenen Gäßchen geht, die der Europäer für gewöhnlich nicht betritt, dann sieht man öfter auch die Frauen der mittleren Stände vor den Türen ihrer Gehöfte stehen und mit Bekannten plaudern; sobald sie aber den gefährlichen roten Teufel erblicken, verschwinden sie sofort und verriegeln das Thor; es gilt für sehr unschädlich, sich seinen Augen Preis zu geben oder gar seine Blicke zu erwidern. Auch auf der Straße sieht die Frau weder rechts noch links, sondern geradeaus, und wenn sie wirklich gut erzogen ist, hat sie die Augen sittsam niedergeschlagen. Jedem Manne weicht sie selbstverständlich aus und meidet jede Berührung. Mit einem sehr gebildeten Chinesen, der völlig fertig russisch, französisch, englisch sprach, unterhielt ich mich einst über die verschiedene Stellung der europäischen und der chinesischen Frau, „oui, vos femmes sont très libres!“ meinte er im Tone höflich leichter Verwunderung. Und zu denken, daß unsere Frauenrechtlerinnen noch immer nicht zufrieden sind! Mit Schrecken sehe ich die Zeit herannahen, wo Männer und Jünglinge durch die Passage mit nieberge schlagenen Augen wandeln und nur schüchtern die herausfordernden Blicke der Damen zu erwidern wagen, und ich überlege mir, ob die Chinesen nicht am Ende doch bessere Menschen sind.

Aber ach, böse Beispiele verderben gute Sitten. Auch in Mufden gibt es schon Weibchen, nicht die häßlichsten, die sich von der anerzogenen Schamhaftigkeit zu emanzipieren wagen und die dreiften Blicke der Fremdlinge mit gleicher Redheit erwidern; ja — heiliger Konfuzius, wo bleiben deine Lehren? — sie mustern auch ihrerseits und drehen sogar ihre Köpfe dem schon Vorbeigegangenen nach. Wer weiß, wie ihr Urtheil lauten mag! Vielleicht erscheinen wir ihren Augen ebenso unborteilhaft wie sie den unse-

ren. Offen gestanden, ein wirklich hübsches weibliches Gesicht habe ich auch nicht einmal zu Gesicht bekommen; aber das wird mein persönliches Mißgeschick gewesen sein. Ich habe Europäer gesprochen, die schöne Chinesinnen gesehen haben wollen, und bin viel zu höflich, um das zu bezweifeln. In einer Beziehung scheint der Mongole unseren Schönheitsbegriff zu teilen. Das zarte Innarnat der Wangen, so häufig bei unserer Jugend beiderlei Geschlechts, so selten beim Mandtschu wie beim Chinesen, gilt gleichwohl als große Zierde. Vielleicht schminken darum die Mädchen und Frauen besserer Stände die gelbliche Haut der Backen von früher Jugend an rot, das sie ziemlich dick und ungeschickt auftragen. In unseren Augen werden sie nicht lieblicher dadurch und verderben sich ihren Teint gründlich. Die Chinesin verliert sehr früh den Jugendreiz, meist schon nach dem ersten Kinde, und die Ehen pflegen kinderreich zu sein, so sehr, daß das Aussehen der Neugeborenen ein gelegentlich immer noch vorkommender Brauch ist, trotz der zärtlichen Liebe des Chinesen zu seinen Kindern. Die Armut des Volkes ist allerdings eine sehr große und macht diese abscheuliche Sitte bei dem Fehlen aller staatlichen Fürsorge entschuldbar.

Ganz eigentümlich ist die Haartracht der Frauen, die mit Hilfe gebogenen Drahtes und von Bügeln ihre schwarzen Strähnen zu einer Art lockerer Haube über dem Hinterkopf zusammenbinden. Die Bügel sind oft von Silber oder emailliert und manchmal recht hübsch; der Kopfsputz gewinnt einige Ähnlichkeit mit dem der Elßässer Bäuerinnen, wenn sie ihre breiten Schleifen tragen; nur daß die Chinesin alles aus Haar fertigt. Gern schmückt sie ihr Haupt auch mit künstlichen Blumen, für die es wie bei uns eigene Läden in Mukden gibt, und die auch ähnlich wie in Europa gefertigt werden.

In einer Beziehung sind die Träume unserer Frauenrechtlerinnen in China bereits erfüllt; der Mann besorgt dort beinahe sämtliche Geschäfte, die bei uns der Frau zufallen. Die Tätigkeit der Chinesin in der Stadt ist eine geringe, selbst ein Teil der häuslichen Verrichtungen wird vom Manne erledigt. In erster Linie ist er auch Kinderwärterin, und was für eine! Hierbei helfen allerdings oft die kleinen Mädchen schon von früher Jugend an.

Ich habe mich immer von neuem gefreut, zu sehen, wie nett und hübsch der Chinese mit seinen Kindern umgeht; dabei sind sie ausgezeichnet erzogen, nur selten sieht man ein schreiendes Kind, und noch viel seltener sieht man, daß sie geschlagen werden. Manche finden, daß sie früh ernst werden; mir ist das nicht aufgefallen, eher habe ich einen gewissen Zug von Altklugheit und Frühreife wahrgenommen. Sonst aber sind sie genau so zu spitzbübischen Streichen aufgelegt, kosen und tun zärtlich miteinander, spielen und schlagen sich wie unsere Kleinen, ja sogar — man sollte es nicht glauben — Solbat spielen sie. Der öftere Anblick der Krieger übt die gleiche ansteckende Wirkung aus wie bei uns. Überhaupt — die Frage, ob der Chinese tapfer oder feige sei, ist wohl sehr schwer zu entscheiden. Ich habe schon im Frühjahr erzählt, wie kaltblütig sich die Verbrecher benehmen, die zur Hinrichtung geführt werden; bei uns würde man ein solches Benehmen Verstocktheit und namenlose Frechheit nennen; bei den Chinesen wäre das Gegenteil sehr verächtlich! Wie man sich denn dort keinen schlimmeren Schimpf selbst antun kann, als „das Gesicht zu verlieren“, das heißt die Haltung zu verlieren. Bei einer späteren Hinrichtung eines Chundufen folgte ihm sein junges und, wie man mir sagte, selbst nach unseren Anschauungen hübsches Weib, in Tränen aufgelöst, das Bild hoffnungslosen Jammers, auf den Richtplatz und warf sich, als ihn die Henter vom Richtarren hoben, auf ihn, ihn zum letzten Mal zu herzen und zu küssen. Er aber stieß sie lachend zurück. Im nächsten Augenblick fiel sein Kopf. Das war nicht Roheit des Einzelnen, sondern so forderte es die Sitte seines Volkes, wollte er den Ruf eines tapferen Mannes bewahren.

Den russischen Soldaten in Mukden gegenüber treten die Chinesen mit großer Entschlossenheit auf, und bei entstehenden Streitigkeiten sind nicht sie es, die gewöhnlich den Kürzeren ziehen. Allerdings sind sie hierbei wohl meist im moralischen Recht, und die große Volksmenge in der Stadt gibt ihnen einen starken Rückhalt. Überhaupt dürfte man nicht sagen, daß das russische Heer der eingeborenen Bevölkerung gegenüber mit großer Strenge oder Brutalität auftrete. Vielleicht läßt man es eher hier und da an der nötigen Festigkeit, besonders an der Folgerichtigkeit fehlen

und schadet dadurch seinem Ansehen unter diesem Volke, das wenig innere Ehrfurcht besitzt, vielmehr in weit höherem Maße als wir von dem instinktiven Gefühl allgemeiner Gleichheit geleitet wird und nur der äußeren Machtentfaltung und zugleich dem festen, entschlossenen, würdevollen Auftreten sich beugt. Während der Offensive der Russen habe ich die Erfahrung gemacht, daß in den Dörfern, wo die Japaner, „die Befreier“, einige Zeit gewesen waren, den Chinesen alsbald ein sehr viel höflicheres und bescheideneres Auftreten beigebracht worden war. Die Brudernation springt ganz anders mit ihnen um, als die Russen es tun, und faßt sie rauer an. Nur in einer Beziehung greift man jetzt mit rücksichtsloser Strenge durch — ein wenig spät vielleicht —, mit der so stark im Schwünge befindlichen Spioniererei. Das russische Heer war hier lange dem japanischen gegenüber in großem und sehr fühlbarem Nachteil, um so mehr, als die Aufklärungstätigkeit der russischen Kosakenreiterei in den ersten Monaten des Krieges fast völlig versagte.

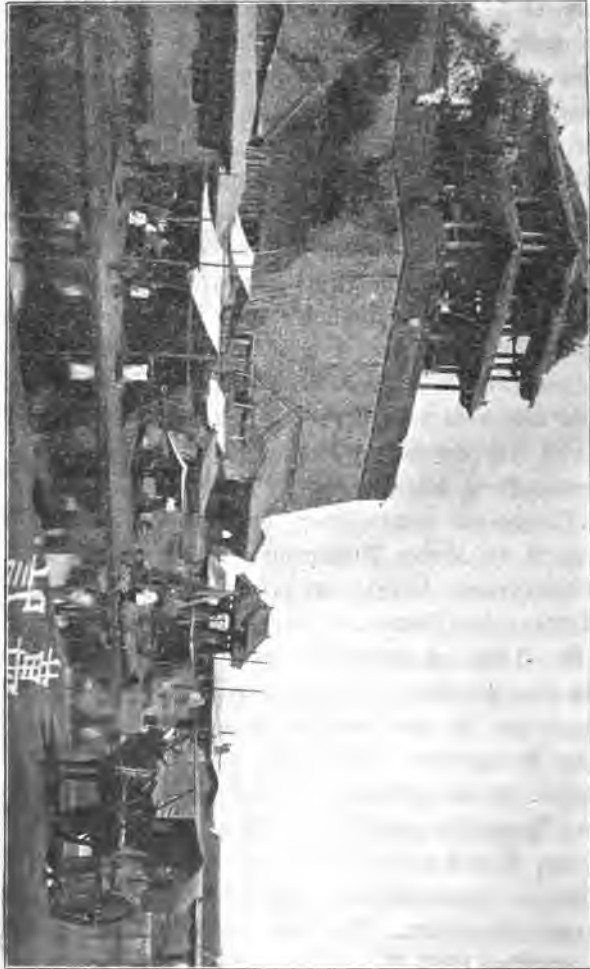
Die Forderung der Volkssitte, die Haltung nicht zu verlieren, hat ihre sehr erfreulichen Folgen. Nur selten sieht man Chinesen auf der Straße heftig werden oder sich zanken und gar schlagen, sehr viel seltener als in dem hochgebildeten Europa, ja selbst in Berlin. Einem betrunkenen Chinesen vollends bin ich nie begegnet, seinen Opiumrausch verschläft er im Inneren der Lasterhöhle oder seines Hauses. Die Unsitte des Opiumrauchens scheint allerdings auch in Mufden weit verbreitet zu sein und wird leider von einzelnen haltungslosen Europäern nachgeahmt. So ungeniert das Benehmen auf der Straße ist, so verliert der Chinese doch nur selten seine Ruhe; seit Jahrhunderten ist dieses Volk gewöhnt, seiner Gefühle Herr zu bleiben und Freud und Leid in seiner Brust zu verschließen. Selbst wenn ihre Äder verwülstet, ihre Wohnungen beschädigt wurden, ward selten eine Klage, ein Zeichen des Unwillens laut, und aufmerksam mußte man sie beobachten, um zu sehen, wie nahe es ihnen gleichwohl ging. Auch die Scharen der Unglücklichen, die von Haus und Hof durch den schreckensvollen Krieg vertrieben, hungernd und durstend und kaum mit der nötigsten Habe versehen, nach Mufden zogen, trugen auf ihren verschlossenen Gesichtern nur den Ausdruck stummer und dumpfer Er-

gebung in das unentrinnbare Schicksal. Und doch schnitt das Bild in unser Herz, wenn sie ihre weinenden Kleinen in ihren Marktkörben auf der Schulter tragend oder die Frauen sie auch Hudepad nehmend, meilenweit dahin zogen, dem Unbekannten, vielleicht dem Elend entgegen. Und wie dankbar sie für jedes Zeichen des Mitgefühls waren, diese ärmsten der Armen, die unter unverschuldetem Elend zu leiden hatten. Nach Mukden sind viele Tausende gekommen, und man hat geschrieben, daß die Stadt überfüllt von ihnen sei, daß unglaubliche Zustände herrschten. Das ist nun eine große Übertreibung. In Mukden ist noch sehr viel leerer Raum, auch waren eine Menge unbewohnter Fansen vorhanden; es gibt augenblicklich Arbeitsgelegenheit allerlei Art und gibt vor allen Dingen viel Geld. Die chinesische Verwaltung scheint in anerkennenswerter Weise für die Unglücklichen zu sorgen; in unmittelbarer Nähe des Mandschuriahauses befindet sich eine Art Auskunfts-bureau, von wo aus sie über die Stadt verteilt werden. Jedenfalls sieht man nicht mehr Elend als für gewöhnlich auch.

Es ist dem Europäer allerdings kaum verständlich, wie eng zusammengepfercht die Chinesen ganz allgemein wohnen. Wenn man auf einen der hochragenden und einst gewaltigen Türme steigt, welche die innere Stadtmauer, die eigentliche mittelalterliche Festung krönen, so sieht man erst, wie klein der Raum ist, auf dem Mukden, eine Stadt von mindestens 160 000 Einwohnern, erbaut ist. Unten, im Gewühl der engen Gassen und Gäßchen, die nirgends eine besonders lange Perspektive eröffnen und vielleicht mit aus diesem Grunde so malerisch wirken, kommt einem das nicht zum Bewußtsein. Hat man aber die steilen Rampen zur verfallenden Mauer erklettert, die wohl 12 bis 15 Meter hoch ist und oben Raum für zwei Wagen bietet, und magt es dann, die lückenhaften Stufen zu den zwei weiteren Stockwerken der Türme zu erklimmen, so gewinnt man einen vollkommenen Überblick über den ganzen Stadtplan. Der Kern der Stadt umschließt einen Raum von etwa 1200 Meter Länge und 900 Meter Breite. Innerhalb dieses Gebietes befinden sich die ausgedehnten Anlagen des kaiserlichen Palastes, an den gelben Ziegeldächern von weitem kenntlich. An seine Rückseite schließt sich die Wohnung des Stadtoberhauptes von Mukden an. Die Fläche der Stadt wird durch

eine von Ost nach West und zwei von Nord nach Süd beinahe geradlinig ziehende Straßen in ziemlich regelmäßige Vierecke geteilt. An den Kreuzungspunkten stehen mächtige rote Türen, für

Stadtmauer von Mito mit Turm.



uns eine willkommene Orientierung, ursprünglich wohl mit zur Beherrschung der Stadt bestimmt. In den drei Hauptstraßen drängen sich alle großen Geschäfte zusammen, hier ist jedes Haus ein Verkaufsladen; und wie in Berlin gruppieren sich die gleichen

Geschäftszweige im allgemeinen in bestimmte Bezirke. Dort findet man die großen Kleidermagazine mit ihrem Reichtum an köstlichen Seidenstoffen und herrlichen, handgefertigten Stidereien, hier die Pelzwarenhandlungen, die Juweliere, die Mützenhandlungen, die Kuchenbäckereien — der Chineser liebt Süßigkeiten und seine Auswahl an Kuchen ist nicht so gering, wie der Fremde in der ersten Zeit glaubt —, die Antiquitätenhändler. Vor diesen Magazinen haben sich die Straßenverkäufer aufgebaut: Obst- und Gewarenhändler, Zigaretten- und Tabakstände, Kleintramhändler aller Art: Zwirn, Bänder, Riechfläschchen, chinesische Schmucksachen, europäische Nichtigkeiten und unverfälschte Chinawaren bunt durcheinander. In einer Seitengasse arbeiten die Kupferschmiede, in einer anderen die Silber- und Goldschmiede, an einer dritten Stelle trifft man die Korbwarenhändler und die Ladarbeiter an; ein kleines Seitengäßchen vereinigt Uhrmacher und Zahntünstler — denn sogar solche gibt es in Mutben.

Die innere Stadt zeigt auch nach unseren Begriffen ein leidlich städtisches Aussehen — wenigstens dem oberflächlichen Beobachter. Von der Vogelperspektive aus erkennt man, daß alle die Verkaufsläden nur angeklebte Attrappen sind, hinter denen sich das alte, mit Mauern ringsumgebene Bauerngehöft versteckt. Mit kaum nennenswerten Ausnahmen sind sämtliche Häuser einstöckig, die große Enge der Gassen wird dadurch weniger fühlbar. Die Außenstadt, die sich in weitem Umkreise um den inneren Kern ausbreitet, hat den Dorfcharakter noch weit unverfälschter bewahrt. Hier liegen große und kleine Gehöfte bunt durcheinander, je nach Laune und Willkür, und ein unentwirrbares Labyrinth von Gäßchen windet sich zwischen ihnen durch. Sie ist von einer einfachen Lehmmauer von etwa drei Meter Höhe umgeben, die einigen Schutz gegen Räuberbanden gewährt. Hier sind die einfacheren und gröberen Handwerke vertreten, hier trifft man Garfücken in großer Zahl, wo vor den Augen des Publikums die Speisen für die unteren Klassen des Volkes zubereitet werden. So gar unappetitlich sieht es nicht einmal aus; die Hände, von denen die Gerichte gefertigt werden, sind meist rein; aber ich habe mich doch nie entschließen können, davon zu kosten. Neben ganz armseligen Häuschen liegen hier große und ansehnliche Gehöfte

offenbar sehr wohlhabender Besitzer, und auch viele Zamen von Behörden. Aber eine tiefe Ruhe liegt über diesen einsamen Gäßchen, der ganze Verkehr drängt sich in den wenigen Hauptstraßen zusammen, dort dagegen herrscht ein wirklich idyllisches Stillleben, nur von fern dringt hier und da der Lärm der Stadt dumpf herüber, beschaulich lehnen sich die Bewohner an ihre Haustore und plaudern mit den Nachbarn, die Jungen und die Hunde tollen munter herum, und darüber glänzt der warme Schein der Novembersonne — alles so behaglich, so heimlich still wie in einem kleinen Dörfchen der Mark am schönen Sonntagmorgen. Eine Schafherde zieht langsam zum nahen Teich, und Schweineherden wühlen mit zufriedenem Grunzen im Schlamm des Ufers; an den Brunnen aber holen die Bewohner ihr Wasser und benutzen die Gelegenheit auch hier zum munteren Schwätzchen; nur daß die Lieschen und Bärbelchen, die so fröhlich plauschen, durchweg Männer sind.

VII.

**Meine Erfahrungen
als Kriegsberichterstatter.**

Der russische Soldat.

Mit Ausnahme des englischen hat kein Heer der Welt seine Banner über so viele Theile der Erde wehen lassen wie das russische. In den Gefilden der Mark hat es nicht ohne Ruhm gegen die glorreichen Scharen des großen Friedrich gekämpft, es hat die Ebenen der Lombardei und die schneebedeckten Zinnen der Alpen gesehen. In Mähren ist der Ruhm seiner Adler vor denen Napoleons erblichen; aber dafür haben sie von den Höhen des Montmartre auf den Invalidendom herabgesehen. Wiederholt schon grüßte das Funkeln ihrer Bajonette die Hagia Sophia in Zarigrad, dem Ziel ihrer ungestillten Sehnsucht; sie warfen in Ungarn die Revolution nieder, bezwangen die freihelliebenden Bergvölker des Kaukasus und saßen in Armenien und Persien festen Fuß; die eisigen Steppen Sibiriens hielten sie nicht auf, und durch den brennenden Wüstenand Turkestaniens führte sie das Geheiß des weißen Zaren bis an die Grenzen Afghaniستانs und in gefährliche Nähe Ostindiens. Die Kasse ihrer Kosaken drangen bis an die Wogen des Stillen Ozeans und zogen stolz durch die Mauern der chinesischen Kaiserstadt ein. Mehr als eine halbe Million bewaffneter Krieger des ungeheuren Reiches kämpfen jetzt einen verzweifeltsten Kampf fern im äußersten Osten gegen einen tapferen Feind, der ihrem ungefümen Eroberungsdrange endlich ein Ziel setzen will. Von der Westgrenze bis zu den blutgetränkten Schlachtfeldern Mandschuriens umspannt das russische Machtgebot bereits den dritten Teil des Erdbumfanges. Mehr als 8000 Werst legt man von Moskau bis Mukden zurück. Wer und wie ist der Soldat, der im Dienste dieser ungemessenen Ländergier sein Blut auf so vielen Schlachtfeldern verspricht, so Unerhörtes geleistet und gehuldet hat? Ist es ein englischer Söldner, der sein Leben dem

Staate verkauft hat? Ist es der freie Bürger eines hochgestituten Staates, der um seines Volkes höchste Güter, seine Lebensinteressen, seine Ehre in den Kampf zieht?

Nein; ein armer Muschik, in Not geboren und von der Not erzogen, aus dumpfer, schmutziger Hütte hervorgehend, dürftig genährt, oft vom Hunger geschüttelt, von Verwaltung und Kirche ausgefogen und bedrückt, von der einen unwissend, von der anderen abergläubisch erhalten, treu seinem Zaren, in überlieferter Ehrfurcht zu ihm wie zu einem höheren Wesen emporsehend.

Vor vierzig Jahren noch leibeigen, ist er jetzt nicht viel besser daran. Die Dorfgemeinschaft und der Tschinownik halten ihn in strenger Untertänigkeit, hindern seine natürlichen Gaben, sich zu entfalten, nehmen ihm Selbständigkeit und Unternehmungslust. Er hat wenig gelernt. Noch immer gibt es fast 50 Prozent Analphabeten im russischen Heere (in Deutschland 0,07 Prozent); aber auch bei denen, die lesen und schreiben gelernt haben, geht diese Kunst oft nicht sehr weit, nicht viel weiter als bis zum mäßigen Verständnis des Gebetbuchs und der religiösen Formeln. Wenigstens in den Regierungsschulen nicht; warum auch? Ein Mehr kostet Geld und könnte ein gefährliches Gift der Aufklärung in das Volk werfen. Weit besser sind die Schulen der Landschaften, der Semstwo, die schon allein dadurch die Berechtigung der Selbstverwaltung erweisen. Hier lernen die Kinder Rechnen, alles, was ihnen aus der Naturwissenschaft nützlich sein könnte, die Geschichte Rußlands, sogar eine gewisse Kenntnis der Gesetze. Aber die Regierung liebt diese Schulen nicht, obwohl sie ihr nichts kosten. Von zwei beantragten Schulen genehmigt sie kaum eine. Selten doch die Lehrer der Semstroschulen für liberal, das heißt in den Augen der Regierung für revolutionär. So verkommt denn noch immer ein großer Teil der heranwachsenden Jugend, der Zukunft Rußlands, in Unwissenheit. Es war mir oft eine Belustigung, wenn irgend ein Posten mir einen der unzähligen Erlaubnischeine, der bumagi (Papiere), abberlangte, ihn verkehrt in die Hand nahm und dann mit verständnisinnigem Nicken zurückgab; oder er rief auch den Starsche (Altermann=Gefreiten der Wache), dem das Lesen nicht viel geringere Schwierigkeiten bereitete. Man konnte den Leuten ein beliebiges Stück Zeitungspapier vorweisen,

wenn nur ein recht schöner, großer Stempel darauf gedrückt war.

Dieser Mann ist naturgemäß sehr abergläubisch; er liebt den Popen nicht, und manchmal verachtet er ihn, dessen Lebenswandel und dessen Habsucht oft genug den Geboten des Christentums Hohn sprechen. Immer aber fürchtet er ihn, wie der Mongole den Schamanen fürchtet, der mit den Geistern des Jenseits in gefährlicher Verbindung steht. So kann auch der Pape den Zorn des Himmels, Krankheit, Mißwachs, Unglück aller Art auf ihn herabbeten. Viel Aberglauben steckt überhaupt in dieser „rechtgläubigen“ Kirche. Wie oft sah ich frühmorgens aus meinem Zelt heraus, wie die alten, härtigen Reservemänner aus ihren Häusern traten und, sich nach Osten wendend, dem Glutball der aufgehenden Sonne zu, wiederholt ihre tiefen, tiefen Verbeugungen machten, indem sie sich unaufhörlich bekreuzigten und die vorgeschriebenen Gebete murmelten: unter der leichten Hülle des Christentums ein Nachhall alten Sonnendienstes. Wie er aber auch innerlich zum Popen stehen mag, äußerlich ist der Soldat die Ehrerbietung selbst. Ein Priester erscheint auf dem Trittbrett unseres Eisenbahnzuges auf irgend einer Station, die langen Christushaare ungeordnet über die Schultern herabfallend, im abgeschabten, bis auf die Füße reichenden weiten Kleide, am Arm den Teetopf hängend, mit seinen Händen aus einem Taschentuch von zweifelhafter Reinheit Tee herausschälend; ein Militärzug ist eben eingefahren, und die Soldaten haben die Güterwagen verlassen. Kaum sieht einer den Priester, als er sofort hineilt, ihm den Teetopf abnimmt und mit heißem Wasser gefüllt zurückbringt. Zeuge ähnlicher Szenen war ich öfter.

Früh lernt der Mann den Schnapsgenuß kennen; von der Regierung geschieht nichts Ernsthaftes, das Laster einzudämmen, denn der Branntwein ist Monopol und liefert einen beträchtlichen Teil der Staatseinnahmen. In dem kümmerlichen Dasein der Bauern aber, unter einem rauhen Himmel ist ihm Wodka der Freudenbringer, Nahrung, Ofen zu gleicher Zeit, eine höllische Dreieinigkeit. Man dürfte nicht sagen, daß der Russe an sich zu oft und zu unmäßig trinkt, schwerlich in höherem Grade als der Deutsche und der Engländer; aber der gemeine Mann kennt fast nur das verderbliche Gift eines schlechten Schnapses, und er fühlt

von Zeit zu Zeit das unwiderstehliche Bedürfnis, sich bis zur Bewußtlosigkeit und manchmal viehisch vollzutrinken. Dann kann er tage-, kann er wochenlang wieder ganz nüchtern sein. Übrigens beginnt seit einiger Zeit eine Abstinenzbewegung sich auszubreiten.

So lebt der junge Mann dahin, bis er eines Tages unter die Banner des weißen Zaren gerufen wird. Nicht mit großer Begeisterung folgt er dem Ruf. Er ist kein Krieger von Natur, sondern ein friedlicher Altersmann, nicht selbständig, von keiner entwickelten Willenskraft, ohne besondere Freude an dem Waffenhandwerk; er liebt nicht allzu sehr Verantwortlichkeit und eigenes Denken; folgsam und anhänglich, nicht schwer zu lenken, fühlt er sich am wohlsten in der Masse. Allerdings beginnen sich neuerdings Vorboten einer Änderung geltend zu machen. Schon bringen auch in diese dumpf dahinlebenden Massen fremde Gedanken, oder sagen wir Gedanken überhaupt ein; sie fangen an, um sich zu sehen, zu vergleichen, zu flüstern und selbst zu murren. Ein Genbarmerteunteroffizier in der Mandschurei, der früher an der deutschen Grenze mit dem Abfangen verbotener Lektüre beschäftigt gewesen war und das „Berliner Tageblatt“ gut kannte, meinte lächelnd: „es ist wunderbar, wie ganz anders die deutschen Zeitungen immer schreiben als die russischen,“ und diese andere Art schien ihm nicht schlecht zu gefallen. Man hat einmal die Studenten, die sich mißliebig gemacht hatten — Studenten sind in Rußland eigentlich immer mißliebig — zur Strafe als gemeine Soldaten ins Heer gesteckt. Eine größere Rute konnte der Absolutismus sich gar nicht binden, wie der einsichtige Dragomirov voraussah. Alle diese jungen Leute wurden nicht nur Märtyrer, sie wurden mitten im festen Gefüge des Heeres Agitatoren der Freiheit und gewannen rasch Einfluß auf ihre ungebildete Umgebung, indem sie sich deren Anschauungen und Gefühlen geschickt anpaßten. Auch andere Elemente aus dem entstehenden Bürgerstande und aus der Welt der Arbeiter sind allmählich ins Heer getreten, die Gärungstoff in die Massen getragen haben.

Nach seinen physischen Eigenschaften ist der Ersatz des russischen Heeres sehr gut; an Leibeslänge und Muskelstärke steht die nordslavische Rasse der deutschen nicht nach, wie sie denn, in anthropologischem Sinne, abgesehen von den Nordgermanen, wohl

unsere nächste Verwandte ist; dieselben blonden Haare, ein wenig dunkler vielleicht im Durchschnitt als bei uns, und die blauen oder grauen Augen sogar verbreiteter. In dem Engländer macht sich doch der Einschlag keltischen Blutes bereits bemerkbar. Einige russische Provinzen liefern einen Ersatz, der dem besten deutschen nicht nachsteht. Dazu gehört vor allen Dingen Sibirien, wo der Bauer, seit langem ein freier Mann, auf eigener Scholle sitzt, auf fruchtbarem Boden, in leiblicher Wohlhabenheit, von Wind und Wetter gemiegt, ein kraftvolles Geschlecht. Im übrigen Rußland ist der Körper der jungen Mannschaft wohl oft noch nicht entwickelt, wenn sie eingezogen wird, aber in der besseren Pflege des Heeres holt er das Versäumte rasch nach und bildet seine Muskeln aus. Man sieht viel schöne Gestalten im Heere. Dagegen fiel es mir auf, daß die wieder eingezogenen Reservisten trotz ihrer langen Körper oft bleich, hungerleidend, schlaff aussehen, als habe die grimmige Not zu Hause, die mangelhafte Nahrung sie entkräftet. Natürlich ist der Russe dem japanischen Soldaten an Körperkraft wie an Größe überlegen; das erstere aber nicht in dem Grade, wie ich geglaubt hatte. Da das volkreiche Japan ein verhältnismäßig kleines Heer aufstellt, so kann es in ungleich höherem Maße als die europäischen Staaten eine „Auslese der Besten“ eintreten lassen. Was ich an Japanern zu Gesicht bekommen habe, waren ausnahmslos zwar kleine, aber untersehte, stramme Burschen, die auch den Bajonettkampf mit ihrem Gegner keineswegs gescheut haben. In dieser Notwendigkeit der beschränkten Auswahl liegt aber auch einer der Gründe — es gibt noch andere — weshalb die Japaner ihr Feldheer keineswegs in beliebigem Maße verstärken können.

Im Dienste ist die Behandlung des russischen Soldaten nicht schlecht; von gelegentlichen Brutalitäten abgesehen, dürfte man nicht sagen, daß er zu hart und rauh angefaßt würde. Die lange Dienstzeit bringt es mit sich, daß man die Ausbildung nicht sehr zu beeilen braucht, sondern die Kräfte der Leute schonen kann. An positiven Leistungen verlangt man entschieden weniger als im deutschen Heere; auch die Ansprüche an den Grad der Ausbildung sind geringer, mäßiger die Ansprüche an den Marsch und besonders den Parademarsch. Die Schießleistungen sind nach unseren Begriffen beinahe dürftig, schon weil es an Schießständen fehlt;

immerhin sind sie noch besser als die der Japaner. Dem Europäer kommt seine größere Ruhe gegenüber dem Asiaten hierin zu statten. Der russische Soldat ist gewohnt, von seinen Vorgesetzten viel und gern gelobt zu werden; nach unseren Begriffen manchmal etwas reichlich; das Ausbleiben des Lobes ist bereits ein Tadel. Die Mannszucht wird bequemer, ich möchte sagen milder gehandhabt als bei uns. Es liegt das in der ganzen Natur des Russen, die eben bequem und selbst lässig ist, und für die der Begriff der Pflicht nicht in dem Maße ein eiserner Sporn ist wie für den Deutschen. Ebenso fehlt unsere peinliche Genauigkeit und Pünktlichkeit dem Russen nicht nur, sie ist ihm geradezu verhaßt und oft ein Gegenstand des Spottes, wiewohl er die hierauf beruhende Überlegenheit des Deutschen ärgerlich genug anerkennt. „Die deutsche Disziplin können wir nicht einführen!“, sagte zu mir einst ein russischer Offizier. Und in der That, ich möchte sagen, man kann im russischen Heere die strengsten und härtesten Befehle geben, man muß nur nicht verlangen, daß sie auch ebenso ausgeführt werden. In der Nähe des Bahnhofes Taschigao, wo das große Hauptquartier längere Zeit weilte, befand sich ein Teich von geringer Tiefe, eigentlich nur eine Bodensenke, in der sich das Oberflächenwasser sammelte, Wasser von jener lehmigbraunen Farbe, wie man es dort so häufig trifft. Da alle möglichen Unreinlichkeiten dem Teiche zufließen, so verbot man, als Dysenterie und Typhus ausbrach, das Baden in diesem Lümpel und stellte einen Posten an ihm auf. Eines schönen Tages wandelt da ein General spazieren und sieht in der Nähe des Postens eine Anzahl Leute im vollen Vergnügen muntersten Herumplätscherns. „Sollst Du nicht das Baden in diesem Teich verhindern?“ fragt er den Posten. „So ist es, Euer Excellenz.“ „Siehst Du nicht die Leute dort baden?“ „Jawohl, Excellenz!“ „Warum duldest Du das denn?“ „Ach, die Leute baden mich so, und da habe ich es ihnen erlaubt!“ Ich weiß nicht, was dem Manne geschehen ist. Aber das war an dem Orte, wo der Höchstkommandierende selbst sich aufhielt. Offiziere, die mit Strenge auf die Ausführung der gegebenen Befehle achten, und wären sie noch so gerecht, sind unbeliebter als solche, die der Mannschaft nicht immer das zukommen lassen, was ihr zusteht; in letzterer Beziehung ist der russische Soldat im allgemeinen bult-

sam. Mein Gott, der arme Vorgesetzte will doch auch leben! Und dann, er kennt es ja seit undenklichen Zeiten gar nicht anders, als daß derjenige, der am Kochtopfe sitzt, von der Suppe schmeckt — und manchmal recht kräftig. Man darf überhaupt, wenn man russische Zustände beurteilen will, nicht vergessen, daß dort die öffentliche Moral — nicht die private — um hundert Jahre hinter der unserigen zurücksteht.

Allerdings bricht sich in neuerer Zeit auch im Heere, selbst inmitten der Mannschaft, bereits eine andere Auffassung Bahn. Man spricht schon — nicht mehr von kosten oder von nehmen — sondern ganz offen von „stehlen“, und man weist mit Fingern auf die hin, welche gestohlen haben. Auch fängt die Aufsicht an, in dieser Hinsicht eine strengere und festere zu werden, und ganz gewiß treten die alten Sünden der russischen Verwaltung in diesem Kriege in geringerem Maße auf als je in irgend einem früheren. Aber das öffentliche Gewissen ist schärfer und unbulbsamer geworden, als es früher war, und urteilt herber und freimütiger. Und dazu trägt das Ausbleiben des Erfolges natürlich bei. Freilich die ganz großen Diebe hängt man immer noch nicht.

Wenn die Mannszucht im russischen Heere zu allen Zeiten die Strenge der unserigen nicht zu erreichen vermochte, so kommt neuerdings noch hinzu, daß in die Seele der regierenden Stände selbst eine gewisse Weichherzigkeit, ein Zug von Sentimentalität eingebracht ist, der ihr Gewissen mit sich selbst in Zwiespalt bringt. Die Ansprüche der wirklichen oder vermeintlichen Staatsraison, der Egoismus der regierenden Bureaukratie tritt in lähmenden Widerspruch mit ihren eigenen, geheimsten Überzeugungen. So bleiben sie noch hart, grausam und selbst brutal, wo es die Aufrechterhaltung des Systems gilt, sind aber oft schlaff und energielos, wo es sich darum handelt, Staat und Volk und vor allen Dingen das Heer zu großen Kraftanstrengungen mit sich fortzureißen. Die Führer aller Grade im russischen Heere zeigen eine Weichheit, einen Drang, ihre Soldaten zu schonen, die zuweilen mit dem Kriegszweck in schärfstem Gegensatze stehen. Wer den Krieg selbst will, muß alles an alles setzen und darf da, wo es den Sieg gilt, mit Leben und Blut der Soldaten nicht geizen. Aber bisher haben es die russischen Generale nicht verstanden, aus ihren

Soldaten das Äußerste und Letzte herauszuholen. Gerade hierin ist ihnen das japanische Heer weit überlegen, in der wilden Energie, mit der es auf dem Kampfesfelde seine Angriffe durchführt, und den Sieg um jeden Preis erstrebt. Die Russen halten das für Raufsch, aber es ist eine eiserne Disziplin und der Glaube an die Gerechtigkeit ihrer Sache. Nur wenn die russische Mannschaft zu gleicher Energie der Kampfeshandlung fortgerissen wird, wird sie im Angriff den Sieg über ihren tapferen Gegner erringen.

Mir ist es immer aufgefallen, wie groß die Zahl der Leute war, die zur Rückbeförderung der Verwundeten aus der Schlachtlinie verschwanden. Bei einer einzigen Tragbahre habe ich manchmal bis zu neun Mann gesehen, nämlich vier Mann zum Tragen, eine Ablösung dafür und einen Unteroffizier. So entgingen mit einem Verwundeten 10 Gewehre der Gefechtsfront. Vier Mann war die Regel, zwei Mann eine seltene Ausnahme. Alle diese Leute aber brachten ihre Last in dem dem Russen eigenen langsamen Tempo und unter öfterem Ausruhen zu dem mehrere Kilometer rückwärts befindlichen Hauptverbandplatz, und nachdem sie den Verwundeten abgeliefert hatten, war selbstverständlich eine neue Erholungspause erforderlich, die sie oft dazu benutzten, in ihren „Tschainiks“ (Teetöpfen) sich den labenden Trank zuzubereiten. Ereignete es sich dann auf dem Rückmarsche, daß die Japaner gerade das Gelände hinter der Front unter Feuer hielten, so entstand ein weiterer Aufenthalt dadurch, daß sie sich im Schutze einer Dorfmauer oder hinter den häufigen chinesischen Grabhügeln niederließen, um erst abzuwarten, bis diese verdrehte Laune des Gegners vorüberging. Manchmal aber kehrten sie gar nicht zurück. Es fehlte den Russen an jedweder Aufsicht auf dem Schlachtfelde, hinter der Front der kämpfenden Truppen ebenso, wie es an einer Straßen- und Marschpolizei fehlt. Während der Kämpfe am Luminling sah ich am Morgen nach der Erstürmung der kleinen Sobka lange, lange Züge von solchen Krankentransporten mit Hunderten von Trägern durch das offene Tal im Angesichte des Gegners zurückziehen. übrigens schossen die Japaner nie auf Verwundetentransporte. Ein Divisionskommandeur, mit dem ich mich über diese allzu zärtliche Fürsorge unterhielt, mißbilligte ebenfalls den gefährlichen Abgang von Feuergegewehren aus der

Gefechtsfront und hatte seinerseits Maßregeln dagegen ergriffen, aber auch er hielt es nicht für zuviel, wenn für einen am Fuße oder Bein verletzten Mann, der zwar noch gehen konnte, aber dazu einer Unterstützung bedurfte, zwei Helfer abgeteilt wurden. Daß es unter Umständen erforderlich sein könne, leichter Verwundete zunächst nur bis hinter die nächste Deckung zu bringen, wenn die Zahl der etatsmäßigen Krankenträger (8 in jeder Kompagnie) nicht ausreiche, wollte ihm gar nicht in den Sinn. Übrigens hatte man im russischen Heere eine große Angst, irgend einen Verwundeten in die Hände der Japaner fallen zu lassen, und das mag die oben erwähnte Erscheinung begünstigt haben. Ähnliches wird vielleicht bei allen Heeren sich zeigen, aber im russischen hat meiner Überzeugung nach nie mehr als die Hälfte der vorhandenen Gewehre die Schlachten durchgeschlagen; ihre Gefechtslinien entbehrten darum in hohem Maße der Tiefe und der nachhaltigen Kraft. So waren die russischen Angriffe oft mehr ein Versuchen als ein ernsthaftes Anpacken, und das erklärt ihre häufigen Mißerfolge. Zwei Kompagnien am Fuße der großen Sobta zählten am Abend des 12. Oktober noch je 60 beziehungsweise 68 Gewehre; zu dem für die Nacht beabsichtigten Sturm standen aber nur noch 30 beziehungsweise 38 zur Verfügung; einige gingen für den Küchenwagen, als Burschen der Offiziere und als Ordonnanzen ab, der Rest hatte sich „verkrümmelt“, als das Wort Sturm ertönte.

Wenn die Mannszucht schon immer eine duldsame war, die dem Manne den Gehorsam möglichst bequem machte, so tritt das in diesem Kriege besonders hervor. Denn die Stimmung im Volke, die diesen Feldzug haßt, hatte ihres Eindruckes auf die Seele des Soldaten nicht verfehlt. „Was soll uns dieser Krieg?“ murrte bereits der eingezogene Landwehrmann. „Wer ist der Japaner? Ich haße ihn nicht! Was wollen wir in der Mandschurei? Wir brauchen sie nicht; wir haben so viel Land zu Hause, so viel Rot; ich will heim zu Weib und Kind!“ Die Stimmung des russischen Soldaten ist im allgemeinen keine gute, besonders nicht die der eingezogenen Urlauber. Ich habe nie in meinem Leben eine Truppe so verdroffen und unlustig in den Kampf ziehen sehen wie ein Bataillon, das am 16. Oktober in der Schlacht am Schaho bei mir vorbeimarschierte. Es bestand offenbar zu einem sehr großen Teil

aus alten Reservisten — ich will natürlich den Namen des Korps nicht nennen. Der Truppe fehlt im allgemeinen die Kampfesfreudigkeit. Die Offiziere von ähnlichen Stimmungen bedrückt, wagten es oft nicht mehr, den Mannschaften mit Strenge entgegenzutreten. Ich habe in dieser Beziehung so viele Geschichten von ernstern Männern gehört und einzelnes selbst gesehen, daß ich hierüber wohl ein Urtheil zu haben glaube. Man dürfte darum nicht glauben, daß nunmehr grobe Fälle von Unbotmäßigkeit häufig würden, aber die strengen Formen der Unterordnung lockern sich mehr, als für die Leistungsfähigkeit der Truppe gut ist, und manches, was ich gesehen und gehört, ist für unsere Begriffe etwas wunderbar. Doch scheint man in jüngster Zeit die Zügel wieder schärfer anzuziehen; die beste Mannszucht habe ich bei der Artillerie und den Sappeuren gefunden, die schlechteste bei den Kosaken.

Der russische Soldat, an die Masse gewöhnt und die Masse liebend, ist nicht sehr gewandt als Einzelkämpfer, und darum versagt er oft in der Aufklärung und im Sicherheitsdienste. Die Postenketten werden sehr eng und dicht vor der zu sichernden Truppe aufgestellt, das Entsenden von Patrouillen in das weitere Vor Gelände ist wenig üblich, Gefechtspatrouillen habe ich wenigstens niemals gesehen. In dem unübersichtlichen Gelände der Mandchurei ist die Truppe daher oft bösen Überraschungen seitens der gewandten Japaner ausgesetzt gewesen. Dies und die nicht immer vorhandene Energie der Gefechtsführung machen besonders die Flanken der fechtenden Linien sehr schwach. Fast alle größeren Erfolge der Japaner sind durch Flankenbedrohungen erreicht worden, die manchmal mehr angedeutet als wirklich ausgeführt wurden; sie haben in einigen Fällen in der bedrohten Truppe geradezu Augenblicke der Panik hervorgerufen. Es waren wiederum die Japaner, die am Luminling den Russen zeigten, wie eine in fester Hand befindliche Truppe sich gegen solche Flankenangriffe erfolgreich wehrt.

Die frontale Widerstandskraft des russischen Soldaten ist eine sehr große; er weicht — falls nicht überrascht — nicht leicht von dem ihm angewiesenen Plaze; bewunderungswürdig ist seine feste Haltung beim Rückzuge, da leistet er mehr und überdauert widrige Lagen besser als vielleicht irgend eine andere Armee der Welt; hier

kommt ihm sein Masseninstinkt zu statten, der ihm nach anderer Beziehung hinderlich ist.

Das Wohlwollen seiner Vorgesetzten ihm gegenüber ist mehr ein passives, seinen Schwächen gegenüber duldsames, ein Wohlwollen, welches seine physischen und moralischen Kräfte nicht bis zum Äußersten anspannt, als ein aktives, das sich in besonders hingebender Fürsorge für sein Wohlbefinden äußern würde. In dieser Hinsicht ist er sich vielfach selbst überlassen und darum auch selbständig und erfinderisch geworden. Er hat hier vielleicht einige Vorzüge vor dem deutschen Soldaten voraus, der eine viel tätigere Fürsorge seiner Offiziere, aber auch eine größere Bevormundung gewöhnt ist. Der Russe sieht nicht bei jeder Kleinigkeit einen Offizier an seiner Spitze, und darum geht es auch ohne Offizier ganz gut; beim Tränken der Pferde, beim Empfang des Futters und der Lebensmittel, bei den Märschen der zahlreichen Truppenfahrzeuge, beim Munitionsersatz macht der Soldat ohne Hilfe und Beaufsichtigung seine Sache verständig und gut, ohne Reibereien. Der Marsch der Trains ist bei dem Fehlen einer Wegepolizei äußerlich nicht gut geordnet, er sieht mehr malerisch als schön aus, eine wirkliche innere Unordnung ist nur einmal, bei dem Rückzuge der Schlachten von Liaojang und Jantei, während des 4. und 5. September, zu Tage getreten, und das lag mehr an schlechten Marschordnungen als am Soldaten selbst.

Die Vorzüge des tapferen russischen Soldaten sind — eine Rückwirkung der gesellschaftlichen und staatlichen Zustände, aus deren Mitte er hervorgeht — vorläufig mehr passiver als aktiver Natur, sie treten darum in der Verteidigung und in der ungebrochenen Überdauerung widriger Lagen mehr hervor als im stürmischen Angriff. Wenn gerade dieser Soldat den Bajonettkampf bevorzugt und auf ihn hin erzogen wird — er trägt das Bajonett stets am Gewehr, was seinen Marsch erschwert —, so ist auch das nur eine Folge seines Masseninstinktes. „Schön stirbt sich's in der Masse,“ meint sein Sprichwort. Der Bajonettkampf fordert die Masse, das Feuergefecht den selbstbewußten, selbsttätigen und überlegten Einzelkämpfer. Hier liegt der große Vorzug des deutschen Kriegers. Allerdings muß ich gleich hinzufügen, daß in dem ostasiatischen Kriege bei der Häufigkeit der Nachtgefechte das

Bajonett zu ungeahnter Bedeutung gekommen ist. Bei der berühmten Erstürmung der Putilowsobka in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober sind 800 Japaner dem russischen Bajonett erlegen, und einige hatten Duzende von Wunden.

Manche Erscheinungen, die dem Deutschen an dem russischen Soldaten nicht gefallen wollen, wie zum Beispiel das Betteln, das man häufig antrifft, das Verkaufen seiner Montierung, gelegentlich eine Verwechselung von Mein und Dein, die vielen Soldaten, die sich zu Diensten aller Art auf und vor den Bahnhöfen anbieten, wird man doch wesentlich milder beurteilen, wenn man die geradezu klägliche Bezahlung dieses Mannes in Betracht zieht. Drei, sage drei, Kopfen oder 7 Pfennig täglich ist seine fürstliche Belohnung für das entbehrungs- und entsagungsvolle Leben, das er in der Mandschurei führt, für die ungeheuren Opfer an Blut, die von ihm verlangt werden; und doch ist auch er ein Mensch, der die einkörmige Soldatenkost gelegentlich durch einen Lederbissen verschönen möchte; auch gibt es allerlei kleine Notwendigkeiten, zum Beispiel Bürsten, Schmiere, Handschuhe, Strümpfe, die der Staat ihm nicht liefern kann — und dafür 7 Pfennig täglich!

„Für 7 Groschen ist's heute genug gekämpft,“ riefen die Soldaten des alten Fritz ihrem königlichen Heerführer bei Rollin zu. Aber das war vor 150 Jahren, das dreifache der Besoldung, die der russische Krieger als Feldzugsgehalt heutzutage empfängt. „Wir wollen unserem Soldaten das Gefühl nicht nehmen, daß er durch seinen Militärdienst eine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt,“ meinten zu mir die russischen Offiziere, mit denen ich darüber sprach. So macht man aus der Not eine Tugend und hängt der Armut des Landes und der kostspieligen Verwaltung ein seidenes Mäntelchen um; aber ob man darauf nicht sehr verfängliche Fragen stellen könnte? Geradezu unglaublich erscheint die Besoldung, die der verwundete und kranke Soldat erhält, wenn er als dienstunbrauchbar nach Hause zurückgeschickt wird; man gibt ihm dann 21 Kopfen oder 45 Pfennig täglich, wofür er sich vollkommen selbst beköstigen muß — und das in diesen teuren Gegenden, wo man einen Teller Suppe und ein schlechtes Fleischgericht nicht unter 1,60 Mk. erstehen kann!

Der russische Offizier.

Die Offiziere sind der Kern jeden Heeres, sie drücken ihm das Gepräge auf, verleihen ihm seine Eigenart und seinen Wert. Was das Offizierkorps ist, wird auch das Heer sein. Allerdings wird man bei der Beurteilung des ersteren ganz besonders vorsichtig und vorurteilslos sein, gewissermaßen die eigene nationale Haut abstreifen müssen, um sich mit aufmerksamer Beobachtung in die fremde Eigenart zu versenken und einzuleben. Nicht alles, was uns störend oder häßlich auffällt, nicht alles, was unseren Begriffen von Moral und Bornehmheit, was unseren gesellschaftlichen Anschauungen widerspricht, vermindert darum die kriegerische Tüchtigkeit eines fremden Offizierkorps, seine Bedeutung als Führer und Erzieher einer Mannschaft, seinen Wert auf dem blutigen Tanzplatz der Schlacht. Der Leser wird das bei der Würdigung der nachfolgenden Skizze besonders im Auge zu behalten haben.

Ganz durchgängig besteht das russische Offizierkorps aus schönen, stattlichen, oft imposanten Gestalten; trotzdem ihm jede Steifheit der Haltung, jedes äußere Bornehmtun fehlen, und obwohl es sich ganz einfach und ohne Prätention gibt, manchmal sich geradezu gehen läßt, gewährt es durchschnittlich einen hübschen militärischen Anblick. Körperlich bildet es jedenfalls eine Elite des Volkes und übertrifft in dieser Hinsicht vielleicht ein wenig das deutsche Offizierkorps, wo die gesteigerte Kultur elegantere und zierlichere Gestalten gezüchtet hat. Die gesellschaftliche Zusammensetzung des russischen Offizierkorps ist eine sehr verschiedenartige; neben wahrhaft vornehmen, auf der Höhe jeder Bildung und der besten Formen stehenden Persönlichkeiten gibt es eine nicht geringe Zahl anderer, die kaum mit dem besseren Teil unserer Unteroffiziere wetteifern können, und denen unsere Zahlmeister und Zeugoffiziere in jeder Beziehung überlegen sind. In den letzten zwanzig Jahren ist zwar viel zur Hebung und besseren Ausbildung des Offizierkorps geschehen, ein durchgreifender Erfolg aber noch nicht erzielt worden. Auch steht ein solcher nicht gerade in naher Aussicht, weil der Andrang zur Offizierslaufbahn in den

gebildeten Schichten des Volkes keineswegs ein besonders starker ist, und man daher bei der Auswahl der jungen Aspiranten keine zu hohen Ansprüche stellen darf. Aus diesen Gründen besteht kein enger Zusammenhang in den Offizierkorps, kein Standeszusammenschluß, kaum ein Gefühl gemeinsamer Ehre; das Offizierkorps tritt nach außen hin nicht als festgegliederte Genossenschaft auf; jenes Gefühl, daß einer für alle und alle für einen verantwortlich sind, ist dem russischen Offizier fremd. In Charbin betrat ein Leutnant ein öffentliches Lokal, in dem ich mich gerade befand, der so wenig nüchtern war, daß er wie ein Seeschiff im Sturme zwischen den Tischen einherschwanke. Die zahlreich anwesenden anderen Offiziere lachten einfach darüber, ohne irgendwie zu intervenieren. Dementsprechend genießt das Offizierkorps als solches kaum ein besonderes gesellschaftliches Ansehen; die vornehmen Familien des deutschen Adels der Ostseeprovinzen verschließen ihm ihre Salons, sofern keine besonderen Beziehungen bestehen. Das kaufmännische, zum Teil hochgebildete Patriziat in den großen russischen Städten verhält sich nicht anders. Diese Verhältnisse können natürlich das Selbstgefühl und die Leistungsfähigkeit der Offiziere, die von ihrer minderen sozialen Stellung ein sehr deutliches Bewußtsein haben, nicht heben. „Bei Euch ist der Offizier geehrt, bei uns ist er es nicht,“ bemerkte mir ein Stabsoffizier des Generalstabes.

In der Öffentlichkeit tritt der Offizier im allgemeinen einfach, höflich und selbst bescheiden auf, nur gelegentlich tritt eine unter der Asche glimmende Brutalität in die Erscheinung, wenn er sich in einer autoritativen Stellung befindet. Der scharf zugespitzte, manchmal übertriebene *point d'honneur* des deutschen Offiziers geht ihm ab; sehr derbe, selbst beschimpfende Ausdrücke untereinander habe ich öfters vernommen, besonders wenn der Wodka die Zungen gelöst hatte. Nicht jede Beleidigung erfordert eine Sühne durch die Waffe oder durch ein Ehrengericht, sie schädigt weder das Ansehen noch die Aussichten des Offiziers. Man kann unter Umständen darin ziemlich weit gehen.

Eine besondere Stellung nehmen die reichen, meist aus den angesehensten Familien hervorgehenden Offizierkorps der Garde ein; sie werden von der Hofluft umweht, die nicht immer einen

durchaus günstigen Einfluß auf sie ausübt — weder in moralischer noch in dienstlicher Beziehung. Strenge Vorgesetzte, die viel verlangen, sind hier recht unbeliebt. Über dem Durchschnitt stehen auch die Offiziere der Feldartillerie, unter denen die reitenden Artilleristen ein besonderes Ansehen genießen, und die Ingenieur-offiziere, die dem Typus des preussischen Offiziers sehr nahe stehen. Am geringsten bewertet von der Achtung ihrer eigenen Kameraden werden die Offiziere der Gendarmerie und der Intendantur, unnötig zu sagen, weshalb. Diejenigen Offiziere, welche die Regimentskommandeure aus dem einen oder anderen Grunde — und oft aus recht gravierenden Gründen — gern los sein wollen, werden mit Vorliebe dorthin oder zur Grenzwaache abgeschoben. Man findet in Rußland selbst für einen bloßgestellten oder minder brauchbaren Offizier immer noch ein Plätzchen, wo man ihn verwenden kann, und manchmal wird daraus ein Plätzchen an der Sonne.

Die Sprachkenntnisse sind unter den Offizieren doch nicht in dem Maße verbreitet, wie ich früher angenommen hatte, wenn auch die flüssige Beherrschung der französischen Sprache weiter geht als im deutschen Offizierkorps. Daß man in Rußland sehr viel deutsch sprechende Offiziere antrifft, ist ganz natürlich, findet man doch auch die deutschen Namen in großer Anzahl, bis in die höchsten Stellungen hinauf. Als General Kuropatkin im Oktober zu seiner ersten Offensive ansetzte, waren die drei Armeeführer und zwei von ihren Generalstabschefs deutschen Ursprungs. Den Nationalrussen gab das einen kleinen Stich ins Herz. Leider ist der Offizier ebenso wie die Beamten schlecht besoldet und noch schlechter nach seiner Verabschiedung versorgt. Wenn man billig sein will, wird man das bei der Beurteilung mancher Erscheinungen nicht vergessen dürfen, die wir etwas vorschnell mit dem harten Ausdruck „Korruption“ bezeichnen. Und wenn er im Felde nicht wie der deutsche Offizier seine Mundportion erhält, sondern in Geld abgefunden wird, wird man sich kaum wundern dürfen, daß er oft von der Kost des Soldaten — die übrigens reichlich ist — mitzehrt. Mißbräuche werden durch schlechte organisatorische Einrichtungen wohl ebenso oft hervorgerufen wie durch eine leichte Moral. Ein Offizier, mit dem ich mich über die Besoldungsver-

hältnisse unterhielt, erzählte mir, daß er für zwei Pferde je 30 Rubel zur Futterbeschaffung erhalte — eine sehr hohe Summe. Und auf meine Frage, wieviel er davon tatsächlich verbrauche, erwiderte er ohne jede Verlegenheit: „Nichts, denn wo 200 Schwabronspferde verpflegt werden, fällt für die paar Offizierspferde genug ab!“ Es schien das ein ganz allgemeiner und bekannter Brauch zu sein, um auf diesem Wege die magere Besoldung zu erhöhen. In Deutschland werden auch die Offizierspferde einfach vom Staate mit verpflegt — was diesem viel weniger kostet als dem einzelnen Offizier —, und jedem Mißbrauch ist damit vorgebeugt.

Eine große Verführung ist es auch, daß der Offizier häufig mit größeren Geldsummen von seinem Regimente zu Ankäufen aller Art entsandt wird; er nimmt hierbei gewissermaßen die Rolle eines Zwischenhändlers ein, der für eine bestimmte Summe eine bestimmte Ware zu liefern hat. Was er daran verdient, ist seine Sache. So lange die Ware an ihrer Beschaffenheit nicht einbüßt, wird das kaum als Unredlichkeit empfunden.

Nach dieser Richtung hin weichen denn auch die Auffassungen der russischen Intendanturoffiziere von den unserigen ab; nur wenn die Gewinnbeteiligung eine zu hohe ist, findet man es häßlich und schreit ein; 18 Prozent scheinen allgemein als erlaubt zu gelten; doch sollen in einem Falle, der dem Betreffenden allerdings übel bekommen ist, auch 80 Prozent Gewinn erreicht sein. Zweifellos kommen also die Lieferungen dem russischen Staate noch immer teuer zu stehen; davon aber abgesehen, hat man seit dem türkischen Kriege sehr erhebliche Fortschritte in der Heeresverwaltung gemacht, denn die Lieferungen gehen wenigstens pünktlich, an die richtige Stelle, in genügender Menge und Beschaffenheit ein. Wenn man hier von Not und Entbehrung gesprochen, wenn man die schlechte Verwaltung für die Mißerfolge dieses Krieges verantwortlich gemacht, behauptet hat, daß die Truppe hungern müsse, schlecht gekleidet sei, Mangel an Munition habe, so ist das teils ungeheuerlich übertrieben, teils geradezu unwahr. Unter den vorliegenden schwierigen Verhältnissen ist sogar recht Gutes, manchmal Vortreffliches geleistet worden.

Man hat hier und da die russischen Offiziere beschuldigt, auf dem Schlachtfelde nicht die erforderliche Festigkeit, die heldenmütige Todesverachtung gezeigt zu haben, die der trägeren Masse der Mannschaft ein fortreißendes Beispiel hätten sein können. Die Verlustziffern sprechen eine beredte Sprache: mit seinem Blute hat das tapfere Offizierkorps wahrlich nicht gegeizt. Gewiß sind im Anfang hier und da Schwächen vorgekommen, die Auswahl der Offiziere war nicht immer eine ganz glückliche — man hat rücksichtslos ausgeräumt und die schlechteren Elemente ausgemergelt; im Durchschnitt steht das russische Offizierkorps an persönlicher Tapferkeit keinem anderen nach. Aber freilich ist seine Stimmung von der großen Abneigung des ganzen Volkes gegen diesen Krieg stark beeinflusst und ebenso von den steten Rückzügen, den schwächlichen Angriffsversuchen des Oberfeldherrn: eine gewisse moralische Depression wird sich nicht ganz leugnen lassen. „Was soll uns dieser Krieg?“ sagte der Offizier ebenso gut wie der Mann. „Wir haben Land genug und Elend genug zu Hause; wir wollen heim zu Weib und Kind!“ Mit einem Heere der allgemeinen Wehrpflicht wird es immer schwer sein, rein politische Kriege zu führen, die im Volke keinem Verständnis begegnen, bei denen die große Masse nicht an die Gerechtigkeit der eigenen Sache glaubt, um so schwerer, wenn der Erfolg ausbleibt. In solcher Seelenstimmung erfüllt man noch seine Pflicht als Soldat und als Offizier, aber es fehlen der Schwung und die Begeisterung, die außerordentliche Taten ins Leben rufen und über schwierige Lagen mit ungebrochenem Vertrauen hinweghelfen. Hier liegt doch wohl eine Unterlegenheit des russischen Heeres gegenüber dem japanischen vor.

Daneben kann nicht verkannt werden, daß die russischen Anschauungen über Dienst und Pflicht den deutschen nicht völlig gleichartig sind. Auch hier findet sich die bequeme, manchmal etwas lässige Auffassung, die mir schon beim Soldaten aufgefallen war, und darin liegt es wohl im letzten Grunde, wenn die Mannszucht im Heere nicht mit der Strenge und Schärfe wie im deutschen — und im japanischen — gehandhabt werden. Das widerspricht der innersten Natur des Russen. Eine recht auffallende Erscheinung war es, daß man in Jntau, Liaojang, Mukden,

Tjelin, selbst in Charbin so oft Offiziere sah, die sich für das anstrengende Leben vor dem Feinde zeitweise durch die Genüsse der „Großstädte“ entschädigen wollten. Und nicht immer waren sie mit Vorwissen ihrer Vorgesetzten dort. Dieses Bedürfnis, sich auszuruhen, während doch die Truppe oft in unmittelbarer Nähe des Gegners stand, scheint erst zu Beginn des Winters durch strenge Einwirkung des Oberbefehlshabers einigermaßen geschwunden zu sein. Im allgemeinen aber fühlte sich der Offizier für seine Truppe nicht in dem Maße verantwortlich wie bei uns. Im Sommer kam es bei den Rosaken vor, daß weder der Rittmeister noch ein Offizier sich um die Vorpostenaufstellung kümmerte: dies Geschäft lag dem sachverständigen Feldwebel ob. Im allgemeinen ist der russische Offizier weniger im Dienst als der deutsche, er beaufsichtigt und „stört“ die Mannschaft weniger, sorgt aber auch weniger für sie. Doch dürfte man nicht sagen, daß das Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft durchschnittlich ein schlechtes sei; die letztere ist im allgemeinen anhänglich an ihre Vorgesetzten. Es besteht noch immer eine Art patriarchalischen Verhältnisses zwischen beiden Klassen, mit allen seinen Vorzügen und Schwächen.

Das Entscheidende für den militärischen Wert eines Offizierkorps ist schließlich seine Erziehung und Ausbildung für Krieg und Kampf. Diese ist bei den Spezialwaffen und bei der Feldartillerie, soweit ich hineinschauen konnte, eine recht gute, steht aber bei dem Fußvolk und der Reiterei nicht völlig auf der Höhe der Ansprüche, die man heutzutage stellen muß. Bei der Kavallerie ließ die aufklärnde Tätigkeit manches zu wünschen übrig, bei der Infanterie Gewandtheit und Entschlossenheit auf dem Gefechtsfelde. Wo der Russe seinen geliebten Bajonettangriff nicht anwenden kann, ist er oft hilflos; seine Schießfertigkeit ist nicht genügend, wenn auch der der Japaner überlegen. Man steckt im ganzen noch ein wenig in den Anschauungen der Lineartaktik, daher die große Empfindlichkeit der Flanken. Ist die Gefechtslinie an einem Punkte zurückgeworfen oder durchbrochen, so geht sie gewöhnlich überall zurück; das verleiht dem entschlossenen japanischen Angriffe und der zähen japanischen Verteidigung in der Tat ein Übergewicht auf dem Gefechtsfelde. Dazu kommt, daß auch Auswahl und taktische Durchbildung der höheren Führer nicht immer

genügen; besonders fehlt ihnen oft ein Verständnis für das Zusammenarbeiten von Fußvolk und Geschütz. Hierbei ist allerdings in Betracht zu ziehen daß die russische Schnellfeuerartillerie keine Schutzschilde besitzt, sich darum sehr sorgfältig im Gelände deckt und den Einblick in das wogende Infanteriegefecht oft verliert. Wo daher russische Befehlshaber auf dem Kampffelde die erforderliche Widerstandsfähigkeit vermissen ließen und wichtige Stellungen, die ihnen anvertraut waren, ohne stichhaltigen Grund aufgaben, liegt es nicht sowohl an der persönlichen Bravour der Betreffenden als an den Folgeerscheinungen einer mangelhaften taktischen Erziehung.

Die große Geißel des russischen Offizierkorps ist der Schnaps — das nationale Laster. In Liaojan traf ich am hellen, lichten Tage im Bahnhofsrestaurant einen Offizier, der unter dem Tische lag, und alles machte rücksichtsvoll Platz, den Schlaf des Berauschten nicht zu stören. In Mukden wies im Restaurant Europa ein Oberst drei starkbezechte Offiziere aus dem Lokal. Nach kurzer Zeit erschienen sie wieder, bewaffneten sich mit einer Flasche Wodka und forderten den Oberst auf, mit Ihnen zu trinken. Was denn auch geschah! Zwei Beispiele für viele!

Neben dem Trunk nimmt das Spiel und die Liebe einen breiten Raum im Leben des Offiziers ein. In Liaojan gab es im Sommer dreizehn Bordelle, in denen sogar ein Divisionskommandeur ganz ungeschert öffentlich verkehrte. Die Hetären aller Welt hatten sich hier ein Rendezvous gegeben. Endlich schritt General Kuropatkin ein, und nun begann ein großer Auszug nach Norden. Aber noch im Winter soll in Mukden sich eine dieser Phrynen binnen zwei Monaten ein großes Vermögen „verdient“ haben. Und als der Rückzug nach Tjelin ernsthaft in Frage stand, schossen dort die Ringeltangel aus dem Boden. Viele Offiziere ließen andererseits ihre Frauen nachkommen, angetraute und nichtangetraute; die letzteren unterschieden sich von den ersteren dadurch, daß sie meist hübscher waren; besonders die Soldatentracht, die sie gern anlegten, fand ihnen manchmal reizend. Aber auch die zahlreich vertretene Weiblichkeit des Roten Kreuzes pflegte nicht immer nur gebrochene Glieder, sondern auch gebrochene Herzen, und die böse

Welt behauptete, daß sie oft mehr zu letzterem als zu ersterem Zweck in dies öde Land gekommen wären. Aber was behauptet die böse Welt nicht alles!

Übrigens richteten auch die Japaner nach ihrer Besitznahme Liaojans sich dort Vordelle ein, und sie hatten es leichter, diese mit lieblichen Geissha zu bevölkern als die Russen. Der Krieg dauert eben so lange, und der rauhe Krieger hat ein so liebebedürftiges Gemüt.

Kriegsberichterstatter und Kriegszenjur.

Die russische Zensur auf dem Kriegsschauplatz ist von so vielen Seiten — nämlich von sämtlichen Berichterstattern, die dort waren, und deren sind nicht wenige — angegriffen worden, daß sie mir beinahe leid tut. Nicht daß diese Angriffe unberechtigt wären! Bewahre! Aber die Russen sind nun doch einmal die Schwächeren, wenigstens bis zu diesem Augenblick; da hat mein gutes Herz mit ihnen Mitleid, und ich beurteile sie gern milder, als sie eigentlich verdienen.

Sie gestehen es übrigens selbst mit gutem Humor ein, daß sie die Schwächeren sind und ohne ein Wunder nicht zu siegen hoffen. Mir ist die Geschichte in Form einer Anekdote so oft gesetzt worden, daß ich krank würde, wenn ich sie nicht weiter geben könnte. Also!

Es war einmal! — —

Ja richtig; es war einmal im Himmel wieder die tiefe Längeweile, die zum Entsetzen der frommen Seelen dort öfter herrschen soll; der liebe Herrgott hielt gerade sein Nachmittagsschläfchen, als plötzlich der Torwächter Petrus an die Tür klopfte: „Steh rasch auf, lieber Herrgott, dort unten ist wieder einmal der Teufel los!“ „Nun, was gibt's denn?“ brummte Gott verdrießlich. „Die Russen und die Türken führen Krieg miteinander.“ „Ach, mit den Ungläubigen werden die Russen schon fertig werden, da brauche ich mich nicht einzumischen,“ und er schlief weiter.

Nach einiger Zeit kam Petrus wieder: „Steh' auf, lieber Gott, die Spanier und Amerikaner führen Krieg miteinander!“ „Die Kerls taugen beide nicht, laß sie sich nur gegenseitig totschlagen.“

Und zum dritten Mal kam Petrus — mehrere Jahre auf Erden sind aber nur wie einige Minuten im Himmel — und meldete den Krieg zwischen den Engländern und den Buren. Aber gelassen meinte Gott, das seien beide zwei tapfere und ebenbürtige Gegner, die ihren Strauß ritterlich miteinander ausfechten könnten.

Da aber kam Petrus zum vierten Male — ganz verstimmt und außer Atem —: „Lieber Gott, jetzt steh rasch auf, die Japaner haben die Russen mit Krieg überzogen.“ „Alle Wetter,“ rief Gott und sprang auf, „da muß ich mir schnell die Kriegsstiefeln anziehen, sonst kriegen die armen Russen furchtbare Prügel.“

Es scheint aber, als ob das Anziehen der Stiefel doch etwas lange Zeit in Anspruch genommen habe, denn inzwischen haben die Russen ihre Prügel in der Tat bekommen. Oder hat sich Gott schließlich überzeugt, daß es für die Russen selbst besser wäre, wenn sie diesmal Prügel bekämen? Viele russische Patrioten aller Stände, die ich gesprochen habe, sind dieser Ansicht. Aber ich wollte von der Kriegszensur sprechen!

Ehrlich gesagt, wenn ich Feldherr wäre, ich ließe keinen auswärtigen Kriegsberichterstatter auch nur in der Nähe des Heeres. Denn nützlich ist ihre Gegenwart ganz sicher nicht, und was nicht nützt, schadet im allgemeinen. Das gilt besonders für alle europäischen Kriegsschauplätze, wo es sehr schwer sein wird, Indiskretionen zu verhindern. Die Entfernungen sind hier selbst für Briefe so kurz, daß eine Mitteilung über eine bevorstehende Bewegung oder über Stärken oder über die Namen von Truppenteilen für das davon betroffene Heer geradezu verderblich werden kann. Ich erinnere daran, daß die erste Nachricht über die Bewegung Mac Mahons zum Entfalle Bazaines durch Indiskretionen der Presse auf dem Wege über England zur Kenntnis der deutschen Heeresleitung kam.

Wenn Japaner und Russen also überhaupt keine fremden Berichterstatter zugelassen hätten, so ließe sich nicht allzuviel da-

gegen einzuwenden. Aber sie legten Wert darauf, als Kulturbölker zu gelten und glaubten, daß die seit langem übliche Zulassung von Kriegsberichterstatlern ein äußeres Zeichen der Gesittung sei. So ganz zuverlässig in ihrem Kulturempfinden waren sie gleichwohl nicht; was sie mit der einen Hand gaben, suchten sie mit der anderen wieder zu nehmen. Gefündigt haben beide Teile in dieser Beziehung; die Japaner waren rücksichtsloser und konsequenter, die Russen ihrem ganzen System entsprechend heimlicher und willkürlicher. Zunächst mußten die Berichterstatler eine längere Probezeit durchmachen wie die Novizen, die in ein Kloster eintreten wollen. Die von Norden kommenden wurden in Charbin, die von Süden zugereisten in Jnkau gesammelt. Hier beobachtete man sie heimlich, zog Erkundigungen über sie ein und überwachte im Stillen ihre Korrespondenz, die angeblich ganz frei sein sollte. Schon in dieser Zeit — März und April — wurden die Briefe geöffnet und ihr Inhalt oft genug verstümmelt. Durch die Entfernung derjenigen Stellen, welche eine Kritik enthielten, wurde manchmal Sinn und Absicht der Artikel arg entstellt — wenn ich auch ausdrücklich anerkenne, daß Zusätze von fremder Hand, soweit ich es nachprüfen kann, bei meinen Briefen nicht gemacht worden sind. Nach dieser verborgenen Prüfung fand die erste Sondierung von Spreu und Weizen statt; die glücklichen Sieger im Wettrennen durften nunmehr nach Mukden kommen, wo der Namesnit residierte, gewissermaßen eine Versetzung nach Oberprima. Ein besonderer Genuß war das ja nicht, denn hier fehlten zunächst alle Möglichkeiten der Existenz und wurden erst durch die Energie der fremden Berichterstatler geschaffen. Wir wurden nahezu wie Gefangene gehalten, zum Ein- und Ausgang durch die Tore der Stadt — der Bahnhof und die Beamtenstadt liegen außerhalb der letzteren — bedurfte man eines besonderen Passierscheins, was um so drolliger war, als die Träger der Spionage natürlich nicht die wenigen anwesenden Europäer und am wenigsten die Berichterstatler waren, die keine Neigung hatten, um solche Dinge ihren Hals zu riskieren, sondern die Chinesen, die ungehindert ein und auspassierten und keine Schwierigkeiten hatten, zwischen den beiden feindlichen Heeren hin- und herzuwandern. Noch Ende September, als Russen und Japaner zwischen Biaofan

und Mukden in großen Massen sich dicht gegenüber lagerten, erhielt der Boh eines Berichterstatters aus Taschizao Nachricht von seinen Eltern, sie würden von den Japanern schlecht behandelt, weil ihr Sohn im Dienste eines Europäers sei. Er ward daraufhin selbstverständlich entlassen und kam ungefährdet zu seinen Eltern. Etwa einen Monat später fand er sich von neuem in Mukden ein und brachte aus Jnkau eine ganze Anzahl uns sehr erwünschter Ristchen mit Zigarren. Als er dann zurückkehren wollte, fragten wir ihn, ob er denn durch die beiden Vorpostenlinien hindurchkomme; er zuckte nur verächtlich mit den Achseln. Tatsächlich haben die Russen den Verkehr zwischen beiden Heeren niemals verhindern können — vermutlich selbst gegenwärtig noch nicht, wo sie sehr strenge Maßregeln ergriffen und zahlreiche Spione aufgehängt haben. Der chinesische Vizekönig von Mukden besaß seinen eigenen Draht nach Peking, und als dieser im Beginn Oktober zerstört war, borgten ihm die höflichen Russen eine Zeit lang ihren eigenen Draht über Ssinmintün, auf dem er chiffrierte Depeschen an seine Regierung senden konnte.

Aber wir armen Berichterstatter wurden auf das sorgfältigste überwacht. Einige weltfremde Gemüter glaubten, durch die chinesische Post Briefe auf dem Seewege nach Europa senden zu können — was allerdings 6—7 Wochen Beförderungszeit in Anspruch nahm; — ja sie wurden durch einen russischen Detektiv auf diesen Weg, die Zensur zu umgehen, hingewiesen. Natürlich stand die chinesische Post gleichfalls unter Überwachung, und alle diese Briefe fielen in die Hände der Russen, von denen sie ohne Gnade geöffnet wurden. In einem Falle war ein derartiger in Anbetracht des Milieus, in dem man sich bewegen mußte, allerdings sehr naiver Versuch mit die Veranlassung zu einer Ausweisung.

In Mukden wurden also die Legitimationen der Berichterstatter auf das peinlichste geprüft, ihrem Vorleben nachgeforscht, ihre Persönlichkeit und ihre Korrespondenz sorgfältig und mißtrauisch überwacht. Darauf fand nach etwa vier Wochen — die Schlacht bei Wafango, welche kein fremder Berichterstatter gesehen hat, war inzwischen geschlagen — eine neue „Auswahl der Besten“ statt. Man machte sein Abiturientenexamen, erhielt eine

rote Armbinde, auf der man in russischer und chinesischer Schrift als Kriegskorrespondent, das heißt als ein gefährlicher Mensch, bezeichnet war, und die gedruckten Bestimmungen, aus denen man ersehen konnte, was man in seiner Eigenschaft als Berichterstatter tun und lassen durfte. Ach, es war mehr des „Lassens“ als des „Tuns“. Vor allen Dingen war jede Kritik der Führer verboten — man ist in Rußland solcher Kritik noch abgeneigter wie anderswo — jede Nennung von Truppenteilen, jede Angabe des Namens eines Führers, jede Stärkeangabe, jede Bemerkung über die Absichten der Führung; selbst über den Feind durfte man fast nichts mitteilen. Mit dieser Beschränkung war man berechtigt, einfache Tatsachen zu berichten — aber was blieb an Tatsachen noch übrig? Selbstredend bezogen sich alle diese Verbote nicht nur auf Telegramme — wo sie einen Sinn hatten — sondern auch auf die schriftlichen Berichte, die frühestens fünf Wochen nach den Ereignissen, welche sie schildern wollten, gedruckt werden konnten. Wir waren uns alle klar, daß dem strengen Wortlaute nach diese Bestimmungen nicht ausgeführt werden konnten, wenn der Zweck unseres Daseins nicht illusorisch werden sollte. Ich habe später manchesmal zwischen Lachen und Weinen geschwankt, wenn ich Nachrichten, die ich nicht weiter befördern konnte, später im Berliner Tageblatt zu einem viel früheren Zeitpunkt bereits gedruckt vorfand. Sehr vieles kam durch Kuropatkins und Sacharows eigene Telegramme auf dem Wege über Petersburg in die europäische Presse, was uns zu schreiben oder zu telegraphieren verboten war. Außerdem sorgte man auch dafür, daß die russischen Berichterstatter, die ja ohnehin vielfach begünstigt waren, rascher und mehr Nachrichten senden konnten als die Ausländer.

Endlich wurden wir paketchenweise ins Hauptquartier nach Liaojan gelassen — es war die Zeit zwischen Wafango und Taschigau, wo die japanische Vorbewegung ins Stoden geriet und Kuropatkin sich zweifellos schmeichelte, seinerseits zur Offensive übergehen zu können. Die Mißerfolge seines linken Flügels sollten ihm bald genug diese süße Hoffnung rauben! Doch wirkte jene glückliche Zeit wohl mit auf die Aufnahme der Berichterstatter im Hauptquartier ein. Und dann war hier der Zensor ein lokaler Soldat, der uns keine unnötigen Schwierigkeiten in den Weg legte

und mit freierem Blicke über das Erlaubte und das Verbotene urtheilte. Meine Berichte konnte ich ohne jede Zensur der Post übergeben — teilweise wurden sie dann allerdings in Petersburg geöffnet. Denn nach bewährtem russischen System richtete man sehr bald in Rußland selbst eine zweite Zensur zur Überwachung der ersten ein.

Endlich schlug auch die Stunde, in der wir, zuerst zwei französische Berichterstatler und ich, zu den Truppen gehen durften. Leider war es ein Danaergeschenk; denn die Zensur selbst blieb in Piaojan und jedes Telegramm wie jeder in das Ausland gerichtete Brief mußte zunächst dorthin wandern — an sich schon ein Zeitverlust von ein bis zwei Tagen. Was das für ein Telegramm bedeuten will, liegt auf der Hand. Dazu aber kam, daß die Telegraphenämter außerhalb Piaojan Telegramme in fremder Sprache überhaupt nicht annahmen — ein neuer Vorzug für die russischen Berichterstatler. Wollten wir telegraphieren, so mußten wir also zunächst zur Bahn gelangen und dann nach Piaojan fahren. Aber nur einmal am Tage ging ein Zug und dieser brauchte zum Beispiel für die nur 105 Kilometer lange Strecke von Taschizau bis Piaojan volle 24 Stunden. Hier angelangt, war es meist Nacht, und man mußte die Zeit abwarten, wo man den Zensor sprechen konnte. Dann endlich konnte man das naturgemäß gerade in Piaojan sehr stark überlastete Telegraphenamt auffuchen. Aber während der vier bis fünf Tage, die man so zur Aufgabe eines einzigen Telegrammes verwenden mußte, war man dem Schauplatz der Ereignisse fern, man sah und hörte nichts. Unter solchen Umständen war es nahezu eine Unmöglichkeit, gleichzeitig Telegramme in die Heimat senden zu wollen und als Augenzeuge der Ereignisse Berichte zu schreiben. Eines oder das andere mußte man vernachlässigen.

Von dem Schlachtfelde von Taschizao versuchte ich, ein durch die Liebenswürdigkeit eines Kollegen ins Russische übersetztes Telegramm abzusenden und war ganz stolz darauf, der erste Ausländer zu sein, der darüber telegraphierte. Nach meiner Berechnung mußte die Nachricht noch am gleichen Tage nach Berlin gelangen. Aber auch diesmal hatte ich wieder nicht mit den Eigenthümlichkeiten der russischen Zensur gerechnet. Das Telegramm

blieb 4 oder 5 Tage in Liaojan liegen, weil der Zensur — die Persönlichkeiten hatten inzwischen gewechselt — es vorzog, spazieren zu reiten, anstatt sich um die einlaufenden Telegramme und Berichte zu kümmern.

Ich machte dann den Rückzug der Russen bis Hattschöng mit, fuhr nach Liaojan und erkundigte mich dort nach Persönlichkeit und Wohnung der neuen Zensoren. So konnte ich etwa vier Tage nach der Schlacht ein zweites Telegramm über ihren Ausgang absenden; es kam trotzdem noch mit dem ersten gleichzeitig an.

Etwas günstiger war ich mit meinen schriftlichen Berichten gestellt, weil ich mir glücklicherweise einige russische Deckadressen besorgt hatte, und sie auf diese Weise befördern konnte ohne die Zensur zu belästigen. Geöffnet und zum Teil verstümmelt wurden sie natürlich unterwegs gleichwohl. Als man im Stabe des Nameznik hinter diese Selbsthilfe kam, war man wütend und bedrohte mich mit der Ausweisung. Aber auch in Rußland kocht man mit Wasser, und manchmal sogar recht stark. Offenbar hätte man sich auch zu sehr blamiert, wenn man einen Berichterstatte ausgemiesen hätte, der so wohlwollend und milde über das, was er gesehen, geschrieben hat.

Später wurden die äußeren Verhältnisse etwas günstiger, weil sich beinahe sämtliche Berichterstatte von der Bestimmung, ihre Truppen ohne Erlaubnis nicht zu verlassen, freigemacht hatten und sich entweder dauernd oder zeitweilig im Hauptquartier selber, oder vielmehr zunächst in Liaojan und dann in Mukden sich aufhielten. Man grüßte über diese Zuwiderhandlung gegen die Reglements, aber man ließ sie sich gefallen, weil man sich fürchtete, es mit der ganzen europäischen Presse zu verderben. Zwischen Furcht und Abneigung schwankte überhaupt das Gefühl, welches die maßgebenden Kreise der Presse entgegenbrachten.

Aber an die Stelle der äußeren Hindernisse traten nunmehr die inneren. Die Zensoren hatten wieder einmal gewechselt, und von da an hatte man feste Grundsätze überhaupt nicht mehr, sondern handelte nach Laune und Willkür und manchmal nach Gunst. So konnte es geschehen, daß man dem einen Berichterstatte Nachrichten durchgehen ließ, die man dem anderen strich. Manchmal

hinwiederum ließ man dem Anschein nach etwas passieren, was man nachträglich und hinter dem Rücken des Berichterstatters auf dem Telegraphenamte selbst wieder entfernte.

Auf diese Weise wurde beispielsweise mir die Angabe gestrichen, daß die Russen in den Schlachten südlich Ruzden 45 000 Mann verloren hätten. Die Bezifferung des Verlustes auf 30 000 Mann in einem zwei Tage vorher abgegangenen Telegramm ließ man hingegen ruhig stehen. Natürlich ist aber die Zahl von 45 000 Mann die richtige. Vergleichen kleine Scherze, die man erst feststellen konnte, wenn man seine Zeitung in die Hände erhielt, kamen öfter vor. Es gehörte zudem mit zu den Aufgaben der Zensur, die Herausgabe ihrer eigenen Blätter an die Korrespondenten zu verlangsamen oder ganz zu verhindern, und die im Postbetriebe — nicht auf den Telegraphenämtern — ohnehin vorhandene Unordnung noch zu vergrößern. Diejenigen Nummern des Berliner Tageblatts, in denen meine Telegramme oder Berichte arg verstümmelt waren, sind wunderbarerweise nicht in meine Hände gelangt. So wurde den Berichterstattern das Mittel der Kontrolle genommen.

Natürlich ergaben sich hieraus manche Reibungen und Konflikte zwischen den Zensoren und den Berichterstattern. Dagegen waren die ersteren glücklicherweise nicht sehr empfindlich. Aber kein Wunder natürlich, daß die Berichterstatter in wichtigen Fällen versuchten, die für sie sehr überflüssige Vermittelung der Zensur zu vermeiden. Beide Berufe stehen nun mal im naturgegebenen Kriegszustande miteinander. Darum keine Feindschaft. Persönlich waren die meisten Zensoren liebenswürdige Leute. Aber der Zwang der Verhältnisse ist mächtiger als die Menschen.



Hermann Costenoble, Jena



Verlag von **Friedrich Luckhardt** in Berlin W. 9.

Carl Bleibtreu

Napoleon bei Leipzig.

Ein Gedenkbuch zu den Jahrestagen der Völkerschlachten
bei Leipzig vom 16.—18. Oktober 1813. 3. Auflage.
5.— Mf., gebunden 6.— Mf.

E. von Schmid

Das französische Generalstabs- werk über den Krieg 1870/71.

Wahres und Falsches. Mit vielen Skizzen und Plänen.
In Heften zu je 3.— Mf. brosch., gebund. 4.— Mf.
[Heft I: Vorgeschichte; Weißenburg. Heft II: Wörth. Heft III:
Spichern. Heft IV: Colombey-Mouilly (14. Aug.). Heft V/VI:
Mars la Tour (16. Aug.). Weitere Hefte: Gravelotte, Sedan u.
in Vorbereitung.]

J. L. Reimer

**Ein Pangermanisches Deutsch-
land.** Versuch über die Konsequenzen der gegen-
wärtigen wissenschaftlichen Rassenbetrachtung für unsere
politischen und religiösen Probleme. 25 Bog., 6.— Mf.,
gebunden 8.— Mf.

—

—

—

—



3 2044 018 160 465

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413



